

Predigten

Krummacher, Gottfried
Daniel

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Christus, der Helfer

„O du Trost Israels und ihr Nothelfer!“ Mit diesen lieblichen Worten redet der weinende Prophet Jeremia den Herrn an, (Jer. 14,8) und wollten wir sie noch eigentlicher übersetzen, so hieße es: „O Israels Erwartung, sein Erlöser zur Zeit der Zeit der Not!“ Es ist doch in der Tat ungemein lieblich, daß wir dem allgenugsamen Gott in Christo Jesu solche Namen geben dürfen. Die Gemeinde der Gläubigen drückt in diesen Worten dreierlei aus: Erstlich tiefe Armut des Geistes: von sich selbst erwartet sie kein Heil. In uns ist keine Kraft, kein Licht, kein Mut, keine Weisheit, noch Heil; auf dich sind wir hingeworfen, auf dich sehen unsere Augen. Dagegen bezeugt die Gemeinde in diesen Worten die Allgenugsamkeit des Herrn: O du Erwartung Israels usw. In dem Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke. Christus ist gekommen, daß seine Schafe Leben und volle Genüge haben. In ihm ist eine Fülle, die nicht versiegt, und aus derselben haben wir genommen Gnade um Gnade. Das Wasser, das er gibt, wird in dem Menschen ein Quell des Wassers, der in das ewige Leben quillet. Das Mastvieh ist geschlachtet, die Tafel zugerichtet, der köstliche Wein bereitet, alles in der größten Mannigfaltigkeit und Überfluß vorhanden; Raum genug da, auch für anständige Kleider gesorgt, alles, alles bereitet, und es heißet nur jetzt: Kommt, kommt! Sind nur Arme da, sie können reich, Hungrige, sie können satt werden. O, herrlicher Überfluß! Herzen her! Herzen her! - Die Gemeinde der Gläubigen bezeugt mit diesen Worten: O, du Erwartung Israels, sein Erlöser zur Zeit der Not, ihr Vertrauen. Herr, was sollt' bei dir uns fehlen! Je mehr wir unsere Armut empfinden, desto mehr Freude macht es uns, weil der Herr desto mehr Gelegenheit hat, seinen Reichtum an uns zu verherrlichen. Je ohnmächtiger wir in uns sind, desto lieber ist es uns, weil seine Kraft desto mehr mächtig bei uns sein kann. Je ratloser in uns selbst, desto besser kann sich unser Heiland an uns als derjenige erweisen, der Rat heißt. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark; also kann man auch sagen: Wenn ich töricht bin, so bin ich klug usw. Wer ist weise, der dies verstehe, und klug, der dies merke?

Du Erlöser zur Zeit der Not! so wollen wir Jesum in unserer ferneren Betrachtung anseh'n.

Jesus sprach: Hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon; denn er ist vier Tage gelegen. Jesus

spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörst; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweiß Tuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf und laßt ihn gehen.

Joh. 11,39-44

Zion, freue dich, denn siehe, dein König kommt zu dir, ein Helfer.

Das ward der alten Kirche zu ihrer Aufmunterung durch den Propheten Sacharia zugerufen, lange vorher, ehe dieser König wirklich erschien. Es wird auch uns zugerufen, nachdem er schon längst erschienen ist, und kann und soll uns um so erfreulicher sein, je mehr wir eines Helfers bedürfen. Ein Helfer! Lieblicher Titel dieses Königs! Aber arm, und so arm, daß, wenn er auf einen Esel reitet, es noch dazu ein geliehener ist. Er ist aber doch ein Meister im Helfen, so offenbarte er sich hier am Grabe seines Freundes, so will er sich noch offenbaren und tut es wirklich an den Seinigen. Er hilft den Seinigen herrlich. Das wollen wir an dieser Geschichte sehen.

Erstlich fragen wir, welche Menschen Jesus als die Seinigen betrachtet? Wer kann richtiger darauf antworten, als Jesus selbst! Er fragte auch einst (Mark. 3,33): Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? und antwortet: Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und Mutter. Fragen wir weiter: Was ist denn der Wille Gottes? So antwortet uns Johannes: Das ist der Wille Gottes, daß wir glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes und lieben uns unter einander. Diese betrachtet und liebet er, wie Bruder und Schwester, wie es auch in diesem Kapitel heißt: Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus. Martha tadelte er, aber dieses war auch Liebe. Denn wir müssen wissen, daß Jesus die, die er lieb hat, nicht an einem fort tröstet und erfreuet, sondern er stäupet und züchtigt sie auch, wenn ihnen das nützlicher und notwendiger ist. Die gelobte Maria mußte jetzt eben so bitterlich weinen als die getadelte Martha, und wenn sein Demütigungsstündlein da ist, so fährt er seinen liebsten Kindern oft am schärfsten durch den Sinn, weil daraus eine desto

reifere Frucht entsprißt. Du betrübtest Israel wohl mit dem rauhen Winde, heißt es Jes. 27, aber das ist der Nutzen davon, daß seine Sünden weggenommen werden. Wenn aber Jesus diejenigen, welche den Willen des Vaters tun, sogar seine Mutter nennt, so sollte man darüber ordentlich in Verlegenheit geraten, denn einer Mutter erweist man noch außer der Liebe Ehre und Gehorsam; und wer dürfte so etwas von dem Verhalten des Königs gegen die Seinigen sagen? Zwar ist es wahr, er sagt selbst: wer mich ehrt, den will ich wieder ehren. Er ermahnet uns, die Ehre bei Gott zu suchen und die Ehre bei den Menschen nicht sonderlich zu achten. Aber Gehorsam? Wie? Lesen wir nicht schon unter dem Alten Testamente: Und Gott gehorchte der Stimme eines Mannes? Heißt es nicht: Der Herr tut, was die Gottesfürchtigen begehren? Sagt nicht Jesus: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun? Und wiederholt es zweimal Joh. 14,13.14. Ja, hat er nicht erklärt, daß, wenn zwei eins werden, etwas zu bitten, so sollte es ihnen gegeben werden, es sei auch, was es wolle? Sagt er nicht Joh. 15,7: So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es soll euch widerfahren. Sagt er nicht zu Jakob: Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen? Überwand ihn nicht jenes kananäische Weib durch seinen beharrlichen Glauben, der sich nicht abweisen ließ, daß er gleichsam tun mußte, was sie begehrte? Und es ist hiervon mehr wahr, als man öffentlich sagen darf, wenn es nicht heißen soll: Du rasest. Und die Liebe Christi ist von der Art, daß, wie er die Seinigen geliebt hat, so liebt er sie bis ans Ende. Deswegen sagt er auch: Bleibet nur in meiner Liebe, und nehmet alles als Liebe an, ich mag euch führen, wie ich will, nach eurem Verstand, oder darüber oder dawider. Laßt euch in dem Glauben an meine Liebe nur nicht irre machen! Hätten das doch die beiden Schwestern vermocht, wie viel hätten sie der Tränen weniger gehabt!

An dem Grabe waren jetzt die Seinigen: Martha, die da sagen konnte: Herr, ja, ich glaube, wenn gleich ihr Glaube nur noch einem glimmenden Docht ähnlich war; Maria, die in der größten Not kein besseres Mittel wußte, als Jesu zu Fuße zu fallen, zu weinen und ihm die Not zu klagen. Auch Lazarus war der Seinige. Stufenweise geht es mit ihm hinab. Er ist krank, schläft, ist gestorben, im Grabe, stinket schon. Bei dem allen ist er doch der Seinige und muß deswegen auch stufenweise errettet werden. Wie glücklich ist doch derjenige, der zu den Leuten Jesu gehört! Wie viel Ursache hat er, sich über seinen König zu freuen, ja darüber zu jauchzen, denn er ist ein Helfer

ohne Gleichen. Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich, o Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Siegels ist! Deinen Feinden wird es fehlen, du aber wirst auf ihrer Höhe einhertreten.

Zweitens lasset uns aber auch jetzt sehen, was für ein Verhalten Jesus den Seinigen empfiehlt: Dies ist in seiner Anrede an die Martha ausgedrückt: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Er befahl, den Stein von der Kluft abzuheben, in welcher Lazarus lag.

Martha kann nicht begreifen, wozu das dienen soll; sie widersetzt sich mit der Bitte an Jesum, sich selbst und den Übrigen doch den kläglichen Anblick einer Leiche zu ersparen, an welcher die Verwesung schon ihre scheußliche Gewalt ausübe. Sie handelt der Vernunft gemäß und beurteilt den vorliegenden Fall nur nach demjenigen, was sie erkennt, nicht aus einem höheren Gesichtspunkte, von Jesu hergenommen; wer in ihre Fußtapfen tritt, wird finden, was sie fand - Unruhe und Tränen. Wer glaubt, soll die Herrlichkeit Gottes sehen. Die arme Vernunft! Wer würde, wenn er sie allein hörte, es nicht für Raserei halten, seinen Weizen in die feuchte Erde zu werfen, damit er da verfaule? Allein glauben, dem Evangelium gemäß glauben, so glauben, wie die Schrift sagt, ist ohne Not und Gedränge nicht möglich; und je höher und herrlicher die abzulegende Glaubensprobe sein soll, je herrlicher sich die Herrlichkeit Gottes erweisen will, desto höher muß die Not, muß das Gedränge steigen. Je weniger die Vernunft weiter einen Ausweg sieht, je tiefer ein Mensch gedemütigt ist, je weniger Hilfe und Dienste er von eigener Weisheit, Kraft, Vorsatz, Ernst, Fleiß weiter empfangen kann, desto mehr kann sich der König, den die Welt für arm hält, in seinem unausforschlichen Reichtum an ihm verherrlichen. Man gehe die ganze evangelische Geschichte durch, so wird man dieses überall bestätigt finden. Welche waren es, die kalt und gleichgültig gegen ihn blieben, ja die ihn anfeindeten? Waren es nicht diejenigen, denen weder äußerlich noch innerlich etwas mangelte? Waren es nicht diejenigen, die sich für weise, für gut, ja für die Besten hielten? Was für Leute aber drängten sich zu ihm? Waren es nicht leiblich Kranke, die Genesung suchten, besonders aber diejenigen, welche Jesus am meisten liebte, die geistlich Armen? Ein Nikodemus, der Wahrheit - Zöllner, Sünder und Sünderinnen, welche Vergebung, Ruhe und ein reines Herz bei ihm suchten? Wie lieb war er ihnen, wie lieb sie ihm;

wie gemeinsam ging er mit ihnen um, und aß und trank bei ihnen, oder ließ sie bei sich essen und trinken, ungeachtet er sich dadurch den Zorn der Pharisäer und ihren Schimpf zuzog! Und so verhält es sich noch. Der Weg zu Christo ist die Not, ist das Elend; und so wenig es einem Gesunden, der bei guter Vernunft ist, einfallen wird, einen Arzt zu brauchen, so wenig wird ein Mensch von Christo Gebrauch machen können, der nicht einsieht, wozu er seiner bedarf. Und dies ist der einfache Grund, warum der König, der ein Helfer ist, in der Welt so wenig gilt. Die Erkenntnis von Sünde und Gnade hält gleichen Schritt, so daß das Eine ohne das Andere nicht recht eingesehen wird; je tiefer jemand in sein Elend blickt, desto tiefer wird er nachher in die Gnadenfülle schauen, die viel mächtiger ist. O, würde dies recht eingesehen, wie ganz anders würde man sich bei der Empfindung seines Elends verhalten! Man würde glauben, man würde auf den Herrn harren, bis man seine Herrlichkeit sieht. Doch höret der Herr auch das Seufzen der Elenden, die nicht den Glauben, sondern ihre Not empfinden, denn diese Not ist es eben, welche dem Herrn Gelegenheit gibt, die Herrlichkeit seiner Macht an denen zu beweisen, die da glauben, wie auch unsere vorliegende Geschichte beweiset. Den Glauben erweckt Jesus durch seine Verheißungen. So hatten die Schwestern die Verheißung: Diese Krankheit ihres Bruders sei nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde; und zu Martha insbesondere hieß es: Dein Bruder soll leben. So wie sich Werke auf Gebote beziehen, so bezieht sich Glaube auf Verheißungen. Was Gott nicht versprochen hat, dürfen wir auch von ihm nicht erwarten, so wie wir und getrost darauf verlassen können und sollen: Was er versprochen hat, das kann und will er auch tun. Die Schwester Lazari hatte eine besondere Verheißung für diesen besonderen Fall, und der Herr ist noch wohl so gnädig herablassend, um bei manchen seiner Kinder etwas Ähnliches zu tun. Allein, man darf das nicht begehren. Es ist uns genug, daß uns im Evangelium die teuerste und allergrößte Verheißung erteilt worden ist, nämlich, daß wir der göttlichen Natur sollen teilhaftig werden; Verheißungen, die die Form eines Testaments annehmen und durch den Tod des Mittlers unveränderlich geworden sind; Verheißungen, die durch den Eidschwur Gottes bei sich selbst bekräftigt, die uns allen durch das Sakrament der heiligen Taufe nahe gelegt und gegeben sind, Verheißungen also, an welchen wir Teil erlangen können.

Diese Zusagen enthalten alles, was einem Sünder zu seiner Seligkeit vonnöten ist. Er bedarf Vergebung seiner Sünde; aber verspricht nicht der Herr:

Wenn deine Sünde blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden? Ich tilge deine Missetat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel, der so verschwindet, daß man nicht weiß wo er bleibt. So weit der Aufgang ist vom Niedergang, so weit tut er unsere Übertretung von uns. Er will sie in die Tiefe des Meeres werfen, daß sie, wenn auch gesucht, doch nicht gefunden werden kann. Ja, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen und denke deiner Sünden nicht. - Wir bedürfen der Erleuchtung; aber heißt es nicht: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst? Ist uns nicht Christus zur Weisheit gemacht? Hat er uns nicht den Geist verheißen, der uns in alle Wahrheit leiten soll? Wir sind unrein und müssen heilig werden; aber warum sollen wir das nicht werden können, da Gott selbst sein Gesetz in unser Herz schreiben und solche Leute aus uns machen will, die in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und danach tun? Am Tage seiner Kraft wird ja sein Volk lauter Willigkeit und geschickt, dem Herrn zu dienen in heiligem Schmuck. Er hat sich ja selbst für uns geheiligt, auf daß auch wir geheiligt werden; er hat ja für die Seinigen gebetet: „Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit,“ und sein Vater hört ihn allezeit. - Wir bedürfen Kraft und Stärke; aber gibt er nicht den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden? (Jes. 40) Bekommen nicht, die auf den Herrn harren, neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, wandeln und nicht matt, laufen und nicht müde werden? Ist nicht seine Kraft in den Schwachen mächtig? Wird uns nicht dargereicht allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient? Darum soll niemand sagen, ich bin schwach; denn das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht (Jes. 9), und wenn ich schwach bin, so bin ich stark (2. Kor. 12). Ihr bedürft Trost; aber er will euch trösten, wie jemand seine Mutter tröstet. Habt ich viel Bekümmernisse in eurem Herzen? Seine Tröstungen ergötzen die Seele. Wollet ihr gern beharren bis an das Ende? Ihr werdet aus Gottes Macht bewahret zur Seligkeit. Ihr sollt nimmermehr umkommen und niemand wird euch aus meiner Hand reißen. Solcher und ähnlicher Verheißungen ist das Testament unsers Herrn Jesu Christi voll. Auf das vollkommenste ist dadurch für allen unsern geistlichen Mangel gesorgt; wohl dem, der ihn empfindet und dadurch der verheißenen Güter bedürftig wird! Auf dies Wort des Herrn, durch den Tod des Mittlers, durch Sakramente und Eidschwüre bekräftigt, können wir uns mit vollkommener Gewißheit verlassen. So verhielt sich Abraham; er zweifelte, er vernünftelte nicht über die Verheißung, sondern glaubte auf das allergewisseste,

was Gott verheißen, das werde er auch tun, glaubte auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war.

Die beiden Schwestern verhielten sich so nicht wie ihr Stammvater, sondern vernünftelten und wurden eben dadurch schwach im Glauben; sie faßten die ihnen gegebene Verheißung nicht ganz in dem Sinne auf, wie der Herr sie meinte: „Die Krankheit ist nicht zum Tode,“ heißt vielleicht nur, ist nicht zum ewigen Tode, Lazarus wird ja selig. „Dein Bruder soll auferstehen,“ war vielleicht nur eine Hinweisung auf die allgemeine Auferstehung. Beides war nichts Sonderliches, und Martha mochte wohl sagen: „Das weiß ich wohl“ (V. 24). Dein Wort in von weitem Umfang, sagt David; und es kommt vieles darauf an, ob wir es im höchsten oder geringeren Sinne fassen. Glauben wir das Höchste und Beste, es geschieht uns, wie wir geglaubt haben; glauben wir das Geringere, er tut mehr, als wir zu bitten wagen und verstehen, weil er reich ist über alle, die ihn anrufen, und beschämte dadurch unsern schwachen Glauben, wie den der Martha; glauben wir das Eigentliche, es kommt. Christus sagt z.B., es falle kein Haar von unserm Haupt ohne den Willen seines Vaters. Er will uns dadurch ermuntern, alle unsere Anliegen auf ihn zu werfen. Je eigentlicher wir das nun glauben, desto mehr werden wir die Fußtritte Gottes spüren. Oder es heißt: Wer will verdammen? Je völliger wir das annehmen, um desto mehr werden wir los von allem bösen Gewissen, voll Freimütigkeit zu Gott sein; oder noch eins: Je völliger wir das im Glauben annehmen, was Röm. 6 sieht: Samt Christus ist unser alter Mensch gekreuzigt, damit der sündliche Leib aufhöre, desto völliger werden wir es in der wirklichen Erfahrung also inne werden. O wohl dem, der Salomons Herz hat, so weit als Sand am Meer, dessen Glauben so weit reicht, als die göttlichen Zusagen reichen, dem ist nichts unmöglich.

Allein der Herr erfüllt seine Zusagen meistens auf seltsamen Wegen, wie unsre Geschichte beweist, und da findet der Glaube sein Werk, wie Paulus an die Thessalonicher schreibt. Es schien, Jesus konnte nicht helfen, oder er wollte es nicht. Er läßt die Not auf das Höchste steigen. Man meldet ihm die Krankheit zeitig genug. Aber seine Liebe scheint erkaltet, und, statt auf der Stelle nach Bethanien zu eilen, bleibt er noch zwei Tage ruhig an Ort und Stelle und läßt jene weinen, von denen er so viel Liebe genossen, und die er so lieb hatte.

Lazarus bleibt krank; die Schwestern, die sich an Jesu Wort halten, hoffen von Augenblick zu Augenblick mit ängstlicher Ungeduld, er werde jetzt, jetzt kommen. Er bleibt aus. Lazarus wird kränker und kränker. Er stirbt. Wie wird das ihr Herz auf die unaussprechlichste Weise zerrissen haben, und wohl mehr noch das unerklärbare, harte Verhalten ihres geliebten Herrn, von dem sie überzeugt waren, er hätte helfen können, und es doch, doch nicht tat, als der Verlust an sich. Sie versinken in die tiefste Trauer; viele mitleidige Juden kamen, um sie zu trösten; aber wie werden die sie trösten können, da derjenige sie in ihrer Not stecken läßt, auf den sie ihre ganze Hoffnung bauten? Andern hat er ja geholfen, warum uns, ach, warum uns denn nicht?

Indessen, sie müssen die geliebten Reste dem Grabe überlassen, da wird er Erde, wovon er genommen ist. Es ist also jetzt alles aus. Und eben dann bricht die Hilfe mit Macht herein, da alle menschliche Hoffnung aus war. Der Stein wird, der Einrede Marthas ungeachtet, abgewälzt. Jesus, welcher die Auferstehung und das Leben ist, tut an Lazarus, was er einst an allen Toten tun wird. Ihm ist er nicht gestorben, er schläft nur. Mit lauter Stimme ruft er: „Lazare, komm heraus!“ Mit dieser Stimme verbindet sich seine allmächtige Kraft, sie gibt dem Verwesenden neues Leben und hebt ihn zugleich aus dem Grabe heraus. Und damit jeder sieht, wie vollkommen lebendig, gesund und stark Lazarus sei, befiehlt er, ihm durch Lösung der Grabtücher den freien Gebrauch seiner Hände und Füße zu verschaffen.

Nun gehen sie insgesamt nach Bethanien zurück. Mit welchen Empfindungen? Wer vermöchte das auszusprechen? Die erste war ohne Zweifel die: Welch' ein Heiland haben wir! Wo sind die Grenzen seiner Macht? Wo ist die Not, in welcher man an ihm verzagen müßte? Freue dich, Zion, denn siehe, dein König kommt zu dir, ein Helfer. Welch' ein Adlersflug wurde jetzt ihr Glaube nehmen, hoch empor über alles Elend, denn wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.

Die zweite Empfindung war ohne Zweifel die der Buße, die einer liebevollen Reue. Ach, warum haben wir doch einen Augenblick gezweifelt, warum einen Augenblick gewähnt, er könne oder er wolle nicht helfen, warum über der Not den Nothelfer vergessen, geweint und getrauert, als ob kein Jesus, oder er doch der nicht wäre, der er wirklich ist?

Die dritte Empfindung war die einer gänzlichen Übergabe an ihn. Er schalte ferner nur nach seinem freimächtigen Wohlgefallen; sein Wille soll gelten, nicht der unsrige; er hilft uns überschwenglich besser, als wir bitten, noch versteh'n.

Eine vierte war die der Bewunderung der Weisheit und Treue Jesu. Mußte nicht alles so gehen, wenn der Sohn Gottes recht sollte geehrt werden? Kam die Hilfe nicht gerade in dem besten Zeitpunkt? Wäre sie früher gekommen, wie wir es freilich wünschten, würde sie dann so herrlich gewesen sein? Hätte er den kranken Lazarus gesund gemacht, das wäre freilich etwas Großes gewesen; würden wir aber dadurch ihn wohl so haben kennen lernen, so erfahren können, was wir an ihm haben, als nun, da er ihn erst sterben, ins Grab legen, verwesen ließ? Würden wir künftig das Vertrauen auf ihn haben fortsetzen können, das wir jetzt gegen ihn hegen? Nun, laßt die Not noch so hoch steigen, wir ängstigen uns weiter nicht, denn wir haben ihn. O, Dank ihm, daß er unsere Tränen nicht ansah, Dank ihm, daß er nicht eher half, Dank ihm, daß er seine Herrlichkeit so glänzend erwies, und, um sie erweisen zu können, als aufs äußerste kommen ließ!

Dazu gesellte sich nun noch die helle Einsicht von der tiefen Wahrheit des Ausspruchs Jesu: So du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen. Glaube erst in der Not und harre des Herrn, hernach sollst du mit desto größerer Freude sehen - und was? Seine Herrlichkeit, war für ein Herr er ist, und daß nicht zu Schanden werden an ihm, die sein harren.

Ja wahrlich, so können, dürfen und müssen wir auch Jesum anpreisen. Erfahret es selber, o, erfahret es selber! Freilich wird er euch keine Toten auf-erwecken, freilich wird er kein Wunder tun, um euren weltlichen Angelegenheiten eine Richtung zu geben, wie ihr sie etwa wünscht. Aber habt ihr nicht etwas unendlich Wichtigeres, nicht eine unsterbliche Seele? Möchtet ihr nur erst ihretwegen in eine heilsame Not geraten, so könntet ihr auch seine wunderbare Rettung erfahren. Ihr ndern aber glaubt; denn getreu ist, der euch ruft, welcher wird es auch tun! Durch ihn wird's euch gelingen und oft dann am herrlichsten gelingen, wenn ihr selbst gar keinen Ausweg mehr sehet. Ein Meister ist er im Helfen. Glaubet, so werdet ihr seine Herrlichkeit sehen! Amen.

Das Gebet des Jaebez

(Neujahrspredigt)

Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. So schließt der 124. Psalm, und mit diesen Gedanken treten wir dies neue Jahr an, beginnen wir unsere Vorträge. Dies ist unsere Bitte, unser Verlangen, unsere Hoffnung, gleichsam die Grundlage und Bedingung, unter welcher wir es wagen, in ein neues Jahr einzutreten. Wir müßten wie ohne allen Verstand sein, wenn wir nicht erkannten, viel Hilfe nötig zu haben; desto mehr werden wir die Wahrheit dessen einsehen, was Psalm 74,12 gesagt wird: Gott ist's, der alle Hilfe thut, die auf Erden geschieht. Je ärmer am Geist wir sind, desto bedürftiger für Hilfe werden wir uns erkennen, desto weniger ohne dieselbe irgend zurecht zu kommen wissen. Unser Spruch lehrt uns zuvörderst, daß die wahre Hilfe weder bei uns selbst, noch sonst außer Gott anzutreffen ist. Und wenn es wahr ist, was der Herr 5. Mos. 32,36 sagt: Der Herr wird sich seiner Knechte erbarmen, denn er wird ansehen, daß ihre Macht dahin, und alles im äußersten Elend ist, so sieht man daraus, daß unsere eigene Hilfe erst verloren werden muß, ehe des Herrn Hilfe recht anhebt. Aber unser Spruch zeigt uns auch die wahre Quelle aller Hilfe an. Sie ist im Namen des Herrn: Er gedenkt der Schöpfung, als des stets sichtbar vor uns liegenden Beweises seiner unendlichen Macht, welche auch im Geistlichen dem ruft, das nicht ist, daß es sei, und wie die Heilige Schrift 1. Sam. 2 sagt: Die Schwachen umgürtet er mit Stärke.

Und so wagen wir es denn, o Herr, in deinem Namen, in welchem unsere Hilfe steht, dies Jahr zu beginnen. Weiß sollen wir uns getrösten? Wir hoffen auf dich. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, also sehen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde. Ach Herr, verleihe uns, daß wir in tiefer und gelassener Anerkennung unserer gänzlichen Untauglichkeit zu allen deinen Sachen, zugleich mit großer und kindlicher Zuversicht stets auf deinen Namen hoffen! laß uns deine gnädige Hilfe, Aushilfe und Durchhilfe reichlich und gnädiglich erfahren! Die Freude an dir sei unsere Stärke! Tröste uns, damit wir dich loben! Herr, wir wissen's nicht, was uns alles begegnen kann, was uns alles vorkommen mag. Sei du aber unser Führer, unser Ratgeber, unser Vater und Versorger und Freund und verleihe, daß wir uns dir gänzlich anvertrauen und übergeben! So hilf denn, Herr, und laß alles wohlgelingen! So du uns segnen wirst, so wollen wir dich loben ewiglich. Amen.

Jaebez aber war herrlicher denn seine Brüder; und seine Mutter hieß ihn Jaebez, denn sie sprach: Ich habe ihn mit Kummer geboren. Und Jaebez rief den Gott Israels an und sprach: Wo du mich segnen wirst und meine Grenze mehren, und deine Hand mit mir sein wird, und wirst mit dem Übel schaffen, daß es mich nicht bekümmere. Und Gott ließ kommen, das er bat.

1. Chron. 4,9.10

Die neun ersten Kapitel dieses Buches haben für uns keine Wichtigkeit, weil sie bloß jüdische Geschlechtsregister enthalten, welche besonders deswegen unter den Juden so sorgfältig geführt und aufbewahrt wurden, um die wirkliche Abstammung Christi von David und Juda nachweisen zu können. Mitten in dies Namenregister tritt mit einmal das hervor, was wir eben verlasen, das Gebet des Jaebez. Es wird auf einmal abgebrochen, da der Leser erwartet, daß noch etwas, daß der Nachsatz folge, und es etwa heiße, so sollst du mein Gott sein, und ich will dir dienen. Aber Jaebez bricht mit einmal ab, ohne so etwas hinzuzusetzen. Es überfällt ihn eine kindliche Freude und heilige Scham, daß er so etwas, das doch in seinem Herzen lebte und sich bewegte, nicht aussprechen darf. Es kommt ihm ungereimt vor, so etwas versprechen zu wollen, da er ja, wie Josua sagt, dem Herrn nicht dienen konnte, es sei denn, daß er dazu tüchtig gemacht werde, und da ja seine eigene Glückseligkeit ausmache, dem Herrn zu dienen, da es, wie Hiob sagt, dem Allmächtigen nichts half, wenn er sich fromm machte. Es konnte auch so scheinen, als wollte er damit etwas verdienen, dies alles verschloß ihm den Mund, und er brach ab. Seine Bitte ist eine solche, welche sich zu jeder Zeit paßt; aber auch für die Gelegenheit dieses Tages, wo wir in ein neues Jahr getreten sind.

Laßt uns denn 1. auf den Beter, 2. auf sein Gebet achten.

1.

Der Beter war Jaebez, auf deutsch: Schmerzensmann, welchen Namen ihm seine Mutter deswegen gab, weil sie ihn mit Kummer geboren. Dieser Kummer konnte verschiedene Ursachen haben. Sie hatte etwa bei seiner Geburt vorzüglich gelitten und an ihrem eigenen Leben und an der Erhaltung des Neugeborenen gezweifelt. Zum Gedächtnis ihrer ausgestandenen Not und der wunderbaren, mächtigen Durchhilfe Gottes gab sie ihm deshalb den so bezeichnenden Namen, um sich bei Nennung desselben an jenes zu

erinnern. So nannte Jakob jene Stätte, wo ihm so viel Gutes widerfahren war, Pniel, des Herrn Angesicht. Auch scheint sein Vater schon vor seiner Geburt gestorben zu sein, da es sonst dessen Sache gewesen wäre, den Namen seines Sohnes zu bestimmen. Seine Mutter war also eine betrübt Witwe, und da dieser die Zahl ihrer Kinder vermehrte, so vermehrte er auch zugleich ihre Last und ihre Sorgen, sodaß seine Geburt ihr mehr Kummer als Freude machte. Sie steckte in Dreck und Armut und wußte nicht, wie sie durchkommen wollte. Sie beklagte also sich selbst samt ihrem Söhnlein, der an ihrer Drangsal teilnehmen mußte und die Summe derselben vermehrte. Mit betrubtem Herzen nannte sie ihn daher Jaebez, das Kind des Kummers. Die Bedeutung dieses Namens wird auch er auf mancherlei Weise an sich bestätigt gefunden haben, denn von einer geringen Witwe erzogen, konnte seine Jugendzeit nicht ohne manche Entbehrung dahinfließen, und er mußte teil an ihrer Lage nehmen. Vielleicht hat er manchmal mit seiner Mutter geweint und es bedauert, daß er nicht alle Kümmernisse aus ihrem Leben wegräumen konnte, sondern wie sein Name, den sie ihm gegeben, andeutete, sie noch vermehren müsse. Seine Brüder mochten wohl alle herrliche Namen haben, hergenommen von Freude und Glück, weil sie unter glücklichen häuslichen Umständen zur Welt kamen, die sich aber bei seiner Geburt sehr nachteilig verändert hatten. Er kam also früh in die nützliche, aber nicht angenehme Schule der Demut, der Selbstverleugnung und Erniedrigung. Aber gerade dies mußte für ihn das gesegnete Mittel sein, ihn auf den rechten Weg, ihn zu dem Gott Israels zu leiten, zu dem mit seinem Gebet und Vertrauen seine Zuflucht zu nehmen, er sich genötigt sah. Und so that er das Gebet, welches in unserm Texte angeführt ist.

Laßt uns aber jetzt von ihm absehen und bedenken, daß wir alle teils ein Jaebez sind, teils er werden müssen, um zu lernen, uns so zu verhalten, wie er that. Wir sind alle ein Jaebez, Kinder des Kummers von Geburt her. Teils ist dies Erdenleben ja wirklich im Grunde betrachtet nur Mühe und Arbeit. Die meisten haben ihre Mühe, um von einem Jahre ins andere zu kommen, und Ursache sich zu freuen, wenn sie die erforderliche Nahrung und Kleider haben.

Haben sie hinlängliche Arbeit und die Gesundheit dabei, so sind dies große Geschenke. Aber welche Mühseligkeiten können uns nicht auf dieser armen Erde treffen, wovon auch diejenigen nicht ausgenommen sind, die im Überfluß leben. Welche Ungewißheit ist in allen menschlichen und irdischen

Dingen, sie mögen heißen wie sie wollen, Gesundheit, Vermögen, das Leben selbst, sowohl unser eigenes, als das der Unsrigen. Wie unbekannt ist uns die Zukunft, selbst des heutigen, will geschweigen des morgenden Tages, und wie unzulänglich oft alle unsere Vorsicht und Klugheit! Und dann, je besser uns dies Leben gefällt, desto unangenehmer muß es uns sein, zu wissen, daß es uns so sehr schnell genommen, und wir aus allen unsern angenehmen irdischen Verhältnissen gerissen sein können, ehe wir's uns versehen, und wie verdrießlich muß dies denen sein, deren ganzes Beginnen nur auf die Spanne dieses zeitlichen Lebens gerichtet ist! Ehe wir's uns versehen, sind wir aus Kindern zu Jünglingen herangewachsen, aus Jünglingen Männer, aus Männern Greise geworden und haben unsere irdische Laufbahn beendet, nicht zu gedenken, wie der Tod seine Beute aus allen Altern nimmt, und niemand im voraus weiß, wie hoch er seine Jahre bringen wird. Ist es also nicht ein jämmerlich Ding um dieses Leben, und wer's im Grunde und nach seiner nichtswürdigen Beschaffenheit betrachtet, sollte der's nicht ordentlich leid werden, denn was ist's zuletzt mit allem Wirken und Treiben, mit Stand, Ansehen und Vermögen, und wie es sonst heißen mag? Eitelkeit der Eitelkeiten, so daß wir alle mit Recht Jaebez genannt werden mögen, weil wir im Kummer geboren sind. Doch dies ist nun freilich einmal so und hat nicht viel zu bedeuten. Es dauert nicht lange mehr, so hat der Tod uns alle gleich gemacht, der König ist kein König mehr, kein Reicher und kein Armer. Laßt uns selig essen und trinken, denn morgen sind wir tot! Aber der Name Jaebez, Kummerkind, gebührt uns allen in einem noch viel mehr bedeutenden Sinne, wenn wir erwägen, was z.B. David von seiner Geburt sagt, wenn er Psalm 51 schreibt: Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen; wenn Christus sagt: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, der Apostel uns aber dieses Fleisch als ein solches beschreibt, in welchem nicht nur nichts Gutes wohnt, sondern dessen Gesinnungen sogar Feindschaft gegen Gott sind, und das wider den Geist gelüste, dessen Werke die allergräulichsten sind, und das gekreuzigt, ja gar getötet werden muß, woher es heißt Coloss. 3,5: So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterei! Wenn wir erwägen, daß wir in und mit der Sünde geboren, mit ihr ein Ding geworden sind, daß sie uns durchdrungen und sowohl unsern Verstand als Willen, sowohl unser Gewissen als Gemüt verdunkelt, verfinstert und vergiftet hat. Wie müssen wir den Namen Jaebez als den unsrigen betrachten, wenn wir

erwägen, daß wir als Kinder des Zorns, als tot in Sünden, als entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, geboren sind, da mögen wir wohl ausrufen: O ich Jaebez, ich elender Mensch! Bedenken wir ferner, wie unzähligemal, und zum Teil wie gröblich, wie gern wir gesündigt haben, welche böse Früchte dieses angeborene Verderben bei uns und andern hervorgetrieben hat, und in welche Ausbrüche es losbersten kann, wenn nicht jemand, der größer ist als unser Herz, es in Schranken hält, wenn wir bedenken, daß wir ein Herz in uns tragen, aus welchem nach dem Zeugnis eines untrüglichen Zeugen hervorgehen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen (Matth. 15,19); bedenken, daß dabei der Teufel umhergeht, wie ein brüllender Löwe (1. Petr. 5,8), und daß ein heiliger und gerechter Gott dies nicht ungestraft lasen kann, noch will, müssen wir da nicht sagen, daß wir der Jaebez sind, mehr als sich aussprechen läßt?

Aber wir müssen auch ein Jaebez werden, das sagt Jakobus: Werdet elend und traget Leide, und weinet; euer Lachen verkehre sich in Weinen, und eure Freude in Traurigkeit (Jak. 4,9). Der Herr sagt: Ich sehe an den Elenden, und der zerbrochenen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort (Jes. 66,2). David schreibt: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten (Psalm 51,19). Darauf deuten die Worte Christi: Ich bin gekommen zu trösten alle Traurigen, die zerschlagenen Herzen zu heilen und das Zerstoßene zu verbinden. Ein solcher Jaebez wird man durch das Gesetz, woraus Erkenntnis der Sünden kommt, wie Paulus ein solcher Jaebez wurde, daß er ausrief: Ach ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes, welches ungefähr so lautet, als ob er zweifelte, ob eine Erlösung vorhanden und zu erwarten wäre. Alsdann hört die Gleichgültigkeit des Menschen gegen seine Sünden und sein sündliches Verderben auf, und sie werden ihm, wie David sagt, als eine schwere Last zu schwer, worunter er gebückt einhergeht. Jetzt lernt er recht erkennen, welch' ein greuliches Übel die Sünde, welch' ein großes Gut die Vergebung der Sünden und Gottes Gnade sei. Um Trost ist ihm sehr bange, und er winselt wie ein Kranich und eine Taube. Jetzt ist er ein rechter Jaebez geworden, und wohl ihm, daß er's geworden ist, denn diese Krankheit ist nicht zum Tode. Um uns zu einem solchen Jaebez zu machen, dazu helfen auch trefflich allerhand nachfolgende Leiden und Trübsale. Wie reich war das Leben vieler Heiligen daran, so daß David sagt, er sei zu Leiden gemacht, und sein Schmerz sei immer vor ihm, und Assaph, er werde täglich geplaget, und seine Strafe sei al-

le Morgen da. Ihre Leiden, welche nicht so sehr den Leib und das Zeitliche, als vielmehr die Seele und das Geistliche betrafen, erstiegen oft einen so hohen Grad, daß David sagt: Das Wasser dringt bis an die Seele, Wellen gehen über mein Haupt, ich versinke in einem tiefen Schlamm, mein Geist vergeht; sie dauerten wohl so lange, daß er fragt: Ist es denn ganz und gar aus, wie lange soll ich traurig gehen? Sie waren oft mit großer Angst und Schrecken verknüpft. Kein Wunder, wenn man in dieser Schule ein Jaebez, ein Sohn des Kammers wurde. Da vergeht, wie die Psalmen reden, alle Schönheit und Kraft, da wird die Seele ausgedörret, wie eine im Sommer durch die Hitze ausgedörrte Flur. Da schwemmt man wohl sein Bette mit Thränen und fragt mit Jeremia: Wo ist ein Schmerz, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat? (Klagl. Jerem. 1,12). Daß der Christ auch ein solcher Jaebez werden müsse, erhellet aus allen den Sprüchen, welche sagen: Die müßten mit Christo leiden, die mit ihm herrschen wollten, durch viel Trübsale müßten sie ins Reich Gottes eingehen, daß sie sich nicht darüber wundern dürften, als widerführe ihnen etwas Seltsames (1. Petr. 4,12). Dadurch kann man nun freilich wohl zu einem Jaebez werden, darüber werden schon die selbstgefälligen Gedanken ausgetrieben, da lernt man schon sein tiefes Unvermögen, seine unbeschreibliche Abhängigkeit vom Herrn und seinen Gnadengaben, seine gänzliche Armut und Nichtigkeit erkennen, mehr als der Natur gefällt, die nicht gedemütigt sein will.

Aber dem Jaebez war dieses sehr nützlich, daß er ein Jaebez, ein Sohn des Kammers war, denn dies war die Zubereitung, daß er herrlicher wurde, als seine Brüder. Den Elenden hilft er ja herrlich. Mußte nicht Josef lange Zeit im Gefängnis geläutert und gedemütigt werden, ehe er ein Herr von ganz Egypten wurde; mußte nicht Hiob eher alles verlieren, ehe er's doppelt wieder erhielt; mußte nicht David aus seinem Königreich vertrieben werden, ehe er ganz darin befestigt wurde; und der erste Tempel, aller seiner Pracht ungeachtet, zerstört werden, damit der zweite entstände, der durch die Zukunft des Herrn zu demselben herrlicher würde als der erste? Ja, mußte nicht Christus selbst erst leiden, und dann zur Herrlichkeit erhöht werden? Dieser Weg ist also vielfach geweiht und festgesetzt.

Der Hauptnutzen dieses Weges, worauf man ein Jaebez wird, ist derjenige, der sich auch an diesem Sohn des Kammers erwies. Es blieb ihm nichts anders übrig als der Gott Israels, worauf er vertrauen konnte. An den wandte er sich. Wo sollte er anders hin? Seine Verhältnisse waren armselig. Es stan-

den ihm keine natürliche Mittel zu Gebote, sie in günstigere umzuwandeln. Er rief also den Gott Israels an. Das kann nur ein Jaebez, und der ein Sohn des Kammers geworden ist. Wie wird ein Reicher bitten: Gib uns unser täglich Brot; wie ein Gerechter: Vergib uns unsere Schuld; wie ein Weiser: Führe uns nicht in Versuchung; wie ein Starker: Erlöse uns vom Bösen? Vielleicht brauchen sie auch die Ausdrücke, um eine gebotene Pflicht zu erfüllen, nicht aber um ein Herzensbedürfnis auszusprechen, denn es heißt: Rufe mich an in der Not, und nur wo diese ist, wird jenes recht geübt werden, da es ohne dies nicht beten, sondern plappern und Worte machen heißt. Aber o, welch eine nützliche Not ist diejenige, welche uns vom Vertrauen auf uns selbst abgeleitet und uns lehrt, mit Jaebez den Gott Israels anzurufen, ein Geschäft, was wir täglich, am heutigen Tage aber, als dem Anfang eines neuen Jahres, besonders bedürfen!

II.

Um was rief Jaebez denn den Herrn an? Es waren 4 Hauptstücke, die auch für uns, sowohl für dieses Jahr, als den ganzen Lauf unsers Lebens sehr begehrenswert sind. Er hebt bei der Quelle alles Guten an, wenn er sagt: „So du mich segnen wirst.“ So erklärte Jakob: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Und der Herr befahl, daß der Hohepriester seinen Namen auf das Volk legen und über demselben sagen sollte: Der Herr segne dich! Christus nennt die Seinigen Gesegnete seines Vaters, und von ihm selbst heißt es bei seiner Himmelfahrt: Er hob die Hände auf und segnete sie. Wenn von Menschen gesagt wird, daß sie andere segnen, wie Jakob seine Söhne segnete, so deutet dies an, daß sie ihnen betend von dem Herrn Gutes anwünschen. Aber sie müssen's bei dem bloßen Beten und Wünschen lassen, die wirkliche Mitteilung des gewünschten Guten Gott übergeben, der der einige Ursprung alles Guten ist. Jedoch haben die Segenswünsche gottseliger Menschen einen nicht geringen Wert, und daher füllt Paulus das letzte Kapitel seines Briefes an die Römer mit lauter Grüßen, das ist Segenswünschen aus und befiehlt den Christen, auch einander zu grüßen und zu segnen. Der Herr aber segnet nicht mit Worten, sondern mit der That. Sein Segen besteht in seinem gnädigen Vorsatz über einen Menschen und der Ausführung desselben zu einem herrlichen Ziel. Was kann begehrenswerter sein als dieses, und mit wie großem Rechte ruft Jaebez den Herrn an: So du mich segnen wirst etc. Denn wie der Fluch alles Unheil, so zeigt der Segen alles Wohlergehen an, nach Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit. Gibt's was Größeres? Verdient der den Namen eines Menschen, will geschweigen

den eines Christen, der gegen diesen Segen gleichgültig und unbekümmert ist, da eben aus demselben alles Heil entspringt? Es giebt zeitliche, leibliche Segnungen, die auch etwas Großes sind, wenn jemand in seinen irdischen Unternehmungen glücklich ist, und ihm alles wohl von Statte geht. Ein Segen, den sich jeder wohl würde gefallen lassen, ein Segen, ohne welchen kein Fließ, Klugheit und Anstrengung hilft, ein Segen, ohne welchen auch ein großes erworbenes oder ererbtes Vermögen keinen Bestand, ohne welchen man kein Geschick und Verstand hat, weder es zu erwerben, noch das Erworbene zu verwalten, zu erhalten, noch zu gebrauchen. Hiervon sagt man, jemand habe viel, wenig oder kein Glück. Die Heilige Schrift lehrt uns, auch dieses Gott zuzuschreiben, ohne welchen selbst Rosse vergeblich zum Streittage gerüstet werden. Diejenigen versündigen sich also schwerlich, welche es sich selbst zuschreiben und des Dankes vergessen. Jedoch ist dies nur ein irdischer Segen, der auch Gottlosen zuteil wird und oft den Frommen mangelt. Geistliche Segnungen, welche das Geistliche und Ewige betreffen, haben allein wahren und ewigen Wert. Bei denselben muß alles zum Vorteil gereichen, sei es auch noch so unangenehm, und zu ihrem ewigen Heil mitwirken. Denn freilich darf man nicht erwarten, daß alles nach unserm Wunsche ausfallen werde, wenn der Herr uns segnet, sondern daß es uns bei allen Segnungen des Herrn ergehen kann, wie dem Gideon, welcher fragte: Ist der Herr mit uns, warum ist uns denn solches alles widerfahren? (Richt. 6,13). Der Herr kann uns auch in Gnaden, uns zum Segen vieles mißlingen lassen, wie er die Jünger eine ganze Nacht arbeiten ließ, da sie doch nichts fingen. Kurz, er heißt Wunderbar und erweist sich also. Genug, wenn er uns nur segnet, mag's dann gehen, wie es will. Von Natur liegen wir aber unter dem Fluche, und alle Segnungen senken sich durch Christum auf uns nieder, so wie sie danksagend durch ihn wieder müssen emporsteigen. Er ward ein Fluch für uns, damit wir von dem Fluch des Gesetzes erlöst würden (Gal. 3,13). Wir sind des Segens in uns unwürdig, und nur durch die Hand unsers Priesters kommt er über uns. Der Herr segne uns denn allzumal bei dem Antritt dieses neuen Jahres, unser ganzes Leben hindurch in jeglicher Beziehung, so wollen wir ihn preisen! Er segne uns im leiblichen so weit es heilsam ist, sonderlich aber segne er uns mit geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern durch Christum und lasse kommen, um was wir ihn in dieser Hinsicht bitten!

„Und meine Grenze mehren“, setzt Jaebez hinzu. Zwar scheint er hier nur die Erweiterung seines irdischen Erbteils zu verlangen, aber ohne Zweifel

sieht er auch aufs Geistliche, wie David, wenn er rühmt: Der Herr führet mich in einen weiten Raum. Dies bezeichnet eine Vermehrung der geistlichen Gaben und die Ausbreitung des Herzens in Friede und Freude und allem Guten, ein reicheres Maß des Heiligen Geistes. Der wahre Christ begehrt aufs innigste die Mehrung der Gemeine Jesu Christi durch gründliche Bekehrung recht vieler äußerlicher Bekenner der Wahrheit zu wahrhaftigen Christen, die nicht bloß durch ein äußerliches Bekenntnis, sondern vielmehr durch wahren Glauben mit Christo verbunden sind. Ja, der Christ begehrt die Mehrung der Grenze der Kirche durch die Beifügung der Juden und Heiden zu derselben, ermuntert durch die großen Verheißungen, nach welcher die Erde voll werden soll der Erkenntnis des Herrn, deren Erfüllung er mit Sehnsucht entgegenseht. Namentlich begehrt er eine mehrere Ausgießung der Gabe des Heiligen Geistes über sein eigenes Gemüt, daß seine Erkenntnis klarer und lebendiger, sein Glaube zuversichtlicher, seine Liebe brennender, seine Hoffnung seliger, seine Ruhe inniger, seine Selbstverleugnung ausgedehnter, daß er stark werde nach dem inwendigen Menschen, der alte Mensch aber mehr und mehr ersterbe, damit so seine Gerechtigkeit sei wie des Meeres Wellen, und daher ist es sein Gebet: Mehre meine Grenzen, daß ich nicht so eingeengt, sondern weit und ausgebreitet sei, so will ich deinen Namen preisen und dem Evangelio würdiger wandeln, wie es bisher geschah. Diese Mehrung unserer Grenzen finde denn dieses Jahr unter uns und in uns reichlich statt!

„Und deine Hand mit mir sein wird.“ Diese Bitte entspringt aus dem Gefühl der Ohnmacht und eigenen Untüchtigkeit, etwas von Bedeutung auszurichten, die das Gemüt zu dem Herrn treibt, daß er seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig sein lasse. Denn wenn deine Hand mit mir ist im Streit, so werde ich siegen, wenn in Trübsal, so werde ich nicht verzagen, wenn sie mit mir ist im Wirken, so werde ich alles wohl ausrichten. So sei denn deine Hand stets mit uns und schaffe in uns, was vor dir wohlgefällig ist, dann wird dein Dienst uns nicht schwer und die Last uns leicht werden. Sie sei mit uns, denn ohne dieselbe wissen wir nicht durchzukommen.

„Und wirst mit dem Übel schaffen, daß es mich nicht bekümmere.“ Jaebez spielt in den letzten Worten auf seinen Namen, den er vom Kummer hatte, an. Er begehrt nicht, von allen Leiden und Unannehmlichkeiten befreit zu bleiben, welches ein unbilliges Begehren gewesen wäre, da auch die Schrift des Alten Testaments sagt: Der Gerechte müsse viel leiden. Er begehrt nur,

daß es ihn nicht bekümmere oder befremde, sondern daß er auch die Trübsal in einem so heitern Licht erblicke, daß er geduldig darin aushalte, nicht aber verlange, alsbald davon befreit zu werden. Und gewiß ist es etwas Größeres, gelassen im Leiden auszuhalten, als ohne alles Leiden zu sein, womit auch die Natur sehr wohl zufrieden wäre. Will uns denn der Herr im Laufe dieses Jahres durch Leiden üben, so schaffe er auch bei uns, daß es uns nicht bekümmere, sondern daß wir geduldig in Trübsal und fröhlich in der Hoffnung seien, oder gar noch einen höhern Stand erreichen, wo wir uns gar der Trübsal rühmen, wissend, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden (Röm. 5); ja, daß wir's für eitel Freude achten, wenn wir in mancherlei Anfechtungen fallen (Jak. 1).

Sehet nun, dies sind meine Wünsche an euch, ihr Geliebten, so wie über mir selbst bei dem Wechsel dieses Jahres. Der Herr segne uns und mehre uns! Der Herr versiegele diese Wünsche, daß es auch heiße: Und Gott ließ kommen, das er bat! Diese Bitte und Wünsche des Jaebez enthalten dasjenige, was uns allen ersprißlich und heilsam ist. Mögen der Jaebez viele sein und viele werden, denn den Elenden hilft er herrlich. Möge der Herr das, was er bat, kommen lassen über den König und sein königliches Haus, seine Diener, seine Seelsorger, seine Räte, seine Armee und seinen ganzen Staat; kommen lassen über unsere Provinz und ihre Regierung; kommen lassen über unsere Stadt, deren Obrigkeit und Stadtrat; kommen lassen über das Predigtamt überhaupt, über das bei dieser Gemeinde insbesondere, über das Konsistorium und die Gemeinde-Vertretung derselben, über diejenigen, welche sich demselben widmen, und über die höhern und niedern Schulen; kommen lassen über das Werk der Verbreitung der heiligen Schrift und des Evangeliums unter Christen, Juden, Heiden und Türken; kommen lassen über dich, du teure Gemeinde!

Der Herr segne dich, er mehre dich! Dies lasse er insbesondere kommen über die Jaebez, dann wollen wir den Herrn loben, ihm würdiglich wandeln, und seinen Namen preisen ewiglich! Amen.

Das Haupt der Gemeinde

Von welchen wichtigen Folgen Vereinigungen verschiedener Gegenstände mit einander seien, davon belehrt uns Natur und Schrift. Setzt die entgegengesetzten Elemente des Wassers und Feuers in Verbindung mit einander, so

erlöscht entweder dieses, oder jenes brennt wie Feuer. Vereinigt es mit einem gewissen Grad von Kälte, so wird's hart wie Stein, und der Strom baut sich seine feste Brücke selbst. Hebt die Verbindung auf, worin wir mit der Luft stehen, und wir sind des Todes. Setzt einen menschlichen Körper in Verbindung mit Elektrizität und rührt ihn, so sprühen Feuerfunken von ihm. Setzt ein Ei mit der Wärme in die gehörige Verbindung, und siehe, es entwickelt sich ein lebendes Wesen daraus. Siehe die Sonne, wie sie uns wieder ihre längere Gemeinschaft gönnt, und erwägt den Segen, der uns daraus zufließen wird. Doch genug von natürlichen Dingen.

Erwägt vielmehr das angenehme Geheimnis, das uns die Schrift von einer möglichen Vereinigung mit Christo und deren seligen Folgen offenbart! Er heißt das Leben, was muß es also mit sich bringen, mit ihm vereinigt sein! Er heißt Gerechtigkeit, Weisheit, Kraft, von welchem Nutzen muß die Vereinigung damit sein,, Billig erklärt es deswegen der Katechismus nicht für eine Unwahrscheinlichkeit, nicht für eine Unart, nicht für einen Mangel von Wahrnehmung dieser und jener Pflichten, sondern für eine Unmöglichkeit, daß die, so Christo durch einen wahren, ungefärbten Glauben sind eingepflanzt, nicht Früchte der Dankbarkeit bringen sollten. Vereinigt einen Toten mit dem Leben, bleibt der tot? Einen Kranken mit der Gesundheit, bleibt der krank? Einen Armen mit dem Reichtum, bleibt der arm? Einen Nackten mit der Kleidung, bleibt der nackend? Einen Durstigen mit Trank, einen Hungrigen mit Speise, bleibt der durstig und hungrig? Einen Sünder mit Jesu, bleibt der ein Sünder?

Diese Vereinigung stellt uns die Schrift unter mancherlei Geschäften, als Essen und Trinken, auch unter mancherlei Bildern vor. Eins der merkwürdigsten ist das: Der Verein des menschlichen Körpers mit dem Haupte, wovon wir jetzt zu reden gedenken.

Und hat alle Dinge unter seine Füße getan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet.

Epheser 1,22.23

Im Vorhergehenden preist der Apostel die unschätzbaren Wohltaten Gottes an der Gemeinde, nämlich zuvörderst ihre Erwählung von der Grundlegung der Welt und ihre Verordnung zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens, ihre Verordnung zum Erb-

teil nachdem Vorsatz des, der alle Dinge wirkt nach dem Rat seines Willens. Zugleich gibt er den Zweck dieser Verordnung und Erwählung an, welcher darin besteht, daß wir sollen sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, etwas sollen sein zu Lobe seiner Herrlichkeit, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten. Sodann preiset er die Wohltat der Erlösung durch das Blut Christi, nämlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade, welche uns reichlich widerfahren ist durch allerlei Weisheit und Klugheit. Und hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen. Ferner preist er die Gläubigen glückselig, daß sie durch Christum das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von ihrer Seligkeit gehört haben, und da sie gläubig wurden, versiegelt seien mit dem Geiste der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Erbteil würden, zu Lobe seiner Herrlichkeit. Weil aber Augen dazu erforderlich sind, diese Herrlichkeit zu sehen, so erbittet ihnen der heilige Apostel dieselben vom Vater der Herrlichkeit, um ihn selbst, um die Hoffnung ihres Berufs, um den Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, und um zu erkennen, welche da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke. Die Hervorbringung dieses Glaubens schreibt der Apostel der nämlichen allmächtigen Kraft zu, die der Vater angewendet hat, da er Christum von den Toten erweckte und setzte zu seiner Rechten im Himmel. Jetzt redet er von seiner Erhöhung und setzt endlich in unserm Text hinzu. Und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles.

Wir betrachten denn:

1. Das Verhältnis Christi zu der Gemeinde als deren Haupt.
2. 2. Das Verhältnis der Gemeinde zu Christo als dessen Leib.

1.

Wir unterstehen uns, hier von einer Sache zu handeln, welche der Apostel am Schlusse des 5. Kapitels ein großes Geheimnis nennt, das er lieber bewundern und genießen als beschreiben und erklären will. Die Erfahrung der Sache selbst ist das allerbeste, und ohne dieselbe das Wissen nur aufblähender Wind, wo nicht gar irdisch, menschlich und teuflisch. Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. Wer Gott liebet, ist von ihm erkannt, sagt Paulus 1. Kor. 8,1.3. Doch sagt er auch Vers 7: Es hat aber nicht jedermann

das Wissen. Zu den Galatern aber sagt er 4,9: Ihr habt Gott erkannt, ja vielmehr ihr seid von ihm erkannt.

Um uns denn das Verhältnis Christi zu der Gemeinde als deren Haupt deutlicher zu machen, mag es dienlich sein, zu bemerken, daß erstlich unter Haupt im biblischen Sinne eine Hauptperson verstanden werde, ein Oberster oder Anführer in gutem oder bösem Sinne. So sagt der Mann, der Engel des Bundes, das ist der Sohn Gottes, den Josua mit einem bloßen Schwert in seiner Hand sah: Ich bin der Fürst, eigentlich das Haupt über die Heere Gottes. (5,24)

Wie das Haupt am menschlichen Körper das vornehmste Glied ist, so nennt man billig diejenige Person das Haupt eines Vereins, von welcher das Dasein, der Zusammenhang und das Gedeihen desselben abhängt, und ohne welche er nichts sein, sich auflösen würde. Nehmt selbst einer siegreichen Armee ihr Haupt, so büßt sie mit demselben den Sieg ein, den sie vielleicht schon in Händen hatte, es sei denn, daß dasselbe schnell ersetzt würde. Wendet dies auf Christum und seine Gemeinde an! Ihm verdankt sie ihr Dasein, ihren Zusammenhang, ihren Flor; nehmt ihr dies Haupt: So habt ihr sie selbst vernichtet, und selbst der großen Hälfte, die schon im Himmel ist, entfallen ihre Siegespalmen und Überwinderkronen, und sie sinkt in ihre vorige Sklaverei, in ihren vorigen Jammer und Tod. Es ist als nähmet ihr der Welt die Sonne. O jämmerlicher Fall, wenn es von Menschen, von Christen, die sonst so selig waren, heißt: Ihr habt Christum verloren, welches öfter der Fall ist, als man meint.

Es kann aber kein Haupt ohne Glieder, es kann keine Hauptperson ohne Untergeordnete sein. Beide gehören zusammen, auch in der geistlichen und seligen Beziehung, in welcher wir hier von dem unvergleichlichen Haupte reden. Eine Menge soll er zur Beute haben, und ihm Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Er hat Schafe, und die muß er herführen, aus was für einem Stall sie auch sein mögen, denn freilich kommen sie alle aus einem schmutzigen Stalle. Sein Körper muß vollständig sein, und es ist unmöglich, daß einem so schönen Leibe, wie der seinige ist, will nicht sagen ein Glied oder Gelenk, sondern nur ein Härlein fehle, welches ihn ja verunstalten würde.

Die Beschaffenheit des Hauptes ist für die Untergebenen von der größten Wichtigkeit, ihre Ehre oder Schande, ihr Glück oder Unglück. Je ansehnli-

cher, weiser, mächtiger, gütiger es ist, desto besser sind sie beraten. Ist es gar unüberwindlich, so sind sie es auch; die ganze Gesellschaft ist ihren Widersachern um so furchtbarer, je mehr ihr Haupt es ist. Das Haupt, von dem wir stammeln, wird daher im Hohenliede unter schönen doch orientalischen Bildern gepriesen. Sein Haupt ist das feinste Gold; seine Locken sind kraus und schwarz wie ein Rabe; seine Augen wie Taubenaugen an den Wasserbächen, mit Milch gewaschen, stehen wie Diamanten in Ringen; seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Zedern, und darum ist sie so schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen.

Die Sache, das Recht des Hauptes ist es, zu beschließen, zu regieren, zu befehlen; die Sache der Untergebenen aber, keinen eigenen Willen, keine eigene Weisheit zu haben, ganz von der Anordnung des Hauptes abzuhängen, nichts eigenmächtig vorzunehmen, schiene es ihnen auch gut; sich zu unterwerfen, auch so sie die Anordnung nicht verstehen, dies auch nicht weiter zu begehren, als es dem Haupte gefällt, Erläuterung darüber zu geben; auf das Haupt zu vertrauen, sich leiten zu lassen, unbedingt zu gehorchen und zu folgen, wohin es führt.

Ein Oberhaupt hat neben seinen Rechten auch wichtige Verpflichtungen. Es muß für alles sorgen, nichts darf seiner Aufmerksamkeit und Vorsicht entgehen, was dazu dient, Schaden zu verhüten oder zu erstatten, Gefahr abzuwenden, Vorteile herbeizuführen. Er muß stets über die ganze Herde wachen und sie, wie Mosi befohlen war, tragen wie eine Amme ihr Kind, und sie nirgend vernachlässigen. Es muß sie, wo es Not tut, kräftig vertreten und sein Leben eben so wohl für sie wagen, als sie für ihn. Sie aber sind berechtigt, gänzlich auf das Oberhaupt zu vertrauen und sich lediglich auf ihn zu verlassen, und da am allermeisten, wo Not, Tod und Gefahr am größten ist; berechtigt, alle Sorgen, alle Anliegen auf dasselbe zu werfen, und nichts zu sorgen. Und erkennt nicht derjenige, von dem wir reden, diese Obliegenheiten vollkommen an? Israels Hüter schläft noch schlummert ja nicht, und deine Mauern sind immerdar vor ihm. Er bewahrt dich wie seinen Augapfel. Die Haare auf deinem Haupte sind gezählet, und keines derselben wird umkommen. Wenn du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Berge sollen wohl weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von

dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender. Ich will heben und tragen. Wer sie ängstigt, ängstigt ihn selbst. Ich bin der gute Hirte, der nicht fleucht, wenn der Wolf kommt, sondern ich lasse mein Leben für die Schafe. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch! Wirf dein Anliegen auf den Herrn, denn er wird dich versorgen und den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade! Fürchte dich nicht, glaube nur! Abraham glaubte auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war. Hiob wollte auch dann auf den Herrn hoffen, wenn es auch schiene, Gott wollte ihn töten.

An dies alles mögen wir denken, wenn Christus das Haupt genannt wird. Doch bezieht sich diese Ansicht mehr aufs allgemeine, wohin der Ausdruck unsers Textes „über alles“ deutet, und worauf die unmittelbar vorhergehenden Worte zielen: „Er hat alles unter seine Füße getan.“ Dies alles läßt kein Ding ausgenommen. Unter seiner Direktion stehen und den Winken seines Szepters gehorchen willig oder notwendig alle Dinge, und er ist derjenige, der ein Herr wäre über die Vögel des Himmels, und sollte euch nicht versorgen? Die Elemente toben und schweigen auf sein Geheiß. Die guten Engel macht er zu Winden und Feuerflammen und sendet sie zum Dienst denen, die ererben sollen die Seligkeit. Sie beten ihn alle an. Die Teufel müssen, obgleich sträubend, seinen Ratschlüssen dienen und sie samt den gottlosen Menschen wider ihren Willen und wider ihr Wissen ihm zum Preis, ihnen selbst zum Untergang, ausführen helfen. Selbst die Sünde, dies Ungeheuer, ärger wie der Teufel selbst, muß zur Verherrlichung seines Richterstuhls oder seines Gnadenthrones dienen. Durch ihn regieren die Fürsten, und wie frei die Könige sich dünken, so werden doch ihre Herzen von ihm gelenkt, und er neiget sie, wohin er will. Welch' ein Oberhaupt! Was für eine Macht, was für eine Weisheit, was für eine Kraft muß es besitzen, um alle Dinge zu tragen, um alles in allen zu wirken, alles zu regieren, um für alles zu sorgen! Welch' ein Glück, einen solchen zu seinem gnädigen Oberhaupt zu haben!

Jedoch, obschon dem Apostel diese allgemeine Ansicht auch in unserm Texte nicht fremd ist, so versteht er doch ein weit genaueres Verhältnis Christi zu der Gemeinde, wenn er ihn Haupt nennt, als dasjenige ist und sein kann, was sonst das Wort Oberhaupt andeutet. Er nimmt seine vornehmste Rücksicht auf das Haupt des menschlichen Körpers, welche in der engsten Beziehung und wechselseitigen Wirkung auf einander stehen, so daß in bei-

den ein und dasselbe Leben ist, beide ein Ganzes ausmachen, und eins ohne das andere nichts Vollständiges, sondern etwas Verstümmeltes darbieten würde. Er betrachtet die ganze Gemeinde als einen Menschen, den Christus, das Haupt gemacht hat, wie er Kap. 2 V. 15 sagt: Er hat einen neuen Menschen in ihm selber geschafft. Ein Mensch aber, so wie er sichtbar ist, besteht aus den beiden vornehmsten Teilen, dem Haupte und dem Körper oder den Gliedern, die aber zusammen gehören, und so nennt er Christum das Haupt an diesem Menschen.

Über dieses erhabene, der Vernunft verborgene, der Erfahrung merkbare und selige Verhältnis unaussprechlicher Art bemerken wir Folgendes.

Das Haupt ist das Vornehmste am menschlichen Körper. Christus ist das A, aber auch das Z, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Er ist das Ziel, aber auch der Weg dazu samt der Tür, die zu demselben führt, und auch derjenige, der sie öffnet. Betrachtet den Menschen ohne Haupt! Er ist scheußlich, ohne Leben, ohne Wärme, ohne Kraft, der Verwesung Raub. Betrachtet die Gemeinde ohne Christum! Sie kann ohne ihn nichts; sie ist tot in Sünden, entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, unter dem Fluche, ein Raub des ewigen Todes, unfähig, auch nur etwas zu denken, was taugt, ein vom Weinstock abgelöster Rebe, der nicht nur keine Frucht bringt, sondern verdorret, ins Feuer geworfen und verbrannt wird; ohne Verstand, ohne Liebe, ohne etwas, das gilt, unnützes Salz, wert, hinausgeschüttet und zertritten zu werden.

Sehet da, ein schwaches Bild des Menschen ohne Christus. Setzet nun noch hinzu, daß er ohne Haupt nicht sein kann, und erwäget, daß der Satan, diese gräßliche Majestät, da das Haupt ist, wo Christus es nicht ist, und entsetzet euch über euch selbst, so lange und in sofern ihr ohne Christum seid!

Das Haupt ist ferner der vornehmste Sitz der Sinnen, und zwar der edelsten. Es ist geziert mit den Augen, diesen Wunderwerken Gottes, diesen Spiegeln der Seele, diesen Bildern der Weisheit, die oft anderer Gedanken erraten, diesen Quellen, denen das Wasser der Wehmut, der Liebe, des Mitleids entströmt, die Tränen, und in welchen oft unaussprechliche Empfindungen ihre Sprache finden und nicht selten die größte Beredsamkeit sind. Wie beredt waren dort die stummen Tränen, die jenes Weib über den umklammerten Füßen Jesu vergoß, ihm verstehbar, ihr selbst unaussprechlich. Ach, und ha-

ben nicht die Augen des Hauptes, vom dem wir reden, oft geweint, um uns geweint, damit es zu uns heißen konnte: Weine nicht?

Das Haupt ist verherrlicht durch das Gehör, diese wunderbare Tür der Seele, durch welche sie auf eine unbegreifliche Weise die Gedanken anderer erfährt, die der Mund verkörpert, indem er die Gedanken des Geistes in ein Kleid aus Luft webt und sie so auf eine ganz unerklärbare Weise mit der Zunge in andre Geister sendet, ein Bild der Allmacht! Und hat nicht das majestätische Haupt, von dem wir stammeln, geöffnete Ohren, um zu hören den Ruf der Elenden, den Schrei der Angst, das Seufzen der Unterdrückten, das Flehen des Betenden, den Psalm der Freude und des Lobes? Ist nicht das Haupt, das Angesicht, der Schauplatz, wo die Empfindungen der Seele sichtbar werden: Zorn und Gnade, Wohlwollen, Beifall, Freundlichkeit? Daher betet die Gemeinde: Herr, erhebe über uns das Licht deines Angesichts, laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Ja, wir betrachten das Haupt als den Sitz der Seele und den Quell der Lebensgeister, der sich durch den ganzen Leib ergießt. Es ist der Wohnsitz der edelsten Seelenkräfte: Der Weisheit, des Verstandes, des Gedächtnisses, und die Glieder haben, eben weil es Glieder sind, Anteil an diesen Vorzügen des Hauptes und den Genuß davon. Und sagt: Ist nicht Christus der Wohnsitz aller Gottesfülle, womit er jegliches Glied nach seinem Maße erfüllet? Haupt und Glieder sind zwar verschieden und zwar sehr verschieden. Haupt ist Haupt, und Glieder sind nie Haupt, sondern Glieder, doch sind beide Eins. Alle haben nur eine Weisheit, eine Gerechtigkeit, einen Geist, einen Glauben, eine Kraft; da ist nicht Griechen, Jude etc., sondern alles und in allen Christus (Kol. 3,11). Das Haupt regiert und führt und merkt auf das geringste Glied und wachet über dasselbe ihm zu nutz. Ich will meine Hand zu den Kleinen kehren.

Das Haupt ist Christus. Wie ist er es geworden? Nicht durch eigne Anmaßung, sondern durch den ewigen Ratschluß, Verordnung und Eidschwur seines himmlischen Vaters, und er daher das Lamm, geschlachtet von Anfang der Welt. Außer ihm kein Heil, auch kein Tropfen. Er ist's durch des Vaters Gabe, der uns seinen einzigen Sohn und in demselben alles Leben und volle Genüge geschenkt und zu eigen gegeben hat. Ein Sohn ist uns gegeben. Er ist es durch freiwillige Einstimmung: Siehe hie bin ich, deinen Willen tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.

Er ist's durch seine Menschwerdung als der zweite Adam, durch den alle gerecht werden, wie sie durch Adam sind verloren worden; durch seine Salbung mit Bequemmachung zu seiner hohen Bestimmung, so daß ihr nun vollkommen seid in ihm und keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und durch ihn in allen Stücken reich gemacht seid, welcher euch auch wird festhalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi (1. Kor. 1,5).

Was für ein Haupt ist er? Ein einiges, und kann auch nur ein einiges sein. Es bedarf auch keines mehr. Es ist an ihm allein genug und überschwenglich genug. Sagt uns von nichts anderem, denn wir wollen von nichts wissen als von ihm allein. Er soll's uns allein sein, und ist's auch. Behaltet eure Weisheit, eure Kraft, euer Gutes für euch und sehet zu, wie weit ihr damit kommt. Wir können sie nicht brauchen und haben sie nicht nötig, sondern stehen in der Einfalt auf Christum. Es ist ein reiches, ja allgenugsames Haupt. Die lebendige Quelle, der es nie an Wasser gebricht; der Sitz aller Gottesfülle. Er ist ein lebendiges und lebendig machendes Haupt, und wie er durch den Vater lebt, also leben wir durch ihn.

Und wie ist er das Haupt der Gemeinde? Durch Annahme ihres Fleisches, denn wir sind Fleisch von seinem Fleisch. Sie kommen alle von einem her, beide, der da heiligt, und die da geheiligt werden, darum schämet er sich nicht, sie Brüder zu heißen. Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen teilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel. Durch Übernahme ihrer Schuld, da er bezahlte, was er nicht geraubt hatte, und er, der Gerechte, litt für die Ungerechten, starb für die Gottlosen. Durch die Liebe, denn wie mein Vater mich liebet, also liebe ich euch auch. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasset für seine Freunde. Durch seinen Geist, den er den Seinigen schenkt, und so selbst in ihnen wohnt und wirkt. Durch die allergenaueste und wahrhaftige Vereinigung, wie die zwischen Haupt und Gliedern nur immer sein mag, und durch Mitteilung seiner Natur, seines Lichts, seines Lebens, seines Sinnes, seiner Freude, seines Friedens. Kraft dieser Vereinigung ist er ihr Leben, ihre Gerechtigkeit; seine Stärke die ihrige, und sie sind Christi teilhaftig, sind sein Haus. Daher wird auch alles, was mit dem Haupte geschehen ist, gerechnet, als ob's mit ihnen selbst vorgegangen wäre, weshalb es uns nicht befremden darf, wenn die Schrift unserm Glauben vorhält, die Angehörigen Christi seien in ihm er-

wählt, mit ihm gekreuzigt, gestorben, begraben und auferwecket, ja sogar gen Himmel gefahren, wenn sie die Ausrottung der Sünde aus seinem Tode, ihre Erneuerung aber aus seiner Auferstehung herleitet und sie ermahnt, sich als solche anzusehen und zu benehmen, welche gestorben sind der Sünde, Gott leben und ins himmlische Wesen versetzt sind.

Doch wie gesagt, Paulus will dieses große Geheimnis der Gottseligkeit lieber bewundern als erklären; lieber erfahren als beschreiben. Und dies sei auch unser Sinn.

II.

Laßt uns denn jetzt noch einiges über das Verhältnis der Gemeinde zu Christo bemerken.

Sie ist sein Leib, von ihm selbst bereitet, gleicher Natur mit ihm und göttlichen Geschlechts. Sie wird von ihm geliebt, versorgt und gepflegt, denn es hat noch nie jemand sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nährt es und pflegt seiner, gleichwie auch der Herr die Gemeinde (Eh. 5,20). Von ihm, als ihrem Haupte, empfängt sie alles Gedeihen und Wachstum, in ihm ist sie weise, gerecht und stark, aus ihm entsteht ihr ganzes geistliches Leben.

Sie ist seine Fülle. Durch sie ist Christus erst vollständig. Ein Christus ohne Gemeinde wäre wie ein Haupt ohne Leib; die Gemeinde ohne Christus wie ein Leib ohne Haupt; beide mit einander verbunden machen einen schönen, vollkommenen, untadelhaften Menschen, von dem Gott sagt: Siehe, er ist worden als unser einer. Christus will und soll und muß daher eine Gemeinde haben und hat sie wirklich. Der Teufel, die Welt und alles mag sich dagegen sträuben, wie es kann, Christus muß sie haben, zu dem Ende sendet er sein Wort, und da dasselbe für sich allein nur ein toter Buchstabe ist, so begleitet er's mit seinem kräftig wirkenden Geist, wodurch Odem und Leben in die Getöteten kommt, wodurch die Widerspenstigen untätig gemacht, und die, so ferne waren, nahe gebracht werden. O wohl uns, daß Jesus uns haben muß und soll, daß er ein großes Volk in dieser Welt hat! Nun werden auch gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet sind. Zu dieser Gemeinde gehören alle, die sich nach ihm sehnen, die um seinetwillen allem absagen, die sich ihm anvertrauen und übergeben, die auf ihn hoffen und ihn lieben.

Er aber erfüllet alles in allen, macht alles in allen vollkommen. Er erfüllet alles, allen Mangel. Was sie nicht haben, hat er; was sie nicht vermögen,

kann er; was ihnen schwer, ist ihm leicht; was ihnen unmöglich ist, stellt er in Wirklichkeit dar; was sie nicht wissen, versteht er. Sind sie schwach, er heißt Kraft, ratlos, er heißt Rat, verdamulich, er heißt unsre Gerechtigkeit, Finsternis, er heißt Licht; sind sie unrein, er ist ihre Heiligung, in unzähligen Versuchungen und Gefahren, er ist unsere Erlösung, in Angst und Gedränge, er ist unser Friede. Er erfüllet alles, alle Seelenkräfte, den Verstand mit Weisheit, daß Gedächtnis mit seinen Verheißungen, das Urtheil mit seiner Wahrheit, den Willen mit seiner Liebe, das Gewissen mit seiner Ruhe, das ganze Wesen mit seiner Gottheit, wesentlich, wahrhaftig, erkennbar, fühlbar. Er erfüllet alles, jedoch staffelweis, denn des Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet bis auf den vollen Tag. Erst das Gras, dann die Ähren, darnach der volle Weizen in den Ähren. Erst ein Kind, dann Jüngling, dann Mann. Er tuts nach seiner Weisheit, je nachdem er will, und niemand kann etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Er erfüllet, macht vollkommen. Er läßt nichts halb, sondern führt's auch glücklich und ganz zum Ziele. Jetzt ist nicht nur unser Willen und Weissagen Stückwerk, sondern auch alles übrige. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Er erfüllet alles in allen Gliedern, keins ausgenommen. Mag ein Glied auch noch so gering sein und von sich selbst und andern kaum für ein Glied angesehen werden, so kennet doch der Herr die Seinen, und schmückt sogar die Glieder, die ihm am übelsten anstehen, am meisten. Alle haben die Zusicherung: Ich will euch nicht verlassen noch versäumen. Getreu ist, der euch ruft, der, der wird's auch tun. Er, er erfüllt es, und nicht wir selbst, wie er uns gemacht hat, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. (Ps. 100,3)

Welches sind denn die Obliegenheiten, das diesem Verhältnis angemessene Verhalten der Gemeinde des Leibes Christi? Viel ließe sich davon sagen. Der Apostel sagt davon hier nichts und ist nur beschäftigt, die Augen der Epheser lediglich auf Christum und seine unanfängliche Gnade zu lenken, wie Moses die Augen der Gebissenen auf die erhöhte Schlange, um so zu genesen, und im folgenden Kapitel schildert er das große Elend, worin wir stecken, um den Blick noch unverwandter zu heften. Hierher gehört aber alles, was Christus gebeut, vom Absagen alles dessen, was jemand hat, von der Verlierung seines eigenen Lebens, von der Verleugnung seiner selbst, von

dem Bleiben in ihm, weil wir ohne ihn nichts tun. können; insbesondere aber gehört das Verhalten hierher, was uns nur der Heilige Geist lehren kann, das der Apostel in den Worten andeutet, wo er sagt: Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus (Kap. 4,15). Das Verhalten, was demjenigen entgegengesetzt ist, welches der Apostel Kol. 2,18.19 tadelt, wo er sagt: Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der in eigener Wahl einhergeht in Demut und Geistlichkeit der Engel, des er nie keins gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; und hält sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt und an einander sich enthält, und also wächst zur göttlichen Größe.

So sehet denn nun zu, wer euer Haupt, und ob Christus es sei. Ihr findet im 2. Vers des folgenden Kapitels ein anderes Haupt benannt, nämlich den Fürsten dieser Welt, der sein Werk in uns hat, so lange wir Kinder des Unglaubens sind, wo wir auch Kinder des Zorns sind. Erschreckliches Haupt, unter welchem wir nach dem 3. Vers bis zu unserer Wiedergeburt unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten des Fleisches und taten den Willen des Fleisches und der Vernunft. Er kann sich aber auch verstellen in einen Engel des Lichts. Seid ihr davon errettet? Oder wenn ihr nicht Mut habt, dies zu sagen: Begehrt ihr's von ganzem Herzen? O wir haben alle erdenkliche Ursache, dies aus aller Kraft zu begehren und aufs allerernstlichste zu suchen. Die ganze Welt gilt nichts dagegen. Suchet, suchet dies, bis ihr's findet. Muß Christus eine Gemeinde, wir müssen, wir müssen ihn zum Haupte haben, sonst können wir nicht leben, wir wollen ihn, es gehe auch wie es kann.

Ihr Heilsbegierigen, laßt euch denn das Ziel nicht verrücken! Haltet euch an dem Haupte, das alles in allen erfüllet! Verliert je länger je mehr alles eigne Leben, damit Christus euer Leben, in euch offenbar werde! Werdet ihm je länger je untertäniger, wie der Leib dem Haupte!

Ich schließe mit Pauli Worten Phil. 4,19: Mein Gott aber erfülle alle unsere Notdurft, nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christo Jesu! Dem Gott aber und unserm Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Das Leiden Christi

(Einleitende Passionspredigt)

Joh. 18,1-3

Da Jesus solches geredet hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron; da war ein Garten, darin ging Jesus und seine Jünger. Judas aber, der ihr verriet, wußte den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Da nun Judas zu sich hatte genommen die Schar und der Hohenpriester und der Pharisäer Diener, kommt er dahin mit Fackeln, Lampen und mit Waffen.

In diesen Worten finden wir die Vorbereitung zu den Leiden des Herrn. Von den Leiden selbst geschieht noch keine Meldung. Diese Vorbereitung macht Jesus teils selbst, teils machen sie seine Feinde, Jesus durch seinen Gang an den Ölberg, seine Feinde durch Absendung einer Schar unter Anführung des Judas, um ihn gefangen zu nehmen.

Der Anfang der Erzählung in diesem Kapitel weist uns auf das Vorhergehende zurück, auf die Unterredung, welche Jesus mit seinen Jüngern hatte, und auf das Gebet, welches er aussprach, die der Apostel in den vorigen Kapiteln meldet. Ihr könnet und werdet diese wichtige Rede selbst nachlesen, also will ich nicht versuchen, einen kurzen Auszug davon mitzuteilen.

Es fällt in die Augen, daß Johannes von dem Seelenleiden Jesu am Ölberg nichts meldet, und es dringt sich leicht die Frage auf, warum er von denselben, sowohl wie Jesus sie in Gethsemane als am Kreuz empfand, gänzlich schweigt? Wollte man sagen, er habe das nicht wiederholen wollen, was die drei andern Evangelisten schon vor ihm kund gemacht, so genügt das nicht, da er doch auch manches meldet, was jene auch erzählen. Schwieg er deswegen, weil er die Seelenleiden Jesu zu denjenigen Stücken rechnete, wovon er am Schluß des Evangeliums sagt: Ich achte, die Welt würde es nicht fassen, so hat dies eben so wenig Wahrscheinlichkeit, als die Meinung derer zu haben scheint, welche dies als die Ursache seines Schweigens angeben, weil es mit seiner Absicht, Jesum in seiner göttlichen Hoheit darzustellen, sich nicht wohl vertragen habe. Er selbst war Zeuge und hatte mit seinen eigenen Augen diesem entsetzlichen Schauspiel der allertiefsten Erniedrigung des Sohnes Gottes zugesehen.

Litt sein Gemüt vielleicht gar zu viel, griff es ihn etwa allzusehr an, um es zu erzählen? Sonst leuchtet es freilich in die Augen, daß Johannes Jesum

auch, indem er von seinem Leiden redet, in einer gewissen übermenschlichen Erhabenheit zeigt, wie er dies in dem ganzen Evangelium thut. Diese übermenschliche Erhabenheit tritt nach dieses Apostels Bericht von den Leiden Jesu gleich beim Beginn derselben auf eine wunderbare Weise hervor, wenn sein einiges Wort: „Ich bin's“, die ganze gewappnete Schar zu Boden wirft. Wie erhaben steht er dem Hohenpriester gegenüber, und welche gebietende Majestät blitzt daraus hervor, wenn er demselben auf seine Frage um seine Lehre antwortet: Was fragst du mich darum? Und als er darüber von einem Diener geschlagen wird, der zu ihm sagt: solltest du also dem Hohenpriester antworten? so redet Jesus ganz seiner Hoheit gemäß, wenn er spricht: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Wie erhaben steht er dem Pontius Pilatus gegenüber, dem er auf seine Frage: Bist du der Juden König? eine Gegenfrage thut, worüber er sich nicht wenig verwundert, dann aber doch eine Antwort bekommt, die ihn in Erstaunen setzt und ihn geneigt macht, Jesum loszulassen. Später fragt er noch einmal und bekommt gar keine Antwort, dann aber eine solche, die ihn bestürzt macht. Jesus übt über ihn eine gewisse königliche Macht aus, der dieser vornehme Mann nicht widerstehen kann, ohne ihr unterthan zu werden. Er übe sie auch in Gnaden also über uns aus, daß wir uns ihm unterwerfen!

Laßt denn auch uns diesmal eine einleitende Leidensbetrachtung anstellen.

Der Gegenstand, mit dessen Erwägung sich unsere öffentliche Andacht diese 6 Wochen hindurch beschäftigt, ist geweissagt und vorgebildet, war aber unerwartet und unbegreiflich, ist erstaunenswert und geheimnisvoll, aber von den seligsten Folgen und Früchten.

Diese sechs Punkte sind es, die wir etwas näher auseinander zu setzen gedenken.

Erstens, der Gegenstand, den wir feiern, ist lange vorher geweissagt und vorgebildet. Gedenket der vielen Psalmen, welche nicht nur überhaupt die Leiden Christi vorher verkündigen, sondern auch einzelne und kleine Umstände derselben nennen, worauf Johannes fleißig aufmerksam macht. Der Durst Jesu sowie seine Labung mit Essig; die Teilung der Kleider sowie die Anwendung des Loses dabei; seine Kreuzigung und zwar zwischen zwei Übelthätern, sind solche Umstände. Die ersten Worte des 22. Psalm führt Jesus selbst am Kreuze an und giebt damit zugleich zu erkennen, daß er

ganz an ihm in Erfüllung gehe; der 40., 69. und 118. Psalm handeln ebenfalls von seinen Leiden. Die merkwürdige Stelle aus Jes. 53: Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, brauche ich nur anzuführen, um euch an ihren euch wohlbekannten Inhalt zu erinnern. Deshalb sagt auch Matthäus: Dies alles ist geschehen, auf daß die Schrift erfüllet würde, und Jesus selbst: Es muß also gehen, wie würde sonst die Schrift erfüllet? Nach seiner Auferstehung hub er an von Mose und allen Propheten, legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren, und schloß dann mit den Worten: Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Wir schweigen davon, wie er selbst sein Leiden vorhersagte, denn er wußte alles, was ihm begegnen sollte. Wegen der genauen Vorherverkündigung der Leiden Christi in den Schriften des Alten Testaments schreibt Paulus auch an die Korinther: Ich habe euch gegeben, was ich empfangen habe, nämlich daß Christus gestorben sei nach der Schrift, und daß er begraben sei und auferstanden am dritten Tage nach der Schrift; und als jener Kämmerer aus Mohrenland den Philippus um eine Auslegung der angedeuteten Stelle aus Jes. 53 bat, so predigte derselbe ihm das Evangelium von Jesu. Aber auch vorgebildet wurde es. Insbesondere durch das viele Blutvergießen bei den Opfern des Alten Testaments und durch diese Opfer und ihren Tod selber. Darum nannte Johannes Jesum das Lamm, das der Welt Sünde trägt. Und wenn Gott selbst alle die Opfer, die er doch selbst angeordnet hatte, wieder verwarf, so wurden die Gläubigen dadurch auf ein ander Priestertum und ein ander Opfer hingewiesen, das zu seiner Zeit erscheinen werde und in Christo erschienen ist, welcher sich selbst Gott geopfert hat durch den ewigen Geist, und welcher sitzt zur Rechten Gottes, nachdem er ein Opfer gebracht hat, das ewiglich gilt. Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden, und die Reinigung unserer Sünden gemacht durch sich selbst. Was sollen wir zu der Aufopferung Isaks sagen, den sein Vater, wie der Apostel Ebr. 11,19 sagt, zum Vorbilde wieder nahm? Was für eine Bedeutung lag darin, daß der Erzvater Jakob den Ephraim und Manasse mit kreuzweis über einander gelegten Armen segnete? Es sollte dadurch angedeutet werden, wie aller wahre Segen von dem Kreuze Christi herrühre, weshalb auch der Erzvater sagte: Wer jemand in Israel segnen will, der sage: Gott setze dich wie Ephraim und Manasse, also unter das segnende Kreuz Christi! Die kupferne Schlange, welche den Kindern Israel Genesung gab, hing an einer Art von Kreuz, und wie geheimnisvoll und seltsam war der göttliche Befehl, daß jeder, der an einem

Holz hange, als von Gott verflucht angesehen werden sollte, bis Paulus Gal. 3 die Kühnheit hat, dies auf Christum zu deuten. Wie wenig war man imstande, anzugeben, warum dem Osterlamm kein Bein zerbrochen werden durfte, und warum es kreuzweis gebraten werden mußte, bis Paulus sagte: wir haben auch ein Osterlamm, und Johannes: Sie brachen Jesu die Beine nicht, auf daß die Schrift erfüllt würde: Du sollst ihm kein Bein zerbrechen. Warum kam überhaupt das Zeichen des Kreuzes so häufig in den alttestamentlichen Ceremonien vor, beim Salben und Weben der Priester, beim Leben des Holzes auf den Altar, beim Weben der Erstlingsgarbe, als weil wir unter dem neuen Testament nichts wissen als Jesum den Gekreuzigten? Wir handeln also in dieser heiligen Zeit von einem Gegenstande, welcher genau geweissagt und vorgebildet war.

Zweitens. Er war aber in seiner wirklichen Erfüllung ganz unerwartet und unbegreiflich. Die Juden im ganzen glauben nicht, daß dem Messias etwas Ähnliches begegnen werde, als in den angeführten Stellen angedeutet wird, und die Jünger ihrerseits ebenso wenig. Es ist fast unbegreiflich, wie es möglich war, daß sie kein Wort davon begriffen, wenn Jesus ihnen auch mit den allerdeutlichsten Worten ankündigte, er werde gegeißelt, verspottet und getötet werden; begriffen sie aber ein wenig davon, so riefen sie aus: Das widerfahre dir nur nicht! So unverständlich stehen wir ohne Zweifel nicht nur demjenigen prophetischen Teil des göttlichen Wortes, das die Zukunft anbetrifft, sondern auch der heiligen Schrift in denjenigen Dingen, die unser Heil angehen, gegenüber. Das Erstere wird wohl erst durch die wirkliche Erfüllung, das andere aber dann bei uns in Klarheit übergehen, wenn uns erleuchtete Augen verliehen, wenn uns, wie es den Jüngern geschah, das Verständnis geöffnet wird, daß wir die Schrift verstehen. Der bloß natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein, und obschon der Geistliche alles richtet, so sehen wir jetzt überhaupt doch nur wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht.

Auf bloß natürlichem Wege kann uns nichts so deutlich gemacht werden, daß wir's recht verstehen, sondern der Heiland muß zu dem Ende dasjenige auch an uns thun, was er an seinen Jüngern that, da er ihnen das Verständnis öffnete, daß sie die Schrift verstanden, wo sie denn auch so fröhlich anbeteten. Mit Recht singen und beten wir deswegen:

Erleucht' mich, Herr, mein Licht!
Ich bin mir selbst verborgen
Und kenne mich noch nicht.

Das war den lieben Jüngern ganz unerwartet, daß es ihrem Herrn, von dem sie in guten Tagen geglaubt und erkannt hatten, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, am Ende also ergehen werde.

Drittens. Und als es ihm so ging, begriffen sie's gar nicht mehr, ja sie stießen und ärgerten sich daran, woran der Satan, der sie zu sichten begehrte, fleißig half. Sie wußten dasjenige, was sie an Jesu sahen, gar nicht mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was sie bis dahin von ihm glaubten, vielmehr schien ihnen eins mit dem andern in grellem Widerspruch zu stehen; und wenn sie ihn endlich gar schreien hörten, Gott habe ihn verlassen, so mußte ein solches entsetzliches Wort ihnen die Seele wie ein Schwert durchbohren. Als er vollends starb, so starb mit ihm auch ihre bisher so fest gefaßte Hoffnung, er werde Israel erlösen, und sie wußten gar nicht mehr, was sie weiter denken und sagen sollten, und wußten anders nichts zu thun als zu weinen, ja zu heulen, bis sich drei Tage später alles ganz anders gestaltete. Nur ein einziger Mann wurde über der tiefen Erniedrigung an Christo nicht irre, setzte vielmehr sein ganzes Vertrauen auf ihn, als den wahrhaften Seligmacher und König Israels. Und wer war dieser Einzige? War's Johannes oder Petrus? Ach nein. Es war der eine Mörder. Was nichts ist, erwählt Gott, um zu Schanden zu machen, was weise und stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Das Leiden Christi würde auch unbegreiflich geblieben sein, hätte uns die Heilige Schrift nicht über die wahren Ursachen und Zwecke desselben hinlänglich belehrt. Er litt, sagt sie uns, daß er sein Volk heiligte. Er, der Gerechte, litt für uns Ungerechte, für die Sünder. Um unserer Sünde willen ist er dahin gegeben. Er vergoß nach seiner eigenen Aussage sein Blut zur Vergebung der Sünden für viele, welches er uns durch den Kelch des neuen Testaments im heiligen Abendmahl versiegelt. Solange aber die Jünger dies nicht verstanden, war ihnen Christi Leiden ein undurchdringlich Geheimnis, und sie mußten inne werden, wieviel Ursache Jesus gehabt hatte, denjenigen selig zu preisen, der sich nicht an ihm ärgere.

Viertens. Das Leiden Christi ist eine erstaunenswürdige Begebenheit. Erstaunenswert, von welcher Seite wir sie auch betrachten. Die Größe sei-

ner Leiden ist erstaunlich, und wenn wir alles zusammen nehmen, so müssen wir gestehen, daß nie jemandes Leiden einen solchen Gipfel erreicht haben. Es ist wahr, es sind mehr Menschen gezeißelt und gekreuzigt worden, aber wo ist dies mit solcher Rohheit, mit solcher Erbitterung, mir solchem höhnnenden und schmerzhaftem Spott geschehen wie hier, der amtlichen Versicherung von seiner Unschuld und öffentlichen Bezeugung derselben durch die höchste obrigkeitliche Person zum Trotz. Wirkliche Verbrecher, wenn sie hingerichtet werden, finden wohl noch Mitleid, aber die Erbitterung gegen diesen Gerechten steigt mit jedem Augenblick, äußert sich durch das wütendste Geschrei und wird selbst dem Richter drohend. Hier sind es selbst die vornehmsten Personen, die ihren Mutwillen an ihm auslassen, was sonst dem rohen Pöbel überlassen wird. Alles waffnet sich wider diesen Einen und Unvergleichlichen. Richten wir vollends unsern Blick ehrfurchtsvoll auf dasjenige, was in der Seele dieses erhabenen Leidenden vorgeht, so mehrt sich unser Erstaunen. Die Geschichte berichtet uns von vielen Märtyrern, daß sie innerlich voll Freude waren, während sie am Leibe gemartert wurden. Jesu wurde es nicht so gut; noch ehe ein äußerlicher Feind die Hand an ihn legt, hören wir ihn selbst sagen, er sei um und um mit Trauer umfungen, er sterbe vor Betrübnis; sehen ihn zittern, erblassen, nicht wissen, was er anfangen soll, sehen ihn gehen, niederfallen, aufstehen, und wieder niederfallen mit dem Angesicht zur Erde und dies mehrmals wiederholen, wir hören ihn beten, mit großer Inbrunst und gewaltigem Andrang beten, bis er endlich schweigend niedersinkt, und unerhörter Weise das Blut statt des Schweißes von der Stirn in starken Tropfen zur Erde rinnt, er aber in einem Todeskampf gerät. Wir erblicken neben ihm einen Engel, der ihn stärkt, hören ihn noch mit großer Kindlichkeit Gott als Abba, seinen Vater anreden und sehen ihn dann ganz getrost zu seinen schlafenden Jüngern treten, sagend: Steht auf, laßt uns gehen, er ist da, der mich verrät, sehen ihn majestätisch hervorbrechen wie einen jungen Löwen, fragend: Wen suchet ihr? und mit einem Wort: Ich bin's, wie mit einem Donner die ganze Schar hinwerfend ohne irgend eine Anwendung äußerlicher Mittel. Noch einmal beweiset er seine Macht durch den Befehl: „Laßt meine Jünger gehen“, und sie gehen, noch einmal, indem er des Malchus Ohr heilt; zum drittenmal, indem sein Blick den Petrus rettet; zum viertenmal indem er dem Schächer das Paradies öffnet. Übrigens begibt er sich aller Macht. Man kann mit ihm thun alles, was die Schrift von ihm sagt, aber auch nichts mehr und nichts anders. Seinen Rock dürfen sie nicht zerreißen, sondern

müssen darum losen, kein Bein dürfen sie ihm zerbrechen, müssen aber die Schrift erfüllen, die da sagt: sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben. Aber was sehen wir unterm Kreuz? Erstaunenswürdiges! In was für einem Zustande erblicken wir da den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, den, welchen alle Engel Gottes anbeten, den, der über Tote und Lebendige Herr ist, den welchen alle ehren sollen, wie sie den Vater ehren? Wir sagen nichts von seinen Schmerzen, nichts von seiner Armut, von seinem Durst und der fortgesetzten Schmach. Wir sehen ihn da drei ganze Stunden hängen in tiefem Schweigen, und mit ihm schweigt alles umher. Es ist Mittag. Aber die Zinne des Tempels erglüht, sein marmornes Kleid erglänzt nicht im Strahl der Sonne. Am hohen Mittag ist's Nacht geworden, denn dies Lichtmeer hat seinen Schein verloren, nachdem es vier-tausend Jahre geleuchtet und gebrannt, als wollte und sollte es der wahrhaften Sonne weichen und nun Jes. 60 in Erfüllung gehen: Die Sonne soll dir des Tages nicht mehr scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis sein. Nach langen und bangen drei Stunden der Finsternis bricht der Gekreuzigte wieder mit lauter Stimme sein Schweigen, aber was sagt er über den erschrockenen Erdkreis hin? Was ruft er? Wunderbares, ins höchste Erstaunen Setzendes. Er ruft mit starker Stimme: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Sein Gott hat ihn verlassen, das sagt er selbst? Seine Feinde hören es und sagen: Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn, denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Was für Schlüsse werden sie daraus ziehen? Seine Freunde hören es; was sollen sie von einem solchen hoffen, der solches von sich selbst sagt? Wir hören die Stimme des Glaubens: Mein Gott; wir hören darin zugleich die Stimme der unveränderlichen Liebe: Mein Gott. Aber der hat ihn verlassen? Wie erstaunenswürdig! Und er fragt: Warum? Großes Warum! Schauge diese Verlassung an und zittere, Unbußfertiger, denn es ist eine schreckliche Weissagung deiner Zukunft, wofern du nicht Buße thust. Erwäge, du Bußfertiger, dies Mich und Warum auf der Waagschale gegeneinander, und siehe wie das „Mich“ das „Warum“ so weit, so weit überwiegt. Und was nun weiter? Nun ruft er wieder: Vater! und dann: Es ist vollbracht. Jetzt neigt er sein Haupt. Er scheidet mit starkem Kriegs- und Siegesgeschrei und die Erde zittert darob, und das Reich des Todes setzt sich in Bereitschaft, seine Beute zurück zu geben, die Pforten des Gefängnisses öffnen sich, Felsen zerspringen, des Tempels Vorhang zerreißt, die Menschen schweigen, und die Lobgesänge

des Himmels ertönen: Das geschlachtete Lamm ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob! Das Erstaunen aber überwältigt uns ganz, es ist uns zu wunderbar und zu hoch, unsre Sinne zagen, wenn wir vollends erwägen, wer der ist, dem es also gehet. Ich bin's, sagt er, und legt einen fühlbaren Beweis dabei, wer dieser Ich ist: Denn da liegt der Haufen zur Erde. Er ist das Wort, das im Anfange bei Gott, und Gott war, aber Fleisch wurde und unter uns wohnte, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Durch ihn ist alles, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist. Er ist das Leben und das Licht der Menschen. Wer ihn siehet, der siehet den Vater, denn er und der Vater sind eins. Gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst. Er ist der Sohn Gottes, von dem es heißt: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Ruft David über der Betrachtung eines weit geringeren Gegenstandes aus: „Solch' Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch,“ was wollen wir denn hier sagen? O möchten wir im Einklage mit dem Himmlischen niederfallen und anbeten, denn wir haben einen großen Hohenpriester!

Fünftens. Der Gegenstand, welchen wir in dieser heiligen Zeit betrachten, ist demnach voller Geheimnisse. Was wir davon in den Evangelien lesen, ist gleichsam nur die Schale, die den köstlichen Kern in sich birgt, sind nur die Windeln und die Hüllen des köstlichen Kleinods. Der Hergang der Geschichte ist das Wenigste und Unbedeutendste, wobei die Evangelisten selbst keine Genauigkeit beobachten, so daß sie sich hie und da widersprechen scheinen, und die Auflösung dieser scheinbaren Widersprüche ist wenig nütze. Es ist dem Abendmahl vergleichbar. Brot und Wein und das Übrige ist das Wenigste, aber die Bedeutung desselben und die Absicht ist das Eigentlichste und Vornehmste. Christus selbst fragt ein einzigmal: Warum? Wir sollen oft so fragen, um dem Geheimnis des Kreuzes immer tiefer auf die Spur zu kommen. In seinem Leiden verwaltet Christus vorzugsweise das Priesteramt; er opfert, er trägt, er versöhnt die Sünde. Von diesem seinem Priestertum handelt der ganze Brief an die Ebräer mit wunderbarer apostolischer Fülle und Klarheit, nennt aber diesen Gegenstand schwer und rechnet ihn zu der starken Speise, welche Vollkommene und solche erfordert, die durch Gewohnheit geübte Sinne empfangen haben. Ein fleischliches Auge, wie zur Zeit der wirklichen Leiden Christi in Betreff derselben

alle hatten, etwa den Schächer ausgenommen, erblickte in denselben keinerlei priesterliche Handlung. Es sah keinen Altar, kein Feuer, kein Rauchwerk, kein Opfer und sonderlich keinen Priester, zumal da unser Herr aus dem Stamme Juda war, zu welchem Gott nichts gesagt hatte vom Priestertum. Wer dasselbe hinter dem Vorhange der Leiden Christi entdecken sollte, die ja größtenteils nur von der Bosheit der gottlosen Menschen herzurühren schienen, der mußte den 4. Vers des 110. Psalms verstehen, wo von einem Herrn Davids geschworen wird, er werde Priester sein, nicht wie Aaron, sondern wie Melchisedech, und sich setzen zur Rechten des Herrn. Aber diesen Vers verstand damals niemand, und die Kirche gelangte auch erst durch den Ebräerbrief zur völligen Erkenntnis desselben. Das Geheimnis aber, das in der unansehnlichen, ja abschreckenden Hülle der äußerlichen und innerlichen Leiden Christi verborgen liegt, ist unsre Versöhnung mit Gott durch den Tod seines Sohnes, als dem einigen Opfer, das da ewig gilt. Aber auch dies ist ein großes Geheimnis der Gottseligkeit, des Friedens und der Heiligung. Wir mögen nur nicht denken, daß wir dasselbe verstehen, wenn wir eine buchstäbliche, auch noch so gegründete und wohl zusammenhängende Einsicht davon haben, welche uns doch unbefriedigt, ungestillt, ungetrost und unfruchtbar bleiben läßt, und ganz etwas anders ist, als die seligmachende Erkenntnis, worauf die Schrift mit Recht einen so hohen Wert setzt. Um diese zu erlangen, und wenn wir sie erlangt haben, darin zu wachsen, muß uns der Heilige Geist zuteil werden und sich mit dem Buchstaben verbinden. O, daß uns insgesamt dieser heilige Geist reichlich zu unsern Passionsbetrachtungen verliehen werde, damit sie recht segensreich für uns würden!

Sechstens. Segensreich ist der Gegenstand der Passionsbetrachtung im allerhöchsten Maße, ja er ist die Quelle alles leiblichen und geistlichen, zeitlichen und ewigen Segens, Wohlergehens und Guten. Verwundere sich niemand, daß wir das leibliche neben dem geistlichen, und das zeitliche sowohl als das ewige Gute aus der nämlichen Quelle herleiten. Sagt nicht Gott überhaupt: Außer mir ist nichts? Sagt nicht die Schrift: Christus habe uns den Segen erworben? Und wodurch? Dadurch, daß er ein Fluch ward für uns, denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holz hänget. Um alles in eins zusammen zu fassen, so ist dadurch die Versöhnung mit Gott gestiftet, und das ist doch begreiflich die Quelle alles Guts. Und daß das Leibliche notwendig mit dazu gehöre, erhellet schon daraus, daß wir ja nicht einen rein geistigen Himmel erwarten, dessen Güter nur den

Geist erfreuen, sondern einen Himmel, der auch die Leiber der Auserwählten aufnimmt, wenn gleich verwandelt und verklärt, der also auch sinnliche Herrlichkeiten daselbst antreffen wird, obschon wir uns von denselben noch keinen Begriff machen können. Eine vollkommene Gesundheit und ewige Jugendkraft mit andern uns noch unbekannten Eigenschaften wird ihm zuteil werden. Lag doch auch die Erde unter dem Fluche und würde nichts als Dornen und Disteln tragen, hätte nicht Christus den Fluch hinweggehoben; doch ist das freilich das Geringste. Durch sein Leiden hat Christus uns die Vergebung der Sünden erworben und die Rechtfertigung des Lebens, denn durch sein Blut sind wir gerecht geworden. Nicht weniger hat er uns die Erneuerung nach dem Ebenbilde Gottes und die Heiligung zuwege gebracht, sintemal wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Er hat Frieden gemacht durch sich selbst, durch sein Blut am Kreuz. Er hat die Handschrift unserer Sünden daran genagelt und aus dem Mittel gethan und dem die Macht genommen, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel. Er hat das Gesetz entwaффnet und das Paradies wieder eröffnet. Was wir sonst verfluchte, nun versöhnte Sünder demnach in Zeit und Ewigkeit, nach Leib und Seele, für diese oder die zukünftige Welt Gutes empfangen, das verdanken wir lediglich dem Kreuze Jesu Christi; denn, was wir in dieser heiligen Zeit betrachten, das wird uns auch in der Leidensgeschichte auf mannigfaltige Weise vorgehalten, worauf wir wohl achten sollen.

Dies wären denn die Punkte, welche wir als eine Einleitung in die eigentliche Passionsgeschichte berühren wollten, dürft ihr aber, um nur noch bei dem zuletzt Gesagten etwas zu verweilen, dürft ihr rühmen, daß ihr auch teil an dem Segen des Kreuzes Christi gesucht und gefunden habt? An dem leiblichen Segen habt ihr alle mehr oder weniger Teil und an dem geistlichen wenigstens in sofern, als euch das Evangelium gepredigt wird. Aber geht das auch weiter? Seid auch ihr durch das Blut Christi gerecht geworden? Habt auch ihr die Versöhnung mit Gott, die Vergebung der Sünden, den Frieden mit Gott, die Erneuerung des Herzens erlangt, ja nur gesucht, allen Ernstes gesucht? Das ist doch, wenn irgend etwas, des eifrigsten Suchens wert. O, daß ihr euch denn dazu erweckt fühltet, nicht nur die Passionsbetrachtungen fleißig und aufmerksam zu hören, sondern nach dem Segen der Leiden Christi selbst zu hungern und zu dursten, daß ihr dadurch los würdet vom bösen Gewissen, los von dem Fluch des Gesetzes, los von der Bezauberung der Welt und der Herrschaft der Sünde, und vereinigt mit

Gott durch Christum! Wohlan, begürtet zu dem Ende die Lenden eures Gemüts und laßt ein Gut nicht fahren, welches das größte und zugleich das einzige ist, von dem man sagen kann, daß der es erlangt, der's von ganzem Herzen sucht, was sonst von keinem gilt!

Ihr Tischgenossen des Herrn, stellt euch durch eure äußerliche ehrwürdige Handlung als solche dar, die wirklich diesen Segen über alles begehren und ihn als das Allernotwendigste und zugleich Vortrefflichste betrachten. Möge dies auch die wirkliche Stellung eures Herzens sein! Und so stärke er euren Glauben, um das Kleid der ewigen Gerechtigkeit freimütig anzuziehen!

So kommt in fester Zuversicht,
Sein Bundessiegel fehlt ja nicht,
Er woll' es euch verleihen,
Daß ihr fröhlich könnt erscheinen
Und in seinen offenen Wunden
Friede, Freud' und Leben finden!

Amen.

Das letzte Wunder Christi

Das letzte Wunder, welches Christus in eigener Person auf Erden verrichtete, Ev. Joh. 21, läßt sich sehr wohl auf die letzte Heidenbekehrung deuten, wie der erste Fischzug, Luk. 5, die erste Heidenbekehrung unter dem neuen Testament abbildete. Das Meer bedeutet die Heiden und die im Anti-Christentum verschlossene Christenheit. Die Nacht ist ein Bild der eingetretenen großen geistlichen Finsternis. Die fischenden Jünger bezeichnen die Werkzeuge, deren sich Gott zur Ausführung seines Friedensrats bedient, wo der eine dies, der andere jenes zu tun bekommt. Die vergebliche Arbeit während der ganzen Nacht ist ein Bild der fruchtlosen Bemühung, die Wahrheit zur Gottseligkeit aufrecht zu halten und das Reich Gottes auszubreiten, da sich die Menschen von dem Geist Gottes nicht mehr wollen leiten lassen. Alles ist bis jetzt mißlungen, und man hat nicht nur das Unkraut neben dem Weizen müssen stehen lassen, sondern gern oder auch ungern leiden müssen, daß das Unkraut den meisten Raum einnimmt. Die Dazwischenkunft Jesu in der Dämmerung, wo die Jünger ihn noch nicht erkannten, ist ein Bild der unerwarteten gnadenreichen Heimsuchung der Menschheit, da Christus anfängt, alles aufs Rechte zu lenken zu einer Zeit, wo niemand

daran denkt, daß es am Abend Licht werde, sondern vielmehr glaubt, es sei und bleibe alles vergeblich, das Evangelium finde überall unüberwindlichen Widerstand. Der schnelle und unerwartete Fang so vieler und großer Fische bedeutet, wie zu seiner Zeit, nicht nur eine große Menge, sondern auch unter diesen viele Ansehnliche und Gewaltige, deren Zahl bei Gott bestimmt ist. Die Vereinigung aller Jünger zu gleichem Zweck und der Fische in einem Netz ist ein Bild der alsdann stattfindenden völligen Einigkeit in Erkenntnis und Liebe. Die bereitete Mahlzeit und genügliche Ruhe ist ein Bild der Freude und der alsdann in reichem Maße auszuteilenden Güter des neuen Testaments. Daß das Netz nicht riß, wie das erste Mal, zeigt an, daß alsdann kein neuer Abfall zu besorgen ist. Daß es nicht in ein Schiff, sondern aufs feste Land gezogen wurde, bezeichnet die höchste Ruhe und Sicherheit der Kirche, welche neuen Stürmen nicht mehr wird preisgegeben werden, sondern wo Christus unter den goldenen Leuchtern wandelt und seine Herde selbst weidet.

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm!

11. Simon Petrus stieg hinein, und zog das Netz auf das Land voll großer Fische, hundert drei und fünfzig. Und wiewohl ihrer so viele waren, zerriß doch das Netz nicht.

12. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl.

Joh. 21, V. 11-12.

Wir betrachten erstens das letzte Wunder bei dem Fischzug und zweitens die Mahlzeit.

I.

Das letzte Wunder bei dem Fischzug bestand darin, daß das Netz nicht riß, obwohl der Fische so viele waren. Wenn der Herr Jesus Geschenke macht, so waren sie immer bedeutend, obschon er für sich von der Wohltätigkeit einiger Frauen lebte, welche ihm Handreichung taten von ihrer Habe. Zu der Hochzeit in Kana schenkte er ein Ohm Wein, so daß den jungen Eheleuten bedeutend übrig blieb. Hier schenkte er lauter große Fische in großer Menge, nämlich hundertdreiundfünfzig, wovon viele Menschen eine lange Zeit leben konnten, mehr als die Jünger gebrauchten, die sie also vermutlich verkauften und davon die Zeit gelebt haben, die sie in Jerusalem zubringen mußten, um auf die Ausgießung des Heiligen Geistes zu warten. So mußten

auch die Weisen aus Morgenland der Maria Gold bringen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, die Kosten der Reise nach Ägypten und ihres Aufenthalts in jenem Lande zu bestreiten. Da Gott ihr auch durch ein Wunder hätte Unterhalt verschaffen können, zog er doch diesen Weg vor. Hinter der Zahl 153 hat man ein Geheimnis gesucht, was auch wohl darin liegen mag. Ein alter Kirchenvater aus dem fünften Jahrhundert gibt vor, es gebe hundertdreißig Arten von Fischen, und macht die Anmerkung dabei, dies zeige an, daß von nun an, aus allen Völkern, Ständen und Altern zu der Gemeinde hinzugetan werden sollten. So gegründet aber auch diese Anmerkung ist, so wahr ist es doch zugleich, daß es mehr Arten von Fischen gibt, als diese Zahl andeutet. Genug indessen, sie bekamen so viel Fische, als der Herr ihnen zudachte; keine mehr, auch keine weniger. Bei einer solchen Menge von Fischen, die noch dazu stark und groß waren, hätte das Netz sehr leicht zerreißen können. Bei dem Fischzug, welcher Luk. 5 erzählt wird, wo die Jünger auch die ganze Nacht gearbeitet und doch nichts gefangen hatten, bis der Herr Jesus dem Petrus befahl, auf die Höhe zu fahren und das Netz auszuwerfen, um einen Zug zu tun, er aber sprach: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen,“ und sie eine große Menge beschlossen, zerriß das Netz. Das Wunderbare dabei aber bestand darin, daß die Fische dennoch in dem zerrissenen Netze blieben, so daß sie zwei Nachen damit anfüllten. Hier war nun ein Wunder anderer Art, denn bei der großen Menge von Fischen zerriß das Netz doch nicht. Dort war man vergeblich für die Fische besorgt, als das Netz riß; und hier fürs Netz, da der Fische so viele waren.

Wir Menschen werden Ps. 39 als solche beschrieben, die sich viele vergebliche Unruhe machen, und Pred. 3 heißt es: „Niemand könne das Werk treffen, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Aber was Gott will, das muß werden; denn er trachtet und jaget ihm nach.“ Schon oft ist das Netz zerrissen, und doch der Schaden nicht daraus entstanden, den man befürchtete. Schon oft ist das Netz ganz geblieben, da man nicht anders denken konnte, als es müßte reißen. Als Christus am Kreuz hing, riß gleichsam das Netz der Hoffnung der Gläubigen, wie sie auch selber sagten: Wir hofften, er sollte Israel erlösen; das Andere sprachen sie zwar nicht aus, aber ihre Hoffnung war doch ziemlich am Ende. Dennoch blieben alle Fische im Netz; die gehoffte Erlösung durch Christum litt über seinem schmachvollen, aller Vernunft zuwiderlaufenden Tod so durchaus nicht, obschon es so schien, daß sie eben dadurch ausgeführt und zustande gebracht wurde. Das Netz riß gleich-

sam, als Saulus die neu entstandene Gemeinde aufs heftigste verfolgte und sich nicht begnügte, sie bloß in Jerusalem, sondern auch in andern Orten zu verstören. Aber die Fische entrannen dem Netz so wenig, daß eben die Verfolgung dazu dienen mußte, daß vielen durch die fliehenden Gläubigen das Evangelium gepredigt wurde; wo die Hand des Herrn mit ihnen war, daß eine große Zahl gläubig wurden und sich zum Herrn bekehrten (Apg. 11). In den späteren Verfolgungen schien es auch mehrmals um die Wahrheit geschehen zu sein, oder sie durch überhandnehmenden Aberglauben, Irrglauben und Unglauben verdrängt werden zu sollen; aber das Netz riß doch nicht, oder wenn es riß, so blieben doch die Fische darinnen. So wird der Herr auch ferner sorgen, obschon sein Weg wunderbar ist, führt er's doch herrlich hinaus, daß man endlich sagen muß: „Der Herr hat das getan, und es ist ein Wunder vor unseren Augen.“

In dem Gange des einzelnen Christen geht es auch nicht selten so, daß ein Zeitpunkt eintritt, wo es entweder ums Netz oder um die Fische geschehen zu sein scheint. Es gibt Fälle, wo Christen schon mit einer solchen entzückenden Freude und Liebe überströmt worden sind, daß sie gemeint haben, den Geist aufgeben zu müssen, oder wo sie wirklich in Ohnmacht gesunken sind. Es gibt aber auch Fälle, wo ihnen alles Licht, alle Kraft und Freude so entzogen wird, wo sie so wenig etwas von demjenigen, was Andacht, Gebet, Glauben, Liebe u. dgl. heißt, zu üben vermögen; Zeiten, wo ihnen dagegen ihr innerliches Verderben so aufgedeckt, wo die Sünde in ihnen so mächtig und so rege wird, daß das Netz reißt, und sie das „Roasch“, d. h. „da wird nichts aus“ ausrufen müssen. Aber es reißt doch nicht, sondern in der Folge versteht die Seele je länger je mehr, was für heilsame, notwendige und gnadenreiche Führungen diejenigen sind, wodurch der Herr uns demütigt, zu Nichte, zu Schanden macht; was für eine ausnehmende Barmherzigkeit es ist, wenn uns unsere Werke als kein nütze angezeigt werden. So werden wir von dem falschen Boden der eigenen Gerechtigkeit abgebracht und in das rechte Erdreich verpflanzt, welches Jesus Christus ist.

Betrachten wir den Christen natürlicherweise, so scheint nichts schwerer und ungewisser als seine Beharrung in der Gnade und endliche Erlangung der ewigen Herrlichkeit; nichts leichter, ja gar gewisser, als daß er auf dem Wege dahin umkommt, daß - in der bildlichen Redensart unserer Geschichte fortzufahren - das Netz reißt, und die Fische entrinnen. Betrachten wir die Menge, Arglist, Bosheit und Macht seiner geistlichen Feinde, bedenken

wir, daß er nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen hat, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, und mit den bösen Geistern unter dem Himmel; erwägen wir die große Kraft und Gewandtheit des Satans, der sogar unsere Eltern, die ohne Sünde waren, überlistete, wem sollte nicht grauen? Bedenken wir, wie schwerlich der Satan oft als Satan zu erkennen ist, weil er nicht immer als ein brüllender Löwe oder als eine unreine Sau, sondern öfters als ein Engel des Lichts einher gehet; weil er nicht immer zu groben Sünden versucht, die schon das natürliche Gewissen als Sünden erkennt und leicht davor zurückbebt, sondern, daß er hier behilflich ist, die eigene Gerechtigkeit aufzurichten, damit man nur Christum verliere und von der Gnade falle, dort das Evangelium auf eine Weise deutet, daß man in Frechheit, Sorglosigkeit und Sicherheit verfällt, und da den eigenen Kräften des Menschen auf die subtilste Weise das Wort redet, um ja zu verhüten, daß Christus nicht allein und ganz als die Ursache der Seligkeit angenommen werde. So möchte man ja billig fragen: „Ja, wer kann den selig werden?“ Setzen wir nun noch hinzu, wie unser Herz selbst ein so arglistig und betrügerisch Ding ist, daß Gott selbst versichert, er kenne es allein - wer sollte nicht vor sich selbst bange werden? Kaum ist der Stecken des Treibers ein wenig bei Seite gelegt, gleich steigt der Mensch auf Höhen; die arglistige, stolze Natur erhebt sich und dünkt sich etwas zu sein. Sie ist bei sich selbst weise oder stark, vermißt sich selbst fromm zu sein, verachtet die andern; raubt Gott was sein ist und wird dadurch ein Greuel. Es gibt sowohl Abwege zur Rechten als zur Linken. Wer ist klug, wer vorsichtig, wer wachsam genug, sich gehörig vorzusehen? Ja, wenn wir es recht bedenken, ist es eben so wohl verkehrt, wenn wir's so, als wenn wir's anders machen. Kann man eben so gut auf eine verkehrte Weise töricht als klug, auf eine verkehrte Weise stark als schwach sein, wer will uns unterweisen? In der Tat, wenn man das recht überlegt, so sieht man sich genötigt, mit den Jüngern sehr erschrocken zu fragen: „Wer kann selig werden?“ und es gehört ein gläubig Herz dazu, um nicht noch mehr zu erschrecken, wenn Jesus antwortet: „Bei den Menschen ist es unmöglich.“ Meinst du, du wolltest deine Sachen schon so klüglich einrichten, daß du das Ziel nicht verfehlest, so bist du schon irre geleitet. Glaube aber an den Herrn Jesum, so wirst du selig.

Das Netz riß doch nicht, und obschon es riß, so wurden doch die Fische nicht verschüttet. Wer bewirkte das? Die Macht Christ. Und werdet ihr nicht aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit, so ist

kein Durchkommen. Die gute Zuversicht des Apostels von der Seligkeit der Philipper gründete sich darauf, daß der Gott, der das gute Werk in ihnen angefangen habe, es auch vollführen werde bis auf den Tag Jesu Christi. Außer diesem braucht niemand zu denken, daß irgendwo ein Irrtum so abscheulich sei, worin er nicht unvermerkt verflochten, keine Sünde so erschrecklich, wovon er nicht überwältigt werden könne. Darum sei nicht stolz, sondern demütig! Wer meint zu stehen, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Jesus Christus aber, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

II.

Jetzt spricht Christus: „Kommet und haltet das Mahl.“ Buchstäblich hieß es: Herbei, herbei, hieher, frühstückt nun! und mir hat das Wörtlein „herbei, hieher“ etwas besonderes, etwas vorzügliches vor der uneigentlichen Übersetzung: Kommt. So heißt's auch Matth. 11 eigentlich: „Herbei, her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Herbei! mit diesem Worte ruft Jesus von etwas ab; die Jünger körperlich von dem Ort, wo sie jetzt standen oder waren. Durch die Stimme Jesu wird der Sünder auch abgerufen von seinem bisherigen Stand. Derselbe ist ein Stand der Unbußfertigkeit und Sicherheit, wo er müßig am Markte dieser Welt stehet, für sie tätig, gegen Gott müßig; für die Welt und Sünde lebendig, für Gott tot; der Welt Freund, Gott feind. Ein Stand der eigenen Gerechtigkeit, wo er voll ist von eigener Tugend, Weisheit und Kraft; ein Stand der Sünde, die er liebt und tut; ein Stand der Blindheit, des geistlichen Todes, der Feindschaft. Davon wird er durch die Stimme Jesu: „Herbei!“ abgerufen; diese Stimme geht fort und zieht ihn immer weiter ab von sich selbst, und derselben vermag er nicht zu widerstehen; denn die Stimme Jesu ist keine unkräftige, sondern eine mächtige, ja allmächtige Stimme; seine Schafe hören sie und folgen ihr. Im 29. Psalm wird viel Herrliches davon gerühmt; die Stimme des Herrn, so heißt es da, gehet mit Macht, die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern, die Stimme des Herrn hauet wie Feuerflammen, die Stimme des Herrn erregt die Wüste und entblößet die Wälder. „Herbei!“ rief Jesus und zog dadurch die Jünger zu sich. Und das tut er noch immer. Hieher, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken; ich bin's und keiner mehr! Oft bleibt man lange Zeit bei sich selbst stehen, und Jesus findet uns damit beschäftigt, unser Netz zu flicken. Man will sich selbst in eine gute Verfassung setzen und das in sich hervorbringen, was Jesus gefallen soll.

Der wollte gern klein und gebeugt sein und möchte sich wohl gern in die Gestalt jener Sünderin versetzen, welche Jesu Füße mit Tränen wusch; jener möchte gern danken, denn es heißt: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Der möchte gern seine Sünde in ihrer ganzen Abscheulichkeit einsehen, um sie recht zu bereuen und zu hassen und die Opfer zu haben, die Gott gefallen; jener sucht sein Herz, um es einmal in einem recht kräftigen Gebet vor dem Herrn auszuschenken, um eine reiche Gabe zu empfangen. Dieser übt sich, sich recht gläubig zu machen und auf den Herrn zu vertrauen; und jener arbeitet, seines eigenen Wollens, seines Sorgens und Grämens los zu werden; und noch ein anderer bemüht sich, seines eigenen Wirkens los und stille zu werden, denn: „Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen.“ Dies geht auch so fort und dauert so lange, bis der Herr ruft: Herbei, hieher! Ach, und welcher Segen ist es, endlich zu verstehen, daß er das Eine sei, daß diejenigen, die ihn annehmen, alles in ihm und nicht in sich selbst haben, was zu ihrer Seligkeit gehört. So hat man Ruhe, so erquickt man die Müden, so wird man stille. Aber freilich, das „hieher!“ muß Jesus selbst rufen, sonst hört und versteht man's nicht. Mag Johannes auch sagen: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ seine Jünger bleiben dennoch bei ihm stehen und meinen, es durch ihre strenge Lebensart zu erreichen. So kann man nicht anders, als bei sich selbst und bei den Mitteln stehen bleiben, wodurch man doch nicht weiter kommt, bis Christus sagt: Hieher! ich bin's, der die müden Seelen erquickt.

„Haltet das Mahl!“ setzt Jesus hinzu, oder wie es eigentlich heißt: Frühstückt denn! Es war Morgen, und sie hatten noch nichts genossen; da kam Jesus und gab ihnen von dem Brot und den Fischen, um welche sie nicht gearbeitet hatten. Er hatte alles bereitet. Ohne Zweifel schmeckte es ihnen sehr gut, denn sie waren hungrig und müde. So hat der Herr für die Seinen eine Zeit der Arbeit, eine Zeit der Erquickung und auch eine Zeit der Ruhe. Den Hungrigen tut Speise wohl und den Müden die Ruhe, den Armen eine Gabe, den Schwachen Stärkung und den Taurigen Trost. Dies sind deswegen auch die Leute, die sich Christus erwählet hat, da die andern ihn nicht brauchen können. So ruft das Evangelium noch immer fort: Alles ist bereitet! Merkwürdiger Inhalt! Was ist es? Es ist bereitet. Du brauchst es nicht zu bereiten, sondern das ist schon geschehen, schon längst geschehen. Einer hat die ganze Nacht durch gearbeitet und schlief; und da er erwachte, siehe, da war alles bereitet. Was zählet ihr dann Geld dar, da kein Brot ist und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnet? Es ist schon bereitet, wie das

Brot und Fische für die Jünger. Was ist bereitet? Alles. Alles, was zur Seligkeit und Gottseligkeit erforderlich ist, und zwar in großem Überfluß. Kein Stücklein, nichts großes oder kleines ist zu erdenken, oder es ist alles da. Jesus gab den Jüngern so viel Fische, als ihr Netz nur fassen konnte, und zeigte ihnen, daß er noch weit mehr habe. Mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben.

Nun heißt es denn: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kauft und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch! Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden. Neiget eure Ohren her und kommt her zu mir; höret, so wird eure Seele leben!“ Aber hier hebt die Not wieder an, und obschon es heißt, alles sei bereitet, so fällt die Hauptsache zuletzt doch dem Menschen wieder auf die Schultern. Er soll doch kaufen, kommen, essen, hören, seine Ohren neigen, sonst hilft's doch alles nichts. Wisset ihr denn nicht, daß einige Verheißungen die Gestalt der Forderungen annehmen? Meint ihr dann nicht, daß das Kaufen, Essen und Hören auch zu den Dingen gehöre, die bereit sind, die man umsonst kauft, das heißt, frei geschenkt bekommt? Dann wäre Jesus ja nur ein halber Heiland, der das Eine gäbe und das Andere forderte; dann wären wir doch ganz arm. Ist er dir schon so gnädig gewesen, dir das Heil zu bereiten, sollte er dir das Verlangen nach dem Heil nicht geben? Und hat er einmal den Anfang gemacht, dann wird er auch sein Werk nicht auf halbem Wege liegen lassen; nein, es wird vielmehr nach der Regel gehen: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Warum läßt er mich denn so lange hungern und suchen? Ja, warum ließ er die Jünger die ganze Nacht arbeiten? Geduld, mein Herz, wird die das Glauben schwer, so lernst du gründlich an dir selbst verzagen.

„Frühstück!“ hieß es endlich. Das rechte Mahl wird für den Himmel aufbewahrt, woran Leib und Seele teil nehmen werden, wenn der Herr am jüngsten Tage ruft: „kommt her!“ und nun die Gräber sich öffnen, die Leiber in einer verklärten Gestalt hervorgehen, mit der Seele wieder vereinigt werden und im Anschauen Gottes ewig selig sein werden. Was das für eine Herrlichkeit sein wird, ist hienieden nicht auszusprechen. Ort, Gesellschaft, Geschäfte, Umgang, alle Umstände werden sich vereinigen, ihre Glückseligkeit bis auf den höchsten Gipfel zu führen, und dieselbe wird ewiglich fortwähren. Da wird's recht kund werden, was es sei, das das Lamm durch sein

Blut bereitet hat, deshalb wird das Lamm, das erwürget ist, auch alle Ehre davon empfangen. Alles, was hienieden davon genossen wird, ist ein Frühstück gegen die ganze Mahlzeit zu rechnen. Wir haben des Geistes Erstlinge empfangen, sehnen uns aber doch nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung, wiewohl auch das Frühstück herrlich genug sein kann. Es gibt nicht nur einzelne Erquickungen und durchdringende Freuden- genüsse, worauf bald wieder große Dürre, Dunkelheit und Anfechtung folgen kann; einzelne Ruhestunden, worauf wohl eine desto angestrengttere Arbeit, Kampf und Anstrengung erfolgt; es gibt nicht nur einzelne Sabbate und Feiertage, sondern Jesus gibt auch eine fortwährende Ruhe für die Seele, wo sie sich von ihm kann bewirten, bedienen, speisen und tränken lassen, wo sie eben so zufrieden ist, wenn er sie an eine Arbeit setzt, als wenn er sie im Frieden schlafen läßt.

O, selige Seelen, die gar nichts mehr können,
Als was ihr Heiland in ihnen vermag;
Die nicht mehr wirken, nicht laufen, noch rennen,
Folgen als Schafe dem Hirten stets nach;
Lassen sich führen, sich weiden und tränken,
Lassen sich alles aus seiner Hand schenken.

Dies kann aber nur in dem Maße der Fall sein, als die Seele sich verloren hat, in sich selbst vernichtet und zu Schanden gemacht ist, und wenn sich Jesus der Seele so offenbart hat, daß sie nicht mehr zu fragen braucht: Wer bist du? Mit welchem Vergnügen werden die Jünger auf ihren Weg zurück gesehen haben, wie zufrieden werden sie damit gewesen sein, daß sie die ganze Nacht hindurch so fleißig gearbeitet und doch nicht das Geringste ausgerichtet hatten, weil es dem Herrn gefiel, sich selbst auf diesem Wege von ihnen finden zu lassen! Und so ereignet's sich immer. Mit welcher Freude werden endlich alle Seligen auf ihre Führungen durch die Wüste zurückblicken!

Was wird das sein, wie werden wir
Von ew'ger Gnade sagen!
Wie uns sein Wunderführen hier
Gesucht, erlöst, getragen;
Wo jeder seine Harfe bringt
Und sein besonderer Loblied singt.

Ja, sie werden gen Zion kommen mit Jauchzen! Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit rühmen, daß Er es tut. Amen.

Der Gang Jesu an den Ölberg

(Passionspredigt)

Das letzte Wunderwerk, welches Jesus persönlich und vor seinem Leiden verrichtete, war die Auferweckung Lazari. Die Geschichte will ich nicht erzählen, denn sie ist euch aus Joh. 11 bekannt, ich will nur eines Umstandes aus derselben erwähnen, und der ist dieser, daß wir zweimal Vers 33 und 38 von Jesu lesen: Er ergrimmte. Das erste Mal heißt es: Da Jesus Maria sah weinen und die Juden auch weinen, ergrimmte er im Geist und fing bald darauf auch selbst an zu weinen. Er ergrimmte also nicht über ihre Thränen, die sie über einen geliebten Toten vergossen, den er selbst lieb hatte. Er verlangte, zum Grabe geführt zu werden, und als er desselben ansichtig wurde, ergrimmte er abermals. Was ist das? möchte man fragen, wie reimt sich das Ergrimmen zu den obwaltenden Umständen? Und das Wort heißt wirklich ergrimmen und seinen Ingrim in zorniger, ernster Gebärde ausdrücken. Aber es war ein heilbringender Ingrim, vergleichbar dem Grimme Simsons, der auf Rache wider die Feinde seines Volks denkt und ihrer tausend erschlägt, vergleichbar dem Zorn des Schafhirten Davids, da ihm ein Löwe ein Schaf von seiner Herde wegriß, er aber im Eifer ihm nachlief, ihn schlug, sein Schaf errettete, und da nun das Untier über ihn sich hermachte, es bei der Mähne ergriff und tot schlug, vergleichbar der Wut einer Mutter, die ihr Kind in den Klauen des Wolfs erblickte und mit Daranwagung ihres eigenen Lebens das Tier ergriff, ihr Kind zu retten. Auf eine ähnliche Art ergrimmte hier der sanftmütige Jesus und rief gleichsam: Tod ich will dir ein Gift, Hölle ich will dir eine Pestilenz sein. Das menschliche Elend trat ihm hier sehr lebhaft unter die Augen. Alles sah er in Thränen, und unter ihnen Personen, die ihm sehr lieb waren. Und was setzte sie denn hier in Trauer? Der Tod eines geliebten Bruders. Und was war zuletzt die Ursache alles dieses Jammers? Der Teufel war es, der durch die Sünde auch den Tod und allen andern Jammer in die Welt gebracht. Und diese Thränen waren selbst nicht ohne Tadel. Warum so geweint? Daß Lazarus diese Erde mit dem Himmel und die Mühseligkeiten des Erdenlebens mit den ungetrübten Genüssen der Herrlichkeit vertauscht hatte? Welch' ein Beweis von Blindheit und irdischem Sinn, der sich auch an einer Maria zeigte! Warum so ge-

weint, da Jesus sagt, er soll auferstehen, die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde? Ist es nicht wieder Blindheit, ist es nicht Unglaube, ist es nicht Unbekanntschaft mit Jesu, und also die Thränen sehr tadelnswert, welche aus so getrübter Quelle fließen? Doch Jesus sieht sie, sieht den ganzen Jammer nicht mit den Augen eines heiligen Richters an, er erblickt darin nicht die Schuld, sondern das Elend und sieht's an mit den Augen des Mitleids, der Erbarmung, die sein Innerstes erschüttert, aufregt und zur kräftigen Hülfe aufruft. Er will nicht nur diesmal helfen, sondern dem ganzen Baum des Verderbens die Axt an die Wurzel legen, er will als der gute Hirt dem Wolf entgegentreten, um seinen Schafen ewiges Leben, Gnade, Licht, Heiligung, Glauben und Trost zu erwerben, daher dauert es gar nicht lange mehr, so hub er sein, diesem Zwecke geweihtes Leiden an, wovon wir jetzt reden wollen.

Luk. 22,39.40

Und er ging hinaus nach seiner Gewohnheit an den Ölberg. Es folgten ihm aber seine Jünger nach an denselbigen Ort. Und als er dahin kam, sprach er zu ihnen: Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

So beginnt Lukas die Leidensgeschichte. Laßt uns den Gang Jesu an den Ölberg und sein erstes Wort an seine Jünger betrachten!

Jesus war dem Gesetz Mosis gemäß nach Jerusalem gegangen, um daselbst das Osterfest zu feiern und die damit verbundene heilige Mahlzeit zu halten, sich aber zugleich als das wahrhaftige Osterlamm zu offenbaren, das durch sein Blutvergießen erlöset. Die Auferweckung Lazari gab gleichsam das Signal, seine Widersacher bis zum höchsten Gipfel des Grimmes zu steigern. Er selbst wußte es sehr wohl, was ihm nach Gottes Rat begegnen würde, und er ging, diesen Rat zu erfüllen, seinem Gott gehorsam zu sein bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und sagte es seinen Jüngern, welche es teils nicht begriffen, teils wiederrieten. In der, dem Namen nach heiligen, der That nach aber unheiligen und scheußlichen Stadt angekommen, sandte er zwei seiner Jünger vor sich her, das Sakrament des Osterlamms zu bereiten, indem er sie anwies, dem Manne nur zu folgen, welcher mit einem Krug Wasser in der Hand ihnen begegnen würde, der Hausherr werde ihnen einen völlig bereiteten Saal anweisen, da sollten sie anrichten. Nach der Mahlzeit stiftete er das heilige Abendmahl als eins der neutestamentlichen Sakramente. So mochte es etwa zehn Uhr Nachts geworden sein. Es

war eine vom Vollmond beleuchtete kalte Nacht. Jesus stand auf und seine elf Jünger, denn der Verräter hatte sich schon entfernt, mit ihm. Jerusalems Thore standen zur Festzeit auch des Nachts offen, und so verließ Jesus die mit Mordanschlägen wider ihn erfüllte Stadt. Schreckliches Verlassen! Vierzig Jahre später kommt der Versmähte wieder, und kein Stein bleibt auf dem andern. Er ging über den Bach Kidron, über welchen auch eist sein Vater David barfuß und weinend gegangen war, fliehend vor seinem Sohne Absalom zur wohl verdienten Züchtigung für seine Missethat, wodurch er die Feinde Gottes hatte lästern gemacht. Auf diesem aber lag die Züchtigung unseres Friedens, um welcher willen er verwundet werden sollte. Jetzt ging er den Ölberg hinan, die Jünger meinten wohl nach Bethanien, um in dem teuern Kreise der drei Geschwister die Nacht und den andern morgen, den Freitag, zuzubringen, oder auch heiligen Betrachtungen obzuliegen, zu welchem Zweck Jesus diesen Berg oft besuchte, wenn er in Jerusalem war. Merkwürdiger Berg! Großes und Erstaunliches geschah daselbst, was die auserwählte Schar ewig besingen, ewig genießen wird.

Hierher ging Jesus. Merkwürdiger, einziger Gang, dessen Beschaffenheit und Segen ein würdiger Gegenstand unserer gläubigen und andächtigen Betrachtung ist! Er ging wohl wissen, was ihm da begegnen würde. Es erwartete ihn da ein unsichtbarer aber erschrecklicher Feind, furchtbarer als all' die Feinde, die sich jetzt in der Stadt wider ihn rüsteten. Die Taufe erwartete ihn da, von welcher er gesagt hatte: Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange bis sie vollendet werde! Etwas Unsichtbares aber ungemein Kräftiges, etwas unaussprechlich Angreifendes überfiel ihn da, und zwar urplötzlich, wie ein unvorhergesehener Blitz und Knall. Es griff ihn an mit einer unaussprechlichen und unerträglichen Traurigkeit und Angst. O sehe sich ein jeder vor, daß er nicht alsdann von derselben befallen werde, wenn der ernste gebieterische Tod ihn aus der Welt in die Ewigkeit schleudert. Es griff ihn so an, daß er weinte, zitterte, schrie, schwitzte und mit dem Tode rang. Ach, was war's denn, das ihn so ängstete? Hört's aus dem 40. Psalm: Es haben mich umgeben leiden ohne Zahl, es haben mich meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann. Seht ihr nun, was für ein Übel die Sünde ist, wie sie mit ihrem , Furcht und Grauen, Angst und Zagen erregenden tödlichem Geschoß den Sicheren ereilen kann, ehe er sich's versieht, und wollt ihr euch nicht allen Ernstes nach dem Schloß, nach der Freistatt, nach dem Schilde umsehen, der euch dafür unerreichbar macht? Jesus wußte, was ihn hier erwartete, ließ sich aber in den Zwei-

kampf ein, sein Volk zu erretten aus dem bodenlosen Meer der Angst und sie zu versetzen in das Land des Friedens. Ewiger Dank sei ihm dafür!

Er ging willig und gern obwohl mit sehr beschwertem Herzen. Er hätte wohl mögen Freude haben, aber er wurde traurig um unsretwillen, damit wir durch seine Traurigkeit Freude hätten und reichlich getröstet würden. Nichts nötigte ihn dazu wider seinen Willen, vielmehr sagte er: Deinen Willen mein Gott thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Nur der brennende Eifer, den Namen Gottes zu heiligen, nur der Eifer ein Opfer zu bringen, das ewiglich gilt, nur der Eifer, durch seinen Tod und Gott zu versöhnen, nur der Eifer, sein Volk selig zu machen von ihren Sünden, trieb, nötigte, drängte ihn. Nichts hielt ihn zurück. Sollte ich den Kelch nicht trinken? Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth.

Er ging als Bürge. Und das war ein so bedeutender Gang, daß Gott gleichsam voll Verwunderung sagt: Jer. 30,21. Wer ist der, so mit willigem Herzen zu mir naht? eigentlich: Der mit seinem Herzen Bürge wird; und wovon Salomo weislich sagt: Werde nicht leicht Bürge. Ein Bürge bezahlt freiwillig eine fremde Schuld, welche er als die seine übernommen hat. Hört hierüber Jes. 53! Der Herr warf unser aller Schuld auf ihn. Und da sie von ihm gefordert wurde, ward er unterdrückt. Hört ihn selbst: Ich gebe mein Leben zum Lösegeld für viele; und abermals in den Psalmen: Ich muß bezahlen, was ich nicht geraubet habe. Welche Schuld, welche Bürgschaft! Betrachtet ein einziger Mann, wie David, seine persönlichen Sünden als zahlreicher wie sein Haupthaar, erklärt er es für unthunlich, zu berechnen, wie oft er fehle, was für einen Begriff werden wir uns dann von der Schuldenlast der ganzen Menge der Auserwählten machen müssen, deren Zahlung er übernahm! So redet auch die Schrift. Mag auch der natürliche Mensch von seiner Sünde reden wie Lot von Zoar, „ist sie doch klein“; die Schrift, und sie kann nicht gebrochen werden, die Schrift vergleicht die Sünde einem Nebel, und wer vermag dessen Stäublein, dem Sand am Meere, und wer kann dessen Körnlein in Zahlen fassen! Es sei also, aber seht den Bürgen aus Salems Thoren eilen! Zeuch einher du Held, dir wird's gelingen. Du bist reich genug, nicht nur zu zahlen, sondern du gibst mehr, als gefordert werden kann. Du gibst dich selbst. Und was bist Du nicht wert! Du gibst dein Blut, und wie kostbar ist das! Es gelte auch mir, es gelte auch mir, wie es das heilige Abendmahl auf den einzelnen deutet: Für euch gegeben!

Er ging als das Lamm Gottes, geduldig wie das Lamm, da sich nicht zur Wehre setzt, ein göttliches Lamm. Ein Lamm, aber schwer beladen, denn es trägt hinweg die Sünden der Welt, zu vergleichen jenem sakramentlichen Widder, der unter dem Alten Testament die Sünde Israels in die Wüste trug. Siehe, das ist Gottes Lamm! ruft Johannes und lange vor ihm Jesaias: Er trägt ihre Sünde, er hat vieler Sünden getragen. Und was bezeichnet dieses Tragen? Heißt es nicht so viel als „entgelten,“ wie aus dem Ausdruck erhellt: „Der Sohn soll nicht tragen, nicht entgelten die Missethat des Vaters.“ Wohl mußte es dies Lamm entgelten. Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Übertretungen, aber ich tilge deine Missethat um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. Der Gerechte leidet für die Ungerechten, er stirbt für uns Gottlose. Bedarfst denn auch du dieses Lammes? Vom Bedürfnis kann die Rede nicht sein. Aber fühlst du dein Bedürfnis und sehnst du dich danach, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, ohne welches du kein Leben hast?

Er ging als der wahrhaftige Hohepriester. Israel hatte bisher seine Hohepriester gehabt, aber es waren die rechten nicht, sondern nur Schatten. Sie brachten ihre Opfer, sie gingen mit Blut ins Allerheiligste, sie versöhnten des Volkes Sünde, aber alles nur als Schatten ohne Wirklichkeit, als Abbildung bevorstehender Wirklichkeit. Nun war das Wirkliche und Eigentliche da, der große und wahrhaftige Hohepriester, längst schon geweiht und übergossen mit dem wahrhaftigen Salböl des Heiligen Geistes. Jetzt schickte er sich an zu dem wichtigen versöhnenden Gange zu Gott, dem Richter über alle, schickte sich an, das ewig geltende, blutende Opfer zu bringen. Er war beides zugleich, Priester und Opfer, denn er opferte sich selbst Gott zum süßen Geruch. Mußte der Priester im Vorbilde den ersten und sauersten Teil seines großen Amtes in der Gestalt eines Büßenden, barfuß, ohne Zierde verrichten, so erscheint auch der wahrhaftige Hohepriester ohne Schmuck und Schöne als der Allverachtetste und Unwerteste, als ein Mann der Schmerzen in tiefster Erniedrigung, als ein Sünder, als ein Bösewicht, als ein Beleidiger göttlicher und menschlicher Majestät, je als ein von seinem Gott Verlassener und Verfluchter, ein Anblick, vor welchem sich billig das glänzende Auge des Himmels verschloß und die ganze Natur in Finsternis hüllte. Er erscheint, um die Missethat zu versöhnen und die Sünde zuzusiegeln und die ewige Gerechtigkeit anzubringen und so alles dasjenige in der Wirklichkeit dazustellen, was der alte Bund in Bildern und Hieroglyphen abbildete.

Er ging als das große heilige Opfer, worauf schon von Anbeginn gezielt und gedeutet war. Und welch ein Opfer! Heilig, unschuldig, von den Sündern abgesondert, aber auch zugleich höher denn der Himmel ist. Eine heilige Menschheit, getragen von der ihr innewohnenden, auf's genaueste und ewig mit ihr vereinten Gottheit, geopfert in der Glut der Liebe, zerschlagen und mürbe durch unzählige, hoch gehende Leiden beides Leibes und der Seelen, so durch leiden des Todes vollendet zu einer Ursache der Seligkeit allen, die ihm gehorsam sind.

Er ging, um den Mittelpunkt des göttlichen Ratschlusses auszuführen und sein ganzes Inwendiges sprach: Dein Wille geschehe! „in des Willen wir sind geheiligt einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu.“ Darum heißt er das Lamm, das geschlachtet ist von Anfang der Welt. (Offb. 13)

Er ging hinaus an den Ölberg. Segensreicher Gang für alle bußfertige und gläubige Sünder, aber ein schauerlicher Gang für ihn selbst, dessen Natur unter der Last zu erliegen drohte, sodaß sein gejagtes Herz ihm trotz der Kälte der Nacht die Stirn mit Schweiß netzte, ja das Blut aus den Adern herauspreßte, das tropfenweis zur Erde rann. Erschrickst du nicht, frecher Sünder, und willst du nicht eilend zur Buße dich anschicken, ehe du ohne Rettung in diesem Meere versinkt? Bedenke, was zu deinem Frieden dienet, ehe es zu spät ist!

Seine Jünger gingen mit. Sie sollten von ferne Zeugen der Wunder sein, die sich da mit Jesu selbst zutrug. Nicht nur Zeugen sondern auch einigermaßen Mitgenossen der Leiden sollten sie sein, besonders die drei, welche Zeugen seiner Herrlichkeit gewesen waren. Sie sollten jetzt auch die verfinsterte Sonne sehen, die sie in ihrer vollen Pracht erblickt hatten. Wer mit Christo herrschen will, muß auch mit ihm leiden. Vor der Freude im Herrn geht die Trauer her, wie auf die Freude der Welt ewiges Herzeleid folgt. Lieber mit Jesu und seinen Jüngern in Gethsemane, als ohne ihn in den glänzenden Gemächern der Weltlust, deren Leckerbissen, doch ohnehin nicht ohne beigemischte Sandkörner sind, wie Salomo recht sagt, und endlich nichts als Leid gebären, oft hienieden schon und dort unausbleiblich! Lieber mit Jesu und seinen Jüngern geweint, als mit den Kindern dieser Welt gelacht! Lieber um seiner Seelen Heil gezittert und gezagt, als mit jenen gejauchzt und gefrohlockt! Ist das auch euer Sinn? Wohlan denn, verlasset das gottlose Salem und steigt mit Jesu den Ölberg hinan, wo er leidet, von wo er aber auch gen Himmel fährt! Wollt ihr? Er wird helfen.

Laßt uns jetzt auch Jesu erstes Wort an seine Jünger betrachten! Betet, sprach er zu ihnen, daß ihr nicht in Anfechtung fallt, oder: Betet, nicht in Versuchung zu geraten! In dem einen weist er ihnen die Gefahr, in dem andern ein Bewahrungs-, ein Schutzmittel. Aber schlimmer Umstand, die Jünger waren noch gar ungeschickte Beter, die bis jetzt noch nichts im Namen Christi zu beten verstanden hatten, da doch jetzt ein großes und hohes Gebet Not that! Was wird das geben! Auch für sie ist jetzt ein böses Stündlein des Kampfes mit dem Satan, und wie wenig sind sie gerüstet, mochte Jesus auch gesagt haben: Kauft vor allen Dingen ein Schwert, ihr werdet es brauchen.

Die Gefahr ist in den Worten angedeutet: „In Versuchung geraten“ und billig fragen wir, was das heiße. Christus braucht es Vers 28 von sich, wenn er zu den Aposteln sagt: Ihr habt bei mir in meinen Anfechtungen oder Versuchungen beharret. Paulus sagt zu den Galatern: Ihr habt meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleisch, nicht verachtet. Petrus spricht: Ihr seid eine kleine Zeit traurig in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird. Jakobus aber scheint im Widerspruch mit dem Herrn zu stehen, wenn er sagt: Freuet euch oder gar achtet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet und selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. Und Christus selbst sagt: Wer um seinetwegen etwas Köstliches verleugne, werde es hundertfältig wieder bekommen mit Verfolgungen. Hier aber sagt er: Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, und lehrt uns überhaupt beten, führe uns nicht in Versuchung!

Wir stellen diese verschiedenen Sprüche zusammen, weil daraus erhellet, daß das Kapitel von den Versuchungen oder Anfechtungen nicht leicht sei, nicht einmal in der Theorie, geschweige in der Praxis und im Verhalten. Nach den angeführten Sprüchen hätte Jesus eben so gut sagen können: Freuet euch, denn ihr werdet in Anfechtung fallen, als er sagte: Betet, daß ihr nicht in Anfechtung geratet! Seien Weisheit zog aber das letztere vor, wiewohl das andere auch wahr wurde.

Bei den Versuchungen ist es die Hauptsache, wo sie ihren Grund haben, wonach sich denn auch die Auswirkung richtet. Es ist etwas Erschreckliches, wenn die Versuchung oder Anfechtung aus dem Zorn und der Ungnade Gottes entspringt, denn da zieht sie zeitliches und ewiges Unheil nach

sich, und der Mensch geht dann zu Grunde nach Leib und Seele, wie Judas davon ein schreckliches Exempel ist. Eine solche Anfechtung im Zorn ist es, wie es 2 Thessalonicher 2 heißt, wenn Gott den Menschen kräftige Irrtümer sendet, zu glauben der Lüge, weil sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden; wenn er, wie es Römer 1 heißt, die Menschen dahin giebt in ihres Herzens Gelüste und ihren verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt. An solches dachte jener Prophet als er zu dem Könige Amazia sagte: Ich merke, daß Gott sich beraten hat, dich zu verderben, weil du meinem Rate nicht gehorchest. (2. Chron. 25) Dieses erschrecklichste aller Unglücke erbittet sogar der heilig eifernde Psalmist über die Gottlosen, wenn er fürchterlicher Weise sagt: „Geuß deine Ungnade über sie und laß sie von einer Sünde in die andere fallen“, denn das ist die unausbleibliche Folge davon. Von solchen Versuchungen mag wohl gesagt und empfohlen werden: Betet, betet, was ihr beten könnt, daß ihr nicht hinein geratet! Der Mensch reizt Gott durch seine eigene Schuld und Bosheit, solch erschreckliches Unheil über ihn zu verhängen. Dann geht's nach dem Spruch: „weil ich dann rufe und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, so will ich auch euer Lachen in eurem Unglück.“ So kann der einzelne Mensch, so können aber auch ganze Völkernschaften, so wie einzelne Familien, Gott durch ihre Sünde reizen und necken bis das Maß der Sünde voll ist, wo dann der Zorn unaufhaltsam hereinbricht, und Gott so der Väter Missethat an den Kindern zusamt ihren eigenen heimsucht bis ins dritte und vierte Glied. Wohl mit Recht sagt aber Mose Psalm 90: „Wer glaubt es, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinen Grimm?“ Ruhig sündigen die Menschen fort, und es geht ihnen wie den Amoritern, von denen der Herr zu Abraham sagte, „ihre Sünden sind noch nicht alle,“ noch nicht vollzählig; wie wird's aber gehen, wenn sie vollzählig sind. Darum sehe sich ein jeder wohl vor! Man kann sich wohl in eine Versuchung hineinlassen, gerät aber damit auf einen bezauberten Boden, wo man seine Besinnung je länger je mehr verliert. Eine Versuchung verkettet sich auch dermaßen mit der andern, und eine entspringt so aus der andern, daß, wer erst einen Fuß in dies Labyrinth gesetzt, schon die Macht über den zweiten Schritt verscherzt hat und nicht mehr wissen kann, in was für Greuel er noch geraten wird. Und die Versuchung ist so listig, daß sie sich in etwas mengen kann, was, wo nicht unbezweifelt erlaubt, doch auch geradezu nicht untersagt, nicht verboten ist, in dieser Larve die Unvorsichtigen beschleicht und je länger je fester umgarnt. Aber

vor solcher Versuchung waren doch die Jünger gesichert? Immerhin. Dennoch sagt Paulus: Sei nicht stolz, sondern fürchte dich, wer meint zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge! Über die Jünger erging jetzt auch eine höchst bedenkliche Versuchung, denn sie stießen und ärgerten sich an Jesu und wurden irre an ihm und seinem Schicksale, so daß es ihnen sehr ungewiß wurde, ob er der Erlöser Israels sei.

Es giebt aber auch Anfechtungen, es giebt Versuchungen, die in der Liebe Gottes, die über jemand waltet, ihre Wurzel haben, von seiner Weisheit und väterlichen Güte über ihn verhängt und von derselben gemäßigt, geleitet und zu einem erwünschten Ausgang geführt werden, darum aber doch nicht aufhören, etwas Demütigendes und Schmerzhaftes und an sich selbst gefährlich zu sein. So wurde das Volk Israel in der Wüste versucht, auf daß es gedemütigt und alles kund würde, was in ihrem Herzen sei. Der Herr versuchte es, um ihm hernach wohl zu thun, es hätte sonst in seinem Herzen sagen mögen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir dieses Vermögen erworben. Wie Hiob versucht wurde, wißt ihr, Assaph desgleichen; und von dem frommen Könige Hiskia lesen wir, der Herr habe ihn verlassen, daß er ihn versuchte, auf daß kund würde, was in seinem Herzen sei.

Die Versuchung und Anfechtung trifft bald das Christentum im Ganzen, bald die einzelnen Bestandteile desselben insbesondere. Hiob und Assaph wurden im ganzen versucht, die Gottseligkeit fahren zu lassen, weil ihnen nur Unheil daraus erwachse, da es Gottlosen so wohl gehe. Und obschon ersterer diese Zumutung mit Ernst von sich wies, so gesteht doch letzterer: Beinahe wären seine Füße ausgeglitten. Wie verdächtig weiß der Satan überhaupt die Gottseligkeit in Christo Jesu zu machen, als ob's nur ein Hirn-espinst, Ziererei und Schwärmerei sei, und wenn er so singt, wie gern tanzt man ihm, während Jesus klagen muß, wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen. Die Wahrheit, in welcher Knechtsgestalt muß sie einher gehen, diese Königin, der jeder huldigen sollte, welches aber keiner ohne Schmach um so weniger thun kann, je aufrichtiger und gänzlicher er ihr huldigt. Welche erschreckliche Versuchung erging über das jüdische Volk wegen der Knechtsgestalt Jesu! und wer wird in der allgemeinen Versuchung bestehen, die über den ganzen Kreis des Erdbodens ergehen wird und allem Ansehen nach schon angebrochen ist!

Ist der Christ manchmal Anfechtungen wegen seines Gnadenstandes ausgesetzt, der ihm oft gewaltig bestritten werden kann, so gilt dies auch nach der Reihe von allen Bestandteilen des Christentums. Sollen wir eins und anderes nennen? Welche Versuchungen können nicht den Schild des Glaubens treffen, so daß die feurigen Pfeile des Bösewichts so auf ihn los stürmen, daß er durchbohrt werden zu müssen scheint. Man darf sich nicht wundern, wenn die Jünger schrien: Wir verderben, wenn David ächzet: Ich bin vom Angesicht des Herrn verstoßen, und Zion jammert: Der Herr hat mich verlassen. Welch' ein Aufbieten aller Macht zeigt es an, wenn Hiob 13,15 sagt: „Und ob er mich töten wollte, will ich doch auf ihn hoffen,“ und wie anstrengend jenes Ringen des kananäischen Weibleins alle ihre Kraft in Anspruch nahm, wurde sie selbst am besten fühlen. Nicht umsonst redet Paulus von einem Kampf des Glaubens, nicht umsonst sagt er: Werfet euer Vertrauen nicht weg, seid männlich und seid stark! Die Geduld ist freilich Not, aber wie kann sie nicht auch unter ihrer Last seufzen und wohl mit Paulo zu sagen geneigt sein: Über die Maßen und über die Macht werden wir beschweret!

Aber wer vermöchte alle Arten von Versuchungen anzugeben, zumal da alles uns zur Versuchung werden kann! Sind sie verschieden in ihren Arten, sie sind's auch in ihren Staffeln, in ihrer Dauer, in ihrer Zahl, so wie in ihrem Ursprung, da sie vom Teufel, der Welt und insbesondere von unserm eigenen Herzen herrühren. Kurz wir gleichen dem Petrus, da er auf dem Meere wandelte und bei jedem Tritt, den er that, in den Abgrund zu versinken Gefahr lief, und nur insofern gesichert war, als die unsichtbare Macht des Herrn ihn hielt, und er seinerseits sich im Glauben an diese Kraft angeschlossen, wobei jene freilich das Beste thun mußte.

Was haben wir aber gegen dieses gefahrvolle Heer der Anfechtung, was haben wir für Waffen? In uns selbst gar keine. Was wir, insofern wir für uns allein dastehen, mit unserm festen Vorsatz, dem Bösen zu widerstehn und im Guten zu beharren, koste es, was es wolle, was wir mit dem Vertrauen zu unserer eigenen Aufrichtigkeit, Klugheit, Mut und Kraft ausrichten, das sehen wir sehr deutlich an Petrus, welcher fiel, ehe er sich's versah. Jesus stellt seine Jünger auch als wehrlos dar, obschon sie sich nicht dafür hielten und meinten, was sie nicht ausrichten könnten, was sie aber teuer genug bezahlen mußten. Wir stehen nicht sicherer. Sind wir gegen diese Art von Versuchung gewappnet, so sind wir andern so viel mehr bloß gestellt. Darum

sagt Jesus: Betet! Er weiset sie dadurch an, ihren Halt und Stützpunkt, ihre Kraft und Stärke, so wie ihre Gerechtigkeit außer sich zu suchen, und gibt ihnen durch die Aufforderung zum Gebet zu erkennen, daß dies alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, wirklich vorhanden, und daß das Gebet das Mittel sei, sich dasselbe anzueignen. Mögen dann die Anfechtungen von einer Art, mögen sie so stark, und wir dagegen so schwach sein, daß wir kaum imstande sind, uns eine deutliche Vorstellung davon zu machen, so ist doch wohl durchzukommen, so ist doch die Möglichkeit, das Feld zu behalten und alles wohl auszurichten. Sind wir nur der göttlichen Natur teilhaftig worden, haben wir nur den Geist, den wider das Fleisch gelüftet, und ist ein Sinn in uns, der sich allem Sündlichen widersetzt; mit einem Wort: Wollen wir von der Sünde frei werden, wir können es, aber nicht durch uns selbst, sondern durchs Gebet. Und obschon wir auch dieses nicht verstehen und nicht wissen, wie wir beten sollen, so wird uns doch dasselbe dargereicht, ja wir zu dem rechten Gebet desto geschickter werden, je deutlicher wir unsre Ungeschicktheit zu diesem wichtigen und heilbringenden Geschäft einsehen.

Lasse sich das denn ein jeglicher gesagt sein! Die Versuchungen sind da. Rüstet euch zum Streite, daß ihr nicht überwunden werdet, sondern überwindet! Rüstet euch in rechter Art, daß ihr nicht meint, ihr wäret es, ohne es doch wirklich zu sein!

Das heilige Abendmahl, welches jetzt gehalten werden soll, weiset uns auch ganz zu Christo hin. Es wird euch gleich in der Agende vorgelesen werden, „daß wir nicht zu diesem Abendmahl gehen, zu bezeugen, daß wir gerecht und vollkommen sind in uns selbst, sondern daß wir mitten im Tode liegen und unser Leben außer uns in Christo suchen.“ Und so verhält es sich auch. Je gewisser euch das ist, je ärmer ihr euch fühlet, je ausgeleerter ihr vom Vertrauen auf euch selbst seid, je einziger euer Verlangen, Hoffen und Sehnen auf Christum gerichtet ist, desto geschickter seid ihr zu dieser geheimnisvollen Handlung. Wie dies das einzige Brod und der einzige Trank in diesem Tempel ist, so ist Christus die einzige Speise, die einzige Rüstung und das einzige Leben der Seele in der ganzen Welt. Esset ihn! Vereinigt euch ganz mit ihm, und er vereinige sich mit euch, so werdet ihr recht streiten, so werdet ihr das Feld behalten und endlich triumphieren! Wer aber überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna und will ihm geben ein gutes Zeugnis und einen neuen Namen, den niemand

kennt, als der ihm empfähet. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt! Amen.

Der Gehülfe eurer Freude

(Antrittspredigt, gehalten beim Amtsantritt in Elberfeld am 11. Februar 1816)

Gnade, Barmherzigkeit und Friede sie mit uns allen!

Es lautet ungemein schön, wenn der heilige Apostel Paulus die liebevolle Aufnahme rühmt, die er bei den Galatern fand. Ihr nahmt mich auf, sagt er von denselben (Gal. 4,14), als einen Engel Gottes, ja als Jesum Christum selber, und die Anfechtungen die ich leide nach dem Fleisch, habt ihr nicht verachtet.

Freilich, wer wird nicht gestehen, daß ein Mann wie Paulus, einer solchen Aufnahme höchst würdig war. Ein großer Redner, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, war er zwar nicht, weswegen auch die feinen Korinther sagten, seine Rede sei verächtlich, fülle ihnen das Ohr nicht genug. Allein wenn auch Paulus die glänzendsten Rednertalente hätte entwickeln und die Rolle der berühmtesten Redner des Altertums hätte erneuern können, so wollte ers doch aus dem freilich etwas eignen Grundsätze nicht thun, damit das Kreuz Christi nicht zu Schanden werde.

Einen Selbstdenker kann man ihn in dem gewöhnlichen Sinne auch nicht nennen. Er erklärt sich für untüchtig, aus sich selber etwas Gutes zu denken. Er war aber ein von Gott sehr hoch erleuchteter Mann, der das ganze Gebiet des Reiches Gottes und der Wahrheit mit Adlersblicken überschaute. Er war ein ungemein heiliger Mann. Zwar lehnt er alles menschliche Urteil über seinen moralischen Wert, den er selbst nicht bestimmen will, als etwas geringes ab; demnach möchten wie die Behauptung wagen, er sei unter dem neuen Testament das gewesen, was David unter dem alten und Abraham unter der Verheißung war. Seine Demut ist so groß, daß er sich für ein Nichts erklärt und nicht seine Kraft, sondern vielmehr seine Schwachheit, die dem Herrn Gelegenheit gab, in ihm stark zu sein, als die Ursache seiner ausnehmenden Thaten angibt. Seine Liebe war brünstig und wurde dadurch nicht lau, daß er „wenig geliebet war.“ Seine Geduld hatte, so zu reden, keine Schranken, so wenig wie seine Thätigkeit, aber auch Gelegenheit genug, sich zu erweisen.

Daß ein solcher Mann solche Aufnahme fand, das war freilich billig; aber auch keine Kunst, sondern sehr natürlich. Um so rührender muß es einem

gewöhnlichen Diener des Evangeliums sein, wenn er seines weiten Abstandes von diesem Muster ungeachtet, eine liebevolle Aufnahme bei einer Gemeinde findet, nachdem eine andere geliebte und liebende Gemeinde ihn nur mit Schmerzen von sich ließ.

Es ist wahr, Paulus fand nicht überall die nämliche Aufnahme. Was will dieser Schwätzer? fragte man zu Athen und lachte über seine Rede. „Helfet“, schrie man zu Jerusalem, gerade als ob eine Schar erforderlich sei, einen einzelnen wehrlosen Mann zu überwältigen, „helfet, die Leute die den ganzen Erdkreis verwirren, sind hergekommen“.

Jedoch sollte man einen Diener des Evangeliums mit Vergnügen überall aufnehmen und wird es thun, wenn man den Zweck des evangelischen Lehramtes anerkennt.

Und von demselben wollen wir jetzt einiges bemerken nach Anleitung derjenigen Worte die wir

2. Korinth. 1,24

lesen, und die so lauten:

Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.

Weil die ausführliche Anzeige des Zusammenhangs, worin diese Worte mit dem Vorherigen stehen, zum richtigen Verständnis derselben nicht notwendig ist, so übergehen wir dieselbe und erwägen, was ein Diener des Evangeliums nicht, und was er doch sei.

Er ist erstens nicht Herr über euren Glauben, sondern zweitens ein Gehülfe eurer Freude.

Der Diener des Evangeliums ist nicht Herr über euren Glauben.

Herr über jemandes Glauben wäre derjenige, der ihm geböte, was er glauben und nicht glauben, was er für Wahrheit oder für Irrtum halten, was er als richtige Vorstellung annehmen, oder als Irrsal verwerfen soll. Nun sagt Paulus: Solche Herren über euren Glauben sind wir nicht. Er meint zunächst sich selbst und die übrigen Apostel, „Wir“; diese heiligen und großen Männer Gottes, die unter allen Lehrern den ersten, einzigen und höchsten Rang bekleiden, die an ihrer Spitze stehen und selbst vor den Propheten

den Vorzug haben, zu Lehrern des ganzen menschlichen Geschlechts verordnet.

Lasset uns ihre Vorzüge ein wenig entwickeln, welches niemand für eine unnütze Betrachtung erklären wird, der erwägen will, daß die Gemeinde auf den Grund der Apostel erbauet ist!

Sie hatten zuvörderst den Befehl, alle Völker zu lehren. An keine besondere Gemeinde gebunden, war die ganze Welt ihr Kirchsprengel. Sie hatten die besondere Verheißung des Heiligen Geistes, der sie nach Joh. 16,13 „in alle Wahrheit leitete.“ Deswegen bedurften sie keines Unterrichts von einem anderen, deswegen konnte Paulus gleich nach seiner Bekehrung und Berufung zum Apostelamte alsofort das Evangelium verkündigen, ohne sich vorher mit den anderen Aposteln besprochen zu haben; deswegen brauchten sie nicht dafür zu sorgen, sich nicht darauf vorzubereiten, was sie reden sollten, weil es ihnen zur Stunde außerordentlich und übernatürlich verliehen wurde. sie hatten eine große Vollmacht: „Was ihr auf Erden binden oder lösen werdet, soll auch im Himmel gebunden oder los sein; wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich,“ sagt Christus. Sie hatten bei derselben einen ungemeinen Erfolg, so daß sie nach der Verheißung Christi größere Thaten ausrichteten wie er selbst, da durch sie so viel Tausend bekehrt wurden, als durch Christum vielleicht einzelne Menschen, der daher auch einmal dachte, er bringe seine Kraft unnütz zu, nach Jes. 49,4, durch eine einzige Predigt Petri hingegen wurden dreitausend Menschen auf einmal bekehrt.

Diesen Vorrechten gemäß verhielten sich auch die Apostel. Sie lehrten mit großem Nachdruck und erklärten auf die entscheidenste Weise alles für Irrtum, was ihrer Lehre widersprach, und sollte es, den unmöglichen Fall angenommen, von einem Engel des Himmels herrühren (Gal. 1). Ihre Lehre aber erklärten sie für Gottes Wort und also für ewige, für unveränderliche Wahrheit. Deswegen reden sie oft ungemein scharf. Sie schelten die Widersprecher Hunde und die Zerschneidung (Phil. 3) wünschen, daß die ausgerottet würden, die die Gemeinde verstören (Gal. 5). Und so sanft Johannes sonst ist, so scharf geht er diejenigen an, die da übertreten und die Lehre von Christo nicht mitbringen, und verbiete, sie auch nur zu grüßen oder ins Haus aufzunehmen. Dennoch unterwarfen sie sich der Prüfung. Jedoch nicht nach den Sätzen menschlicher Erfindung. Die wiesen sie ab, gestanden im voraus, daß ihre Lehre damit nicht übereinstimme, und erklärten

menschliche Weisheit für Thorheit, so wie die Welt ihnen dies Prädikat reichlich zurück gab, und nachdem sie Christum für unsinnig gescholten hatte, erklärte sie seine Boten für Narren. Dieses Titels weigerten sie sich auch so wenig, daß sie vielmehr erklärten, wer weise werden wolle in Christo, müsse ein Narr werden vor der Welt (1. Cor. 3,18). denn dieser Welt Weisheit sei Thorheit bei Gott. Aber beurteilen ließen sie ihre Lehre nach der Schrift, wie sogar Christus selber sagt: Forschet in der Schrift! Sie gaben den Beroensern ein vorzügliches Lob, daß sie täglich in der Schrift forschten, ob sich's also verhielte. Dabei konnte und kann noch ein jeder, der den Versuch machen wollte oder noch machen will, durch die Erfahrung selber inne werden, daß die Lehre aus Gott sei, daß sie die Kraft, den Mut und Trost wirklich verleihe, den sie verspricht.

Die Apostel suchten dadurch keinen Beifall, daß sie sich nach den philosophischen Lehrgebäuden bequemten oder einen Glanz der Beredsamkeit verbreiteten und in zierlichen Wendungen redeten. Hätten sie's auch gekonnt, so vermieden sie's doch absichtlich und redeten schlichtweg ohne Prunk und gesuchte Redensarten, damit ihrer Zuhörer Glauben nicht bestehe auf menschliche Weisheit, sondern auf Gottes Kraft (1. Kor. 2,5), der das, was thöricht ist vor der Welt, erwählet hat, um die Weisen zu Schanden zu machen. Kein Wunder auch, denn nach ihrer Lehre ist Welt und Reich Gottes nicht nur scharf geschieden, sondern einander durchaus entgegen und feind.

Sie ließen alles auf den heiligen Geist ankommen und erklärten Nichtübereinstimmung mit ihrer Lehre für ein Zeichen, daß jemand verloren gehe (1. Kor. 1,18). Auch lassen sie sich auf keine andere Beweise ein, als die aus der heiligen Schrift hergenommen sind. Ist unser Evangelium verdeckt, sagt der Apostel Kapitel 4,3, so ist's denen verdeckt, die verloren werden. Bei ihnen verfangen ohnehin keinerlei Beweise. Der Unglaube gleicht einem Sumpfe. Werft hinein, was ihr wollt, es ist alles bald wieder versunken. Statt der Beweise stellen sie sich selbst dar als Lehrer von Gott gesandt und erleuchtet. „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entsteht Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in der Person Jesu Christi“, sagt der Apostel (Kapitel 4,6). Sie stellten sich dar als das Fundament, worauf die Kirche Gottes erbaut werde (Eph. 2,20). Sie fordern Glauben darum,

weil ihr Wort gewiß sei; nicht als ihre eigene Ansicht und Meinung (Tit. 1,9).

Allein wie kann dann Paulus sagen: Wir sind nicht Herren über euren Glauben? Heißet das denn nicht gebieten, was man glauben und nicht glauben, was man für Wahrheit oder für Irrtum halten, was man als richtige Vorstellung annehmen, oder als Irrsal verwerfen solle? Ist durch ein solches Verhalten nicht aller freie Gebrauch des Verstandes abgeschnitten, oder ihm doch wenigstens der Raum seines Wirkungskreises eng genug bezeichnet, festgesetzt, was man bei Verlierung seiner Seligkeit glauben müsse, und nicht davon abweichen dürfe, sollte man darüber auch selbst von den Obersten und Angesehensten dieser Welt für einen Narren gehalten, oder gar auf den Tod gehasset und verfolgt werden? Sagt nicht Paulus zu seinem Timotheus Ich gebiete dir? Was ist das denn anders, als Herr über jemandes Glauben sein wollen? Oder spielt der Apostel mit Worten?

Freilich muß es mit Einschränkung verstanden werden. Seine Meinung wird diese sein.

Wir sind nicht Herren über euren Glauben in dem Sinne, als wollten wir euch nach eigenem Gutdünken Lehren und Vorschriften geben. Die Apostel waren nicht ihr selbst eigen und unterstanden sich nicht, etwas zu sagen, wie es sehr merkwürdig Röm. 15,18 heißt, was nicht Christus in ihnen wirkte. Gott selbst lehrte durch sie. Was sie lehrten und befahlen, band sie selbst eben so sehr als ihre Zuhörer. So wenig diejenigen sich selbst als eben so sehr ihre Zuhörer. So wenig diejenigen sich selbst als Herrenaufwerfen, welche die Gesetze des Landesherrn bekannt machen, eben so wenig die Apostel, da sie Gottes Rat offenbarten. Auch zwangen sie niemand zum Glauben, sondern einem Säemanne ähnlich, streueten sie den Samen des Wortes auf Hoffnung aus. Der Glaube läßt sich auch seiner Natur nach nicht erzwingen, sondern entsteht in der Seele durch Belehrung unter der Mitwirkung des Heiligen Geistes. Der Indifferentismus, nach welchem man jeden soll glauben und meinen lassen, was er will, und zuletzt jede Religion für gleichgültig hält, findet hier freilich keinen Vorschub. Ihr stehet im Glauben, sagt der Apostel.

Die gewöhnlichen Lehrer und Diene des Evangelii sind den Aposteln darin durchaus unähnlich, daß sie ihre Lehre niemals und in keinem Falle als eine unmittelbare göttliche Eingebung und Offenbarung außer dem Worte vor-

stellen mögen. Sie sind genau gebunden an die Schrift, dürfen nichts anders vortragen, als was derselben gemäß ist, auch so viel möglich alles was sie enthält und zur Seligkeit zu wissen nötig ist. Sie müssen ihre Lehrvorträge nach dem Worte richten und prüfen lassen, und niemand ist verbunden, denselben weiteren Glauben beizumessen, als er sie dem göttlichen Worte gemäß findet. Sie brauchen sich in keine anderen Beweise einzulassen, als welche in der Schrift enthalten sind, und wenn nur die Schrift etwas lehrt, so ist es eben darum schon bewiesene Wahrheit. Den abwechselnden philosophischen Lehrgebäuden nicht huldigend, brauchen christliche Lehrer dieselben auch nicht zu widerlegen, sondern können über dem babylonischen Turmbau die Sprachen ruhig sich verwirren lassen. Dabei müssen christliche Lehrer nach apostolischer Heiligkeit streben, Vorbilder der Gemeinde zu werden suchen, geduldig leiden, sich ohne Erbitterung schmähen lassen, wenn's so sein soll; demütig sein ohne Zaghaftigkeit, nachgiebig ohne Wankelmut, die Kraft der Wahrheit je länger je mehr an sich selbst erfahren, auch allen suchen allerlei zu werden. Nun, als Herren über den Glauben läset uns unser Zeitalter ohnehin nicht gelten, häuft aber nicht selten die Beschuldigung auf uns, als suchten wir eine Priesterherrschaft. Sie kommt uns nicht zu. Wir sind Diener; doch nicht Diener eurer vorgefaßten Meinungen. Ihr seid auch unsere Herren nicht, und zwar nicht unsere Diener aber auch unsere Herde, wir aber Botschafter an Christus Statt.

Also solche lasset uns gelten, damit wir den eigentlichen Zweck unseres Amtes an euch mögen erreichen können, welcher darin besteht, Gehülfen eurer Freude zu sein. Das ist der wahre Zweck des evangelischen Lehramtes, nicht finstere, grämliche Seufzer, sondern heitere, furchtlose, freudige Menschen zu bilden. Denn das Reich Gottes ist eben sowohl Friede und Freude als Gerechtigkeit und Stärke, und die Beschuldigung, als ob die evangelische Gottseligkeit melancholische Leute bilde, ist eine durchaus unwahre Beschuldigung.

Freude ist ein Gut, was, der Einrichtung unserer Natur gemäß, jeder eben so sehr begehrt und sucht, als er das Gegenteil meidet und flieht. Vieles verheißet uns Freude. Die Welt thut's und beut eine ganze Menge mannigfaltiger, sinnlicher Ergötzungen dar, die auch keineswegs alle dem Christentum zuwider sind, doch aber guten Theils. Es kommt darauf an, wie sie genossen werden. Das evangelische Lehramt beut auch Freude an. Ja da nicht nur, es maßt sich ausschließlich das Geheimnis an, zur wahren Freude führen zu

können. Nun kommt's drauf an, ob's sich dessen mit Recht anmaßt! Wir behaupten, ja, und zwar aus folgenden Gründen.

Es weiset die eigentliche wahre Freude an. Daß nicht jegliche Freude erlaubt sei, giebt jeder zu. Denn wer wird nicht z.B. die Schadenfreude für unerlaubt halten? Wie viele Arten und Äußerungen vorgeblicher Freuden sind sündlich und schädlich! Schon ein Heide schreibt: Glaube es mir: Es ist eine sehr ernsthafte Sache um die wahre Freude. Eine echte Freude muß sein wahr und nicht bloß eingebildet, Gott gefällig, nicht sündlich. sie muß sein erlangbar und nicht abhängig von zufälligen Dingen, die nicht in unserer Macht stehen, die auch in Armut, in Schmerz, in Krankheit und selbst im Tode genossen werden kann, ja, die uns bis vor den Thron des Richters aller Welt begleitet. Die echte Freude muß Gott, sie muß der Würde und Bestimmung des Menschen angemessen und förderlich, sie muß vernünftig, geistig, innerlich sein. Und eine solche Freude kündigt das evangelische Lehramt an, mit jenem Engel rufend: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“

Das evangelische Lehramt ist auch Mittel zur Freude und zwar eben dadurch, daß es die Quellen derselben anweist, dadurch, daß es die, durch Christum gestiftete, vollkommene Versöhnung predigt, daß es die Gnade Gottes verkündigt, daß es ein Jahr der Barmherzigkeit, der Vergebung der Sünden ausruft. „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mir Jerusalem freundlich, predigt ihnen, daß ihre Missethaten vergeben seien“ ist nach Jes. 40 der Auftrag an evangelische Lehrer. Auch den Weg weiset es an, um zur Freude zu gelangen. Erst betrübet es durchs Gesetz, wodurch Erkenntnis der Sünden, Reue, Leidwesen über dieselben, mit einem Worte: Buße entsteht. Dann tröstet es durch das süße Evangelium von der Gnade Gottes und reizet dadurch zum Vertrauen, zum Glauben. Es hält vor die teuersten und allergrößten Verheißungen. Es redet nach dem Herzen der Betrübten, und wie oft bestätigt sich's, was David sagt: „Wenn dein Wort offenbar wird, so erfreuet es die Seele!“ Deswegen hat's das evangelische Lehramt eigentlich und zunächst mit den Elenden zu thun, mit Erschrockenen, mit Sündern, mit Verlorenen, mit den Traurigen zu Zion, „daß ihnen Schmuck für Asche und Kleider des Lobs für einen geängsteten Geist gegeben werden.“ „Lieblich sind ihnen die Füße der boten, die gutes predigen.“

Also ist der Diener des Evangeliums Gehilfe eurer Freude.

Als ein solcher trete denn auch ich in Gottes Namen, auf eine ordentliche, herkömmliche Weise dazu berufen, unter euch auf und beginne unter euch dieses leibliche Geschäft. Nimm mich denn als einen solchen willig auf, ehrwürdige und geliebte Gemeinde! Dies hohe Amt trete ich unter dir an, nicht in der Einbildung, als sei ich dazu aus mir selber weise genug, geschickt genug. Fragt ein Apostel: Wer ist hiezu tüchtig? welche Sprache wird sich denn für mich geziemen? Ich wage es nicht, euch meinerseits etwa sonderliches zu versprechen, hoffe aber auf den Herrn, der, wie ich vertraue, mich gerufen hat. Erwartet, ich bitte euch, erwartet nicht zu viel von mir, aber lasset mich eurer fleißigen Fürbitte bestens empfohlen sein! Gebet mir auf diese Weise, damit ich imstande sein möge, euch wieder zu geben, und ihr den etwaigen Nutzen und Erbauung, die ihr von Gott durch mich hoffentlich empfangen werdet, zugleich als die Frucht eurer Fürbitte mögt ansehen können. Ich kann mich keiner sonderlichen Talente und glänzenden Gaben rühmen, sondern bekenne gern, daß mein Predigen wie mein Christentum von der Art ist, daß ich nur dann sammeln kann, wenn der Herr seine milde Hand öffnet, womit ich anfangen, je länger je mehr zufrieden zu werden.

Ihr habt aus meinem bisherigen Vortrage leicht und, wie ich hoffe, gern abnehmen können, daß ich nicht gesonnen bin, euch etwas anders zu predigen, als das uralte Evangelium, als ein biblisches Christentum. Ich mag meines Orts auch nichts wissen als Jesum Christum und zwar noch dazu als gekreuziget. ich weiß durchaus keinen anderen Weg, wodurch jemand, er sei, wer er wolle, weise oder thöricht, hoch oder niedrig, reich oder arm, wodurch er gerecht, heilig, fröhlich und selig werden könnte, ohne diesen unseren Heiland und Herrn. Ich meine. Es sei nur eine Wahrheit, und diese sei ewig und unveränderlich dieselbe. Ich traue es unserm Zeitalter gar nicht zu, daß man während desselben erst die rechte Antwort auf die Frage: Was ist Wahrheit? entdeckt habe, sondern hange einzig an den Lippen desjenigen, der da sagen konnte: „Ich bin selber die Wahrheit, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll.“ „Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.“ „So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“ (Joh. 7,17). O möchten unser recht viele sein, die auf diesem Wege die Wahrheit suchten, was gilt's, sie würden sie finden! Es ist ein Zeitalter des Zweifels. Allein auf diesem Wege läßt sich feste Gewißheit finden. Mit bloßen Gründen allein ist die Sache nicht

ausgerichtet. Betrachtet uns denn als Gehülfen eurer Freude, deren Absicht keine andere ist als die: Unter Gottes Segen dazu beizutragen, daß ihr fröhliche und heitere, daß ihr immer fröhlichere und heiterere Kinder Gottes werden möget, und lasset diese Absicht an recht vielen unter uns immer völliger erreicht werden.

Einem wohlloblichen Stadtmagistrat hierselbst komme ich, wie es sich für jeden Christen, besonders aber für den Diene des Evangeliums geziemt, als meiner nächsten bürgerlichen Obrigkeit, mit schuldigster Ehrerbietung und Unterthänigkeit entgegen. Wohl demselben alles Heil und Wohlergehen wünschend, bitte ich zugleich um dessen Schutz, wo ich ihn bedarf. Es wird einem Diener des Evangeliums erlaubt sein, die Obrigkeit als Gottes Dienerin zu bitten, die ihr von oben herab anvertraute Gewalt, ferner zum Nutz und Frommen der Kirche, zur Erhaltung guter Sitten und Steuer des Bösen gebrauchen zu wollen, damit sich auch an ihrem Teil dazu beitrage, daß des Herrn Verheißung erfüllet werde, nach welcher Könige die Pfleger der Kirche und Fürstinnen ihre Säugammen sein sollen.

Sie, meine geschätzten und geliebten Brüder, fortan meine Amtsgenossen, nehmen Sie mich in Liebe auf! Doch ich darf Sie nicht darum bitten, ich muß Ihnen für die Liebe danken, womit Sie mir entgegen kommen. Seien Sie auch der meinigen versichert. lassen Sie uns heute den Bund erneuern, mit vereinter Meinung nach unserm besten Wissen und Können dahin zu ringen, daß Christi Reich gebauet, des Teufels Reich aber gedämpft werde! Lassen Sie uns, meine Brüder, lassen Sie uns getrost fortfahren, Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, wengleich den Werkheiligen ein Ärgernis und den Dünkelhaften eine Thorheit, doch denen, die da selig werden, göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Streben wir eben dadurch dem Zeitgeiste entgegen! Wir wollen die Schmach Christi nicht scheuen, die Moses allein schon für größern Reichtum achtete, als die Schätze Egyptens. Das soll unsere Ehre und Weisheit sein, als demütige Schüler uns zu den Füßen der Apostel und ihres und unseres Herrn zu setzen. O, der Herr der Kirche gebe Ihnen und mir dazu die reiche Gnade! Er erbarme sich unseres hiesigen Zions, ja der ganzen armen, irregeleiteten Christenheit, und sende aller Orten Arbeiter aus in seinen Weinberg, Schriftgelehrte zum Himmelreich gelehret, die das Volk weiden mit Lehre und Weisheit!

Seien Sie mir ehrerbietig begrüßt, würdige Glieder des Konsistoriums dieser Gemeinde! Sie kommen mir mit dem Wunsche entgegen, daß ich im

vollen Segen des Evangelii gemeinschaftlich mit meinem Amtsgenossen bei dieser Gemeinde arbeiten möge. Der Oberhirte sage dazu Amen, so werden wir uns alle freuen. ach, es ist ein köstliches Werk um ein Bischofsamt, ein köstliches Ding um einen treuen Haushalter! Ich bin noch nicht, was ich zu sein begehre. Seien sie mir durch Ihre Fürbitte behülflich, es je länger je mehr zu werden! Ach, meine verehrten Brüder und Herren, man hält sich berechtigt, viel von uns zu fordern und zu erwarten. Wir sollen nicht nur, oder vielleicht gar, nicht so sehr war, als angenehm reden, unsere Zuhörer wollen zum Teil nicht nur belehrt, sie wollen auch erschüttert, gerührt, ergötzt sein. Alles soll den sinnen schmeicheln, selbst die Religion. Welche Verantwortlichkeit, welche Pflichten haften auf uns armen Menschen! Selbst mancherlei Anfechtungen unterworfen, vielleicht gar das vorzüglichste Ziel der Pfeile des Satans, sollen wir „wie Pferde Gottes den Kot der Straße Zions treten.“ Kein Wunder, daß die größten Heiligen, daß es Moses, Jesaias und Jeremias sich lange weigerten, das Amt zu übernehmen, was Gott ihnen auflegte. Denn wer ist hiez zu tüchtig? Da haben wir nötig, selbst viel zu beten, nötig, daß viel für uns gebetet wird. Ihrem Amte ist es gemäß, daß auch Sie den Lehrern diesen unsichtbaren aber wichtigen Beistand leisten. O thun Sie es! Des Herrn Gnade und Segen walte über Ihren Personen, über Ihrer Amtsführung, über Ihren Angehörigen!

Seien auch Sie mir begrüßt, achtungswürdige Lehrer der Jugend dieser Gemeinde!

Sie bekleiden ein sehr wichtiges Amt und können den zarten Herzen der Jugend eine Richtung geben, welche fürs ganze folgende Leben von erfreulichen Folgen ist. Vergönnen Sie mir's, Sie aufzumuntern, dahin fleißig zu wirken, daß der Ihnen anvertrauten Jugend neben den nächsten Schulkenntnissen auch eine tiefe Achtung gegen Gott, sein Wort und die Religion eingebläst werde. Meine Brüder, Gottesfurcht erhöhet ein Volk, und Religion ist Bedürfnis. Sie, eben Sie, können ungemein viel dazu beitragen, die besseren Zeiten und Sitten herbeizuführen, worauf wir hoffen, die wir begehren. Sie bekleiden ein sehr ehrwürdiges, freilich auch sehr mühsames Amt und haben, bei treuer Verwaltung desselben, die gerechtesten Ansprüche auf allgemeine Hochachtung, die Ihnen auch jeder Nachdenkende gern darbringt. Sie werden es nicht ungern sehen, das hoffe, darum bitte ich, wenn ich Sie, meiner Pflicht gemäß, von Zeit zu Zeit während Ihrer Schularbeit besuche, um Sie, nebst der Sie umgebenden Jugend zu grüßen. Der Herr segne Sie,

würdige Männer, und verleihe Ihnen nach Leib und Seele alles, was Sie zu einer gesegneten Amtsführung bedürfen!

Sei mir endlich in zarter Liebe begrüßt, teure Gemeinde! Möge der Herr auch mich bei sehr vielen unter dir einen Gehilfen zur wahren, echten, ewigen Freude werden lassen. Ihr Taurigen zu Zion, ihr nach Vergebung der Sünden, nach Licht, nach Gnade, Kraft und Heiligung, nach Friede und Freude im heiligen Geiste, nach dem ewigen Leben begierigen Seelen, ihr seid besonders der Gegenstand und die Lust unseres Amtes. Der Herr brauche auch mich an euch, daß euer Herz voll Freude und euer Mund voll Jauchzens werde! Er rüste eure Lehrer sämtlich in höchsten Gnaden aus und brauche uns dazu, daß die Frage: Was muß ich thun, damit ich selig werde? recht allgemein gehört und so lange und so ernstlich fortgesetzt werde, bis jeder sagen kann: Gott Lob, auch mich nimmt Jesus an! Möge doch der gnädige und barmherzige Herr ein neues schaffen in dieser Gemeinde, daß sie, wie an Zahl und sonstigem Glanze, daß sie sich auch im ganzen Lande auszeichne durch den Glanz der wahren Gottseligkeit, damit sein hoher und heiliger Name durch uns geprieset werde, und wir einst unbeschämt vor ihm stehen, wenn er den ganzen Kreis der Erden richten wird in Gerechtigkeit, wobei wir alle auch gegenwärtig sein werden.

Glorwürdigster, Herr und Haupt deiner Gemeinde, die du mit deinem Blute erkaufet hast, die du durch deinen Geist heiligest, mit deinem Worte weidest, mit deiner Macht schüttest, königlich sie regierest und sie endlich vollkommen selig und herrlich machst, Herr Jesu, Sohn Gottes! Du hast das Amt gestiftet, das deine herrliche, wunderbare Versöhnung verkündigen soll, diese Versöhnung, den blutigen Ursprung alles Heils, den einigen Grund aller wahren Beruhigung, den Gegenstand ewiger Lobpreisungen, worüber der ganze Himmel in eine ehrfurchtsvolle Bewegung gerät. Sei gebenedeit, daß das Wort von deiner Gnade noch nicht ganz verstummt, noch erschallt, noch Freunde, noch Verehrer, noch Menschen findet, die es höher achten als Gold! Sei gepriesen, daß du drei der mächtigsten Herrscher in der Christenheit also bewirket hast, daß sie, zum großen Exempel für die ganze Welt, dir zu Fuße fallen, dich für den einigen König, deine Erlösung für das einige Heil, sich selbst aber für deine Lehnsträger und Bevollmächtigte erklären und ihre Völker auf dich verweisen. Herr Jesu, deinen Geist, geuß herab deinen Geist, deine Gnade, deinen Segen auf die Könige und Herren, sonderlich unsern teuersten Landesvater und sein königliches Haus, auf die

Diener und Räte, auf die hohen und niederen Schulen, auf Prediger und Gemeinden! Geuß ihn herab auf alles Fleisch, daß die Erde voll werde von der Erkenntnis deiner Ehre! Besonders baue die Gemeinden dieser Stadt! Laß dir gnädiglich wohlgefallen die hier gehaltene Predigerwahl und derselben Ausgang! Sprenge darüber dein allein gültiges Blut! Sprich dazu deinen hohenpriesterlichen Segen, nimm sie in deine Fürsprache auf dem Thron, damit alles durch dich, du A und O, deinem majestätischen Vater gefallen könne, dem nichts gefällt als durch dich. Ohne dich ist alles zu leicht. O wie gern gönnen wir dir diese Ehre, wie gern und gänzlich genehmigen wir diesen heiligen Weg. Segne, o segne uns dann! Segne den neuantretenden, segne die schon länger arbeitenden, segne den abtretenden Lehrer! Segne die regierenden Väter der Stadt und die Verwalteten! Segne die ganze Gemeinde in allen ihren Gliedern! Gerechtigkeit und Friede begegne, Treue und Wahrheit küsse sich in derselben! Glaube wachse auf Erden, Gerechtigkeit schaue vom Himmel! Der Herr thue uns Gutes, daß Gottseligkeit im Schwange gehe! Amen.

Der Herr Nissi

Predigt beim Jahresschluß (gehalten am letzten Sonntage des Jahres 1823)

Zeigt sich nicht auch die Thorheit und der Unverstand der Menschen in der Art und Weise, wie sie ein altes Jahr zu beschließen pflegen? Sie thun das mit allerhand Freudenbezeugungen, von denen man noch glauben muß, daß sie mit ihrem eigentlichen Sinne in großem Widerspruch stehen und ihnen also unmöglich bedacht sein können, bei welchen keine Überlegung zum Grunde liegt, welches überhaupt weniger Leute Sache ist, aber doch aller Sache sein woll und aller Verständigen Sache ist. Jedoch die Art der Freudenbezeugung beweist schon, daß sie blos im Fleisch ihre Wurzel habe. Unter denselben möchte noch das gewöhnliche Schießen das Sinnvollste sein. Ein Dampf schlägt auf, und ist alle Herrlichkeit dieser Erde, im Grunde betrachtet, etwas anders? Ein schnell vorübergehender nichts bedeutender Knall läßt sich hören; und ist nicht alles Geräusch der Erde, in seinen mannigfaltigen Bestrebungen am Ende ein schnell verhallender Knall, womit es so schnell wie mit ihm gethan sein kann?

Was macht euch so lustige? Seid ihr der Erde so überdrüssig, daß ihr euch freut, ganze 365 Tage weniger darin zubringen zu dürfen? Nein. Ist euch der Tod, die Ewigkeit so lieb, daß es euch Freude macht, beiden um ein ganzes

Jahr näher zu sein? Nein. Begründet ein glücklich zurückgelegtes Jahr den Schluß, ihr werdet das neue eben so glücklich zurücklegen? Nein. Wisset ihr nicht, daß dieser Jahreswechsel für einen jeden einmal zum letzten Mal eintritt? Ja. Aber wozu dieses katechisieren? Vielleicht soll man ein Jahr mit Seufzen und Kopfhängenlassen beschließen? Nein, das ist die Meinung gar nicht. Wohl jedem, der ein Jahr mit Freuden beschließen kann und es mit Freuden beschließt! Das kann nicht ein jeder. Es kann nur derjenige, der seine eigentlichen Güter, Freuden und Annehmlichkeiten nicht in dieser wandelbaren Welt, sondern in der unwandelbaren Ewigkeit hat; nur derjenige, welcher sich versichert halten kann, daß sein Glück beim Austritt aus dieser und beim Eintritt in jene Welt bedeutend gewinnt, nur derjenige, welcher von aller Anhänglichkeit an dieser Erde los und mit dem Willen Gottes inniglich vereinigt ist, nur derjenige, welcher sich nicht zu entfärben braucht, wenn es heißt: Darnach das Gericht. Ein solcher kann sich allewege freuen, kann sich mit Grund beim Schluß des Jahres freuen. Könnt ihr's auf diese Weise auch? Wie? Die Welt ist ja euer Himmel, ihre Güter euer Ziel, ihre Vergnügungen eure Lust, wie könnt ihr euch denn so fröhlich stellen, wenn ihr ein ganzes Jahr weniger in dieser euch so lieben Welt zu leben habt und nicht wisset, wie viel Jahre oder auch Monate oder selbst Tage ihr noch zu leben ihr noch zu hoffen habt? Man sollte sagen, diese Betrachtung müßte euch sehr von eurer bemitleidenswerten Thorheit und Unbesonnenheit überzeugen. Aber ja, dann muß noch ganz was anders dazu kommen, und wir mit Moses beten: Herr, lehre du uns unsere Tage zählen! Selbst nicht alle wahren Christen können das so mit Freuden, wie viel weniger ihr, denen an nichts weniger gelegen ist, als am wahren Christentum, woran euch doch das meiste gelegen sein sollte!

Die Zeit stürmt freilich über unsern Häuptionen dahin, und wir eilen mit ihr fort, und ist kein Aufhalten. O wohl uns, wenn der Herr unser Panier ist, das vor uns herzieht!

Laßt uns im Geist am Schlusse des Jahres einen Altar errichten, um Opfer zu bringen, wozu der Herr seinen Segen über uns wolle walten lassen!

2. Mose 17,15

Und Mose baute einen Altar und hieß ihn: „Der Herr Nissi.“

Die Wahl dieses Textes bedarf wohl einer Entschuldigung, und ich darf es denen nicht übel nehmen, welche einen Text für schicklicher halten, der

statt eines Gedenkspruches diene. Aber ich denke, dazu kann auch dieser dienen, sobald wir das Wort „Nissi“ ins Deutsche übersetzen, welches Luther, ich weiß nicht warum, unübersetzt gelassen. Das Wort Nissi heißt aber: Mein Panier. Das Volk hatte nämlich einen großen Sieg über Amalek errungen, und das auf eine Weise, die es ganz klar machte, daß sie denselben nicht durch Wehr und Waffen, sondern allein durch den Herrn erlangt hatten. Israel siegte nämlich nur alsdann, wenn Moses seine Hände emporhielt; wenn er sie aber niederließ, siegte Amalek. Und Moses Hände waren schwer, so daß er sie oft niederlassen mußte, wo der Sieg dann immer wieder aus Israels Händen gerissen wurde, bis sich Moses endlich auf einen Stein setzte, und Aaron und Hur ihm die Hände empor hielten, da wurde Amalek ganz geschlagen. Diese wunderbare Begebenheit mußte Moses auf Befehl Gottes zum Gedächtnis in ein Buch schreiben. Zugleich baute er einen Altar, und nannte ihn: Der Herr ist mein Panier, durch welches ich siege. Luther hat das Wort Nissi, mein Panier, nicht übersetzt, warum nicht, weiß ich nicht, da er sehr gut wußte, was Nissi heißt. Vielleicht würden wir uns überhaupt über die Schrift verwundern, wenn sie ganz ins Deutsche übersetzt wäre, nämlich auch die darin vorkommenden Namen, welche alle ihre Bedeutung haben, welche die, der hebräischen Sprache kundigen bald begriffen, wie wir etwa die Namen: Friedrich, Gottfried und andre. So heißt z.B. Amalek: Blutsauger; Mose: Aus dem Wasser gezogen; Aaron: Ein Erhabener; Hur: Ein Edler; Nisse: Mein Panier.

Heute ist der letzte Sonntag in diesem Jahr. Laßt denn auch uns bei diesem bedeutenden Schritt, den wir der Ewigkeit näher gethan haben, einen Altar errichten und zu dem Herrn sagen: Nissi mein Panier!

Ein Altar wird errichtet, um darauf zu opfern, und wenn wir von Altar und Opfer reden, so meinen wir das natürlich im uneigentlichen Sinne. Unsre Kirche duldet nichts in ihren Gotteshäusern, was nur einem Altar ähnlich sähe, denn wir haben unsern Altar im Himmel; sie will von keinem Opfer wissen als dem einigen unsers Herrn Jesu Christi. Aber die Schrift bedient sich auch des Wortes opfern in einem uneigentlichen Sinn, wenn sie z.B. sagt: Opfere Gott Dank! Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz, wirst du, Gott, nicht verachten. Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger, wörtlicher: logischer Gottesdienst! Bringt Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum, sagt

Petrus, und Paulus: Laßt uns durch Christum allezeit Gott das Lobopfer opfern, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen, und setzt hinzu: Wohlzuthun und mitzuthetheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl! Wahre Christen sind Priester, und als solche sollen sie opfern, und namentlich, sich ihm zu einem lebendigen Dankopfer darstellen.

Es giebt aber Sünd-, Dank-, Brand- und Sühnopfer. Laßt uns denn sehen, wie der heutige letzte Sonntag im Jahr dieses vierfache Opfer von uns verlange und uns dazu veranlasse und auffordere.

Zuvörderst bringen wir bei dem Jahresschluß billig ein Sündopfer und sammeln uns um unsern unsichtbaren Altar Jesum Christum mit bußfertigen Thränen. Billig ahmen wir den vorsichtigen Kaufleuten nach, welche nicht jahraus, jahrein darauf loshandeln, sondern bei jedem Jahresschluß ihre Bücher sorgfältig nachsehen, um ihren Vermögensstand, ihre Schulden und Guthaben genau zu wissen, damit sie nicht zu ihrem und andrer Nachteil unrichtige Begriffe von ihrem Vermögensstand haben mögen. Ist dies im Zeitlichen, so ist es noch vielmehr im Geistlichen ratsam, ja notwendig, damit wir keinen Posten unberichtigt lassen und uns mit den gehörigen Quittungen versehen. Wir haben nun alle ein Jahr mehr im Buche Gottes stehen. Es verdient unsere ernstliche Prüfung, ob wir dasselbe so zugebracht haben, wie wir sollten, oder wenn das nicht ist: Ob und wie dies berichtigt werden möge? Ich sollte nicht denken, daß zwei oder auch nur ein einziger in dieser Versammlung verwegen genug wäre, von sich zu behaupten, er habe dies Jahr wirklich so zugebracht, wie er es hätte zubringen sollen. Wir hoffen auch, daß niemand so grobsinnig sein wird, zu meinen, man dürfe diesen Ruhm von sich behaupten, wenn man nur kein grobes Verbrechen begangen, sondern sich als ein ehrlicher, fleißiger, braver Mann aufgeführt habe. Denn wir müssen nicht die Polizei-, sondern die Gesetze Gottes zu dem Maßstab nehmen, woran wir uns messen. Sollte aber wirklich jemand so grobsinnig sein, so wünschen wir ihm, daß er sich wenigstens einige Generalgebote Gottes vergegenwärtige, wonach er sein Verhalten einzurichten hat. Und diese sind einmal die Liebe Gottes über alles und sodann die Liebe des Nächsten, welcher unsrer Selbstliebe gleich kommen muß. Ebenfalls ist es ein Generalgebot, am ersten nach dem reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit zu trachten, nicht zu suchen, was auch Erden, sondern das da droben ist. Wer nun auch im Angesicht dieser Generalgebote dennoch in seiner Meinung beharrt, sich das Jahr hindurch recht benommen zu haben, den

können wir nur wegen seiner Blindheit und Erstarrung beklagen. Was würden diese Leute sagen, wollte man ihnen zu Gemüte führen, daß derjenige schon des ganzen Gesetzes schuldig sei, der an einem sündigt; daß, wer nicht alles hält, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, verflucht sei. Davon würden sie freilich nichts wissen wollen und gleich sein den Kaufleuten, die das Register der Forderung anderer an sie nicht einsehen mögen und deswegen gar keine oder eine unrichtige Bilanz machen. Aber wie geht's ihnen auch?

Eben so verkehrt ist's aber auch, wenn wir beim Rückblick auf dies beinahe vergangene Jahr, und bei der Frage, ob wir dasselbe so zugebracht haben, wie wir sollten, alsbald zugeben, daß dies freilich der Fall nicht sei, auch wohl nicht sein könne. Ob sie das mit dem nicht sein können wirklich glauben, wollen wir dahingestellt sein lassen. Aber das eilfertige, oberflächliche Bekenntnis: Wir sind alle Sünder, wir fehlen alle mannigfaltig, das man so häufig hört, bedeutet so viel als nichts. Gehe ins einzelne! Berücksichtige die einzelnen Gebote und lasse es nicht bei dem allgemeinen flüchtigen Sündenbekenntnis. Es würde weit nützlicher für deine Seele sein, wenn du gründlich erkennst, daß du an einem gesündigt hast, als wenn du dies so im ganzen zugibst und hernach doch an keinem gesündigt haben willst. Und dann, wo sind deine Bußthränen? Wo ist dein Herzenskummer über deine Sünden? Wo die Trauer nach Gott? Und daran darf's noch nicht fehlen. Wer aber kann merken, wie oft er fehle, und welches mag die Menge der uns verborgenen Fehler sein? Wer würde es übersehen, wer auch den Anblick zu ertragen imstande sein, wenn der ganze Nebel aller unsrer im Laufe dieses Jahres uns zur Last fallenden Versäumnisse und Unterlassungen des Guten und Begehungen des Bösen mit Gedanken, Worten und Werken, sich vor unsern Augen ausbreitete? Die Schrift vergleicht die Zahl unsrer Übertretungen, der des Haupthaares, des Sandes, und urteilen wir anders davon, so urteilen wir unrichtig und haben Ursache, Gott zu bitten, da er uns ein richtiges Urteil lehre.

Ja, dürfen wir sagen und uns das Zeugnis geben, daß wir bei allen Fehlern, Übereilungen, Sünden und Unarten, die wir uns zu unserm Leidwesen und Beschämung auch in dem verflossenen Jahr haben zu schulden kommen lassen, und die wir beklagen, daß wir doch herzlich uns haben angelegen sein lassen, das Böse nach aller Möglichkeit zu meiden und das Gute zu üben, daß wir zu dem Ende täglich unsre Zuflucht zu Christo, seinem Ver-

dienst und Gnade genommen? Müssen wir nicht für unsre eigne Person ausrufen: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Und haben wir uns nicht auch vor dem Angesicht des Herrn über die Sünden zu demütigen, welche von der Korporation begangen worden sind, zu welcher wir in bürgerlicher oder kirchlicher Beziehung gehören, die wir also mit als die unsrigen anzusehen haben!

Was für heimliche Sünden und Schanden, die als Werke der Finsternis das Licht scheuen, mögen nicht unter uns begangen sein, ja werden nicht noch immer öffentliche jene schändlichen Häuser geduldet, die das Verderben der Menschen und für einen christlichen Staat eine sehr schlechte Ehre sind? Wie schlecht werden die Sonntage gefeiert oder vielmehr entweiht, indem der eine Teil mit Fortsetzung der Arbeit zugebracht, der andere in eiteln Lustbarkeiten getötet, das Seelenheil gar nicht berücksichtigt wird! Mögen auch dennoch unsre Kirchen mehrenteils ziemlich angefüllt sein, sollten sie nicht im Verhältnis zu der Gemeinde viel zu klein sein? Das Kirchengehen ist's freilich nicht. Allein, muß nicht das Herz eines Menschen, der weder zu Hause das Wort Gottes liest, noch es in der Kirche hört, gänzlich einem unbebauten Acker gleich werden, worauf nur Unkraut wächst, da er außer allem Zusammenhang mit den Wahrheiten steht, die ihn lehren, daß ein Gott über ihm, eine Ewigkeit vor ihm und ein Grab unter seinen Füßen ist? Und giebt nicht der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes einen ziemlich richtigen Maßstab der öffentlichen Moralität ab? Giebt es für dieselbe ein günstiges oder ungünstiges Zeugnis, ein Zeugnis von Fort- oder Rückgang gegen die Vorzeit, wenn wir das Gedeihen des Schauspiels und der ihren bestimmten Kreis machenden Lustbarkeiten sehen, die hier ehemals nicht gedeihen wollten? Freilich nimmt der großstädtische Ton unter uns zu, aber auch großstädtische Unsittlichkeit. Eure Vorfahren mochten gegen euch dumme, ungebildete Leute ohne Welt sein, ob ihr sie an Ehrlichkeit und Biederkeit, wie auch an Glück und Segen, wie an vielseitiger Bildung übertrefft, will ich eurem Urteil zur Entscheidung überlassen, da ja 10jährige Burschen mit der Zeit Dinge entscheiden, wovon ehemals der 30jährige Mann zurückbebt. Doch, Geliebte, wozu alle die Umstände und Ceremonien? Gewiß haben wir im ganzen wie im Einzelnen sehr große Ursache, ein Sündopfer zu bringen und uns beim Schlusse dieses Jahres mit zerknirschem Herzen vor dem Angesichte Gottes unsrer Sünden wegen anzuklagen, zu demütigen und sie zu bereuen. Gott fordert dies. Erkennt eure Missethat, zerreisset eure Herzen, traget Leide, sind seine eignen Gebote.

Wohl dem, der sich darin fügt, stillsteht und umkehrt, statt in seinem Sündendienst fortzufahren! Die Weltfreuden werden euch reuen, die göttliche Traurigkeit aber nie.

Wir haben aber auch Dankopfer zu bringen. Leider ist der natürliche Mensch so gieriger, habsüchtiger, unersättlicher Art, er ist so eigenwillig und stolz und selbstsüchtig, daß die Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche er genießt, etwas Seltenes, Klagen und Beschwerdeführung aller Art aber etwas Gewöhnliches sind. Undank ist der Welt Lohn, nicht nur des einen Menschen gegen den andern, sondern auch selbst gegen Gott, und es ist nicht anders von denen zu erwarten, welche noch nicht am Sündopferaltar geweint und getrauert haben. Ist Gott uns vielleicht etwas schuldig? Aber wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß er es vergelte? Ist er etwa verpflichtet, sich nach unsern Wünschen zu richten? Aber er macht's wie er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du? Haben wir ein Recht zu fordern? O ja. Seid ihr durch wahren Glauben mit Christo, wie Glieder mit dem Haupte vereinigt, so habt ihr ein ausnehmend weit reichendes Recht. Von Gnade und Recht könnt ihr singen. Es heißt auch zu euch: Fordere von mir, und ich will dir geben die Enden der Welt zum Eigentum. Seid ihr das aber, so werdet ihr auch nicht nur erkannt haben, sondern auch fortwährend erkennen, daß ihr gar nicht nur erkannt haben, sondern auch fortwährend erkennen, daß ihr gar kein Recht für eure Person, nicht den geringsten Anspruch an die kleinste göttliche Wohlthat habt, daß ihr Sünder seid, daß der Herr euch nicht zur Rechenschaft ziehen darf, weil ihr auf tausend nicht eins antworten könnt. Dennoch wie übermüdig ist der Mensch, der Sünder, dem der Acker nur Dornen und Disteln tragen sollte! Ist Sonnenschein und Regen, ist die Fruchtbarkeit und der Handel, ist sein Gewinnst, und sind die Preise nicht seinem Gutfinden angemessen, so ist er voll Unzufriedenheit und Klag, und genießt er Wohlthaten, so werden sie teils nicht erkannt, teils mißbraucht. Wie mancher genießt das kostbare Geschenk der Gesundheit, nur um sein Sündenregister zu vergrößern, wie mancher ein gutes Vermögen, nur um sich desto entfernter von ihm, seinem Wort und Gebot zu sein, nur um sein Vermögen desto gieriger zu vermehren und gegen fremde Not desto unempfindlicher zu sein und sich selbst in der dünkelfhaften Aufgeblasenheit seines gottlosen Herzens, ein anderer Nebukadnezar, für den Schöpfer seiner Vorzüge anzusehen und dafür gehalten werden zu wollen, ohne sich gegen Gott zum Danke ver-

pflichtet zu glauben. Nein, Gott darf um der Ungezogenheit der Menschen willen nicht allzu freigiebig sein, sie würden anders gar zu sehr hintenaus- schlagen. Dennoch ist er auch über die Undankbaren gütig und läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wie groß ist die Summe der Wohlthaten, welche wir täglich genießen, wie unzählbar vollends die, welche wir in dem Laufe eines ganzen Jahres genossen haben! Etlichemal hat der gnädige Gott eine Feuersgefahr entstehen lassen, um uns zu zeigen, wie schnell er unsern Ort in einen Aschenhaufen verwandeln könne, aber wie bald hat er euch diese Gefahr wieder abgewandt! Und ist dies gleich nicht durch ein Wunder, sondern durch Menschenhände geschehen, so mögen wir uns wohl hüten, es den letztern nicht allein beizumessen, weil sonst sehr schmerzliche Erfahrungen uns aufs nachdrücklichste überzeugen könnten, daß, wo der Herr die Stadt nicht bewacht, die Wächter vergeblich wachen. Was würden wir bei der großen Kälte des vorigen und des Anfangs dieses Jahres gethan haben, die dem Wasser seine flüssige Natur nahm und es in Stein umwandelte?

Hat nicht der Herr nach seiner Güte den Wohlstand dieser Stadt blühend erhalten, und Handel und Gewerbe sehr gedeihen lassen? Wir haben im Frieden gelebt, fern vom Getöse der Waffen, welches uns um so teurer sein muß, da ein ausbrechender Krieg so viel fürchterlicher sein würde, da fast keine Familie wäre, welche nicht eins ihrer teuren, ja unentbehrlichen Glieder dazu hingeben müßte, sodaß der Friede uns so viel teurer sein muß, je verheerender das Gegenteil in unsere innigsten Verhältnisse eingreifen würde. Wir haben in Ruhe leben können, möchten wir auch in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit gelebt haben! Übrigens hat der Herr uns die Gnadenmittel erhalten. Er läßt sein Evangelium reichlich und lauterlich unter uns fortwährend verkündigen und uns den eigentlichen, wahren Weg zum Heil unablässig ansagen. Er hat auch bisher noch den Sinn unter uns erhalten, daß doch noch immer aus allen Klassen sich mehrere finden, welche dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen. Es herrscht noch unter uns eine Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und Achtung für das Amt, das es verkündigt. Es findet sich unter uns noch viel buchstäbliche, auch noch viel lebendige Erkenntnis, und mancher geringe Handwerker übertrifft an Erkenntnis des Evangeliums manchen, der sich einen Gelehrten nennen läßt. Die Predigt des göttlichen Worts ist auch nicht ohne Segen erschollen, sondern manches Herz ist dadurch erquickt, erbaut, erfreut, manches auch erweckt worden, der Sünde und Eitelkeit zu entsagen und sich Christo zu ergeben. Auch der

Sinn für Wohlthätigkeit ist noch nicht unter uns erloschen. Kirchen, Schulen, Armenwesen, Bibel- und Missions-Anstalten haben sich noch immer milder Geber zu erfreuen, und auch auswärtige Bedürftige sich des mit zu erfreuen gehabt, und die Wohlthäter werden ihrem Sinne die Krone aufsetzen, wenn sie's gerne zugeben, daß man denselben nicht auf ihre Rechnung setzt, sondern Gott davon die Ehre giebt, da wir von Natur zum Geben viel zu geizig sind. Doch wer kann die Menge göttlicher Wohlthaten ermessen!

Billig errichten wir denn beim Schlusse dieses Jahres einen Dankaltar, und preisen den Herrn für seine Wohlthaten, deren keiner einzigen wir wert sind. O, er gebe uns das dazu erforderliche Feuer vom Himmel, und zünde so sich selbst ein ihm wohlgefälliges Dankopfer an!

Aber auch einen Brandopferaltar sollen wir errichten, um Brandopfer darauf zu bringen, welche von der Flamme des heiligen Altars, den wir haben, gänzlich verzehrt werden. Auf diesem Altar sollen wir alles der gänzlichen Verzehrung hingeben, was irgend dem Wort und Willen Gottes zuwider ist, als da ist: Den irdischen Sinn, der dem Zeitlichen irgend einen ihm nicht gebührenden Wert beilegt, allen eigenen Willen, sowie alle eigene Weisheit, Gerechtigkeit und Kraft, und unsere Busensünden, welche uns unser Temperament vorzüglich nahe bringt. Kurz, alles das, was uns im Lichte des Heiligen Geistes als Sünde aufgedeckt wird.

Endlich sollen wir uns insbesondere zum Sühnaltar wenden, daß wir durch das Opfer Christi aller unsrer Sünden entschlagen, durch sein Blut völlig beruhigt, und los vom bösen Gewissen keine alte Schuld mit ins neue Jahr hinübernehmen, sondern den Schluß machen: „Es ist bezahlt, dein Jesus Rechnung thut. Sei drum getrost, hab einen kecken Mut.“

O, wie christlich, wie geziemend werden wir dann dies Jahr beschließen, wenn wir so auf der letzten Stufe desselben ein Sünd-, Dank-, Brand- und Sühnopfer bringen.

Dann werden wir auch mit dem Losungswort dem neuen Jahr entgegen, und so der Herr will, in dasselbe hinübergehen: Der Herr Nissi, mein Panier.

Ein Panier ist ein Feldzeichen, eine Fahne oder Standarte, welche auf einem erhöhten Ort aufgepflanzt wird. Sie dient zum Sammelplatz. Sie fordert zum Krieg auf. Sie dient dem Heer zur Ehre und zeigt ihm den Weg. Nun

sagt Mose: Der Herr Nissi, und gibt ihm damit die Ehre von dem über die Blutsauger errungenen Siege.

Die Gläubigen nennen den Herrn auch Nissi, mein Panier. Sie werden zum Streit aufgefordert und heißen Streiter Jesu Christi. Seine Feinde sind die ihrigen, die ihrigen die seinigen. Vielleicht ist unter ihren Feinden die Welt der am leichtesten zu überwindende. Ihre Lehre leuchtet bald als eine solche ein, deren Quelle nur Blindheit und Unglaube ist, ihre Güter als solche, die den Keim der Vergänglichkeit in sich selbst tragen und den unsterblichen Geist nicht sättigen, der eines andern Reichtums, einer anderen Ehre bedarf, als die Welt verleiht. Ihre Vergnügungen können dem nicht viel gelten, der's inne geworden ist, daß sie ein um seine Sünde bekümmertes Herz nicht erfreuen können, der's einsieht, daß sie im Grunde nur versteckte Netze sind, die den Menschen zur Verdammnis führen, und der geschmeckt hat, daß der Herr freundlich ist, und seine Tröstungen allein die Seele erquicken. Ihr Haß, ihre Verachtung kann ihn nicht sonderlich kümmern, da sie seinen Herrn auch schmähte und verachtete. Einen schlimmern Feind entdeckt er in seinem eigenen Busen. Da findet er ein Fleisch, das wider den Geist gelüstet, da eine Lust, von welcher er gereizt und gelockt wird, da einen Leib der Sünde und ein Gesetz in den Gliedern. Wer dies besiegt, der ist ein größerer Held, als der Städte gewinnt. Hier heißt's: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!

Aber der Herr ist nicht bloß ein Panier, das zum Krieg auffordert, sondern auch der Sammelplatz der Streiter, denn es heißt zu ihnen: Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein. Kommt zu mir, spricht Christus. So diente einst die eherne Schlange zum Sammelplatz und Mittelpunkt aller Blicke im israelitischen Lager, die sich auf sie hinrichteten, Genesung zu empfangen. So sagte auch einst Josaphat zu dem Herrn: Nissi, als er von einem unermesslichen Heer angegriffen wurde, und sagte: Herr, wirst du es nicht thun? In uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen, der wider uns kommt. Wir wissen nicht, was wir thun sollen, aber unsre Augen sehen auf dich. Stellt ihn nicht Paulus auch also vor, wenn er sagt: Laßt uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens? Er macht die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend. Wer also deren einer ist, der sage auch: Der Herr Nissi, der sammle sich zu ihm, damit er auch seine heilende Wunderkraft erfahre. An ihn sind wir mit allen unsern Bedürfnissen verwiesen, und er kann überschwänglich thun über alles, das

wir bitten oder verstehen. Ist er unser Panier, so treten wir getrost aus einem Jahr ins andere, und endlich aus der Zeit in die Ewigkeit. Sind wir gleich arm: Er ist reich; sind wir schwach: Er ist stark.

Die Fahne ist die Ehre einer Armee. Was ist uns aber Christus? Er ist unser alles. Jene Fahnen setzen Starke, Mutige, Gesunde voraus, und wer's nicht ist, den können sie nicht dazu machen, sondern müssen ihn lassen, wie er ist, oder weisen ihn zurück. Aber hier verhält's sich umgekehrt. Wer albern ist, heißt es, der mache sich hieher! Den verzagten Herzen wird zugerufen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Sehet, euer Gott kommt zur Rache, Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Den Müden giebt er Stärke, den Unvermögenden Kraft genug. Sind unsre geistlichen Bedürfnisse unzählbar, erweist sich der Spruch des heiligen Cyprian noch immer als Wahrheit, wenn er sagt: „Es ist nicht hinreichend für mich, wenn der Herr mir nur einmal geben wollte, sondern er muß stets am Geben bleiben,“ so kann, so will er das auch.

Fahnen weisen den Weg, und der Herr Nissi wisset einen Weg durch eiserne Thore, eherner Riegel, dergestalt, daß durch ihn kein Ding uns unmöglich ist. Er weist einen Weg, auf welchem auch die wandeln, ja laufen und fliegen können, die übrigens lahm sind, einen Weg, bei welchem es auf unser Können oder Nichtkönnen gar nicht ankommt, ja auch welchem sich das eigene Können je länger je mehr verliert, wo man aber stark wird in dem Herrn. Sehen wir kein Durchkommen, wie denn auch wirklich für uns allein keins ist, so macht er Bahn in der Wüste und Wege in der Einöde.

So laßt uns denn, geliebte Christen, in dem alten Jahre unsern Blick auf den Herrn erneuern, und so getrost das alte beschließen und das neue beginnen!

Der Herr sei unser Panier! Amen.

Der nothwendige und heilsame Genuß des heiligen Abendmahls.

Predigt

gehalten am 26. Juni 1831

von

G. D. Krummacher.

evang.-reform. Pastor zu Elberfeld.

Eingang.

Das Fundament des wahren Christenthums liegt in der Vereinigung mit Christo. Diese lehrt die Heilige Schrift theils ausdrücklich, theils erläutert sie diese Lehre durch Bilder, und stellt das Ziel dieser Vereinigung als ein völliges Einswerden vor.

Diese Bilder sind theils entferntere, theils nähere.

Wenn Jesus König genannt wird, so deutet das auf eine Vereinigung, weil König und Unterthanen ja Einen großen Körper ausmachen. Hirte und Herde ebenfalls. Seht, wie lieblich diese Vereinigung unter dem Bilde der Glucke und der Küchlein vorgestellt wird, wobei die Liebe und zwar vorzüglich die der Glucke besonders sichtbar wird, aber auch die Anhänglichkeit der Küchlein. Fundament und Haus ist auch ein solches entferntere Bild von der Vereinigung Christi und der Gemeinde. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Alle diese Abbildungen sind sehr reich an Lehre, Erbauung und Trost.

Laßt uns aber noch einige nähere Bilder dieser Vereinigung nennen. Wie merkwürdig ist das Bild, da Jesus sich den Weinstock, seine Gläubigen Reben nennt. Noch genauer und beredter ist das Bild, wornach Christus und sein Volk als Ein Leib vorgestellt wird, so daß Er das Haupt, sie aber die Glieder sind. Das Höchste aber, was gesagt wird, was aber nicht ein Bild, sondern ein Wesen und die Erklärung der Bilder enthält, ist das Wort Pauli: „wer dem Herrn anhangt, ist ein Geist mit ihm.“

Vereinigungen können wunderbare und erwünschte Wirkungen hervorbringen. Seht nur die Wunder, welche nach dem Winter die Vermehrung des Lichts und der Wärme bewirkt. Was ist das für eine Glückseligkeit, daß Christus sich mit uns vereinigt; diese Sonne mit Heil unter ihren Flügeln.

Davon ist uns nun das heilige Abendmahl Zeichen und Siegel, sintemal Jesus selbst Speise seyn will. Hungert denn, damit ihr esset; esset, damit ihr lebet.

Text: Joh. 6, 53-57.

Jesus hatte eine große Menge Menschen auf eine wunderthätige Weise gespeist; das gefiel ihnen so, daß sie ihn greifen und - er möchte wollen oder nicht - zum Könige machen wollten. Jesus entwich ihnen aber und begab

sich auf einen hohen Berg ganz allein. Die Jünger gingen zu Schiffe um über den See nach Kapernaum zu fahren, wo sie mit Jesu wohnten, und da sie bis zum Finsterwerden vergeblich auf Jesum gewartet hatten, fuhren sie ohne ihn ab. Es ging ihnen aber nicht zum Besten, bis er ihnen zu Fuß über's Meer nachkam. Als sie seiner ansichtig wurden, fürchteten sie sich, wurden aber bald von ihm beruhigt, nahmen ihn in's Schiff und es war alsbald am Lande. - Die gespeiseten Leute folgten ihm des andern Tages nach, und Jesus hielt ihnen die wichtige und tiefe Rede, die Johannes uns hier aufgezeichnet hat, die aber weit über ihren Begriff war, und einen so übeln Eindruck machte, daß sie sich dermaßen daran stießen, daß sie fortan mit Jesu nichts mehr zu thun haben mochten, weil er harte Reden führe, die nicht zum Anhören seyen. Einen Theil dieser, von ihnen hart, unleidlich genannten Rede haben wir vorgelesen. Jesus hatte Vers 51 gesagt: „Ich bin das lebendige Brod vom Himmel kommen, wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“ Mit dem Brod ließen sie sich's allenfalls noch gefallen. Was er aber von seinem Fleisch sagte, war ihnen unausstehlich. Sie brachen also unwillig heraus und sprachen: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ Jetzt wagte Jesus sie aber vollends dabei, indem er ihnen sogar das Trinken seines Bluts zur Pflicht machte, da doch das Gesetz allen Blutgenuß bei Todesstrafe untersagte. - Wirklich ist es auch erstaunenswert, daß Jesus so rohen Leuten, eine solche geistvolle Rede hielt, und seinen Jüngern selbst wollte ihre Zweckmäßigkeit nicht einleuchten. Die Leute verloren auch sicher alle Lust, einen solchen König zu haben. Jesus hatte aber schon im Voraus erklärt: „alle müßten von Gott gelehret seyn. Wer es nun vom Vater höret, und lernet's, der kommt zu mir; und setzte noch zum Schluß hinzu: „Der Geist ist's, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze. Meine Worte sind Geist und sind Leben.“

Das heilige Abendmahl, das wir heute begehen, erläutert unsern Text und wird von demselben erläutert.

Er handelt von dem nothwendigen und heilsamen Genüsse des Fleisches und Blutes des Sohnes des Menschen.

1. Was ist das Fleisch und Blut des Sohnes des Menschen?

2. In wie fern ist dasselbe Speise und Trank, und von was für Art sind sie das?
3. Worin besteht das Essen des Einen und das Trinken des Andern?
4. Dessen Nothwendigkeit und Nutzen durch ein zwiefaches:
„wahrlich, wahrlich“ befestigt.

Jesus nennt sich hier, wie sonst oft, den, Sohn des Menschen. So nennt ihn aber kein Apostel, sondern nur Stephanus. Durch diese Benennung bezeichnet er sich als den zweiten Adam, wovon der erste, nach Römer 5, ein Bild war, jedoch ein umgekehrtes, wie Paulus dieses an andern Orten weitläufig und vortrefflich auseinandersetzt. Die Haupt-Vergleichungspunkte sind folgende: Ungehorsam, Sünde, Uebertretung, Verderben, Tod, Verdammniß, auf Seiten des ersten Adams, herrschend über alle seine Abkömmlinge, welche alle Sünder worden sind; - auf Seiten des zweiten Adams oder Sohnes des Menschen: Gehorsam, Gerechtigkeit, Rechtfertigung des Lebens, reiche Fülle der Gnade und Gabe, Herrschaft zum Leben, durch die Gnade des Einen Menschen, Jesum Christum, viele Gerechte. Dies alles herrschend über alle Abkömmlinge dieses Zweiten. - So vieles und so seliges sagend, ist der Name, den Jesus sich hier gibt.

Er redet aber von dem Fleische des Sohnes des Menschen und von seinem Blute. Beides zusammen genommen stellt uns ihn, welcher zugleich der Sohn Gottes ist, als das neue, gesegnete und segnende Haupt des in sich verlorren, geistlich todten und verurtheilten menschlichen Geschlechts dar, wodurch es Gerechtigkeit und Leben wiedererlangt hat. In diesem Haupte wohnt alle Fülle der Gottheit leibhaftig. Sein Reichthum ist unausforschlich. Alle Schätze sind in ihm verborgen. Er ist der Pfleger der himmlischen Güter, der Weg, hie Wahrheit und das Leben. Niemand kann etwas nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Er gibt Gnade und Leben, gibt mit königlicher, ja göttlicher Freigebigkeit, daß sein Volk seiner Gaben die Fülle hat. Kurz, Gott hat uns das Leben gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. Das Fleisch des Menschensohnes ist seine menschliche Natur, namentlich alles, was er in derselben zu unserm Heil und an unsrer Statt gethan hat, welches uns durch das Brod im heiligen Abendmahl vorgestellt wird. Sein Blut ist sein Leiden, und die kostbaren Früchte desselben, als da ist die Versöhnung mit Gott, die Gerechtigkeit, Reinigung des Herzens und Gewissens, im heil. Abendmahl abgebildet durch den Wein, diesen Kelch

und Inbegriff des neuen Testaments in seinem Blute. Beide sind verbunden, denn Christus kann nicht getheilt werden. Ganz wird er angeboten, ganz bedürfen wir ihn, ganz muß er angenommen werden, ganz theilt er sich mit. Beides wird getrennt, uns die angenehme und heilsame Zerlegung und Betrachtung der Menge der Güter, die wir haben in Christo Jesu, zu erleichtern, damit unser Glaube durch Erkenntniß derselben lebendig werde.

Davon sagt nun Jesus: mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Er nennt's Speise und Trank. Es ist also etwas nothwendiges. So unentbehrlich Speise und Trank zur Erhaltung des natürlichen, so unentbehrlich ist uns Christus zur Erlangung des geistlichen und ewigen Lebens. Ohne ihn haben wir kein Leben in uns, können wir keine Frucht bringen, müssen wir sterben. Was wir auch entbehren können ihn nicht. Speise und Trank begegnen einem unbeweislichen Bedürfnis dem Hunger und Durst; - diese starken Naturtriebe lassen sich nicht mit Vorstellungen abweisen oder durch Gründe beschwichtigen. Sie müssen Speise und Trank haben. - Wollte Gott, es äußerte sich bei uns allen ein solcher Hunger und Durst nach Gerechtigkeit! dann sind wir selig, weil solche satt werden sollen. Gewiß ist's aber, daß wir Christum noch weit mehr bedürfen, als Kleider, Speise und Trank für den Leib. Wohl der Seele, in welcher dies Bedürfnis erwacht. Speise und Trank sind geeignete Mittel, diesem Bedürfnis abzuhelpen. Ist, wie David redet, all unser Heil und Thun, daß nichts wächst: so ist in diesem Bunde alles wohl geordnet. Was soll ich dir thun? fragt Jesus, und überläßt uns gleichsam die Wahl und Bestimmung, wiewohl er seine Gaben nicht stückelt und theilt, sondern mit Einem Alles giebt. Ruft denn dieser: daß ich sehen möge; jener: komm' zu Hülfe meinem Unglauben; der: Herr! hilf mir; jener: Sey mir Sünder gnädig! - oder was sich sonst gerade besonders lebhaft aus der Menge seiner Anliegen und Nöthen herausstellt, - es ist für Alles gesorgt. Alles bereitet. Wer je gebeuget kam, dem half er, und entnahm ihm die Bürde. Er stillt jegliches Verlangen. Er macht satt. Der Durst ist hin; wie bin ich so erquickt.

Denn Speise und Trank sind geeignete Mittel, den Hunger und Durst zu stillen, und wenn das geschieht, ist dem Körper wohl. Christus ist das Gut, wodurch alle Begierden der Seele erfüllt werden. Hat das Herz nicht Jesum, kann's nicht ruh'n. Wie nützlich ist es endlich, einen hinlänglichen Vorrath von Speisen und Getränken zu besitzen. Wie nützlich und gut ist es, diese Speise und diesen Trank zu haben. Dies Brod verschimmelt nicht, dieser

Trank verschalt nicht. O! wie nützlich ist es uns, daß wir einen Jesum haben, ohne welchen es aus mit uns wäre. Aber mag's nun auch unserer Seits aus seyn, so ist's doch von dieser Seite nicht aus, sondern Hülle und Fülle, alles was zum Leben, Gesundheit und Freude dient.

Christus beschreibt die Beschaffenheit dieser Speise und dieses Tranks näher, wenn er sie als die rechte bezeichnet. Wie er dort sagt: „Ich bin der rechte Weinstock,“ so hier: „Ich bin die rechte Speise.“ Merkwürdiger Zusatz. Christus ist in jedem Betracht das Rechte, alles andere ist es nicht. Er ist das rechte Gold, Kleid, Haus, die rechte Augensalbe, Arznei, Freude, Gerechtigkeit, der rechte Stern, die rechte Sonne, und von allem Guten, was wir denken mögen, ist Er das Rechte. O! daß wir das einsähen und glaubten. Haben wir ihn, so können wir alles Uebrige, wenn es seyn soll, leicht entbehren. Mangelt er uns, womit wollen wir ihn ersetzen? Ist Ersteres bei uns der Fall, wird uns schon alles zufallen, wo nicht - nichts übrig bleiben. Genießen wir diese Speise, so genießen wir etwas, das an Wohlgeschmack alles bei weitem übertrifft. Sie erhält nicht für eine Zeitlang, sondern für ewig. Sie stärkt zu den größten Thaten und schwersten Leiden. Ach! unter dem Ceremonial-Gesetz war es nicht erlaubt, alles zu essen, was vorkam, sondern sie waren auf gewisse Speisen beschränkt. O! daß wir uns recht an diese Speise verwiesen fühlten und verwöhnt hätten. Dem schmeckt's, dem nichts als Jesus schmeckt.

Jesus will nun, daß sein Fleisch als die rechte Speise gegessen, sein Blut als der rechte Trank getrunken werde.

Zuvörderst deutet die seltsame Art zu reden auf den Opferdienst, und Jesus stellt sich dadurch als das wahre Opfer für die Sünde dar, insbesondere als das Osterlamm. Dies Letztere mußte ganz gegessen werden, und von den meisten Opfern wurde nur einiges, nämlich Fett und Niere, auf dem Altar verbrannt, das übrige Fleisch aber gekocht und gegessen. Durch dies Essen traten die Opfernden in eine gewisse Gemeinschaft mit dem Opfer und Mar, 1. Cor. 10, 18., als ob sie selbst mitgeopfert wären, weil sie sich mit dem Opfer durch das Essen desselben vereinigten. Blut durfte durchaus nicht genossen werden, und wurde am Fuße des Altars ausgegossen, von wo es durch Röhren in den vorbeiströmenden Bach abgeleitet wurde. Dies war ein Zeichen der Unvollkommenheit der alttestamentlichen Versöhnung, weil das rechte Blut noch zukünftig war. Fleisch kann und wird von allen einigermaßen gebildeten Völkern nicht so wie es da ist, sondern erst gekocht

und zubereitet genossen, wenigstens dursten Juden es anders nicht. Gewiß mußte auch das Fleisch des Menschensohnes erst zubereitet werden; dahin deuten jene Schriftstellen, wo Christus selber sagt: „Den Leib hast du mir zubereitet;“ - und wo von ihm gesagt wird: „Er ist durch Leiden des Todes vollendet; er ist um unserer Missethat willen verwundet. Gott hat seiner nicht verschont, ihn um unserer Sünden willen dahingegeben“ u. dgl. - Sollte der Sohn Gottes uns eine Speise seyn, so mußte er ein Menschensohn und uns gleich werden; er mußte Gottes Lamm werden und der Welt Sünde tragen; er mußte für uns zur Sünde gemacht werden; er mußte sich darstellen, damit Gott seine Gerechtigkeit an ihm erweise; ein Fluch mußte er werden; Gott mußte ihn verlassen, und als der zweite Adam den Tod schmecken, unter dessen Urtheil der erste Adam uns durch seinen Ungehorsam versenkt hatte; ja sein Blut mußte er vergießen, weil ohne dies keine Vergebung geschieht.

Dies Alles ist geschehen und eben dadurch alles erworben, was zu unserm zeitlichen und ewigen Heil nützlich und nothwendig ist, und dies Alles in Christo niedergelegt. Er ist wie ein gebratenes Osterlamm, wie das gekochte Fleisch vom Altar; denn wir haben auch einen Altar, Hebr. 13, 10. Eine herrliche Mahl-, zeit, ein kostbares, königliches Hochzeitmahl ist zubereitet, die Tafel gedeckt, selbst die Feyerkleider dazu bereitet. So kommt denn. Die Gerichte sind: Gerechtigkeit, Friede und Freude und ewiges Leben. Die Blinden werden hier sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Das nennt Christus das Fleisch des Menschensohnes, denn von ihm geht's aus; es ist sein Erzeugniß.

Nun redet Christus weiter dreimal von dem Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes. Die unverständigen Juden nahmen daran einen Anstoß und sagten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ Sie wußten mit dieser Redensart keinen vernünftigen Sinn zu verbinden, wie ihnen denn auch nichts daran gelegen war, den rechten Begriff davon zu erlangen, worin ihnen nur zu viele Namenchristen gleichen, sonst würde ihnen Jesus dieses schon erläutert haben. O! ihr unverständigen Juden, Galater, Namenchristen! Indessen kehrt sich Jesus an ihren Unverstand und an ihr Aergerniß so wenig, daß er die für ein jüdisches Ohr ganz und gar unleidliche Rede vom Trinken seines Bluts hinzusetzt, also ihnen etwas zu einer unerläßlichen Pflicht macht, was Moses aufs Schärfste verboten hatte,

und von einer Handlung das Leben verheißt worauf Gott die Todesstrafe gesetzt hatte. So wenig bekümmert sich Jesus drum, ob ihr seine Lehre annehmbar findet oder nicht. „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“ Dieser Zusatz vom Trinken des Blutes des Menschensohnes deutet augenscheinlich auf die ganz neue Gestalt, welche das Reich Gottes durch Christum gewonnen hat, auf die Erfüllung des Gesetzes, auf einen Dienst Gottes, nicht nach dem alten Wesen des Buchstabens, der da tödtet, sondern nach dem neuen Wesen des Geistes, der da lebendig macht. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben, daß wir vom Gesetze los und ihm abgestorben sind. Jawohl, das Neue Testament erfordert neue Ohren, neue Augen, neuen Verstand, neue Wirksamkeit, neue Herzen und Sinne. „Das Alte ist vergangen. Siehe! es ist alles neu worden.“ Wie? heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne, sondern wir richten es auf. Aber zu neuem Wein passen keine alte Schläuche, und kein neuer Lappen auf ein altes Kleid, sondern fasset neuen Wein in neue Schläuche, so wird Beides erhalten. Lasset uns aber der Lehre Jesu, die er in diesen Worten niederlegt, etwas näher nachspüren.

Essen und Trinken ist eine Handlung, wodurch wir uns in eine höchst genaue Verbindung und Vereinigung mit Speise und Trank setzen, so daß wir ihrer Wirkungen theilhaftig und sie ein Theil unseres Wesens werden, in unser Fleisch und Blut, Mark und Bein, nicht nur übergehen, sondern es werden, so, daß der Mensch, wie man sagt, in sieben Jahren ein ganz anderer soll geworden seyn, vermittelt der genossenen Nahrungsmittel, wodurch das Abgehende ergänzt wird. - Vereinigungen haben oft sehr merkwürdige Erfolge. Genießen wir Gift, so müssen wir sterben. Gebt einem Ausgehungen Speise, es ist wie wenn ihr Oel in eine erlöschende Lampe gießt. Was würde aus der Erde, hörte ihre Verbindung mit der Sonne auf? Was wurde aus dem todten Lazarus, als das Leben sich ihm nahete, was aus dem Begrabenen, als derjenige sich zu ihm wandte, welcher die Auferstehung selber ist? Was aus dem Aussätzigen, als Jesu Hand ihn berührte? Christus bedient sich hier der Ausdrücke des Essens seines Fleisches und des Trinkens seines Blutes, um uns deutlich zu lehren, daß er sich in eine eben so genaue geistliche Verbindung mit unsern Seelen setzen wolle, als unsere Leiber durch Essen und Trinken des Brods - und Weins mit demselben körperlich vereinigt werden. Das nämliche wird anderswo ausgedrückt: Christus in euch; ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln; ihr seyd Christi theilhaftig worden; ich in ihnen. Ihr esset von dem heil. Brod in dem heil.

Abendmahl, ihr trinket aus dem gesegneten Kelch. Dieses wird ein Theil eures Körpers. Auf eine ähnliche Weise will Christus selbst sich mit euren Seelen vereinigen, jedoch in ungleicher Wirkung; denn die Speise verändert sich in eure Natur, derjenige aber, den sie abbildet, verwandelt euch in Seine Natur, also, daß ihr der göttlichen Natur theilhaftig werdet, so ihr anders mitleidet, auf daß ihr auch mit zur Herrlichkeit erhaben werdet. Also soll Christus gegessen werden. Das geschieht mittelst des Glaubens und nur mittelst desselben. Zwar besteht die Liebe allerdings in einer Begierde nach Vereinigung. Allein so lange wir in dieser Welt leben, haben wir kein anderes Mittel, diese Begierde zu stillen, als das Vertrauen auf Christum wegen allen seiner Wohlthaten, so wie er im Evangelio verheißen wird. Je völliger und zuversichtlicher nun dies Vertrauen, desto heilbringender. Das heilige Abendmahl ermuntert uns auch dazu, und leitet uns auch an, Christum selbst so, wie das Brod und den Kelch, mit völliger Zuversicht anzunehmen. Durch diesen Glauben nimmt er uns in eine wahre Gemeinschaft mit sich selbst auf, durch keine geringere als seine unendliche, erschaffende Kraft. Denn wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu. „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“

Laßt uns jetzt noch die Notwendigkeit und den Nutzen dieses Essens und Trinkens berühren.

Das Essen des Fleisches, das Trinken des Blutes des Menschensohnes ist nothwendig. Es darf mit unserm Christenthum kein Schein, keine Einbildung, kein Meinen, Nachsprechen, es muß etwas Reelles, Wahrhaftiges, Wesentliches seyn. Es darf bei unserm Christenthum nicht beim bloßen Wissen, Gutmeinen, eigenem Wollen und Laufen verbleiben. Es besteht nicht in allerlei angenehmen und unangenehmen Einfällen und Empfindungen. Nein, Christus, Christus selbst muß sich wahrhaftig und wesentlich mit uns vereinigen. Das ist das Rechte, alles Andere ist das Rechte und Eigentliche nicht. Dies ist das Oel unserer Lampen, das sie nie verlöschen läßt. Sehe sich also darin ein Jeder wohl vor, damit er nicht sich selbst betrüge. Diese Nothwendigkeit erhellet aus dem mit einem zwiefachen: Wahrlich, wahrlich, Amen, Amen, befestigten Ausspruch Jesu, wo er sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so habet ihr kein Leben in euch.“ (Vers 53.) Möchtet ihr auch den Namen und den Schein haben, als ob ihr lebetet, so send ihr doch todt. Habt ihr allerlei löbliche Eigenschaften, allerhand schö-

ne Einsichten, allerlei rühmliche Werke, habt ihr aber Christum nicht auf vorhin besagte Weise gegessen, so habt ihr kein geistliches Leben, sondern seyd höchstens getünchte Gräber und thörichte Jungfrauen mit Lampen ohne Oel. Wie sauer ihr's euch vielleicht von Zeit zu Zeit ohne Erfolg werden laßt, - eure ohnmächtigen Zuckungen sind nur die von außen her angethanen Bewegungen ohne inneres Leben. Welch' ein Elend, ohne davon eine Vorstellung zu haben, oder an Abhülfe zu denken, Welch' ein Elend!

Wie groß ist dagegen der Nutzen. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm.“ Dies ist das große Geheimniß, die Wurzel und das Wesen des wahren Christenthums, die genaue Vereinigung der Seele mit Christo und Christi mit der Seele. Sie ist etwas Beständiges, darum heißt's ein Bleiben, etwas Fruchtbringendes, wie Christus anderswo sagt. Dies ist die große Wirkung des Glaubens, nämlich das Einswerden mit Christo. Vermöge dieser Vereinigung hat die Seele das ewige Leben. Denn wer des Wassers trinkt, das ich ihm geben werde, dasselbige wird ein Duell des Wassers werden, der in das ewige Leben fließt. Er hat das geistliche Leben, das in der Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit Gott, in dem Ebenbilde Gottes besteht, das zu geistlichen, Gott gefälligen Handlungen tüchtig macht und dazu antreibt. Das ewige Leben in der Herrlichkeit ist nur die Fortsetzung und Vollendung dieses hier begonnenen geistlichen Lebens, woran der, durch die Verwesung gereinigte, in der Auferweckung verklärte Leib als ein bequemes Werkzeug der Seele zur Verherrlichung Gottes den seligsten Antheil nimmt. Und so lebt derjenige, der Christum durch den Glauben isset, auf eine ähnliche Weise, wie der Sohn Gottes selbst. Wie der lebendige Vater der Grund seines Lebens ist, da er ihm gegeben hat das Leben zu haben in ihm selber: so ist Christus das Leben derer, die ihn essen. Christus lebt durch den Vater, so leben die Gläubigen durch Ihn.

So geheimnißvoll, so tief ist die eigentliche Basis, das Fundament, der Grund des wahren Christenthums; so wenig entspricht es den natürlichen Reden menschlicher Weisheit. Allerdings schließt es Einsichten, Wirksamkeiten, Empfindungen in sich. Aber diese alle fließen nicht aus der Natur, sondern aus dem Christus in uns, welcher ist die Hoffnung der Herrlichkeit.

Diese hohe Lehre versinnlicht uns das heil. Abendmahl. In demselben haben wir es mit dem sichtbaren Brod und Wein am allerwenigsten zu thun. „Das ist mein Leib,“ sagt er, „das ist mein Blut.“ Christus selbst ist es. Der Diener bietet uns das heil. Brod dar und den gesegneten Kelch, wie Christus

es verordnet hat. Der Vater selbst aber bietet uns seinen Sohn dar, wie er für uns geschlachtet und dadurch unser Leben worden ist; der Sohn will in unsere Seelen eingehen, wie das Brod und der Wein in unsern Leib, und der Heilige Geist den Glauben schenken, welcher der Mund der Seele ist.- Esset denn, aber esset recht, - trinket, aber trinket recht, damit es euch zur rechten Speise und zum rechten Trank gereiche, wisset aber, daß wir aus uns selbst nichts weniger verstehen wie das. Es würde uns daher nur kaum halb geraten seyn, wenn Jesus blos die Speise wäre und nicht auch die Kunst des Essens lehrte. Er thut aber auch das.

So sinket denn als ganz ledige Herzen vor seinen Füßen hin. Bringet ihm nichts und begehret alles. Wirket nur die Speise, welche euch der Sohn Gottes darreichen wird. Feiert von euren eigenen bösen Werken; lasset den Herrn durch seinen heiligen Geist in euch wirken: so werdet ihr inne werden, daß wir durch Stillesein und Vertrauen stark werden.

Ich werd', durch dieses Honigs Saft
Gestärket, meine Wanderschaft
Fortsetzen durch die Wüsten.
Ich will
Nun still
An ihm kleben.
In ihm leben;
Tausend Welten
Können gegen dich nichts gelten. Amen.

Der Reichtum der Güte Gottes

(Zum Jahresanfang; gehalten am ersten Sonntage des Jahres 1834)

„Seid gegrüßt!“ Mit diesen holdseligen Worten redete der auferstandene Jesus jene gottseligen Weiber an, nach Matth. 28,9 und diese eilten auf ihn zu, fielen vor ihm nieder und rührten seine Füße an.

Jesus grüßte als der Auferstandene, der durch sein Leiden und Sterben Frieden und neues Licht, Freude und Leben zuwegegebracht, der darüber nach seinem gnädigen Wohlgefallen verfügte, der diese Güter wirklich und wesentlich mitteilte und sie zu genießen gab, wie er es noch stets thut. Indem sein lebendigmachender Mund samt seinem Herzen nun diesen Gruß aussprach, machte er seinen Gruß zu einem Schöpfungswerk und brachte den

Frieden und die Freude in ihnen hervor, wovon sein Mund redete. Statt der bisherigen tiefen Trauer über Jesu Tod bemeisterte sich ihrer nun die innigste Freude über sein Leben, Frieden statt Verwirrung, Glaube statt Zweifel. Dies hatte denn auch die lieblichsten Wirkungen. Voll Freude und Vertrauen eilten sie nahe an ihn hinzu; voll Liebe rührten sie ihn an; voll Demut warfen sie sich ehrfurchtsvoll vor ihn nieder; sie reden kein Wort, dazu sind sie allzubewegt, allzu empfindungsvoll. Sonderbar! Der Magdalene sagt er: „Rühre mich nicht an,“ und diesen erlaubt er's; so verschieden sind seine Führungen mit gleich lieben Seelen.

Es ist in diesen Tagen viel begrüßt worden; es ist herzlich, es ist ohne Herz, es ist mit Innigkeit, es ist oberflächlich, betend, gläubig aus Gott in Christo geschehen, meistens aber obenhin, ohne Verstand, in natürlicher Weise. Wie gern wir auch möchten, so dürfen wir das Neujahr-Wünschen und Grüßen nicht als ein Vorhandensein der Liebe betrachten. Das aber wird die Hauptsache sein, ob uns auch der lebendige Heiland begrüßt hat, daß wir uns auch haben zu ihm nahen, seine Füße auch haben umfassen dürfen. Ach, sein Grüßen ist lauter Segen! Ach, er wolle einen Hauch seines Grußes in den jetzt zu haltenden Vortrag legen! Er grüße auch uns!

Psalm 36,7-11

Deine Gerechtigkeit stehet wie die Berge Gottes, und dein Recht wie große Tiefe. Herr, du hilfst beiden, Menschen und Vieh. Wie teuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen! Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strom. Denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Breite deine Güte über die, die dich kennen, und deine Gerechtigkeit über die Frommen! Wir eröffnen die Vorträge dieses neuen Jahres mit einer Betrachtung des wohlthätigen Reichtums der Güte Gottes, und zwar

1. in seiner Quelle,
2. in seinen wünschenswerten Erweisungen.

I.

Die Quelle alles leiblichen und geistlichen Guten ist Gott. Deine Güte, o Gott, deine Güte, heißt es zweimal in unserm Text. Eigentlich heißt es Barmherzigkeit, und ich bemerke das gern, teils, weil die Güte gegen Elen-

de sich als Barmherzigkeit erweist, und also erinnert diese Benennung der Güte sowohl an sie selbst, als an unser Elend; teils schließt diese Benennung das Mittleramt Christi in sich, dem wir Elende alles und jedes Gute verdanken, und zwar gern und gläubig.

Und seine Barmherzigkeit ist groß. Ausdrücklich wird Gott die Quelle des Lebens genannt, denn er ist das Leben selbst. Es giebt ein mehrfaches Leben, das aus ihm, als dem gemeinschaftlichen Born, quillt. Es ist ein vegetabilisches Leben bei den Pflanzen, ein animalisches bei den Tieren, wozu auch der menschliche Körper gehört, das durch Krankheiten gehemmt, durch den Tod aufgehoben, durch Gesundheit begünstigt wird. Es giebt ein geistiges Leben der Geister, welches in den Verstandes- und Willenskräften besteht, die entweder von der Sünde vergiftet sind, welches bei uns Sündern der Fall ist, oder sie sind von Heiligkeit durchdrungen, wie bei den heiligen Engeln und vollendeten Gerechten. Das köstlichste Leben aber ist das geistliche Leben, das man durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist erlangt, das in der Ähnlichkeit mit Gott besteht, das die Tüchtigkeit zu geistlichen, heiligen Verrichtungen in sich faßt, und das der Anfang des ewigen Lebens ist. Von diesem verschiedenartigen Leben ist Gott, wie die Quelle und der Urheber, so der Erhalter und der Regierer. Läßt er im Frühling seinen Odem aus, so erneuert sich die Gestalt der Erde, und es regt sich ein tausendfaches Leben, daß es in der Luft schwirrt und summt, und wir würden, wenn wir Augen dazu hätten, Wunder an Wunder sehen. Er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat, zunutze den Menschen; und ob wir sein Walten merken möchten, ist es nicht alle Jahr das Nämliche mit der Üppigkeit der Saaten, der Fluren und Bäume? Daß es dem Leib samt der Seele wohlgehe, wie Johannes seinem Gajus wünscht, ist sein Geschenk, so wie Paulus die Schwachheiten und Anfechtungen, die er nach dem Fleisch litt, gelassen aus des Herrn Hand annahm, obschon sie demütigend und lästig waren. Das höchste Leben, vor welchem wir tot sind in Sünden. Gott ist die Quelle aller Staffeln des Lebens. Es kann auch im Geistlichen einem glimmenden Dochte gleichen; es kann das geistliche Leben wie in Ohnmacht liegen, daß wenig Lebensspuren wahrzunehmen sind, daß die Seele mit David betet: „Mache mich lebendig durch dein Wort!“ daß sie in Kraftlosigkeit und Mutlosigkeit hinsinkt. Aber wenn der Herr seinen Odem ausläßt, so wird der Geist lebendig wie bei Jakob; die Hoffnung wird nicht nur lebendig, sondern auch überhaupt die Erkenntnis, der Fleiß in guten Werken, der Glaube,

die Liebe, die geistliche Wirksamkeit kommt recht in Gang. man kann sich freuen, loben und danken und sich erweisen als einen Diener Gottes.

Namentlich ist Gott die Quelle des ewigen Lebens in der Herrlichkeit, wo er im höchsten Maße und ohne Abwechslung in allem alles sein wird. Ist er aber die Quelle des Lebens, so sollen wir nach ihm dursten, so sollen wir auf ihn trauen, so sollen wir ihn preisen und an den Sohn glauben, denn die das thun, haben das ewige Leben und werden nimmermehr sterben. So mögen wir denn für heute und für alle Tage wissen, an wen wir uns zu halten, und zu wem wir uns zu wenden haben, um zu leben.

Der Psalmist verbindet damit eine zweifache, wichtige Beziehung, wenn er hinzusetzt: „In deinem Licht.“ Er stellt Gott als ein mitteilbares Licht, als eine Sonne vor, die erleuchtet. Licht ist eine der köstlichsten Kreaturen und die erste unter allen, dient auch als Bild der vortrefflichsten Dinge, des Himmels selbst, der ein Erbteil im Licht der heiligen Menschen, welche Kinder des Lichts, der ganzen Gnadenanstalt, welche im Gegensatz gegen die Finsternis genannt wird. Licht ist ein Bild der Heiligkeit, und im Lichte wandeln, heißt heilig wandeln. Licht ist ein Bild der Freude, so wie im Finstern wandeln oder sitzen eine Traurigkeit bezeichnet. Die heiligen Engel zeigen sich als glänzende Lichtgestalten. Jesus selbst fing bei seiner Verklärung an zu leuchten, die Gerechten werden auch einst leuchten wie des Himmels Glanz. David sagt von Gott selbst: „Licht ist das Kleid, das du an hast.“

Saulus sah den Herrn Jesum als ein Licht vom Himmel, und er nennt sich selbst das Licht der Welt und verheißet dem, der ihm nachfolget, das Licht des Lebens. „Bei dir ist lauter Licht,“ sagt Daniel, und Johannes sagt: „Gott ist Licht und keine Finsternis in ihm.“ Namentlich ist nach der Beschreibung Pauli alles Licht, was offenbar wird oder macht, und unser Text belehrt uns, daß dieses offenbar machende Licht nur von Gott ausgeht: „Denn in deinem Licht sehen wir das Licht.“ Ja, wir sehen nicht nur das Licht, sondern auch die Finsternis unseres Herzens, wie in der Natur die Schatten desto schärfer hervortreten, je heller die Sonne scheint: „Du machst meine Finsternis licht,“ sagt David. Je mehr Licht zur Selbsterkenntnis wir von Gott aus seinem Wort empfangen, desto mehr werden wir durch die Entdeckung unserer Finsternis gedemütigt. „Stellst du,“ wie Moses sagt, „unsere unerkannte Sünde ins Licht vor dein Angesicht,“ desto mehr sehen wir uns veranlaßt, zu bekennen, daß in uns nichts Gutes wohnt, ja, daß das Dichten

und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf und immerdar. Je mehr wir in der Erkenntnis wachsen, desto mehr werden wir bekennen, sie sei nur Stückwerk, je mehr wir in der Heiligkeit zunehmen, desto größer wird uns der Abstand vom Ziele der Vollkommenheit erscheinen, je gläubiger wir sind, desto unbedeutender wird uns unser Glaube vorkommen, und als nicht nennenswert, und je mehr ich lieb', je mehr ich find', daß ich dich lieben sollte. Je weniger Licht aber jemand hat, für desto weiser und besser hält er sich, desto aufgeblasener und ungelehriger ist er. „Nun siehet dich mein Auge,“ sagt Hiob, „darum schuldige ich mich und thue Buße in Staub und Asche.“ (Hiob 42,5.6) Hört den hocheleuchteten Apostel sagen: „Ich bin nichts!“ Hört, wie er, im Licht das Licht sehend, Gott sogar als den Urheber des Wollens, will geschweigen des Vollbringens preist. Indem aber das Licht uns unsere Finsternis offenbar macht, sehen wir in demselben auch das Herz Gottes voll Liebe, sehen wir die Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi und all' das Gute, was sonst nicht zu sehen, wenn wir nicht in seinem Licht stehen. Ohne dieses Licht können wir noch wegen unserer Sündenschuld zittern, wie dringend uns auch gepredigt wird, sie sei bezahlt. Ohne dieses Licht kann uns ein über das andere Mal verkündigt werden, daß es je gewißlich wahr sei, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sei, Sünder selig zu machen, und wir fassen dennoch kein Zutrauen. Die Güte Gottes geht an uns vorüber, aber ohne sein Licht bleibt uns das Licht selbst unsichtbar. Was ist ohne dieses Licht die Heilige Schrift? Ein versiegeltes Buch, kein Buch für elende, sündige Menschen, keine Arznei für Kranke, sondern ein Arbeitsfeld für Gesunde. Aber wie lieblich gestaltet sich dies alles um, wenn uns die Augen geöffnet werden, die Wunder in seinem Gesetz zu sehen! Dann bedürfen wir keines Auslegers mehr, sondern wir haben nun selbst seine Herrlichkeit gesehen, dann leuchten uns die Glaubensgründe in ihrer stärkenden zuverlässigen Festigkeit so ein, daß wir nicht zweifeln können. Dagegen bleibt nichts als Finsternis und Schmerzen in dem Herzen, wenn sein Gnadenglanz gebricht.

II.

Der heilige Psalmist preiset den wohlthätigen Reichtum der Güte Gottes nach unserm andern Teile wegen ihrer kostbaren, begehrenswerten Erweisungen und Wirkungen. Zuerst preiset er sie im allgemeinen: „Du hilfst beiden, Menschen und Vieh.“ Er thut alle Hilfe, so auf Erden geschieht, er giebt Regen und fruchtbare Zeiten und füllet unsre Herzen mit Speise und Freude, obschon das Vieh ihm nicht Bewußtsein danken kann, und der

Gottlose es auch nicht will, sondern murrst und praßt und nicht den Herrn in dem Angenehmen erkennt, das ihm wiederfährt, sondern es auf Rechnung des Zufalls und seiner Geschicklichkeit und Klugheit setzt, Gott aber nur die Schuld der Widerwärtigkeiten beimißt. Möchte er dagegen in diesen seinen Ernst, in jenem seine Güte erblicken und sich durch beides zur Buße leiten lassen! Welchen großen Vorteil hätte er davon! Insbesondere erweist sich die göttliche Barmherzigkeit an den Menschenkindern, sie verschafft ihnen sicheren Schutz, sodaß sie unter dem Schatten seiner Flügel trauen mögen. Wie gut kommt uns dieses nicht bei dem Antritt eines neuen Jahres zu statten! Wir wissen nicht, was uns begegnen kann, wie ein verschlossenes Buch liegt es vor uns, seine Blätter sind beschrieben, aber ihr Inhalt ist uns unbekannt. Daß es blos angenehmer Art sei, läßt sich nicht mit Wahrscheinlichkeit für einen jeden vermuten. Was für Unannehmlichkeiten es sein mögen, in welchem Maße, von welcher Seite, in welcher Dauer sie uns treffen mögen, ist uns unbekannt, wir haben kein erlaubtes Mittel, die Zukunft zu erforschen, und keine Macht, sie zu ordnen. Unleugbar befindet sich alles in einer bedenklichen Gährung, und wir erblicken keine menschliche Kraft, die sie leitet und bändigt. Im Bürgerlichen ringen das monarchische und das gesetzlose Prinzip, das man mit einem glimpflicheren Namen das Verfassungs- oder konstitutionelle System nennt, auf eine bedenkliche Weise mit einander, im kirchlichen und religiösen Gebiete steigern sich die Reibungen bis zu einer bedeutenden Höhe, und dann durchzieht noch immer eine tödliche Seuche das Land.

Hier tritt nun die reiche Barmherzigkeit Gottes ein und bietet denen, die es bedürfen, und die dafür empfänglich sind, einen hinlänglichen Schutz an. Unser Text vergleicht sie ausgebreiteten Flügeln, womit die großen Vögel, deren Nester nach oben keinen Schutz haben gegen die Witterung, ihre zarten Jungen überschatten, und so Regen und Hagel von ihnen ableiten. So sagt auch der Herr Jes. 31,5: „Der Herr Zebaoth wird Jerusalem beschirmen, wie die Vögel thun mit Flügeln, schützen, erretten, darin umgehen und aushelfen.“ Und vergleicht sich Jesus nicht einer Henne, welche ihre Küchlein versammeln will unter ihre Flügel, sowie einem Adler, welcher seine Fittiche über seine Jungen ausbreitet? Hier ist ein vollkommener Schutz gegen alle Gefahr und in derselben, sodaß der Psalmist im 91. Psalm ausruft: „Ob tausende fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen der Nacht, noch vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Seu-

che, die im Finstern schleicht, vor der Pestilenz, die im Mittag verderbet. Es wird dir kein Übel begegnen, und keine Plage sich deiner Hütte nahen!“ Dies, wohl erkannt, erweckt zum Vertrauen.

„Daß Menschenkinder trauen!“ Gewiß liegt ein besonderer Nachdruck auf dem Wort: Menschenkinder. Es bezeichnet etwas Schwaches, das kein Haar schwarz oder weiß machen kann, obgleich es darum sorget, etwas Unzuverlässiges, das sich des morgenden Tages nicht rühmen darf; es bezeichnet sogar etwas Böses und Sündliches, denn wenn Gott auf sie herabsiehet, so findet er keinen, der Gutes thut, auch nicht einen. Wenn also solche vertrauen dürfen, ja sollen, so ist das etwas Wunderbares. Mag uns unsere Schwäche und Unzuverlässigkeit dieses Vertrauen auch wünschenswert machen, so raubt uns doch unsre Sündlichkeit alles Recht und alle Würdigkeit dazu und schlägt unsern Mut darnieder. Aber, o welch' ein Glück! Lernen wir die Art dieser Flügel kennen, so finden wir, daß sie auch den sündigen Menschenkindern, ja eben ihnen Mut einflößen, denen eben ihre erkannte Sünde, dieses höchste aller Übel, der kräftigste Antrieb werden soll, zu trauen, oder, wie es eigentlich heißt, Zuflucht zu nehmen, denn es waltet die Barmherzigkeit, und die schattigen Flügel sind die durch den zwiefachen Gehorsam Jesu Christi gestiftete Versöhnung, um derer willen eben sündige Menschen trauen dürfen. Das, das ist eben die sichernde Festung, die sich uns auch bei dem Beginn dieses neuen Jahres öffnet, in welche wir durch Trauen einziehen, und in der wir Schutz finden. Es wäre genug, wenn wir, wie Petrus sagt, auch nur kaum erhalten würden, wenn wir blos unsre Seele retteten, wenn auch unser Fleisch zu Grunde ginge, aber es wird mehr verheißen. „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strom.“ So stark auch diese Ausdrücke klingen, so wenig sind sie übertrieben. Es ist wahr, die volle Erfahrung tritt erst dann ein, wann wir nicht mehr auswohnen von dem Herrn, sondern bei ihm daheim und im Hause sind. Es ist wahr, es sind nur des Geistes Erstlinge, und wir, die wir sie haben, sehnen uns bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unser Leibes Erlösung. Es ist wahr, hier ist noch der Kampfplatz, wo Geist und Fleisch auf einander stoßen, das es wohl, wie Paulus sich einmal ausdrückt, ein Gefecht als mit wilden Tieren ist. Wahr ist es, daß manche, in den Augen des Herrn teure Seelen wohl statt des Trunkenerwerdens verschmachten vor Durst, und Hunger statt Sättigung empfinden. Aber dessen ungeachtet bleiben diese glänzenden Worte auch hienieden nicht ganz unerfüllt, teils dem Glauben nach, teils im Genuß. Der Glaube

eignet sich den ganzen Christus und mit ihm alle die reichen Güter seines Hauses zu, die so groß sind, daß er ihrer zwar ganz für sich, aber doch nur so, wie der Sonne, bedarf, die zugleich für alle andere genugsam ist. Diese Zueignung hat Staffeln, je nachdem der Glaube schwach oder stark ist, sie kann aber und soll mit einer solchen Zuversicht geschehen, und geschieht auch wirklich, wenigstens oft, mit einer solchen Zuversicht, welche alle Zweifel ausschließt und die noch zukünftigen Güter als schon gegenwärtig betrachtet. In dieser Beziehung heißt es dann: Ihr seid selig geworden, ihr habt das ewige Leben, ihr seid in's himmlische Wesen versetzt, ich bin gewiß. Ja, auch im wirklichen Genuß werden Seelen hienieden wohl trunken von den reichen Gütern des Hauses Gottes und gesättigt mit Wollust als mit einem Strom. Meistens geschieht dieses bald im Anfang. Die Seele meinte nicht anders, als sie müßte wegen ihrer Sünden verdammt werden, nicht anders, als der heilige und gerechte Gott werde sie umbringen, und siehe, er vergibt ihr alle ihre Sünden, und macht sie davon gewiß. Alsdann wird sie gleichsam trunken und rumort als von Wein, sie redet, wie mit neuen Zungen, und lobet und preiset in neuen Sprachen, daß es eine Pracht ist, es anzuhören. Sie ist im Himmel! Dies wiederholt sich von Zeit zu Zeit, sonderlich wenn eine Seele nachgehends durch schwere Anfechtungen geübt wird, wo sie wohl meint, es sie jetzt schlimmer um sie gestellt, als je zuvor. Ruft der Herr dann wieder: „Hie bin ich, hie bin ich!“ so wird sie wie entzückt. Dies geschieht auch außerdem bei manchen von Zeit zu Zeit, sodaß sie es kaum haben ertragen können, auch wohl in ihrem Tode, gewiß wird's aber allen Wiedergeborenen nach demselben zuteil. Dann, dann werden sie ewiglich trunken.

Mit Recht nennt der Psalmist diese Güte oder Barmherzigkeit teuer, kostbar und betet: Breite sie über die, die dich kennen, und deine Gerechtigkeit über die Frommen oder Rechtschaffenen! „Wie teuer ist deine Güte, o Gott! Wie teuer in ihrer Erwerbung, wozu nichts Geringeres erforderlich war als die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt, nichts Geringeres als seine Dahingabe in den Tod, nichts Geringeres als seine unsäglichen Leiden, als sein kostbares Blut! Wie kostbar muß ein Gut sein, das mit solch' einem Aufwande erworben wurde! Wie teuer ist sie, die Barmherzigkeit Gottes, an sich! Deine Güte ist besser, denn Leben. Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Wer das mit Paulus sagen kann, der kann auch mit ihm rühmen: Ich habe alles und habe überflüssig. Wem Barmherzigkeit widerfahren ist, dem folgt auch Gutes sein Leben lang. Kostbar soll sie daher jedem sein und im-

mer kostbarer werden. Ohne sie gilt doch am Ende alles weniger als nichts, alles ist verloren. Was mag denn ein Mensch Höheres besitzen und Würdigeres suchen als Barmherzigkeit? So verhalten sich die von Gott Erweckten auch wirklich. Diejenigen, welche ihre Sünde, ihr Elend, ihr Verlorensein recht fühlen und erkennen, die schreien, wie jene thaten, Jesum unablässig an: Erbarme dich mein! Und sie schreien nicht vergeblich. Es wird zu ihnen heißen: Was willst du, daß ich dir thun soll? Dir geschehe, wie du willst, gehe hin in Frieden! Die so schreien, werden trunken werden von den reichen Gütern des Hauses Gottes. Wie angemessen ist denn der Wunsch, die Bitte: „Breite deine Güte über die, die dich kennen, und deine Gerechtigkeit über die Frommen!“ Die Aufmerksamkeit des heiligen Psalmisten richtet sich auf das Häuflein derer, die Gott kennen, auf die Frommen oder Rechtschaffenen und Aufrichtigen, in einem Gegensatz gegen die blinde Welt, die weder den Sohn, noch den Vater kennt und den Geist der Wahrheit nicht empfangen kann. Diese, die Rechtschaffenen, im Gegensatz gegen die Heuchler, die blos mit Gesetzes Werk ohne innerliche Lust und Liebe umgehen, und in denen allerlei Tücke und Falschheit herrscht.

Der Herr breitet aber seine Güte und Gerechtigkeit über die aus, die ihn kennen, wenn er ihre Zahl vermehrt, daß täglich hinzu gethan werden zu der Gemeine, die da gläubig werden, wenn er seine Barmherzigkeit über sie fortsetzt, daß sie weder die Flamme anzündet, wenn sie durchs Feuer, noch die Fluten verderben, wenn sie durch Wasser müssen, wenn sie wachsen in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi, und ihnen die Geheimnisse des Reiches Gottes immer tiefer und gründlicher aufgeschlossen werden, nach der Fürbitte Christi: Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen (Joh. 17,26). Wenn dadurch ihr Glaube und ihre gesamte Gottseligkeit sehr wächst, daß sie aus dem Grase zur Ähre, ja zum vollen Weizen in der Ähre wird, dann breitet er seine Güte aus über die, die ihn kennen. Er breitet seine Gerechtigkeit aus über die Frommen, wenn er ihnen nicht nur neue Fehltritte verzeiht und die Wunden heilt, die ihnen dadurch beigebracht wurden, und die sie schmerzten, sondern sie auch feste Tritte thun lehrt mit ihren Füßen, daß sie nicht mehr straucheln wie die Lahmen, wenn er ihnen hellere Einsichten schenkt in die stellvertretende Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wenn er sie tüchtiger macht, diese mit völligerem Glauben zu umfassen, darin zu ruhen und den Honig aus diesem Felsen zu genießen, alles andere dagegen für Schaden und Kot zu achten, wenn sie

endlich bequemer gemacht werden, die Früchte dessen zu genießen, was er ausmacht, da er sie in dem Gerichte längst mit Ehren dargebracht.

O inhaltreiche, wichtige Bitte: Breite deine Güte aus über die, die dich kennen! Sie sei und werde unser Hauptanliegen, besonders an diesem ersten Sonntag im neuen Jahre! Diese Bitte hat eine allgemeine Tendenz, und wenn sie erfüllt wird, so haben es Juden und Heiden zu genießen. Die Völker, die bisher in Finsternis saßen, sehen dann ein großes Licht, und was könnte ihnen Erfreulicheres begegnen, als wenn des Herrn Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sich bis zu denselben ausdehnte! In unserm deutschen Vaterlande regt sich nebst vielem Bösen auch manches Gute und Erfreuliche. Wie, wenn dieses sich wie ein Wasserstrom unaufhaltsam ausbreitete und immer mehr Boden, immer mehr Eingang, immer mehr Herzen fände! Es geschehe also!

Unsere Gemeinde ist in der That zum Teil ein lieblicher Lustgarten Gottes, mag sie auch andernteils einer häßlichen Wüste gleichen. Herr, breite deine Güte aus über die, die dich nicht kennen, daß des wüsten Landes immer weniger und des guten Ackers immer mehr werde, daß diese Stadt, dieses Thal heißen kann. Meine Lust an ihr! Sie breite sich aus, diese Güte, besonders über euch, die ihr ihn wirklich dem Anfang nach kennt! Er leite euch in kräftigen Seilen der Liebe, sei euch wie ein erquickender Tau und weise euch immer mehr den Weg, worauf euch euer Gang nicht sauer wird! Ja, sie reiche hinaus, diese Barmherzigkeit, bis zum Thron und der geheiligten Person Seiner Majestät, unsers Königs, seines geliebten ersten Sohnes und den Seinigen allen, und ergieße sich herab auf die Armen, auf alle hohen und niederen Beamte bis zu unserer Provinz und Stadt!

Gnade und Barmherzigkeit sei mit allen, die Jesum Christum lieb haben, unverrückt! Amen.

Der verlorene Sohn

(Abendmahls-Predigt, gehalten am 15. September 1833)

Lukas 15,11-23

Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der Jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach

sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land: und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; und bin fort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; manche mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater, und jammerte ihn; lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet's; lasset uns essen und fröhlich sein.

In diesem Gleichnis ist unter anderm auch die Rede von einer reichen und fröhlichen Mahlzeit. Heute wird hier eine von Christo angeordnete Mahlzeit gehalten, bei welcher wir dasjenige antreffen, was zu einer Mahlzeit gehört. Die beste Speise: Brot, und der beste Trank: Wein. Doch ist diese Mahlzeit nicht für den Leib und dessen Bedürfnisse berechnet, sondern für den Geist und dessen ewige Angelegenheit. Ein großes Geheimnis wird uns darin bezeichnet und besiegelt, nämlich: Christus für uns und in uns, oder die Vereinigung mit ihm.

Von diesem seligen Geheimnis habe ich in mehreren Abendmahls-Predigten nach Vermögen gehandelt. Diesmal wollte ich nach diesem Gleichnis betrachten:

1. die rechte Fassung, das heilige Abendmahl zu halten,
2. die angenehme Folge.

Die rechte Fassung, das heilige Abendmahl zu halten, hat derjenige, welcher kommt, wie der verlorene Sohn kam.

Wir wollen nicht weit herumfragen, wer der zweite Sohn sei, und warum er der zweite genannt wird, ob die Heiden darunter verstanden werden. Laßt uns lieber von vornherein feststellen, es stelle eine Abbildung des Menschen vor in und nach seiner Begnadigung. Also treffen wir einen Spiegel, der jedes Angesicht treulich darstellt. Ein jeder ist der verlorene Sohn, entweder am Prassen und Säue hüten, oder am Darben und Insichschlagen, oder am Aufwachen und Kommen zum Vater, oder herrlich bekleidet an der Tafel. In welcher dieser Beziehungen bist denn du der zweite Sohn? In einer derselben gewiß. Wohl dir, wenn das erste bei dir zu den vergangenen Dingen gehört, und es heißen kann: Solche seid ihr gewesen!

Der zweite Sohn legt den Grund seines nachfolgenden Elends nach Vers 12 und 13 dadurch, daß er spricht: Vater, gib mir meinen Teil der Güter, der mir gehört! Er will mündig, selbständig, unabhängig sein, und nimmt sein Erbteil aus den weisen und gütigen Händen des Vaters zu selbsteigener Verwaltung. Meinet ihr, der Vater hätte sich darauf nicht einlassen sollen, so redet ihr thöricht und müßt das mit dem Vater selber ausmachen, welcher noch lebt. Der Sohn, nun selber reich, verläßt das väterliche Haus und begibt sich aufs Reisen, von einem Ort zum andern. Sehet da: Adams Fall! Er wollte Gott gleich sein, und was der zweite Sohn mit Worten, das bezeugte Adam mit der Hand, die er ausstreckte und die Frucht nahm und aß. Und warum aß er? Um sein Gut nicht in Gott, sondern in sich selber zu besitzen, und so Gott weder Gehorsam, noch Bitte, noch Danksagung schuldig zu sein, und sich selbst genug. Sehet da, den Grund und Ursprung alles menschlichen Elends, denn in Adam haben sie alle gesündigt! Wie ergeht's dem zweiten Sohn? Er verliert alles und wird selber ein Verlorener! Der sind wir in unserm Naturzustande.

Der Mensch mußte das Paradies räumen und hinaus. Er hatte das Ebenbild Gottes verloren, eingebüßt hat er die anerschaffene Gerechtigkeit und an deren Statt ein böses, furchtsames Gewissen gegen Gott, in welchem er nicht mehr an den Vater, sondern den Feind sieht und ihn haßt; statt weise ist er ein Narr worden, und aus einem Heiligen gottlos, ohne das verlorene Gut wieder beibringen zu können. Er giebt sich ans Reisen, und indem er von dem einen aufs andere verfällt, wird's je länger je ärger mit ihm. Verführt und wird verführt, kommt von des Vaters Haus immer weiter weg, wird immer verstockter und böser. Er reiset, und weiß nicht wohin, doch ahnet ihm nichts Gutes. Auch ist das Ende seines Weges die Verdammnis. In-

dessen verpraßt er alles, was er empfangen hat. Er verpraßt seine kostbare Zeit, binnen welcher er bedenken sollte, was zu seinem Frieden diene, aber sich um nichts weniger bekümmert als um sein Seelenheil; er verpraßt seinen Leib, dessen Glieder er zu Waffen der Ungerechtigkeit macht; er verpraßt seine Seele, die er verloren gehen läßt, das Wort Gottes, das er nicht benutzt; Jesus Christus und seine Gnade selber, die er von sich stößt. Er, der Mensch, der nach Gottes Bild geschaffen war, ist fleischlich, verkauft Böses zu thun, ein Knecht des Satans, der sein Werk in ihm hat, und ihn zu einem Sauhirten macht, ja, wie zu einem unvernünftigen Tier, das nur für den Bauch sorgt und nur Träber, nur das begehrt, was auch ein Tier sucht. An diesen ist er verdungen, und was verdient er sich für einen andern Lohn, als die Hölle. O Jammer und Elend! Wie tief bist du versunken, Sohn eines angesehenen Hauses, wirst du nun ein Hund, eine Sau, eine Schlange, ja, ein Kind des Teufels genannt; wälzest dich im Schlamm der Sünde, und der Abgrund öffnet neben dir seinen gähnenden Rachen; auf dich, du unfruchtbarer Baum, wartet das Beil, um dich abzuhaue, damit du verbrannt werdest. Tot in Sünde, hörst du mit hörenden Ohren nicht, siehst du mit sehenden Augen nicht. Betrachte in diesem Spiegel deine Gestalt nach deinem Naturzustande! Siehe, so bist du dieser Prasser, dieser niederträchtige Sklave, dieser Sauhirt, dieser Viehische! Glaubst du das, so ist dies wirklich ein Stück der rechten Fassung, wovon wir reden.

Aber was soll aus diesem zweiten Sohne werden? Ja, was kann, was soll, was wird und muß aus ihm werden, wenn er sich selber überlassen bleibt, wenn ihn nicht ein anderer dingt? Ach, das Wort: „Da er noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater und jammerte ihn“, das ist's, was sich bis auf diesen Zustand erstreckte. Wohl ihm, daß er Sohn ist, daß er einen Vater hat, und zwar einen solchen!

Laßt uns jetzt die gnädige Vorsehung betrachten, welche über dem Kinde waltet, um auch in diesem Spiegel unsere Gestalt zu erschauen, ob in unserm Lebenslauf ähnliches vorgekommen ist! Die gnädige Vorsehung, welche über ihm waltet, verhängt eine Teurung über das ganze Land, und er fängt an zu darben.

O anbetungswürdige, gnädige Vorsehung! Er kommt in die äußerste Not, in Gefahr, zu verhungern, und findet keinen, der ihn auch nur mit den Säuen hätte sich sättigen lassen wollen. Was bleibt ihm also anders übrig, als den erschrecklichsten Hungertod zu sterben. Und das war eine gnädige Vorse-

hung, eine sehr gnädige Vorsehung. O gnädige Vorsehung, welche einen Sünder an den Ort, in die Verhältnisse, zu den Mitteln führt, die seiner Seele heilsam werden, möchte es auch auf die unsanfteste Weise geschehen! Der Sünder, mit dem es gut werden soll, muß auch wirklich in die Not, und zwar in die allergrößte Not, die es giebt, versetzt werden, in Seelennot, in Not wegen seiner Sünde, ihretwegen nach Leib und Seele dem erschrecklichen Zorn Gottes und der ewigen Verdammnis anheim zu fallen. Das sind enge, schmerzhaft Schrauben, die der Heiland den Geburtsschmerzen vergleicht. Aber man muß hinein, und wohl dem, den eine gütige Vorsehung in diesen Netzen fängt, wie eng und angstvoll sie auch sind! In diese Not will freilich niemand hinein, und es geschieht leicht, daß, wenn jemand in diese Stricke des Todes hinein soll, er zu entwischen sucht. Der verlorene Sohn hängt sich an einen Bürger des Landes, ihm seinen Lebensunterhalt abzuverdienen. Er muß doch leben. Manche wollen das Gebiß, das ihnen angelegt wird, wie zwischen die Zähne nehmen und ausreißen, um sich ihrer innern Angst dadurch zu entledigen, daß sie sich vollends in dem Kot wälzen, um ihre vorige Ruhe wieder zu haben; andre fassen heuchlerische Vorsätze, die sich nicht auszuführen gedenken oder auch in etwa ausführen; etliche laufen in die Kirche, zu Menschen, und einige suchen sich hurtig mit dem Blute Christi zu beruhigen und wollen mit dieser heiligen Salbe ihre kaum empfangenen Wunden auf eine unheilige Weise selber heilen und mit einem einzigen leichtfertig ergriffenen Verheißungswort die ganze Festung sprengen. Diese falschen Wege abzuschneiden, fügt es die über dem zweiten Sohn gnädig und erbarmend waltende Vorsehung des Vaters, daß sich niemand findet, der ihm Ruhe, der ihm nur Träber gegeben hätte. Alles vermehrt seine Not, daß nichts als Sterben bei ihm blieb.

Weltlust ward ihm zur Hölle, wo der Satan herrscht, Vorsätze zur Heuchelei, die Besserungsversuche scheitern, und täglich böser findet er seinen Seelenzustand. Vor dem Paradies der Verheißung steht ein Cherub, der ihm mit einem hauenden Schwert den Zutritt wehrt, das Blut Christi wird ihm zu einem verzehrenden Feuer, das ganze Wort Gottes enthält nichts, das für, und alles, was wider ihn ist. Nichts Tröstliches kann er sich zueignen. O große Not! Ist noch Rettung vorhanden? Unbezweifelt ja. Das Walten der gnädigen, erbarmenden Vorsehung trägt den Sieg davon und führt ein gesegnetes „da“ herbei, das sich in vier Stücken offenbart. Er schlägt in sich. Er besinnt sich. Er kommt gleichsam zur Vernunft, erwacht wie aus einem tiefen Schlaf und Traum, den er nun lange genug geträumt hat. Er stellt Ver-

gleichungen an. Besser, viel besser ist es doch, Gottes Tagelöhner als des Teufels Knecht zu sein. Dort Brot die Fülle. In satanischer Knechtschaft ewiger Hunger und Kummer; besser, unendlich besser, am Hause Gottes Thürhüter, der Geringste im Himmel, als nach kurzer Lust ewig, o ewig in der Hölle!

Es erwacht ein Entschluß: Ich will. O herrliches „ich will.“ Seht da die Wendung; seht da, wie nach Jesus Siege und durch denselben sein Volk ein williges wird! Ich will. Aber darfst du? Ich will und muß. Ich fühle mich gedrungen, gezogen. Aber wie darfst du das Wort „Vater“ in deinen Mund nehmen und dich erkühnen, zu sagen: Ich will zu meinem Vater gehen? Aber seht die Beschaffenheit zu seiner Entschliebung! So aufrichtig, so ernstlich und entschieden ist sie, so demütig ist sie auch. Er will seinem Vater Recht wider sich selber geben. Er erkennt seine Unwürdigkeit: Ich bin dein nicht wert, daß ich dein Sohn heiße. Er bekennt seine Sünde: Ich habe gesündigt.

Von sich weiß er nichts als Sünde anzugeben, er weiß seine Hoffnung auf nichts als die Gnade des Vaters zu setzen, und obschon er sie unabweislich begehrt, stellt er's doch seiner Gnade ganz anheim, in welchem Maße sie sich an ihm erweisen will, zufrieden, wie einer der Tagelöhner dieses göttigen Herrn gehalten zu werden. Schau in diesen Spiegel, o Seele! Findest du in dieser Geschichte deine eigene? Sind ähnliche Verhandlungen zwischen deiner Seele und dem Vater vergangen, die Jesus eigentlich meint, so hast du die rechte Fassung fürs Kommunizieren. Aber was für einen Wert hat die beste, weiseste, zweckmäßigste Entschliebung, wenn sie nicht zur wirklichen Ausführung kommt? Doch diese Ausführung wird da gewiß nicht fehlen, wo das in die Ferne schauende, jammernde Auge des Vaters den verlorenen Sohn bis auf diesen Punkt geleitet hat. O seht, der bis zum Säuhirt herabgesunkene Sohn läßt Säue und Träger fahren und macht sich auf. Nichts ist imstande, ihn zurückzuhalten; nicht seine zerrissenen Schuhe, nicht seine zerlumpten Kleider, nicht sein unartiges Benehmen, nicht der zu besorgende Zorn des Vaters, sein gesamtes Elend nicht; ja, dies treibt, dringt und zwingt ihn eben. Soll er ja umkommen, so will er's nur zu den Füßen seines Vaters, wenn er nicht statt des Rechts Gnade will ergehen lassen. Und seht, er macht sich auf. Er kommt glücklich zum Vater. Aber wie geht's ihm da? Was für eine Strafpredigt, was für wohlverdiente, bittere Vorwürfe wird er hören? Wie ernst wird sich der Vater halten, wird höchst-

tens ihm seine Bitte gewähren und den Versuch machen, wie sich dieser leichtsinnige Bursche als Tagelöhner beweiset? Nichts dergleichen, das Benehmen dieses Vaters setzt ihn in Erstaunen, und nur ein solcher Vater, wie Jesus meint, kann, darf und wird sich also gegen solche benehmen, die dem zweiten Sohne gleichen, wie dieser thut. Ich halte dafür, das Sehen des Vaters, da er noch ferne von dannen war, das Jammern über denselben, das Entgegenlaufen ist die Quelle, woraus all' das Gute entsprang, was wir zuletzt an dem zweiten Sohn mit Vergnügen wahrgenommen haben, denn es liegt alles an Gottes Erbarmen. Als er noch in seinem Blute lag, sah er ihn und sprach: du sollst leben, ja zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagst, du sollst leben.

Ich sah dich unter dem Feigenbaum, ehe dich Philippus rief. Ich sah ihre Wege an und heilte sie. Ich habe den gesehen, der mich zuerst angesehen, sagte Hagar und nannte den Namen des Herrn, der mit ihr redete: Du Gott sahest mich (1. Mos. 16).

Jetzt reiht sich eine Erbarmung an die andere, die eine noch herrlicher wie die andere. Der gnädige Vater läßt den Sohn anfangs nicht zu Worte kommen und verschließt ihm den Mund, indem er ihm um den Hals fällt und ihn küsset. Die Liebe des Vaters gegen den zweiten Sohn war nicht erloschen. Jetzt aber ergoß sie sich wie ein Strom. Er küsset den Schuldbeladenen, aber seine Schuld Erkennenden, wie zerlumpt er auch dasteht, und die Liebe erweist sich um so größer und herrlicher, je elender und ekelhafter der Gegenstand ist, an dem sie sich ausläßt. Die Bezeugungen der Liebe geht dem Ausschmücken vorher und wartet nicht, bis er geschmückt dasteht. O Liebe des Vaters, wie groß bist du! O daß wir glaubten und erkannten die Liebe, die Gott zu uns hat, und uns tief beschämt fühlten über unsere Unliebe und Unglauben gegen ihn! Die Liebe Gottes sei nur mit uns, so soll's wohl geraten. Der Heilige Geist geußt sie aus ins Herz und versiegelt sie, daß die Seele sich sagen kann: Du hast mich je und je geliebt.

Wohl, wohl heißt es: „Eh' ich noch etwas Gut's geübt, warst du mir schon gewogen.“ Wer dies versteht, der hat den Schlüssel zum ganzen Gnadenbund. Du warst mir schon gewogen. Jetzt läßt der gnädige, freundliche Vater den bestürzten Sohn, der seine Sünde bekennen und sich selbst anklagen will, zu Worte kommen. Er hatte sich vorgenommen, zu sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel du vor dir. Aber mache mich zu einem deiner Tagelöhner, aber den beabsichtigten Zusatz: Mache mich, läßt er weg.

Ich denke, Thränen der Liebe und des Dankes, Thränen der Wehmut und Freude ersticken seine Stimme, und der Gedanke, einen solchen Vater verlassen zu haben, zerreiet sein Herz. O, welche Seligkeit liegt im Bekenntnis seiner Sünde, seiner Unwürdigkeit, ja, Strafwürdigkeit, wenn es vor Gott geschieht, nicht als den heiligen und gerechten Richter, wo es unmöglich ist, sondern als vor dem versöhnten, gnädigen Vater. Als David davon einen Schimmer sah, sprach er: Ich will dem Herrn meine Sünde bekennen, die er vorher hatte verschweigen wollen, wiewohl er darüber wie auf der Folterbank lag. Der verlorene Sohn spürte ohne Zweifel etwas in sich, das ihm Mut achte, sich aufzumachen und zum Vater zu gehen. Wie hätte er's sonst wagen mögen? Ein Mut, den uns das ganze Wort Gottes auf allen Blättern macht. Wollen wir's doch nicht wagen und allem dem entsagen, was aufhält und beschwert? Ja, „willig bin ich, dir aufs neue Huld und Treue zu verschreiben, wenn dein Geist mich nur wird treiben.“ Mache uns, o Herr, den Mut, den wir selbst nicht haben! Locke und leite uns und rede denn freundlich mit uns. Der Vater antwortet nichts darauf, ja läßt ihn nicht ganz ausreden, denn sein Herz bricht ihm über Ephraim, daß er sich seiner erbarmen muß und will. Er sieht an den Demütigen und Zerschlagenen, der sich fürchtet vor seinem Wort. Er giebt fünf Befehle. Aber welche? Der erste Befehl, das beste Kleid herzubringen. Warum das beste? Weil es kein schöneres giebt und weil sich die Liebe des Vaters gegen den Sohn dadurch verherrlichen will. warum ein Kleid? Weil er eins bedarf, sich auch selber keins verschaffen kann, denn bei seiner Nacktheit ist er arm. Was ist denn das beste Kleid? Das aus den besten Stoffen auf die vortrefflichste Weise bereitet ist. Dieses Kleid war aus Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gewoben. Es ist Christus selber, den ziehet an (Röm. 13,14). Es ist ganz fertig, ohne Naht und Fehl, so seid ihr vollkommen schön und ohne Fehl in ihm. Und thut's ihm an, so lautet der zweite Befehl des Vaters. Das betrifft die Hauptsache: Das Anthun. Aber auch dies wird dem Sohn nicht überlassen, sondern widerfährt ihm.

Er hat mich gekleidet mit den Kleidern des Heils und mit den Rock der Gerechtigkeit angezogen. Gott machte Adam nicht nur Rcke von Fellen, sondern zog sie ihm auch an. Christus hat das Heil nicht nur erworben, er eignet's auch zu denen, die daran Teil haben, die darnach hungern und dürsten. Ohne dies gäbe es mit unserm Seligwerden doch nichts, wie jener achtund-dreißig Jahre an der Heilquelle lag und krank blieb, weil er niemand hatte,

der sie ihm zueignete. Wir können aus uns selber nicht glauben. Aber es ist Gottes Gabe, und so gelingt es uns.

Der dritte Befehl lautet so: Und gebet einen Fingerreif an seine Hand! Das ist etwas, was nicht bloß zum Schmuck, sondern auch zum Siegel dient, das die väterliche Liebe bestätigt.

Unser Katechismus drückt dies in den Worten aus: „Daß er mich des ewigen Lebens versichert.“ Dies ist ein Werk des Heiligen Geistes, womit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Er versiegelt die Liebe Gottes deinem Ohr durch die Verkündigung der Verheißung des Evangeliums; dem Auge und den übrigen Sinnen durch das heilige Abendmahl, daß Christi Leib so gewiß für mich geopfert und gebrochen und sein Blut für mich vergossen sei, als ich mit Augen sehe, daß das Brot im Abendmahl mir gebrochen und der Kelch mir mitgeteilt wird. Dem Verstande, dem er's klar macht, was ihm von Gott geschenkt sei; dem Gewissen, daß das Blut Christi von den toten Werken, von Verdammung und Anklage reiniget und mit dem Frieden Gottes gespeiset wird; dem Glauben, den er so kräftig macht, daß er nicht zweifelt, sondern voll guter Zuversicht wird. Gebet ihm den Fingerring an die Hand, befiehlt der Vater. Die echte Versicherung macht man sich nicht selber, wo sie um so falscher wäre, je größer sie erschiene. Kann überhaupt niemand etwas nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, wie insbesondere diese Versicherung nicht, denn Gott ist es, der euch befestiget in Christo. Ja, wir selber können sie, wenn sie mitgeteilt ist, auch nicht bewachen, sondern das Kleinod wird behalten im Himmel. Tausenderlei Dinge wollen uns beschwatzen, uns drumbringen. Was aber der Vater giebt, das ist gegeben, und seine Gaben und Berufungen mögen ihn nicht gereuen. Berge sollen wohl weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht von dir genommen werden.

Der vierte Befehl ist der: Und Schuhe an seine Füße! Das ist die Bereitwilligkeit, Gott zu dienen im Geist und in der Wahrheit. Das ist die Liebe, die Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, die Tüchtigmachung zum neuen Gehorsam. Hier ist die rechte Stelle. Erst muß uns der Vater umarmt, geküßt, in seine Gemeinschaft aufgenommen haben; erst muß uns das beste Kleid der Gerechtigkeit Christi angezogen, erst der Ring eines völligen Glaubens geschenkt, wir aber von unserer gänzlichen Untauglichkeit und Unwürdigkeit überzeugt sein, dann empfangen wir zugleich die

Schuhe, zu wandern, zu laufen; die Tüchtigmachung, Gott zu dienen ohne Furcht in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; an Beinen gestieft, als fertig zu treiben die Botschaft des Friedens, damit ihr bereit seid, den fröhlichen Reigen unter erheiternden Gesängen mitzumachen.

Der fünfte Befehl betrifft das Anrichten einer köstlichen Mahlzeit, zu speisen und fröhlich zu sein. Bei dieser Mahlzeit ist alles anzutreffen, was gesund und satt, heilig und selig macht. Es mangelt nichts, denn Christus selber ist die Speise, und die ist lauter Leben, so daß, wer davon isset, lauter Leben und Freude, Gerechtigkeit und Friede genießt. Eigentlich ist der Tisch im Himmel gedeckt, da ist das eigentliche Vollauf. Doch heißt es auch hienieden: Du bereitest mir einen Tisch. Je gläubiger wir werden, desto mehr genießen wir davon; je mehr wir davon genießen, desto mehr wächst unser Glaube, welcher in uns lebendig wird durch Erkenntnis all' des Guten, was wir haben in Christo Jesu. Bild davon ist das heilige Abendmahl, doch nicht bloß ein Bild. Wie die Mahlzeit im väterlichen Hause dem zweiten Sohne ein Siegel war der väterlichen Liebe, so auch das heilige Abendmahl hier, hier besonders muß das Gesetz weichen und wandelt sich um in die genannten fünf Gebote. Die Bedürftigkeit des Sohnes ist die einzige Bedingung. Seiner Blöße begegnet das beste Kleid, seiner Unwürdigkeit der adelnde Ring, seinem Hunger die Speise. Nichts braucht er sich selber zu bereiten. Es ist alles bereit und wird zugeeignet. so verhält es sich wirklich. Versteht ihr's, in der Gestalt des zweiten Sohnes zu kommen, so erwartet mit ihm dieselbe Aufnahme. Alle eigene Gerechtigkeit bleibe zurück! Nichts als Unwürdigkeit eurer, nichts als Gnade von des Vaters Seite. O, daß jeglicher sich selbst in dem zweiten Sohne erblickte, daß er der schändlichen Sünde- und Teufelsdienste müde, in Hungers- und Todesnot geriete und spräche: Ich will mich aufmachen und zum Vater gehen! Welche Aufnahme würde er schon hier, welche Beseligung dort finden!

O, daß sehr viele bedächten, was zu ihrem Frieden diene! Kommet, denn alles ist bereit! Amen.

Des Herrn Abendmahl

Der Prophet Jesaia wurde vom Herrn zu dem Könige Ahas gesandt, den er nach Kap. 7,11 aufforderte, sich ein Zeichen zu fordern von dem Herrn, es möchte sein unten in der Hölle oder droben in der Höhe. Ahas aber lehnte es ab und sagte: Ich will es nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche.

Die Antwort lautet schön, dennoch kam sie aus einem ungläubigen und verkehrten Herzen. Wie wunderbar! Bald begehrt der Unglaube ein Zeichen, bald lehnt er sie ab, beides unter schönem Schein. Dem Ahas wurde eins angeboten, und er schlug's ab, ohne Zweifel, weil er der Abgötterei allzu sehr ergeben war, als daß er sich von derselben hätte trennen mögen, wozu ihn doch ein solches Zeichen verpflichtet, und wozu er sich durch Annahme desselben geneigt erklärt haben würde. So weit kann es also mit der Blindheit gehen. Die ungläubigen Juden beehrten Zeichen, und weil ihrer genug waren, wurde ihnen ihr Begehrt abgeschlagen. Aber auch Personen, die man nicht Ungläubige schelten darf, die sich aber schwach im Glauben fühlten und in demselben gestärkt zu werden beehrten, haben wohl Zeichen begehrt und empfangen. Selbst Abraham sprach, als ihm der Herr den Besitz des Landes Canaan verheißen hatte: Wobei soll ich merken, daß ich's besitzen werde (1. Mose 15)? Und Gott willigte ein, ihm ein Unterpfand zu geben, bis er später die Beschneidung als eine göttliche Obligation bekam. Gideon machte es ebenso, denn als der Herr ihm die unglaubliche Botschaft erteilte, er solle Israel von der Hand Midians erretten, wozu er sich doch so ganz und gar untauglich fand, so sagte er nach Richter 6: Gib mir ein Zeichen, welches ihm ebenfalls gewährt wurde, und zu dessen Gedächtnis er einen Altar bauete, dem er den Namen gab: Der Herr des Friedens. Hiskias verlangte gleichfalls nach 2. Könige 20 ein Zeichen vom Herrn, daß er wirklich werde wieder gesund werden, und da ihm zwischen zweien die Wahl gelassen wurde, wählte er das schwierigste, daß nämlich der Schatten am Zeiger Ahas zehn Stufen zurückgehe. Es waren also immer schwierige Umstände, wo die Gläubigen zur Erleichterung ihres Glaubens ein Zeichen beehrten und empfangen. Den bußfertigen, gedemütigten Sündern wird auch etwas gar Erstaunliches zu glauben vorgehalten und zugemutet, sie sollen nämlich glauben, daß sie von Gott um Christi willen für so gerecht gehalten werden, als hätten sie nie keine Sünde begangen noch gehabt und selbst allen den Gehorsam vollbracht, den Christus für sie geleistet. Wer ist aber hierzu tüchtig? Wer sollte da nicht ein unzweifelhaftes Zeichen begehren? Solche Zeichen hat aber der Herr nach seiner Herablassung auch uns geschenkt, und zwar in den Sakramenten der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls. Von diesem letzteren soll unsere gegenwärtige Betrachtung handeln.

1. Cor. 11,20

Wenn ihr nun zusammen kommt, so hält man da des Herrn Abendmahl.

Wenn ihr den vorgelesenen Text nachgesehen, so werdet ihr bemerkt haben, daß ich das Wörtlein „nicht“ weggelassen habe, und zwar deswegen, weil es nicht zu meinem Vorhaben dient. Paulus fand bei der korinthischen Gemeinde in Absicht des Abendmahlhaltens Großes zu tadeln, so daß er sagt, man könne ihrem Abendmahlhalten diesen ehrwürdigen Namen mit Recht nicht beilegen. Man hält, sagt er, nicht des Herrn Abendmahl. Zwar möchte auch bei unsern Gemeinen viel in dieser Beziehung zu tadeln sein. Allein das ist doch mein diesmaliger Zweck nicht, und deswegen habe ich mir die Freiheit genommen, das Wörtlein „nicht“ auszulassen; denn mein Zweck ist der, diesmal etwas ausführlich vom heiligen Abendmahl zu reden. Zwar weiß ich euch nichts zu sagen, was euch neu wäre, und was ihr nicht ohnehin schon wüßtet. Allein ich halte es doch für zweckmäßig, heute, wo verschiedene unter euch das heilige Abendmahl halten wollen, das Hauptsächlichste von demselben euch und mir zu vergegenwärtigen. Wir dulden keine Bilder in unserer Kirche und wollen auch als Bücher für Unwissende nichts davon wissen, desto fleißiger sollen wir das merkwürdige Bild betrachten, welches Christus selbst in dem heiligen Abendmahl aufgestellt hat. Wir sind weit entfernt, es auch nur von ferne als ein Opfer anzusehen, betrachten es aber als eine feierliche Erinnerung an den Opfertod Christi, den wir dabei verkündigen. Wir verabscheuen allen Pomp, den Menschen sich unterstanden haben, damit zu verknüpfen, sind aber desto aufmerksamer auf die bedeutungsvolle Einfalt dieser heiligen Handlung. Wir schreiben ihr keine abergläubische, magische, verdienstliche Wirkung zu und betrachten die Personen, die es ausspenden, in keiner Weise als Priester, sondern nur als Diener, die wir dabei ganz übersehen, um nur an Christum zu denken; desto mehr aber erwarten wir Segen von dem Herrn selbst. Ich bin aber jetzt nicht gesonnen, irrige Meinungen zu bestreiten, sondern bei der Sache selbst zu bleiben und 1. von den Elementen des heiligen Abendmahls, 2. von den dabei stattfindenden Handlungen zu reden.

1.

Die einfachen Elemente bei dem heiligen Abendmahle sind Brot und Wein, und wie Christus dazu solches Brot nahm, wie es gerade zur Hand war, so nehmen auch wir gewöhnliches nahrhaftes Brot. Dies Brot im heiligen Abendmahl hat seine hohe Bedeutung. Es ist ein Bild der heiligen Mensch-

heit Jesu Christi, so wie des allerheiligsten und vollkommensten Gehorsams, den er in derselben beides durch Leiden und Thun, die ganze Zeit seines Lebens auf Erden und sonderlich am Ende desselben für uns geleistet hat. Dieses bildet das Brot auf eine sehr passende und entsprechende Weise ab, wir mögend das Wort Brot in seinem engern oder schriftgemäß weitem Sinne auffassen. Im engern Sinne: Rührt nicht das Brot von der Erde her, und hatte nicht Christus neben seinem göttlichen auch einen menschlichen und irdischen Ursprung, so daß er der Mensch Christus Jesus genannt wird? Sein Körper war wie der unsrige Erde. Er heißt der Aufgang aus der Höhe und zugleich die Frucht der Erde. Er ist der Gegenstand der Anbetung der Engel und ward doch eine Zeit lang geringer wie sie; fragt im 8. Psalm: Was ist der Mensch? Und sagt im 22. sogar: Ich bin ein Wurm und kein Mensch. Aber das Brot wächst uns doch nicht so aus der Erde zu wie die Äpfel und Birnen, sondern wenn es Empfindung hätte, wär's ja zum Erbarmen, was alles über dasselbe hergeht, ehe es als Brot auf unsern Tafeln erscheint. Kaum ist es lieblich aus der Erde hervorgegrünt und ergötzt mit seinem Frühlingsgrün im Herbst unsere Augen, so rüsten sich schon Schnee, Hagel und Frost, um es, wie es scheint, zu vertilgen. Der heiße Sommer sengt es mit seiner Hitze und raubt ihm allen Saft, und nun setzt sich die Sichel des Landmanns in Bewegung und legt's zur Erde nieder. Die harte Tenne nimmt's auf, aber nur damit es desto kräftiger geschlagen, und ihm jegliches Korn genommen werde, das den Menschen nützt. Die Wanne nimmt's auf, um durch ihre Wirbel alle Spreu zu scheiden. Harte Mühlsteine zerreiben, Hände und Füße zertreten und verarbeiten es, die heiße Glut des Ofens vollendet es, und so speist und stärket es uns. Es wird nicht nötig sein, nachzuweisen, wie dies alles auf den durch Leiden des Todes vollendeten Herzog unserer Seligkeit, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens anwendbar sei, indem uns hiebei sein Leiden an Leib und Seele, von Menschen, vom Satan und von Gott selber, von selbst vors Gemüt tritt, da er wohl sagen mag: Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Übertretungen.

Im weitem Sinne wird durch das Wort Brot alles bezeichnet, was zum Unterhalt des täglichen Lebens dient. Und ist es nicht auch in dieser Beziehung eine sehr schickliche Abbildung Christi? Nennen wir ihn, so nennen wir den Inbegriff all dessen, was zum geistlichen und ewigen Leben gehört. Er ist das Brot desselben, ja das Leben selber. Sind uns Kleider nötig, so giebt er Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit, rät uns, weiße Kleider

von ihm zu kaufen, damit nicht offenbar werde die Schande unserer Blöße, ja, ermahnt uns, anzuziehen den Herrn Jesum Christum. Ist leibliche Gesundheit eins der ersten Güter dieses zeitlichen Lebens, von welchem un-nennbaren Wert ist's denn nicht vollends, gesund an der Seele, gesund an Herz und Gewissen zu sein! Und siehe, er ist der Art, welcher dieses schenkt und unsern Aussatz, unsere Blind- und Taubheit heilt. Er heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben errettet und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Ist uns ein Obdach not, uns zu schirmen vor dem Ungewitter, er ist uns Schutz und Schirm. Er schenket denen, die an ihn glauben, eine Wohnung in der himmlischen Stadt Gottes, und es kommt für jeden, der an ihn glaubt, einmal das glückliche Heute, wo er mit ihm im Paradiese sein wird.

Beides erinnert uns an etwas Notwendiges und Unentbehrliches. Und so notwendig Speise für den Leib sein kann, der doch noch allenfalls, wie wir wissen, 40 Tage ohne dieselbe sein kann, so unentbehrlich, ja noch viel notwendiger ist Christus für die Seele. Wer ihn hat, hat das Leben, wer ihn nicht hat, hat das Leben nicht. Eins ist not, sagte er zu Martha. Und was war das eine notwendige Gericht anders, als er selbst. Ja, im Grunde betrachtet ist nichts notwendig als er, alles läßt sich, wenn es sein muß, entbehren, nur er nicht. O, daß er uns allen so vorkäme, und wir alle mehr nach ihm hungerten, als nach sonst etwas! Speise stärkt zu den Geschäften des zeitlichen Lebens, und obschon wir dem Herrn nicht dienen können, wie Josua sagt, obschon wir zu keinem Geschäft des geistlichen Lebens einige Tauglichkeit besitzen, so will er doch seine Kraft, wenn wir's begehren, also in uns einfließen lassen, daß wir, wo nicht auffahren mit Flügeln wie Adler, wo nicht laufen, doch wandeln und wohl so, daß uns, wie Salomo sagt, unser Gang nicht sauer, daß uns sein Joch sanft und seine Last leicht wird. O daß wir alle dieses mit unserer eigenen Erfahrung bestätigen könnten! Können wir's nicht, so liegt die Schuld an uns selbst, so beweiset es, daß man ihn noch nicht gesucht hat. Wie angenehm und wohlthätig ist Speise, wenigstens dem Hungernden und Gesunden und Erschöpften! Ist jemand im Natürlichen ohne Eßlust oder wohl gar mit Ekel gegen Speise behaftet, so ist dieses ein böses Zeichen, und ebenso verhält sich's im Geistlichen. Euch, die ihr glaubet, ist er köstlich. Ihr wißt, wie innig er euren Geist erquicken kann, daß ihr darüber wohl nach Himmel und Erde nichts fragt und der Welt ihre Träger nicht mißgönnt.

Das andere, nicht weniger bedeutungsvolle Element beim heiligen Abendmahl ist der Wein. Derselbe bildet uns ab jenes kostbare Blut unsers Herrn Jesu Christi, welches er nach seiner eigenen Aussage vergossen hat zur Vergebung der Sünden für viele; dieses herrliche Blut, worin unser Leben ist, das allein vollständig unser Gewissen reinigt von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott, mit welchem besprengt wir los werden vom bösen Gewissen, und das uns Freude giebt zu Gott, und das wir trinken sollen, dies große Geheimnis unsrer Reinigung, wovon die Vernunft nichts weiß, nichts wissen kann und auch nicht wissen will, dies große Lösegeld, womit er uns erkauft hat von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, mit dem teuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Ja, dieser in den Kelch ausgegossene Wein ist ein Bild des ganzen neuen Testaments mit allen seinen unnennbaren herrlichen Gütern, unter welchen die Rechtfertigung, der Friede, die Heiligung, Versiegelung und Herrlichmachung als Perlen erster Größe schimmern. Dieser Kelch ist das allersehens- und betrachtungswürdigste Gemälde und Kunstwerk nicht nur auf Eden, sondern auch im Himmel. Es braucht's nicht, daß er von Gold oder Silber sei, wiewohl er das wohl zu sein verdient. Es geht ihm aber auch nichts von seiner Herrlichkeit ab, wenn er von Holz wäre. Das Sichtbare und wenn es die auserlesensten Edelsteine wären, macht dabei das Unbedeutendste aus, das Unsichtbare aber, was sich uns im Sinnlichen darstellt, ist von unaussprechlichem Werte, so daß selbst Engel gelüstet haben, in dies Geheimnis zu schauen. Aus diesem Kelch zu trinken, auch nur einen einzigen Tropfen daraus zu empfangen, ist aller Verständigen und Gutgearteten höchstes Sehnen und Streben. Und mit Recht. Es ist Leben, ewiges Leben.

Und wie geeignet ist der Wein, diese hohen Güter des neuen Testaments abzumalen, besser als jeglicher Pinsel und Meißel, auch von der künstlerischsten Hand geführt! Ist nicht Christus der rechte Weinstock, aus dem alle Heilsgüter quillen? In welcher schrecklichen Kelter und Presse ist diese saftvolle Traube gewesen! Wo ist ein Exempel wie dieses, wo jemand vor Angst Blut schwitzt und vor Zagen in einen Todeskampf verfällt? Wie wurde er von dem Feuereifer der Heiligkeit Gottes zerstampft und von den feurigen Pfeilen des Bösewichts gemartert, um uns ein süßer Trank zu werden zum ewigen Leben! Ist der Wein lieblich anzusehen, den er abbildet, nicht schöner als die Menschenkinder. Wein wärmt, und die Gnade erfüllt das Herz mit heißer Liebe. Er labt und erquickt. Wer aber kann die müden Seelen erquicken wie er? Kurz, preist selbst die Schrift den Wein als das edelste

Erzeugnis der Natur, als ein Gewächs, das Götter und Menschen erfreut, so ist er hier im Abendmahl ein Bild des noch unendlich edleren Erzeugnisses des Todes und der Verdienste Christi, dessen Frucht alle Kräfte der Seele neu belebt und erquickt. O daß denn alle dieses Weines zu trinken gelüstete, da so viele mit dem verlornen Sohn nur Träber begehren, an denen es ihnen doch endlich auch mangeln wird! Und was dann?

Das heilige Abendmahl hat beides, Brot und Wein, Speise und Trank, bildet also eine vollkommene Mahlzeit ab, welche aus Speise und Trank besteht. Stellt nicht auch Christus seine Gnadengüter unter dem Bilde einer Mahlzeit, ja einem königlichen Hochzeitsmahl vor, wo sich alles herrlich und vortrefflich vereinigt, und wo es denn heißet: Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken! Bei den irdischen Gütern fehlt doch immer noch etwas, aber hier nichts, was entweder das Bedürfnis oder das Vergnügen, was die Gegenwart oder die Zukunft erheischt und wünschenswert macht. Der kleinste, aber wahrhaftige Anteil an den reichen Gütern seines Hauses ist mehr wert als die ganze Welt. Glaubst auch du das und glaubst du es so, daß es auch dein Leben und Verhalten regiert?

Beides, Brot und Wein, stehet da, schon bereitet für diejenigen, welche es zu empfangen begehren. Ohne eure Sorge stehet der Tisch gedeckt da, und es ergeth die Einladung: Kommet! So verhält's sich auch mit den Gnadengütern. Kommet, denn es ist alles bereitet, bereitet von dem Pfleger der himmlischen Güter ohne unser Zuthun. Nichts ins unsrerseits nötig, die Heilsgüter zu erwerben, sie sind erworben. Strecke nur deine Hand aus und iß von dem Baum des Lebens und lebe ewiglich! Jedoch meine nicht, als würdest du durch eigene Kraft dies jemals können. Hätten diese Güter nicht hie und da die Wirkung auf menschliche Herzen, wie der Magnet aufs Eisen, welches er an sich zieht, ach so würde es sogar von solchen, die in der Schrift forschen, heißen: Ihr meint darin das ewige Leben zu haben, und sie ist's, die von mir zeuget, aber zu mir wollt ihr nicht kommen. O daß sich diese anziehende, Herzen erobernde Kraft nah und fern offenbarte!

II.

Laßt uns jetzt auch die bedeutungsvolle Handlung mit diesen Elementen des Brots und Weins in einige Erwägung ziehen! Die erste Handlung ist die Weihung dieser Elemente durch Gebet, wodurch dieses Brot und dieser Wein vom gewöhnlichen zum heiligen und sakramentlichen Gebrauch abgesondert wird. Es ist ein gesegnetes Brot und ein gesegneter Kelch, denn

alle göttlichen Segnungen senken sich nur durch die Hand des gekreuzigten Mittlers von oben auf das Haupt in sich selbst verfluchter Sünder herab, und sie haben diese Blutvermittlung Jesu Christi als den einigen Grund aller Segnungen ehrfurchtsvoll und gläubig zu verehren. Gott hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten. In ihm hat er sich sein Volk erwählet, geweiht, abgesondert und vereinigt. Kennst du denn auch deine Fluchgestalt, und hast du dich auch geflüchtet unter die segnenden und Weihenden Hände dieses Friedensfürsten? Eilest du zu dieser Freistatt, damit dich der Bluträcher nicht ereile?

Der Diener wendet sich zu den gesegneten Elementen und nimmt sie und wendet sich dann damit zur Gemeinde, die zugegen ist, insbesondere aber zu dem Einzelnen, welcher das Abendmahl feiert. Christus ist vom Vater von Ewigkeit bestimmt als das wahre und einzige Opfer für die Sünden der Welt und als der köstliche bewährte Eckstein, worauf das ganze Gebäude unserer Seligkeit und alles dessen, was dazu erforderlich ist, einzig und so beruht, daß in keinem andern Heil und kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, daß aber auch die Pforten der Hölle dasselbe nicht überwältigen mögen. Wendet euch zu mir, spricht er, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Bei keinem andern ist derhalben Seligkeit zu suchen noch zu finden. Niemand, niemand wird gerecht, gläubig, heilig, selig, der's nicht durch ihn wird. Dieser von Ewigkeit zuvor bestimmte, vier Jahrtausende hindurch vorhervorheißene und auf mannigfaltige Weise abgebildete Heiland wurde endlich in der Fülle der Zeit geoffenbaret, da er im Fleisch erschien, da er durch Leiden des Todes zum Herzug unserer Seligkeit bereitet, und als eine Ursache der Seligkeit allen, die ihm gehorsam sind, gepredigt wurde in aller Welt. So wird er ja auch uns verkündigt und auch durch die heilige Handlung des Abendmahls vergegenwärtigt und insbesondere den Abendmahlsgästen vorgemalet. Wie dies hier die einzige Speise in diesem Hause, so ist in der ganzen Welt Jesus der Einzige, der aus dir Gottlosen einen Gerechten, aus dir Sünder einen Heiligen, aus dir Verdammten einen Seligen machen kann. Wie also Petrus zu jenem Lahmen, so sagt noch vielmehr Jesus. Sieh mich an!

Sodann wird dem Kommunikanten zuerst das Brot mitgeteilt; das Brot als ein Sinnbild Christi voller Gnade und Wahrheit, voll Licht und Leben zuerst, weil niemand an den Gütern des Reiches Gottes Teil erlangt, der nicht

zuvor Jesu Christi selbst teilhaftig worden ist. Dies ist die Geburt aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibt. Glaube an den Herrn Jesus, iß ihn, so macht sich das Übrige wie von selbst, denn es ist ein lebendiges und lebendigmachendes Brot. Ihr seid Christi teilhaftig worden, sagt Paulus, so ihr anders das angefangene Wesen bis ans Ende festbehaltet (Hebr. 3), und das macht den wahren Christen. Dies Brot wird gebrochen, und diese sinnbildliche Handlung vergegenwärtigt uns den großen Tod unsers Herrn, den wir besonders bei dieser feierlichen Gelegenheit preisen sollen, dies große Ereignis, dem wir das Leben verdanken allein und ganz, und das wir nie genug preisen können. Doch gar lieblich ist es, daß die Brot nicht nur so allgemein hin, sondern daß es dem einzelnen Kommunikanten, für ihn insbesondere, gebrochen wird, so daß er zu den Worten Hiobs berechtigt wird, die derselbe in einer andern Beziehung sagte: Ich werde ihn mir sehen und kein anderer. Ihm insbesondere werden die Worte Christi nahe gebracht, da er sagte: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Kostbare, segensreiche Worte: Für euch, dir zu gut, an deiner statt, du bist gemeint! Herr, hilf meinem Unglauben! Lehre mich's festiglich glauben! Wie du mit deinen Augen siehst, daß das Brot dir gebrochen wird, so wisse, daß dies auch mit dem Leibe Christi am Kreuze wirklich geschehen ist! Bedarfst du noch mehr, um niederzufallen, anzubeten und zu sagen: Ich glaube? Ach ja wohl! Nun, auch dies will er geben. Denn dies Brotbrechen hat nicht bloß die Absicht, abzubilden, sondern auch zu befestigen und zuzueignen, gleichsam ein Siegel auf die Verheißung und deinen Anteil an derselben zu setzen, dir einen Schild an den Arm und einen Helm auf dein Haupt zu setzen, daß du freudig fragest: Wer ist, der Recht zu mir hat?

Nun wird auch der Wein eingegossen. Wie wir denselben aus dem Gefäß in den Kelch strömen sehen, sollen wir an die Liebe Jesu Christi erinnert werden, wie er am Stamme des Kreuzes sein teures, heiliges, versöhnendes Blut vergoß. Wir sollen gleichsam seine Wunden zählen, wodurch wir heil geworden sind, und schauen, wie das Blut noch an seiner Stirne klebt, was eine namenlose Angst in Gethsemane ihm auspreßte, und wie die Bächlein rinnen von seinem Haupte, das eine Dornenkrone, wie jetzt viele Krönen schmückt; schauen sollen wir, wie die entsetzliche Geißel ihn zerreißt und ihn mit dem Purpur seines priesterlichen Opferblutes färbt, sehen, wie es aus seinen durchnagelten Händen und Füßen tröpfelt und endlich geheimnisvoll aus seiner durchstochenen Seite strömt und dann ebenso geheimnisvoll Wasser. Dabei sollen wir uns vergegenwärtigen die namenlose Angst

seiner heiligen, Gott geweihten Seele, das Große aller seiner Leiden. Er läßt uns auf seinen ausdrücklichen Befehl an sein versöhnendes Leiden erinnern. O daß wir uns also daran erinnern ließen, daß unsere Herzen vor wehmütiger Liebe, voll beugender Trauer über unsere Sünden, womit wir ihn also zermartert haben, voll Haß wider dieselben, vor Dankbarkeit ganz und gar zerflößen, wie Weihrauch auf der Glut, um uns ihm ganz aufzuopfern. O, die Liebe Christi dringe uns also, und das Gemälde der höchsten Liebe gebe uns das Wesen ins Herz! Kommt ja auch bei diesem Eingießen das kostbare: „Für euch und zur Vergebung der Sünden!“, vor, den Glauben zu stärken, damit die Liebe hervorbreche.

Ach rühr' mit Eiferskohlen,
Vom Altar zu holen,
Meine Lippen an,
Daß, so lang ich Atem ziehe,
Mich in Gottes Ruhm bemühe!

Welch ein Kelch! Welch ein Wein! Der Inbegriff ewiger Herrlichkeit! Und daraus dürfen wir trinken? Wie? Ist's möglich?

Wie kann es sein, ich sag' es noch,
Herr, ist es auch Betrug?
Ich großer Sünder hab' ja doch
Verdientet deinen Fluch.
Doch: Dein Bundessiegel täuscht ja nicht.
Ich komm' in fester Zuversicht,
Du hast es mir verliehen.

Höchst bemerkenswert und sehr erwünscht ist auch die Handlung, da beides dargereicht wird. Das Darreichen des Dieners ist freilich das Wenigste, dasjenige aber, was dadurch angedeutet wird, desto wichtiger, so wie überhaupt beim Abendmahl alles Sichtbare schwinden soll, um dem Wesentlichen Raum zu machen. Beide Elemente werden dargereicht und angeboten, noch vielmehr das, was sie abbilden, den gekreuzigten Christus als das allerkostbarste Geschenk der göttlichen Allgenugsamkeit, wodurch alle Begierden der Seele auf's vollkommenste gesättigt werden, ein Geschenk, wofür man mit Freuden die ganze Welt hingeben sollte, wenn man sie besäße, bei welchem Tausch man alles gewänne. Dargereicht wird es als etwas, das unentbehrlich ist, was jeder haben muß, und niemand entbehren oder durch etwas

anderes ersetzen kann. Es wird in treuer, aufrichtiger Meinung, jedem, der's begehrt, dargereicht, und wenn er's aufrichtig begehrt, empfängt er's auch, oder hat es schon dem Anfange nach. Dies Geschenk wird dargereicht als eine Arznei, ein Licht, eine Stärkung, alles in einem. Und wie notwendig ist es nicht, daß es uns dargereicht und gegeben werde! Kann wohl jemand zu Christus kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater? Niemand. Kann wohl jemand etwas nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben? Niemand. Muß nicht, wer sich in etwa kennen gelernt hat, mit der Braut sprechen: Zeuch mich, so laufen wir? Hier ist aber für den Allerohnmächtigen Rat geschafft, je gerade für ihn am meisten. Hier kommt's gar nicht auf eigenes Können an, und je weniger jemand kann, desto mehr mag er erwarten, wie geneigt er auch zum Zagen sein mag. Du bätest ihn und er gäbe dir. Das ist die Regel.

Es werden aber das heilige Brot und der Kelch als Sinnbilder Christi und seiner Gnadenfülle, nicht dargereicht, um sie bloß anzusehen oder sonst damit zu thun, was man etwa wollte, sondern um es zu empfangen und anzunehmen. Der Kommunikant leert also seine Hand von allem aus, um dieses anzunehmen, aber auch sein Herz von Sünden-, Welt- und Eigenliebe, sowie vom Vertrauen auf sich selbst, oder vielmehr, da er dies nicht selbst vermag, nimmt er Christum dazu an, dies in ihm zu verrichten und spricht:

Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und dich will trennen
Und nicht gönnen, daß all mein Mut und Sinn
In deiner Liebe brennen.

Er streckt seine Hand aus und bezeuget damit zugleich, daß er nichts so hoch schätze, nichts so sehr begehre, als das, was in dem Geheimnis des Abendmahls abgebildet wird, daß er vor allen Dingen begehre, der Seele nach so in die Gemeinschaft mit Christus eingeleitet zu werden, wie der Leib sich mit den sichtbaren Unterpfändern seiner Huld vereinigt. Er nimmt's wirklich an. Zwar nimmt er aus dem Kelch nur ein wenig zu sich, anzudeuten die allgenugsame Fülle des Heils, die unerschöpflich ist, aus welcher alle trinken sollen, und die für alle hinreicht. von dem ihm dargereichten Brot aber nimmt er nicht ein Teilchen, sondern nimmt's ganz und bezeuget damit, daß er Christum ganz bedürfe, ihn ganz begehre und ganz annehme, nicht nach einem, sondern allen seinen Ämtern, nicht nur zur Weisheit, sondern auch zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, nicht

nur mit ihm zu herrschen, sondern auch mit ihm zu leiden, mit ihm zu leben und zu sterben.

Das Annehmen ist ein Bild vom Glauben, jedoch mehr von dem untersten Staffel desselben, der in dem Verlangen und Zufluchtnehmen zu Christo besteht, welches freilich das Eigentliche des Glaubens ausmacht. Er begehret mein, heißt's deswegen Psalm 91, und ich will ihm aushelfen. Das Verlangen der Elenden hörst du, Herr, (Psalm 10). Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Dieser Hunger entspringt aus dem Mangel, und den will er füllen.

Das Essen und Trinken erinnert teils an die genaue Gemeinschaft, welche durch den Glauben zwischen Christus und der Seele gestiftet wird, wodurch er ihres Lebens Leben dermaßen wird, daß Paulus sagt: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Teils bezeichnet dieser Genuß einen höheren Staffel des Glaubens, kraft dessen sich die Seele mit völliger, fortwährender und freudiger Gewißheit Christum ganz mit allen seinen Verdiensten und Gütern zueignen kann und wirklich in lebendiger und seliger Erfahrung auf eine unaussprechliche Weise genießt, daß sie ausrufen kann: Du schenkest mir voll ein und salbest mein Haupt mit Öl, ich gehe einher in der Kraft des Herrn.

Die ganze Handlung soll uns den Tod des Herrn als den einigen Grund unserer Seligkeit vergegenwärtigen, um denselben als solchen zu preisen; sie beabsichtigt die Stärkung und Belebung des Glaubens, die Förderung des geistlichen Lebens und die Vermehrung der Liebe zu Christus und den Brüdern, sie setzt also Personen voraus, in welchen wenigstens die ersten Anfänge des geistlichen Lebens, welche im Leidwesen über die Sünde und dem Hunger nach Gnade bestehen, durch den heiligen Geist gewirkt sind, die andern sollen erst Buße thun lernen und nicht meinen, als ob ohne dieses ihnen das heilige Abendmahl nützen könne.

Dies war's, was ich von der heiligen Handlung zu sagen fand, welche jetzt ein Häuflein unter euch vorzunehmen willens ist, wozu ihnen der Herr Segen verleihen wolle. Lieb würde es uns sein, wenn das Gesagte dazu beitragen, uns allen das heilige Abendmahl höchst wichtig machen, und in vielen den Trieb wecken möchte, die Tüchtigkeit zu einem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls nicht nur, sondern auch einen wirklichen Anteil an den herrlichen Gütern, die es abbildet, allen Ernstes zu suchen, so daß,

wenn auch sie das Abendmahl genießen, ihnen nicht bloß ein Zeichen, sondern auch ein Siegel verliehen werde, daß auch sie einst teil haben werden an dem Abendmahl der Hochzeit des Lammes. Suchet denn den Herrn, die- weil er zu finden ist! Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, und sein Volk soll seiner Gaben die Fülle haben. Amen.

Die Gefährlichkeit des Leugnens und die Notwendigkeit des Bekenntnisses der Sünde

(Predigt am Buß- und Bettage)

Ob es mit diesem allgemeinen Buß- und Bettage wohl ein Ernst sein mag? Er ist wohl kein außerordentlicher Bettag, der irgend eine besondere Veranlassung hätte, sondern ein solcher, der in der preußischen Monarchie jährlich auf den Mittwoch nach dem dritten Sonntag nach Ostern festgesetzt ist, er ist aber für diese ein allgemeiner. Der König von Ninive ließ nach Jona 3, auf die Predigt dieses Propheten einen allgemeinen Bußtag ausrufen, und derselbe war gewiß ernst. Ein Buß- und Bettag ist eigentlich ein Tag der Demütigung vor Gott, ein öffentliches Bekenntnis der Sünden und der damit verdienten gerechten Strafen, eine öffentliche Bitte um Erlassung der Schuld und Abwendung der verdienten Strafen, um Gnade und Vergebung. Hat man denn wohl die Ursache zu einem solchen Tage? Der König, die Prinzen, der Minister feiern diesen Tag mit den Untertanen, wenigstens müssen sich alle miteinander als solche ansehen lassen, welche dieses mit angeht, wie er auch tut. Denn warum gebeut der König aller Könige allen Menschen, an allen Enden Buße zu tun (Apg. 17,30)? Es ist also keiner von der Verpflichtung ausgenommen. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, sie müssen also auch alle Buße tun. Aber sollte es mit diesem Bettage wohl wirklich ein Ernst sein? Es möchte es wohl. An Sünden, womit der große König Himmels und der Erde beleidigt worden ist, womit wir uns seines Zornes würdig gemacht haben, fehlt es wohl in der ganzen Monarchie nicht, ja, wir sollen wohl alle Ursache haben, mit Esra (9,3) zu sagen: „Unsre Missetat ist über unser Haupt gewachsen und unsere Schuld ist groß bis an den Himmel,“ und uns mit ihm zu schämen, und der König von Ninive soll wohl schwerlich der einzige sein, der Ursache hatte, von seinem Thron aufzustehen, seinen Purpur abzulegen, einen Sack um sich zu

hüllen und sich in die Asche zu setzen. Man wird heutigen Tages auch schwerlich Ursache haben, sich weniger aus Gott zu machen, wie ehemals, sich weniger vor ihm zu scheuen, als da er die Welt im Wasser untergehen, oder Feuer über Sodom und Gomorrha regnen ließ. Er soll noch wohl eben so allwissend, eben so allmächtig, eben so schrecklich und heilig sein, wie er vormals gewesen ist, und ihm allerhand Gerichte eben so sehr zu Gebote stehen wie sonst. Die Menschen werden von ihm denken, und sich verhalten können, wie sie es für gut finden, er wird sich aber darum auf keine Weise ändern. Es möchte also mit dem Betttag wohl ein völliger, dürerer Ernst, es möchte uns allen in den Tod bedacht sein. Sollte es dies wohl sein? Daß es den Leuten mit Schauspielen und allerhand Lustbarkeiten ein Ernst sei, bezweifelt man nicht, aber so ein Bußtag kommt den meisten ohne Zweifel vor wie Schnee zur Erntezeit und wie eine Tracht, deren sich kein ungebeter Gast und als ein beschwerlicher Bettler abweisen lassen, wo er nicht gar noch dabei geneckt und verhöhnt wird. Aber er ist ein Bote von hoher Hand gesandt, und sein übler Empfang wird für uns unausbleiblich üble Folgen haben.

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

1. Joh. 1,8

In diesen Worten liegen zwei Stücke:

1. der Schaden vom Leugnen seiner Sünde, und
2. der Nutzen des Bekenntnisses derselben.

1.

Von dem ersten Stück, dem schädlichen Leugnen seiner Sünde sagt Johannes: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst. Er schreibt nicht: Wenn wir wirklich keine Sünde haben, sondern, wenn wir dies sagen, vorgeben und meinen. Aber sollte es wirklich Menschen gegeben haben, oder auch nur geben können, die das sagen: Sie haben keine Sünde? Zwar soll es zu Johannis Zeiten und nachgehends Leute gegeben haben, die vorgaben, wenn sie auch Handlungen verübt, die im Worte Gottes verboten sind, so seien sie ihnen doch nicht Sünde wie anderen Menschen, und die unter diesem Vorwande hoher Geistlichkeit alle Laster verübt und dennoch sagten: „Sie hätten keine Sünde!“ Die Geschichte hievon

ist zu mangelhaft, daß man es eigentlich angeben könnte. Hat es aber wirklich dergleichen Leute gegeben, so dient dies zu einem schrecklichen Beweise mehr von der Verirrung des menschlichen Verstandes und Herzens und von dem Betrug der Sünde, welche sich unter dem Schein hoher Erkenntnis und ungemeiner Erfahrung aufs schrecklichste betrügen kann. Wer will sich doch genugsam vor dieser Schlange, die listiger als alle Tiere auf dem Felde ist, hüten, um ihrer Bezauberung zu entrinnen? Keiner ist dazu geschickt als der denjenigen auf seiner Seite hat, welcher gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören. Er kann sich auch in einen Engel des Lichts verstellen und Menschen bereden, sie seien vorzügliche Kinder Gottes, um sie desto sicherer gefangen zu führen in seinem Strick. Kann er es nur dahin bringen, Menschen von Christo abzuhalten, so hat er seinen Zweck erreicht, er mag dies nun durch Laster oder durch Scheintugend bewirken. man hüte sich deswegen! Übrigens sollte man denken, es gebe wohl keinen Menschen, der sagte: Wir haben keine Sünde. Fragte man nach der Reihe herum, so würde man schwerlich einen finden, der nicht gestände: Er könne nicht leugnen, Sünde zu haben. Selbst Heiden glaubten und glauben dies und haben allerhand Opfer und Büßungen für ihre Sünde. Das Gewissen des Menschen überzeugt ihn hievon allzu klar, als daß er demselben widersprechen dürfte. Selbst die Pharisäer zu Christi Zeiten, bei denen sich die eigene Gerechtigkeit besonders entwickelt hatte, werden sich doch nicht für ganz engelrein gehalten haben, und unsre Moralisten, welche so viel Wesens von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur machen und vorgeben, als könne der Mensch aus sich selbst der Vorschrift der Vernunft und des Moralgesetzes entsprechen, wagen es doch nicht, zu sagen: Sie hätten keine Sünde. Und so möchte man denken, Johannes streite mit einem Schatten, oder er nimmt es genauer, als man im allgemeinen glaubt. Die letztgedachten Menschen werden dies Bekenntnis, „sie hätten Sünde,“ nur äußerst selten, nur im Notfall und mit Widerwillen, und etwa nur so ablegen, wie wenn ein reicher Mann bekannte, er sei etwas schuldig, aber dies kümmert ihn nicht, und braucht ihn nicht zu kümmern, da er vermögend ist, so hat seine Schuld nichts zu bedeuten. Er würde es seltsam finden, wenn man darauf bestände: Er solle gestehen, daß er Schuld habe, da das sich von selbst versteht. So denken viele von ihren Sünden, und was ist das im Grunde anders als sagen: Man habe keine. Einer andern Klasse von Menschen ist das Bekenntnis: Sie seien Sünder, etwas geläufiger, weil sie mit den Grundsätzen jener Moral nicht bekannt sind, und sie machen hierin weniger Umstände, beson-

ders wenn sie von Jugend auf durch den öffentlichen Religionsunterricht daran gewöhnt sind, sich für Sünder zu halten. Ist das nicht der Fall, so geraten die Menschen in große Verwunderung, wenn sie einmal hören: Wir seien so elende Sünder. Ihnen kommt es nicht so vor. Sünder, meinen sie, seien wir ja alle mit einander, wie wir alle Menschen sind, das sei etwas Unvermeidliches und könne so sonderlich nicht in Anschlag gebracht werden, wenn's nur nicht in grobe Exzesse ausbreche, die freilich jeder verhüten müsse und könne. Wolle jemand besonders andächtig sein, so möge er dies, von allen und jeden könne das nicht gefordert werden, da ihre Umstände es nicht begünstigen. Ehrlich, treu und redlich sei das Wahre, und die besonders Andächtigen doch mehrenteils verdächtig, wo nicht absichtliche Heuchler. Was ist doch dies anders, als sagen: Wir haben keine Sünde? Das nämliche äußert sich auch an solchen Orten, wo man sich zwar durch die Länge der Zeit daran gewöhnt hat, die Menschen als Sünder und elend dargestellt zu hören, und dies also nicht mehr befremdend findet. Wenn es aber näher auseinandergesetzt wird, was für Sünder, und wie erschrecklich elend wir seien, so daß wir ganz blind sind, so daß wir von den Dingen, welche des Geistes Gottes sind, nichts ahnen, so daß wir aus uns sogar nichts Gutes vermögen, sogar Feinde Gottes seien, daß all' unser vermeintliches Gute nichts gelte, ja nichts als Sünde sei, daß etwas ganz Neues von Gott in uns gelegt werden müsse, so ist den Menschen dies zu arg, so wollen sie das nicht gesagt wissen, dem können sie nicht zustimmen. Daß Sünde als Sünde dargestellt wird, das findet man in der Ordnung, daß aber auch das Gute, was man zu üben meint, und wodurch man Gott angenehm zu werden hofft, mit hinein und verworfen werde, daß das alles Gesetzes Werk und niemand nütze sei, daß ist unleidlich, dagegen sträubt man sich, und zwar auf eine Weise, die dem Widerspruch einen trefflichen Schein gibt. Bei solcher Weise sagt man z.B., wäre es ja einerlei, wie man lebt, und man könnte denken, die Gnade kann dich eben so wohl so, als anders ergreifen, ob du darum bestest oder nicht, das läuft auf eins hinaus, weil dein übriges Beten ja nichts ist. Diese und andere Einwendungen macht man mit einem erbitterten, feindseligen und gehässigen Gemüte und beweiset sich eben darin, wes Geistes Kind man sei. Was heißt das aber am Ende anders, als sagen: Sünde haben wir nicht? Nicht, als wollte man dies gänzlich ableugnen, sondern man will und kann nicht einräumen, daß man in dem Sinne, in dem Maße Sünde habe, wie es die Schrift sagt, sondern nur insofern, als man es selber meint. Ich denke, es ist auch bemerkenswert, wenn Johannes sagt: So wir

sagen usw. Er schrieb an Christen, und versteht unter dem „wir“ keine andere als Christen. Gibt er also damit nicht zu erkennen, daß wir dieser Versuchung alle sehr ausgesetzt sind, unser sündliches Verderben für weit geringer zu halten, als es schriftgemäß ist, und uns so selbst zu verführen? Und wissen nicht Christen aus Erfahrung, was dazu gehört, um sich einerseits für einen ganzen Sünder zu halten, gänzlich zu glauben, daß in unserem Fleisch nichts Gutes wohne, gänzlich zu glauben, daß wir das Geringsste nicht aus uns selbst vermögen, andererseits aber sein Heil lediglich in Christus zu suchen, was dazu gehöre, wirklich nicht mehr selbst zu wirken, auf keinerlei Weise mit des Gesetzes Werk umzugehen und nur zu glauben, wirklich in Christo zu ruhen? Lehrt uns nicht eine tausendfache Erfahrung, daß dies aus uns selbst nicht entsteht? Haben also nicht wahre Christen sich zu hüten, daß sie nicht auf irgend eine Weise sagen: Wir haben nicht Sünde? Johannes meint mit dem „Sagen“ gewißlich nicht ein eigentliches Sagen mit Worten, sondern eine Gesinnung des Herzens. Wo diese ist, da zeigt sie sich in dem Verhalten. Daher haben wir noch so viele sichere und sorgenlose Menschen, die fast nicht sicherer und sorgenloser sein könnten, wenn sie wirklich keine Sünde hätten, so wenig bekümmern sie sich darum, ihrer los zu werden, so viele Leichtsinnige, denen jedes ernsthafte Nachdenken so verhaßt ist wie der Tod selbst, die nichts von dem nur von ferne hören mögen, was auf Gottseligkeit und ewiges Leben Bezug hat, so viele Selbstgerechte, welche mit sich selbst und ihrem Verhalten vollkommen zufrieden sind, so viele Starke, die des Arztes nicht bedürfen, so viele Gleichgültige, ja Feindselige gegen die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes, gegen das Opfer Christi, gegen wahre Christen und gegen die Gnade selbst, so viele Falschgläubige, denen nichts leichter ist, als sich damit zu beruhigen, daß Christus genug getan habe, so wenige, die zu Christo kommen und bei ihm bleiben; so wenig Demütige, denen der Herr Gnade gibt; so wenige, die sich selbst verleugnen und in sich selbst keine Weisheit weder finden noch suchen.

Das Sagen: „Wir haben keine Sünde,“ muß uns sehr nahe liegen. Es schmeichelt auch unserer Eigenliebe, von uns selbst zu halten und zu glauben, wir selbst vermöchten es auszurichten, wir besäßen Weisheit, Güte und Kraft und dürften unser Vertrauen auf uns selbst setzen. Dagegen ist es sehr demütigend und schmerzhaft für uns, das Gegenteil zu hören. Die Menschen meinen durchgängig mit der Erkenntnis unserer selbst und unsers Elends bald fertig zu sein, und es sei hinreichend, wenn davon dann und

wann Erwähnung geschehe. Aber wie ganz anders ist die Meinung des Bekenntnisbuches unserer Kirche hierin! Es gibt's nicht nur als das erste Stück an, welches erforderlich sei, um zu dem einigen wahren Trost zu gelangen, zu erkennen, wie groß meine Sünde und Elend sei, sondern sagt auch in der Folge, daß wir nicht nur noch immerdar zu allem Bösen geneigt seien, sondern auch, daß Gott eben deswegen die zehn Gebote also scharf predigen lässet, obschon sie in diesem Leben niemand halten kann, damit wir unsere sündliche Art je länger je mehr erkennen und desto begieriger Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit in Christo suchen. Ferner gibt er's als das erste Erfordernis zu einem gottgefälligen und erhörlichen Gebete an, daß wir unsere Not und Elend recht gründlich erkennen, uns vor dem Angesicht seiner Majestät zu demütigen, und diesen festen Grund haben, daß er unser Gebet unangesehn, daß wir unwürdig sind, doch um des Herrn Christi willen gewiß wolle erhören, sowie zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls, daß man sich selbst um seiner Sünden mißfalle. Er beschreibt unser Elend als so groß, daß wir von Natur geneigt sind, Gott und den Nächsten zu hassen, daß wir ganz und gar untüchtig sind zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen, daß wir unsere Schuld noch täglich größer machen, daß unsre besten Werke in diesem Leben alle unvollkommen und mit Sünden befleckt sind, als eine sündliche Art, mit der wir unser ganzes Leben lang zu streiten haben, und aus uns selbst so schwach seien, daß wir nicht einen Augenblick bestehen können! Darnach mögen wir beurteilen, inwiefern das Sagen: „Wir haben keine Sünde,“ bei uns aufgehört hat, denn jene Vorstellung ist ja ganz schriftmäßig. So heißt es Jer. 13: Ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen, allein erkenne deine Missethat, damit du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast, wo also dies letztere als das einzige Erfordernis angegeben wird, um jenes zu erfahren. Liegt nicht das Nämliche in der Äußerung Jesu, wo er sagt: Er sei gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten, die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. War nicht sein Geschäft, Blinde sehend zu machen? Verfährt nicht Paulus in seinem Brief an die Römer ebenso, daß er z.B. K. 3,9 sagen kann: Wir haben droben bewiesen, daß beide Juden und Griechen alle unter der Sünde sind? Und hat nicht Christus selbst Joh. 16 dies als das erste Geschäft des Heiligen Geistes angegeben, daß er die Welt strafen werde um die Sünde? Ja, über diesem Tal war gleichsam der ganze Tempel des Christentums erbaut, und Jesus hat eben daher seinen Namen, daß er uns selig macht von unsern Sünden. Wie irren

sich also diejenigen, welche mit dieser Erkenntnis so bald fertig geworden zu sein meinen, die doch von so großer Wichtigkeit ist! Selbst diejenigen irren sich, die das Ganze in die sogenannte erste Buße verweisen, als ob's da für einmal abgemacht sei, und wie vollkommen Recht haben diejenigen, die sich die rechte Sündenerkenntnis nicht zutrauen, sondern darin noch immer besser belehrt zu werden begehren, denn es ist des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?

Wir erkennen aber unsere Sünde recht, wenn wir nicht bei einzelnen bösen Handlungen stehen bleiben, wobei wir uns noch für viel besser halten können als andere, sondern wenn wir die Wurzel des Bösen in uns erkennen, wenn diese Erkenntnis uns mühselig und beladen macht, und mit Haß und Abscheu verbunden ist, insbesondere, wenn wir einsehen, daß nur Christus und er allein uns davon befreien und erlösen kann, daß außer ihm kein Mittel dazu vermögend ist, und uns selbst dazu der Wille und die Kraft mangelt, das Blut Jesu Christi aber uns rein macht von aller Sünde, denn es gehört auch mit zu dem Sagen: „Wir haben keine Sünde,“ wenn man seine Sünde für so unbedeutend hält, daß man glaubt, man könne sie selbst überwinden. Dies setzt schon eine große Blindheit voraus, denn, ist das wirklich der Fall, so ist entweder Jesus Christus nichts ins Fleisch gekommen, oder doch nicht gekommen, um uns, die Sünder, selig zu machen, oder sein Kommen in die Welt, sein Leiden, seine Arbeit, sein Tod und Blutvergießen sind unnötige Dinge. Christus nennt sich dann mit Unrecht den Weg, die Tür, den Anfang, sagt mit Unrecht: Ohne mich könnet ihr nichts tun; mit Unrecht wird von ihm behauptet, es sei in keinem andern Heil, und es ist verkehrt, wenn wir angewiesen werden, zu ihm zu kommen, und wenn unsere ganze Rettung an den Glauben an ihn geknüpft wird. Unmöglich kann er uns dann köstlich sein.

Und darin besteht auch der Hauptnachteil des Sagens: „Wir haben keine Sünde.“ Wir verführen uns dadurch selbst, und diese Meinung ist ein Beweis, daß es uns noch gänzlich an dem wahren Lichte mangelt, denn so bald dies in der Seele geschaffen wird, sieht sie, wie wüst und leer sie sei, und wie eine neue Schöpfung mit ihr vorgehen müsse. Bei der verkleinernden Meinung von unserer Sünde verführen wir uns selbst, um von unserer Beschaffenheit, von unserm Herzen, von unsern Bedürfnissen, von unsern Kräften und Werken ganz andere Vorstellungen zu haben, als sie der Wahrheit gemäß sind, wir verführen uns, um unser Vertrauen auf uns selbst zu

setzen, uns für gut, für weise, für stark zu halten, und machen es uns dadurch selbst unmöglich, Christum als unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung anzunehmen, wozu er uns doch von Gott gemacht ist, wozu aber auch erfordert wird, daß wir unsre eigene Weisheit, Gerechtigkeit und Stärke samt unserm eigenen Leben verlieren, kurz: Wir verführen uns selbst, um von Christo zurückzubleiben, von dem also, der die einzige Quelle des Lichts und des Lebens, der Weg, die Wahrheit und das Lebens selbst ist, bleiben also ohne Licht und Leben, graben löcherichte Brunnen, die kein Wasser geben. Kann ein größerer Schaden erdacht werden, als dieser ist? Ein natürlich Kranker mag auch ohne Arzt und Arznei wieder genesen, aber im Geistlichen ist das nicht zu erwarten, zumal da wir, genau genommen, nicht bloß Kranke sind, in welchen doch noch ein Keim der Genesung sein kann, der sich mit oder ohne Mittel wieder erhebt und die Krankheit verdrängt, sondern wir sind gar tot in Sünden, und niemand ist unser Leben als Christus. Was uns also von ihm zurückhält, mag es auch einen noch so guten Schein haben, mag es Weisheit, Tugend, Fleiß in guten Werken u. dgl. genannt werden, oder mag es in weltlichem und sinnlichem Vergnügen bestehen, oder mag es die Vorstellung von der Menge und Größe unserer Sünden, von unserer mangelhaften Reue und Traurigkeit darüber, oder sonst was sein, kurz, alles was uns von Jesu zurückhält, von ihm, der Quelle alles Heils, das kann nicht anders als höchst schädlich sein. Vom höchsten Nutzen und Vorteil aber ist alles dasjenige, was uns zu ihm hinführt und hinweist, es seien nun die Gnadenmittel, Predigten, Abendmahl, christlicher Umgang, oder Leiden und Trübsale, Nöte und Anfechtungen, oder unsere schreckliche Ohnmacht zu allem Guten, oder unsere Versuchungen und unser Unglaube selbst: Alles, was uns schreien lehrt: Herr Jesu, hilf! und müßten wir auch hinzusetzen: Wir verderben! ist von unnennbarem Nutzen. Möchte es auch bei uns, wie beim David ein Geschrei aus Not sein, und möchte uns auch nicht gleich auf den ersten Schrei geholfen werden, da es uns oft weniger nützlich wäre, wenn uns alsbald geholfen würde, als wenn wir noch eine Zeitlang in der Not bleiben, damit uns das Sagen: „Wir haben keine Sünde,“ desto gründlicher vergehe, und dieser Teufel ausgetrieben werde!

II.

Gewiß aber ist die Wahrheit in uns, wenn wir haben sagen lernen: „Wir haben Sünde,“ und sind dadurch so elend, daß wir uns auf keine Weise aus ihren Stricken erlösen können. Wir haben Sünde, so daß wir nicht glauben noch lieben können, er gebe es uns denn, so daß unser Heil allein bei dir steht, wenn wir jede Besserung für Unrecht halten, die nicht aus Jesu fließt. Aber dies Sagen, wer lehrt es uns? Nicht eigenes Nachdenken, nicht die Sprüche der Schrift, die davon handeln, wie deutlich sei sein mögen. Nein, nur der Heilige Geist, den Jesus auch zu dem Ende zu senden verheißen hat, die Welt von der Sünde zu überzeugen, und der überzeugt so davon, daß wir es sehen, fühlen und erfahren, vielleicht mehr als uns lieb ist, vielleicht auch so, daß wir mit Freuden zustimmen, weil er uns zugleich den Heiland verklärt, der die Sünder selig macht. Ist das also so bei euch, sehet, so ist die Wahrheit in euch.

Gewiß verführen wir uns selbst nicht, sondern fangen es recht an, wenn wir uns zu dem wenden, von welchem Moses und alle Propheten und Apostel einmütig bezeugen, daß in seinem Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen (Apg. 10,43), wenn wir uns als Toren zu ihm als unserer Weisheit wenden, als Gottlose zu ihm als unserer Gerechtigkeit kommen, als Schwache zu ihm als unserer Stärke, als Kranke zu ihm, unserm Arzt, als Verirrte zu ihm, unserm Hirten, als Tote zu ihm, unserm Leben, unsre Zuflucht nehmen, so kann es uns nicht fehlen. Mögen andere ihr Heil bei sich selbst suchen, mögen sie sich selbst und andere damit aufhalten, was man alles selbst tun, selbst wirken, selbst ausrichten, selbst glauben müsse, welches alles doch nur auf der Wurzel wächst: „Wir haben nicht Sünde.“ Es ist doch lauter Betrug mit Hügeln und allen Bergen: Wahrlich, es hat Israel keine Hilfe, denn am Herrn unserm Gott. So kehret nun wieder, ihr abtrünnigen Kinder, so will ich euch heilen von eurem Ungehorsam! Siehe, wir kommen zu dir, denn du bist der Herr unser Gott. Es wird dennoch bei dem Worte der Gerechtigkeit bleiben: Mir sollen alle Knie sich beugen, und alle Zungen bekennen und schwören: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein' Hoffnung steht auf Erden, ich weiß, daß du mein Heiland bist. Kein Trost mag mir sonst werden.

Lasset es euch deshalb nicht verdrießen, wenn man eure Ohren so oft mit der Rede von unserm großen Elende beschwert. Es ist nur dahin gemeint,

euch zu dem wahren Weg zu leiten, und man gibt sich nur darum Mühe, die eine Tür zu verschließen, um die andere rechte und wahre desto weiter zu öffnen. So wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns, So wir aber unsre Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsre Sünde vergibt und reinigt uns von aller Untugend. Amen.

Die Gemeinschaft mit Christo in seinem Begräbnis und seiner Auferstehung

(Osterpredigt)

Als Petrus nach Apostel-Geschichte 2 zu den Juden von der Auferstehung Christi redete, so hatte das nach Vers 37 bei vielen d.h. dreitausend seiner Zuhörer eine so gesegnete Wirkung, daß wir unsern Osterpredigten wohl eine gleiche von Herzen wünschten und diejenigen selig preisen möchten, denen es also ginge, wie jenen. Die Predigt an sich war keineswegs eine so gar sonderliche, daß man natürlicherweise schon im voraus hätte erwarten müssen, sie würde unfehlbar Großes wirken. Es war eine ganz unstudierte, einfache, gelassene und ruhige Rede ohne Pracht und Beredtsamkeit. Dennoch hatte und that sie eine so große Wirkung, daß man wohl sehen konnte, die Predigt thue es eigentlich hier eben so wenig, als der Hahnenschrei es bei dem predigenden selbst einst gethan hatte, sondern der göttliche Nachdruck, welcher dahinter war, der damit verknüpfte Lebenshauch des Heiligen Geistes, die von Christo ausgehende, belebende, auferweckende Kraft, da er sein Wort erfüllte: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Und was war denn die Wirkung? Es ging ihnen durchs Herz, und sie fragten: Was sollen wir thun? nämlich daß wir selig werden.

Die Frage kann auch in verkehrter Weise gethan werden. Ihr wißt, daß einst ein reicher und vornehmer junger Herr eine ähnliche Frage an den Herrn Jesus mit großer äußerlicher Demut und Ehrerbietung that, indem er, wie vornehm er auch war, vor ihm auf die Kniee fiel. Aber diese äußerliche Demut verbarg im Grunde nur einen großen innern Hochmut. Er fragte: Was muß ich Gutes thun, nicht als ob er's bisher noch nicht gethan, sondern als ob er so viel gethan, daß wohl kaum etwas daran fehle. Er fragte, aber es war ihm nicht so sehr um die Antwort als um die Bestätigung der guten Meinung zu thun, die er von sich selbst hatte. Er fragte nicht voll Vertrauen

zu Jesu, sondern voll Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Kraft, durch welche es ihm, der schon viel ausgerichtet hatte, auch ohne Zweifel noch wohl mit dem gelingen würde, was etwa Jesus ihm noch befehlen dürfte, den er nur als einen Gesetzgeber, nicht aber als einen Seligmacher ansah und begehrte. Nun glaube ich zwar nicht, daß man manchen jungen Herrn antrifft, der diesem an Tugend, wohl aber viele Leute, die ihm an eitlen Selbstvertrauen gleichen. Wäre aber auch jemand ihm an Tugend gleich, so wäre er vielleicht ihm auch darin gleich: Daß es leichter ist, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Die Frage: Was sollen wir thun? welche die Leute, von denen hier die Rede ist, thaten, kam aus einem ganz andern Grunde. Es heißt von ihnen: Es ging ihnen durchs Herz, aber wieder auf eine andere Weise wie den Zuhörern des Stephanus, welche die Zähne zusammen bissen über ihn vor Zorn. Was ging den Zuhörern Petri denn so durchs Herz? Die Erkenntnis ihrer begangenen erschrecklichen Sünde, daß sie den Fürsten des Lebens getötet und den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hatten, den aber Gott auferwecket. Nun fragten sie: Was sollen wir machen, was anfangen damit uns unsre Sünde vergeben werde?

Seht, so ist's recht. Steht's so um jemand, dann ist er für die rechte Antwort fähig. Zu dieser bekümmerten und ernstlichen Frage muß es auch mit jedem durch den heiligen Geist kommen, mit dem es gut und selig werden soll. Schade, daß so wenige so fragen! Für diejenigen aber, die so fragen, haben wir auch in dieser Stunde eine befriedigende Antwort zu geben. Dazu verleihe der Herr seinen Segen!

Colosser 2,12.13

Indem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem auch ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt, welcher ihn auferwecket hat von den Toten. Und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr tot waret in den Sünden und in der Vorhut eures Fleisches; und hat uns geschenkt alle Sünden.

Indem wir diese Worte lesen und hören, merken wir alsbald, daß hier von einer höchst merkwürdigen Gemeinschaft der Gläubigen mit Christo in seinem Begräbnis und seiner Auferweckung gehandelt wird. Der Gegenstand ist sehr wichtig, tief und dem Evangelium eigentümlich. Laßt uns denselben aber in einige nähere Erwägung ziehen und zuvor einiges bemerken über

die Gemeinschaft mit Christo überhaupt, sondern insbesondere über die Gemeinschaft mit Christo in seinem Begräbnis und seiner Auferstehung.

I.

Was es heiße, Gemeinschaft mit jemand haben, ist wohl jedem klar. Man steht alsdann in einer genauern oder entferntern, oder auch in der allernähesten Verbindung mit ihm, und hat davon mehr oder weniger Nutzen, Ehre, Vergnügen, oder das Gegenteil von diesem allen: Schaden, Schande, Verdruf. Die Verbindung einer Sache mit einer andern hat oft die wichtigsten Erfolge. Wie wichtig für unsre Erde ist z.B. die Verbindung mit der Sonne, und welchen Einfluß hat's auf dieselbe, ob diese Gemeinschaft eine nähere oder entferntere ist, welches unsern Frühling und Winter macht! Verbindet sich Hitze mit dem Wasser, so siedet und wallt es, wie wenn es lebte. Die Kälte bildet daraus die zarte Wolle des Schnees und giebt diesem farblosen Element die blendendste Weie oder macht es fest wie harten Stein. Die Wärme der Glucken entwickelt aus dem toten Ei ein lebendiges Wesen, das gleich bei seinem Kerker Kenntnisse verrät, als hätte es daselbst einen Lehrmeister bei sich gehabt. Durch die Verbindung mit einem andern nimmt ein Ding wohl Eigenschaften an, die gar in seiner Natur nicht liegen, so daß z.B. ein elektrisierter menschlicher Körper Feuerfunken sprühet. Wird die Gemeinschaft des Leibes und der Seele gehemmt, so hat das für beide traurige Wirkungen, wird sie aufgehoben, so stirbt der Leib. Ein unwissender Schüler wird durch die Verbindung mit einem geschickten Lehrer verständig. Was muß nicht aber aus uns werden, wenn sich die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligung und das Leben selbst in Gemeinschaft mit uns setzt!

Die allerherrlichste und beseligendste Gemeinschaft, worin wir treten können, ist die mit Gott, welche das einzige und höchste Gut ist. Wir kennen aber keinen andern Gott als denjenigen, der Vater, Sohn und Heiliger Geist ist. Niemand kommt zum Vater als durch den heiligen Geist. Insbesondere haben wir ohne den Sohn keinen Gott, wenigstens keinen zugänglichen, genießbaren, erfreulichen Gott. Die Geschichte des Sohnes ist auch zugleich die Geschichte unsers Heils, unserer Errettung und Seligkeit, darum sind auch die Hauptstücke seiner Geschichte unsre Fest- und Feiertage, namentlich der heutige, so wie der vorige Freitag.

Die Schrift lehrt uns nun eine genaue Gemeinschaft mit Christo und offenbart uns dieselbe als ein großes, aber höchst folgen- und segensreiches Ge-

heimnis, dessen Erfahrung wir aus allen Kräften begehren sollen. Sie stellt uns Christum überhaupt nicht als eine Person für sich vor, welche selbst der Hauptzweck ihres Daseins und Thuns ist, sondern deren Dasein, Thun und Geschichte einen allgemeinen, einen auf andere gehenden Zweck hat. Sie lehrt uns wunderbarer und befremdender Weise, daß, als Christus gekreuzigt wurde, starb, begraben ward und auferstand, es nicht so sehr er selbst war, mit dem dies alles vorging, sondern es vielmehr andere waren, denen dies in seiner Person wiederfuhr. Dies ist freilich auch wohl im Bürgerlichen der Fall. Stellen wir uns vor, eine Stadt sendet in einer wichtigen Angelegenheit Abgeordnete an des Königs Majestät, so betrachtet sie die gnädige oder ungnädige Aufnahme derselben als nicht so sehr den Abgeordneten, sondern vielmehr ihr selbst wiederfahren. Und so ist's auch gemeint. Es können unter den Abgeordneten Personen sein, die der König als solche sehr hochschätzte, und die er doch als Abgeordnete sehr ungnädig behandelte, selbst wenn sein eigner und einziger gehorsamer und geliebter Sohn darunter wäre, bei dem er aber alsdann nicht auf seine Eigenschaft als königlicher Sohn, sondern auf seinen Auftrag Rücksicht nähme. So ungefähr auch hier.

Die Schrift lehrt uns eine solche genaue Vereinigung der Gläubigen mit Christo, daß sie Fleisch von seinem Fleisch genannt werden, daß sie sagen können: Ich lebe eigentlich nicht, sondern Christus lebt in mir. In seinem hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17) bittet Christus für sie: Ich in ihnen, auf daß sie vollkommen seien in eins, und Paulus sagt im vorhergehenden Kapitel: Christus in euch ist die Hoffnung der Herrlichkeit, so wie im Folgenden: Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; und redet von sich selbst als von einem Menschen in Christo, ja gleich im Vorhergehenden sagt er: Ihr seid vollkommen in ihm. Wunderbare, geheimnisvolle Lehre, welche aber in ihrer beseligenden, heiligenden, umwandelnden Wirkung als wahrhaftig erkannt wird! Mit Recht begehren wir deswegen mit Paulo in Christo erfunden zu werden.

Die Gemeinschaft mit Christo wird auch durch bildliche Redensarten und Gebräuche versinnlicht. Nicht nur ein Hirt und seine Herde, sondern auch der Weinstock und seine Reben, ja das Haupt und seine Glieder, wie eine Glucke und ihre Küchlein bildet dies selige Geheimnis ab, wovon es sogar heißt: Ihr werdet von mir im Leibe getragen. Gar merkwürdig kommt daher in der hebräischen Sprache das Wort „Glaube“ von einem andern Worte her,

was eine Amme bezeichnet, welche ein Kind in ihren Armen trägt, und welches sich von ihr tragen läßt, woraus wir zugleich sehen, daß auch das unmündigste Kind eben so sehr zum Glauben an den Herrn Jesum fähig ist, als es fähig ist, sich von seiner Amme tragen zu lassen. Bekehren wir uns den und werden solche Kinder, wie gut wird sich in solchen Armen ruhen, wie sicher werden wir daselbst sein! Das heilige Abendmahl ist insbesondere der von Christo angeordnete Gebrauch, wodurch uns das Geheimnis der Vereinigung mit ihm versinnlicht werden soll. Das, was wir körperlich in demselben genießen, das heilige Brot und der Wein, vereinigt sich bald so mit unserm Körper, daß es ein Bestandteil desselben wird. So genau will Christus sich mit unserer Seele vereinigen.

Kein Wunder demnach, wenn wir uns selbst verleugnen sollen, damit wir Christum bekommen, wenn wir unser eigen Leben verlieren sollen, damit Christus unser Leben werde; unsere eigene Gerechtigkeit und Stärke einbüßen sollen, damit er beides in uns werde. Es ist aber auch leicht zu denken, daß dies so leicht nicht hergehe, und nicht zu verwundern, wenn wir die Jünger zuweilen schreien hören: Meister, wir verderben und du fragst nichts darnach? Wir suchen unser eignes Leben, Gerechtigkeit und Kraft zu erhalten und müssen es verlieren. Schmerzhafter Verlust, aber selige Schadlos-haltung! Doch alles in seiner Folge und Ordnung.

Dies wollten wir über die Gemeinschaft mit Christo im Allgemeinen voraus bemerken. Nur eins laßt uns hinzusetzen, dies nämlich: ist es nicht fast unglaublich, daß Christus sich in eine so genaue Gemeinschaft mit so elenden Sündern einläßt, wie wir doch gewiß sind, und wofür wir uns um so mehr halten werden, je gründlicher wir uns kennen lernen; daß er in uns, ja in uns leben, wohnen, wandeln will? Es würde in der That durchaus unglaublich sein, wenn die Demut, Herablassung und Gnade des Herrn nicht also groß wäre, daß er, der in der Höhe und im Heiligtum wohnt, auch bei denen wohnt, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß er erquickte den Geist der Gedemütigten und heile das Herz der Zerschlagenen. Sodann ist es für uns eine sehr gute Vorbedeutung, daß dieser Herr, welcher doch höher ist als der Himmel, wirklich in einem Stall hat geboren werden, in dem verachteten Nazareth wohnen, und zwischen ein paar Mördern hat sterben wollen. Die selbstgenügsamen Pharisäer, welche sich selbst für weise und gut hielten, meinten zwar, Jesus müsse ihre Gesellschaft suchen, aber sie bedurften des Arztes nicht und sagten die Wahrheit, indem sie ihn zu

schmähen gedachten: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Fühlst du dich so, so hoffe das Nämliche!

II.

Laßt uns jetzt insbesondere die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christo in seinem Begräbnis und seiner Auferweckung erwägen, wovon unser Text redet! Die Vortrefflichkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Gemeinschaft erhellet zuvörderst aus dem kläglichen Zustande, worin sich der Mensch vor oder außer der Gemeinschaft mit Christo befindet.

Diesen elenden Zustand schildert der Apostel in den Worten: Ihr waret tot in Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches. Der letzte Ausdruck „Vorhaut eures Fleisches“ will nichts anders sagen als: Euer natürlicher Zustand, bevor eine Veränderung in eurem Gemütszustand vorgegangen ist. Und den schildert der Apostel als einen Tod in Sünden. Es giebt auch einen Tod, ein Sterben in dem Herrn; und wie dieses eine völlige Vereinigung mit ihm, so zeigt das Totsein in der Sünde ein völliges Einssein mit derselben an. Die Colosser befanden sich ehemals in diesem scheußlichen Zustande. Ihr waret tot. Das Leben eines unbekehrten, natürlichen Menschen ist also nichts als ein Tod, nichts als lauter Elend und führt zu nichts anderm als zu unsäglichem Elend.

Unbekehrte Menschen sind tot für Gott und seinen Dienst. Gott bekommt so wenig von ihnen, als wären sie gar nicht da, obschon er unzähligemal von ihnen beleidigt und sein Gesetz zerrissen wird. Sie sind ohne Liebe, ohne Verlangen, ohne Vertrauen zu ihm. Ja, was sagen wir: Ohne Liebe? Ihre Gesinnung ist Feindschaft gegen Gott. Was sagen wir: Ohne Verlangen? Da ist gar nicht, der nach Gott frage, sondern es würde ihnen Leid sein, wenn er ihnen Buße geben wollte. Was sagen wir: Ohne Vertrauen? Man ist voll Mißtrauen, voll arger Gedanken wider ihn, und benimmt sich so, als komme weder Gutes noch Böses von dem Herrn oder nur Böses. Zwar beweisen einige noch eine gewisse Gottesdienstlichkeit, aber welch' ein totes Werk ist es ohne Lust und innern Trieb! Mit Lust, Überlegung und Trieb aber sündigen sie, jagen sie den sinnlichen Belustigungen nach, streben sie nach irdischem Besitz. Da sind sie nicht tot, sondern regsam und lebendig über die Maßen, sterben aber gleichsam augenblicklich, wenn von Göttlichem die Rede ist, und sind wie außer ihrem Element.

Sie sind tot, denn sie sind ohne geistliches Licht und verstehen nichts von dem, was des Geistes Gottes ist, ja es ist ihnen sogar ein Thorheit, lächerlich, unschmackhaft, auch können sie's nicht erkennen, denn sie haben kein Auge, das sehen, kein Ohr, das hören, und kein Herz, das verstehen kann. Keine menschliche Macht kann's ihnen verständlich machen, und wenn sie eine buchstäbliche Erkenntnis haben, so ist's etwas Totes bei ihnen, das sie aufbläht, das sie sicher oder auch zanksüchtig macht, nicht aber sanft und von Herzen demütig.

Sie sind tot, denn sie sind ohne geistliches Leben. Sie besitzen keine Tüchtigkeit zu irgend einer, auch nur der allergeringsten geistlich guten Handlung, als da ist nach dem Herrn zu fragen, sein zu begehren, nach ihm zu hungern, denn wo sich dergleichen zeigt, da beweist es schon das Dasein eines geistlichen Lebens in seinen ersten Anfängen, da heißt's schon: Selig sind, die da hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Wie viel weniger hat der natürliche Mensch aus und für sich irgend eine Tüchtigkeit zu den größern Werken, als zu beten, zu glauben, zu lieben, zu hoffen! Jedoch ist das nicht eine solche Untüchtigkeit, wie wenn jemand z.B. gern etwas aus einer Predigt behalten möchte, aber es wegen seines Gedächtnisses nicht kann, oder seine Taubheit ihn hindert, zu vernehmen, was geredet wird. Eine Untüchtigkeit zu geistlichen Pflichten der Art schadet dem, der sie mit Schmerzen in sich gewahr werden muß, gewißlich eben so wenig, als es jenem schadete, daß er nicht glauben konnte, und deswegen schrie: Ach Herr, komm zu Hilfe meinem Unglauben! Die Untüchtigkeit derjenigen, welche tot in Sünden sind, ist zugleich lauter Unwillen, ja Widerwillen. „Ihr wollt nicht zu ihm kommen“, nicht „ihr könnt nicht“, obschon das auch wahr ist. Ich habe euch versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein, aber ihr habt nicht gewollt. Allezeit widerstrebt ihr dem heiligen Geiste, sagt Stephanus. Der Widerwille gegen das Göttliche ist so groß, daß manche das Wort Gottes nicht einmal hören mögen, andere es verdächtig und lächerlich zu machen suchen, und viele selbst diejenigen anfeinden, verspotten und hindern, welche ins Reich Gottes zu dringen suchen. Selbst wollen sie nicht hinein und wehren auch anderen, die hinein verlangen.

„Tot in Sünden“, dies ist der Zustand, worin sich alle natürliche Menschen befinden, mag auch im äußern ein großer Unterschied sein. Freilich führen nicht alle Unbekehrten ein schändlich ruchloses Leben, wie gemein solches

leider auch ist und wird. Es giebt auch sittsame, ehrbare und kirchliche Menschen. Aber die letzteren übertreffen gewöhnlich jene noch an innerer Bosheit und sind vom Reiche und der Gerechtigkeit Gottes noch entfremdeter und unhandelbarer, indem sie meine, ihnen fehle wenig oder nichts, da jene doch noch leichter zu überzeugen sind, es müsse ganz anders mit ihnen werden. Sie sind stolze, satte, eigengerechte und sichere Menschen, so daß es leichter ist, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß sie in das Reich Gottes kommen.

Aus dieser Ursache ist eine Lebendigmachung notwendig. Folglich ist eine wahrhaftige Bekehrung einer Auferweckung von den Toten gleich, ein Wunder, wiewohl die Bekehrung des einen sich mehr als ein Wunderwerk nach außen darstellt, als die des andern. Jenes geschieht besonders bei denen, welche früher ein ruchloses Leben geführt haben und in der Geschwindigkeit herumgeholt wurde, so daß jedermann es bemerkte, da hingegen andere in ihrem äußern Lebenswandel wenig oder auch nichts zu ändern nötig haben. Bei beiden reichen aber äußere Gnadenmittel nicht hin, möchte Gott selbst reden, wie es auf Sinai unter den furchtbarsten Umständen wirklich geschah, möchte Christus selbst predigen und noch so merkwürdige Wunder verrichten, möchten sonst die merkwürdigsten Dinge sich ereignen, die Erde erbeben, die Pest Tausende töten, das Meer wallen und toben, und die Wassergewogen brausen, möchte jemand die empfindlichsten Leiden erdulden oder auch die augenscheinlichsten Wohlthaten und Rettungen erfahren. Dies alles kann Mittel zur Bekehrung werden, bringt sie aber an sich nicht zuwege. Dann muß noch eine Lebendigmachung hinzukommen, welches ein Werk Gottes ist, wozu er sich kleiner oder auch gar keiner Mittel zu bedienen braucht, wie es ihm gefällt.

Die gläubigen Colosser waren ehemals auch tot gewesen. Laßt uns jetzt auch zweitens vernehmen, welches das Mittel ihrer Rettung war, welches auch zugleich dasjenige ist, woraus auch unser Heil entspringen muß. Dies Mittel ist ein dreifaches: Schenkung der Sünde, Begräbnis und Auferweckung mit Christo vermittelt des Glaubens, den Gott wirkt.

Von dem ersten heißt es sehr herrlich: Und hat uns geschenkt alle Sünden, wie Jesus dort in dem Gleichnis sagt: Er schenkte ihm die ganze Schuld. „Und hat uns geschenkt alle Sünden“, die Worte sind so klar, daß sie keiner Erläuterung, und die Sache so herrlich, daß sie keiner Empfehlung bedürfen. Und hat uns geschenkt alle Sünden. Es fällt mir dabei Römer ein,

welcher, er mochte auch im Staatsrat vorgetragen haben, was er wollte, immer mit den Worten schloß: Karthago muß zerstört werden! So möchte und muß der Christ immer wieder darauf zurückkommen: „Und hat uns geschenkt alle Sünden!, bis dies große Wort völlig kleben bleibt, bis es das ganze Haus seines Herzens mit lauter Friede und Ruhe, mit lauter Zuversicht und Liebe Gottes erfüllet, daß in ihm nichts als das Abba, lieber Vater, erschallt. Eine solche Erkenntnis wird niemand unfruchtbar sein lassen. Und dies geht auch billig allem andern vorher, denn dies macht Mut, sich aufzumachen und zum Vater zu gehen und ihm zu sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir. Der Apostel redet auch vom Glauben. So lerne man das denn zuvor recht von Herzen glauben: „Und hat uns geschenkt alle Sünden“, so wird sich auch das übrige schon regeln, und wir die Schuhe anziehen, in welchen wir laufen können den Weg, der uns verordnet ist. Da nun Gott es ist, der den Glauben wirket, so wolle er denselben kräftiglich wirken in aller derer Herzen, die über ihre Sünden Leide tragen und die Erlassung derselben von ganzer Seele begehren.

Nicht so klar wie dies goldne Wort ist es, wenn der Apostel hinzusetzt: Ihr seid mit Christo durch die Taufe begraben, eine Redensart jedoch, welche der Apostel öfter, wenigstens Römer 6 braucht. Daß Christus begraben sei, wissen wir, daß wir aber mit ihm begraben seien, ist eine über die Vernunft erhabene Sache, dem Glauben aber klar und gewiß. Zeichen und Unterpfand des Begrabenseins mit Christo ist die Taufe und besonders der erste Teil derselben, welcher ehemals durch eine gänzliche Untertauchung ins Wasser geschah, wo der Täufling gleichsam im Wasser begraben wurde. Wir besprengen bloß mit Wasser. Aber was für Nutzen bringt es denn, mit Christo begraben zu sein? Einen mehrfachen. Eine vollkommene Freiheit vom Fluche des Gesetzes, weil wir die Strafe unsrer Sünden in unserm Haupte Christo aus- und durchgestanden haben, so wir anders, glauben, die Aufhebung des Todes. Denn Christen leiden den Tod nicht als eine Bezahlung für ihre Sünden, sondern nur als eine Absterbung der Sünden und Eingang zum ewigen Leben. Besonders aber bringt sie die Verpflichtung und Berechtigung mit sich, so vollkommen von aller Sünde geschieden zu sein und zu werden, wie die Lebendigen von den Begrabenen geschieden sind, und den Segen, daß Christus es wirklich mit allen, die sich ihm dazu ergeben, soweit bringen will und bringt, was sie auch von Herzen begehren und nach dem neuen Menschen suchen. Die Taufe, besonders in ihrer ursprünglichen Bedienung, bildet dies auch sehr treffend ab. Der Täufling schien

von allem geschieden, und der Christ scheidet sich je länger je mehr von allem ungöttlichen Wesen. Der Täufling schien sterben zu sollen, und der alte Mensch muß wirklich sterben. Der Täufling empfand unter dem Wasser eine gewisse Todesangst, und die Sünde wird nicht ohne Traurigkeit und Angst abgelegt. Begehret ihr wohl auf diese Weise zu erfahren, daß ihr mit begraben seid, als Christus begraben wurde? Oder beweiset sich euer Totsein in Sünden darin, daß ihr's nicht begehrt, wenigstens noch so bald nicht, wenn man nicht gar vorbei kommen kann? O, wie wenig kennt und begehrt ihr dann euer wahres Heil!

Das dritte Mittel zu unserm Heil ist in den Worten angegeben: „In welchem (nämlich Christo) ihr auch seid auferstanden durch den Glauben der kräftigen Wirkung Gottes, welcher ihn auferwecket hat von den Toten.“ Hier lehret der Apostel eine ähnliche wundervolle, aus der Tiefe des Evangeliums gegriffene Wahrheit wie in den vorhin angeführten Worten. Christus ist auferstanden, das glauben wir und darum feiern wir auch dies Fest. Gott hat ihn durch seine kräftige Wirkung auferweckt, das bekennen wir. Aber nun setzt der Apostel noch hinzu: Ihr seid samt ihm auferstanden. Und wen setzt das nicht in Verwunderung und Erstaunen, zu vernehmen, daß wahre Christen solche sind, die (noch ehe sie geboren waren) gekreuzigt und gestorben, aber auch schon auferstanden sind. Ein jeder begreift leicht, ohne daran erinnert zu werden, daß dies nicht in einem natürlichen, fleischlichen, buchstäblichen Sinne zu nehmen sei, allein der Apostel war auch weit entfernt, sich in seltsamen Reden zu gefallen. Wir kennen keinen andern Christum als denjenigen, der gekreuzigt, gestoben, begraben und auferstanden ist, und diesem also bereiteten Christus verdanken wir alles Heil. Ihr seid samt Christo auferstanden, heißt also mit andern, uns geläufigern Worten ungefähr so viel, als Durch die Auferstehung Christi ist euch eine vollkommene Rechtfertigung und Heiligung rechtlich von Gott zuerkannt, und vor ihm war's bei der Auferweckung Christi so gut, als ob ihr mit auferweckt wäret. Darum sagt auch der Apostel anderswo: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja was mehr ist, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Er legt demnach ein größeres Gewicht auf seine Auferstehung als auf seinen Tod, weil durch jene erst die herrliche Wirkung des Todes Jesu offenbaret wurde. Sehet demnach die heilbringenden Früchte, welche für uns aus der Gemeinschaft mit Christo erwachsen, vermöge welcher in Christo von Gott als solche gerechnet und angesehen werden, die gekreuzigt und gestorben sind, als er am Kreuze starb, folglich

ihre verdiente Strafe ausgestanden haben, die aber auch auferstanden sind, als er auferstand, und in ihm in ein neues, herrliches und seliges Wesen versetzt wurden. Beides bezeichnet und befestigt die heilige Taufe. Ist das erste, das Gekreuzigtwerden und Sterben mit Christo schmerzhaft, ängstlich, beschwerlich, so ist das andere, das Auferweckt und Lebendig gemacht werden mit ihm etwas Erfreuliches und Erquickendes. Das war sie für Jesum selbst, und deshalb sagte er auch nach Apostelgeschichte 2: Mein Herz ist fröhlich und meine Zunge freuet sich, denn du thust mir kund die Wege des Lebens und erfüllst mich mit Freuden vor deinem Angesicht. Denn Lebendigmachen heißt auch erfreuen. So wird von dem alten Jakob gesagt: Da, als er hörte, Josef lebe noch, da ward sein Geist lebendig, indem er aus langer Trauer zur Freude überging. Die Freude am Herrn ist aber auch zugleich unsere Stärke, , und wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote. Kennt ihr denn beides aus eigener Erfahrung, das Sterben mit Christo und das Lebendigwerden mit ihm? Dann seid ihr wirklich getauft, dann habt ihr wirklich Charfreitag und Ostern gefeiert, wo nicht, so seid ihr noch Heiden in der Vorhaut eures Fleisches, tot in Sünden, möchtet ihr auch allenfalls eine äußere Sittlichkeit haben, heißet Christen, ohne doch mit Christo Gemeinschaft zu haben.

Diese Gemeinschaft wird vermittelt des Glaubens aufgerichtet. „Durch den Glauben, den Gott wirkt,“ sagt der Apostel, oder „durch den Glauben der kräftigen Wirkung Gottes.“ Wir leben im Glauben. Unsern Tod und unsere Auferstehung mit Christo sollen wir glauben; glauben, daß wir mit dabei gewesen, und daß das mit uns selbst vorging, was an Jesu geschah. Jedoch sollen wir das nicht mit einem toten Glauben für wahr und gewiß halten, wie man etwa sonst eine Geschichte glaubt, sondern mit einem Glauben, den nicht wir uns selbst machen, sondern den Gott wirkt. Sollen wir's recht glauben, so werden wir auch zuvor glauben, daß wir mit dabei waren, als Adam von jenem Baume aß, ja es mit Schmerz und Bekümmernis mehr in uns gewahr werden, als uns wohl lieb ist, und daraus erkennen, wie sehr wir einen Erlöser bedürfen. Sollen wir sodann recht und völlig glauben, daß wir auch mit dabei waren, als Christus starb und auferstand, daß wir also mit ihm und in ihm gerechtfertigt sind von der Sünde, so werden wir alsdann auch wohl, mehr als es uns lieb ist, erfahren, daß Gott es sei, der es allein wirken könne und müsse, aber auch mit Verwunderung, dank und Freude gewahr werden, was ein Glaube der kräftigen Wirkung Gottes zu glauben

vermöge, und wie freudig und fest, ohne Glauben aber es unmöglich ist, Gott zu gefallen.

Haltet dann auf die Weise Ostern, meine Brüder! Sterbet mit ihm, um auch mit ihm zu leben, und sehet zu, daß ihr nicht bloß in einer äußern, sondern auch insbesondere in einer innern und wahrhaftigen Gemeinschaft mit ihm steht und als in ihm anwesend, als eins mit ihm gerechnet und so seinem Tode ähnlich werdet und erkennet die Kraft seiner Auferstehung!

Davon zeigt sich leider sehr wenig, und selten sind die Erweckungen zu einem neuen gottseligen Leben. Die Anzahl ist groß, zu der man sagen muß: Ihr seid noch tot in Sünden; die Anzahl gering, an welchem sich die Wirkung des Todes und der Auferstehung Christi zeigen. O, wachet auf, die ihr schlafet, und stehet auf von den Toten, so wird euch Christus erleuchten! Erschreckt ihr denn nicht über euren Zustand, und beweiset ihr auch dadurch euren tiefen Tod? O, er der lebendig macht welche er will, er mache viele lebendig! Heilsbegierige Seelen aber sollen nicht bloß bei der Geschichte ihres Herzens stehen bleiben, sondern auch die Geschichte ihres Hauptes erwägen und glauben lernen, daß sie samt Christo begraben sind durch die Taufe, in welchem sie auch sind auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt, welcher ihn auferweckt hat von den Toten. Amen.

Ich hebe meine Augen auf.

(Neujahrspredigt 1829)

Meine Aufgabe an diesem ersten Morgen des neuen Jahres ist eine erfreuliche. Ich darf glückwünschend unter euch auftreten, und was kann angenehmer sein? Dies gehört zu meinem priesterlichen Rechte, das ich mir auch heute nicht kann nehmen lassen, und ich rechne dabei auf eure priesterliche Mitwirkung, daß unsere Wünsche so viel Gebete seien. Ich möchte Samuels Worte zu den meinigen machen und ihm nachsagen: Das sei ferne, daß ich sollte ablassen, für euch zu beten und euch Gutes zu wünschen (1. Sam. 12). Laßt uns aber, wie es billig ist, unser erstes Beisammsein an dieser Stätte mit Gebet weihen und heiligen! Es ist so viel und mancherlei, was wir uns zu erbitten haben, und wir möchten so ungern irgend etwas vergessen, daß wir unser Anliegen Gott am liebsten vortragen in den Worten seines Sohnes: Unser Vater u.s.w.

Psalm 123, V. 1-3

Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel sitztest. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde. Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig!

Diese Worte bezeichnen ein Verhalten und drückten ein Begehren aus, welches sich ungemein wohl für die Gelegenheit des heutigen Tages schickt. Sollen nicht auch wir bei dem Antritt dieses neuen Jahres unsere Augen erheben zu dem, der im Himmel sitzt? Sollen wir nicht auf den Herrn unsern Gott sehen, soll es nicht unser dringendes Begehren sein: Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig? Laßt uns denn sowohl jenes Verhalten als dieses Begehren in eine nähere Erwägung ziehen und beides zu dem unsrigen machen.

Zuerst beschreibt David sein persönliches Verhalten, wenn er sagt: Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel sitztest. Er zieht seinen Blick ab von dem Vergänglichen, von der Erde und ihren Gütern, von ihren Drohungen und Gefahren. Hat die Erde ihre Güter und ist sie unleugbar ein Schauplatz, auf welchem sich eine mannigfaltige Freundlichkeit und Güte offenbart, so hat sie auch des Drohenden und Gefährlichen viel. Selbst ihr Angenehmes gehört mit dazu und steht vielleicht unter dem Gefährlichen vorne an, denn es verstrickt und bethört leicht des Menschen Herz und nimmt es also gefangen, daß es für nichts sinn behält als fürs Irdische, Sichtbare und Sinnliche. Das ist aber ein großes Unglück, mag's auch nicht dafür gehalten werden, und zieht die Verdammnis nach sich. Die Güter, die Zerstreungen, die Ergötzlichkeiten der Erde bieten dem glückseligkeitsbedürftigen Menschen einen täuschenden Ersatz für den Mangel der allein sättigenden Gemeinschaft mit Gott an und füllen die Leere, die in ihm ist, mit einer Art von Träbern, wovon er nicht satt werden kann. Sei aber in der Welt, was es immer sei, so heißt es doch: „Habt's nicht lieb, denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ David blieb nicht daran hängen. Er spricht: Ich hebe meine Augen auf. Laßt uns das auch thun! Neben diesem Angenehmen enthält die Welt offenbar viel Gefährliches und Drohendes. Ist sie dir kein Jammerthal, sie kann's wenigstens für dich plötzlich und in einem hohen Maße werden. Hier ist wenigstens alles unsicher. Was das vergangene Jahr war, wissen wir; was das seit einigen Stunden angetretene uns bringen wird, wissen wir nicht, und hinge es von uns ab, wir sollten mit zö-

gerndem Fuße dastehen, nicht wissend, sollen wir ihn voransetzen, sollen wir's nicht. Ein Schleier hängt vor uns, und nur indem die Zeit voranschreitet, weicht er zurück, und es tritt in die Wirklichkeit, was der ewige, undurchdringliche Ratschluß Gottes bestimmte, und kein Menschenblick erspähet. Und was haben denn alle Dinge der Erde eigentlich auf sich? Der Scharfschütze, welcher Tod heißt, wird auch dieses Jahr zielend umhergehen und keinen verfehlen, den er aufs Korn nimmt. Es müssen dran reich, jung, gelehrt, schön, jedermann. Keiner weiß es im voraus, ob er auf ihn ziele. Ich kann's sein, du auch, und was dann? Was wird uns dies Jahr im ganzen bringen? Wie wird's dem einzelnen gehen? Wird dein Wohlstand fort dauern? Wird unsere Stadt fortfahren, zu blühen? Wird deren Wohlstand fort dauern? Ist auch für dies Jahr den unheilbringenden Flammen untersagt, sie zu verwüsten? Seid ihr wahre Christen, so seid ihr freilich gesichert und seid auch nicht gesichert. Muß alles euch dienen, so kann alles euch treffen. Kann euch niemand aus seiner Hand reißen, so mag jeder an euch zupfen. Fällt sein Bund nicht hin, Berge und Hügel können es aber; Leib und Seele können verschmachten. Hier ist nicht gut sein. Wind, Regen stürmen auf mich zu. Seid ihr's nicht, wehe euch alsdann!

David redet von seinen Augen. Ein Bild des Verlangens und Sehns, ein Bild des Hoffens, ein Bild des Vertrauens. Ohne dies ist niemand und kann niemand sein. Ist nicht der Mensch voll Begierden, die gesättigt sein wollen, und deren ganze Erfüllung sein wirkliches oder vermeintliches Glück ausmacht? Sie sind wie die Segel an einem Schiff und wie der Wind, der drein bläset; sitze Gott am Ruder oder der Satan, sei die Gottseligkeit der Kompaß oder die Sünde, zerschellende Klippen das Ziel oder der Hafen der Ruhe. Kein Herz ohne Sehnen, richtet es sich auch nach der guten oder bösen, geistlichen oder fleischlichen Beschaffenheit, die es angenommen hat. Freilich, so lange es nicht zusammengefaßt ist in der Liebe, so lange es nicht vereinigt ist in der Furcht des Herrn, treibt's sich umher wie ein Kreisel auf der Erde. Es malt sich allerhand Bilder: Hätte ich dies, besäße ich jenes, würde mir's so gut, während des Frommen Seele spricht: Der Herr ist mein Teil, wenn ich nur dich habe!

Ohne Hoffnung ist niemand. Sie ist's, die ihn belebt und aufrecht erhält. Mit ihr fällt alles, und sie ist wie der Puls und der Atem des Lebens. Durch sie gewinnt der trübe Tag einen heitern Schimmer, und der heitere verschönert sich durch sie. In das Gewirre weiß sie eine Ordnung zu bringen und reicht

einen Faden dar, um sich an seiner Leitung aus dem Labyrinth herauszufinden. Was ihr die Gegenwart versagt, spiegelt ihr die Zukunft vor, und wenn dieser Augenblick kein Mittel weiß, erwartet sie es vom folgenden. Wie es dem Schiff nicht am Anker, so mag's uns nicht an Hoffnung fehlen, mögen auch gerade nicht unerhörte Stürme ihn in See zu lassen gebieten, sondern er meistens auf dem Verdeck ruhen. O dreimal glückliches Volk, das den sichern und festen Anker hat, der hineingeht in das Inwendige des Vorhanges, wohin Jesus für uns eingegangen ist!

Ohne Vertrauen ist's eben so unmöglich zu sein als ohne Sehnen und Hoffen. Auch natürlich betrachtet gibt's kein Leben ohne Glauben, ohne Vertrauen. Ich rede von euerm Handel nicht, welcher ja mit dem Glauben, den ihr Kredit nennet, enden müßte. Auch die innigsten Familienbande verdanken nur dem Glauben ihre Innigkeit und lösen sich mit demselben auf. Je innigeres Vertrauen, desto herzlichere Liebe, desto größeres Einssein. Aber auch im ganzen können wir abhängige, uns selbst nicht genügsame Geschöpfe nicht ohne Vertrauen sein, sei es ein gottloses und verfluchtes Vertrauen auf andere Menschen, auf unsern Fleiß, Verstand und Kraft, auf unser Vermögen, sei es ein heiliges Vertrauen, welches sagt: Du bist unsre Zuversicht.

Bei unserm Dichter war's heiliger Art, dies Sehnen, Hoffen, Vertrauen. Er sagt: Ich hebe es auf zu dem, der im Himmel sitzt. Wer der sei, der im Himmel wohnt, spricht von selbst. Er hat aber seine Gründe, warum er am liebsten seines Wohnens im Himmel gedenkt. Hienieden durchkreuzt sich alles wunderbar im großen wie im kleinen. Es ist überall eine unruhige Beweglichkeit und Treiben, nichts Festes, sondern ein Meer, dessen Wellen vom Winde gewebet, nicht still sein können, sondern Kot und Unflat auswerfen. Es wohnt aber einer im Himmel. Er wohnt da in majestätischer Herrlichkeit und kraftvoller Ruhe, erhaben über alle Pläne der Menschen, über alle ihre Unternehmungen. In seiner Hand sind alle Kräfte Himmels und der Erden, ein Fels ewiglich, gerecht und fromm ist er, und alle seine Werke sind unsträflich. Er hat den Himmel ausgebreitet wie ein dünnes Fell. Die Inseln sind wie ein Stäublein vor ihm, und alle Völker wie ein Tropfen, der am Eimer klebt. Er, er ist König. Er regiert die Welt. Er sieht auf alle Menschenkinder, von seinem festen Throne lenkt er ihnen allen das Herz und merket auf alle ihre Wege. Hier ruft er die Sterne mit Namen und führt sie bei der Zahl heraus, daß nicht an einem fehlen kann. Dort giebt er

dem Vieh sein Futter, den jungen Raben selbst, die ihn anrufen. Hier lenkt er eines Königs Herz wie die Wasserbäche und neiget's, wohin er will, dort kleidet er Lilien mit mehr als salomonischer Pracht, ordnet das Los, schützt die Sperlinge, versetzt Berge, ehe sie's inne werden, spricht zur Sonne, so geht sie nicht auf, versiegelt die Sterne und durchschauet alle Lande, daß er stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind, höret die Seufzer der Gefangenen und spricht mit den Müden ein Wort zur rechten Zeit. Alles geht nach seinem Geheiß, und weil er so groß ist, ist ihm nichts zu groß oder zu klein, zu unbedeutend oder zu wichtig. Zu ihm hob David seine Augen auf, und dann sah er alles in geregelter Ordnung bei aller scheinbaren Regellosigkeit, bei aller Ungebundenheit eine genaue Leitung, keinen Zufall, sondern überall Zweck und Absicht, wenngleich nicht immer zu enträtseln. Und diesen König zum Vater, diesen Vater am Regiment zu haben, welch' ein Trost! Welch' ein erwünschtes Angebinde zum neuen Jahr! Im Himmel wohnt der Allgenugsame, welcher allein allen genug ist. Was wir im Leiblichen, was wir im Geistlichen irgend bedürfen, ist in ihm zu finden, ist von ihm zu haben. Reicht ist er über alle, die ihn anrufen, und kann überschwenglich thun über Bitten und Verstehen; als die nichts haben und doch alles innehaben.

Im Himmel wohnt insbesondere unser Freund und Herr, Jesus Christus. In seinem Namen denn getrost den Fuß aufgehoben und auf das ungewisse Meer dieses neuen Jahres gesetzt! Herr, auf dein Wort, sagen wir mit Petro. Mögt ihr Weltkinder mit seltsamem Leichtsinn aus einem Jahr in das andere übergegangen sein, mögt ihr meinen, eure Sache gut gemacht zu haben, wenn ihr mit Geschrei und Getümmel beginnet und schließet, wir nicht also. Das Jahr, das hinter uns liegt, rührt uns durch seine Wohlthaten, beschämt uns durch seine Fehler, demütigt uns durch seine Sünden, mahnt uns an Abrechnung. Das Jahr, da sich vor uns auszudehnen beginnt, tritt uns entgegen als ein Kampfplatz, wo gestritten, als ein Kreuz, wo gelitten, als eine Schule, wo gelernt werden muß. Es tritt uns entgegen mit allen seinen Versuchungen, der Satan an ihrer Spitze; mit seinen Gefahren, die Hölle in ihrem Gefolge; mit seinen Aufgaben und Pflichten. Wir, wir treten ihm entgegen, mit gebrochener Kraft, mit gelähmtem Arm, mit einem verrätherischen Herzen, wehrlos wie Schafe mitten unter Wölfen. Aber nun heben wir auch unsere Augen auf zu unserm Herrn Jesu Christo. Dieser eine ist not und ist genug. Weniger reicht nicht aus, mehr bedarf's nicht. O herrlicher Blick auf ihn,, Haben wir ihn doch im Himmel als einen Fürsprecher

bei dem Vater, auf daß, ob auch jemand sündigte, es doch nicht gleich gar mit ihm aus wäre; haben wir ihn doch als unser Fleisch zu einem sichern Pfande, daß er als das Haupt uns, seine Glieder, werde zu sich hinaufnehmen. Ist er selbst doch, wie unsre Weisheit, so unsre Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Dieser Heiland hat das große Werk unsrer Seligmachung auf sich genommen. Dieser Hirte wird uns pflegen, wenn wir anders seine Schafe sind. Dieser Pfleger der himmlischen Güter wird uns nicht verhungern lassen. In seinem Namen gehen wir denn getrost auf unsere Feinde los, im Namen des Herrn wollen wir sie zerhauen; auf die Versuchungen los, in allem überwinden wir weit. Sind wir schwach, so sind wir stark in ihm. Von oben herab die Dinge hienieden angesehen, erscheinen sie ganz anders.

Derjenige, der im Himmel wohnt, ist der teure heilige Geist. Die meisten unter euch betrüben ihn mit ihrer Unbußfertigkeit, dämpfen ihn, damit er nicht durchbreche, widerstreben ihm, weil sie ihn hassen, und haben das schon so lange gethan, daß sie einer völligen Verstockung nahe oder schon anheimgefallen sind. Ihr wollt den heiligen Geist nicht, so wird er ferne von euch bleiben. Diese reine Taube flieht den Stank eurer Sünden. Wir aber, wir heben unsere Augen bei diesem Jahreswechsel mit besonderer Sehnsucht, Hoffnung und Vertrauen zu ihm empor. Diese Himmelstaube schwebt, mit dem Ölblatt des Friedens im Munde, über uns hernieder! Er verkläre uns unsern Herrn Jesum, nehme es von dem seinigen und verkünde es uns“ Von ihm gerieben, werden wir der rechten Spur nicht verfehlen; von ihm getröstet, werden wir nicht verzagen, von ihm gestärkt, das Feld behalten.

Wer wäre denn unter uns, welcher die Dinge einigermaßen richtig wägt, der dieses neue Jahr nicht von Herzen mit Davids Worten anträte: Meine Augen hebe ich auf zu dem, der im Himmel sitzt. Zu ihm richtet sich mein Sehnen. Nach dir, Herr, verlangst mich. Auf dich hoffet meine Seele. Auf dich, Herr, traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden!

Was der gottselige Psalmist im ersten Vers für seine eigene Person sagt, das breitet er in dem folgenden auf andere, ihm gleich Gesinnte aus und wiederholt es noch einmal unter einem zweckmäßigen Bilde. Siehe, sagt er, weil er's wohl Wort will haben, daß er also gesinnet sei, siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, und die Augen der Mägde auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott. Er entlehnt sein Bild aus dem Hausstande, wo es Herren und Frauen,

Knechte und Mägde giebt. Nicht stellt er sich und seine Freunde unter dem Bilder der Herren und Frauen, sondern dem der Knechte und Mägde vor. Jenes stellt etwas vornehmes, dieses aber etwas geringeres und niedriges dar, zumal nach der damaligen Beschaffenheit dienender Personen, welche nicht, wie bei uns, freie Leute waren, sondern Slaven, die man wie sonstiges Eigentum erworben hatte und besaß. Ihr Verhältnis drückt er in den Worten aus: Die Augen der Knechte sind auf die Hände der Herren, die Augen der Mägde auf die Hände der Frauen gerichtet. Sie bezeugen damit ihre Abhängigkeit, ihre Folgsamkeit, ihr Vertrauen. Sie erwarten die Winke und Befehle, sowie den Schutz und die Versorgung ihrer Herrschaft, der sie sich selbst, ihr Schicksal und Willen unterworfen. Liegt in diesem Bilde nicht wirklich eine ganz treffende und zweckmäßige Anweisung, wie zu unserm Verhalten überhaupt, so namentlich zu einem solchen, wie es sich bei einem Jahreswechsel, wie heute ziemt? Was steht uns besser an als Niedrigkeit und Demut? Petrus läßt sich in seiner ersten Epistel herab, von dem Putz der Weiber in Haarflechten, Goldumhängen und Kleiderpracht geringschätzig zu reden und ihnen zu empfehlen, ihren Schmuck nicht darin zu setzen. Aber gegen den Schluß seines Briefes sagt er: Ziehet die Demut an, empfiehlt sie als eine wahre Zierde, die sogar Gott angenehm ist. Wie übel steht's uns an, hochherzufahren und von uns selbst, unserm Wissen, Haben und Können eine selbstgefällige Meinung zu haben; wie nachteilig ist es uns! Schon den Menschen mißfällt es, und Gott widersteht solchen. Haben wir doch auch nicht den geringsten Grund dazu, irgend groß von uns zu halten. Gesetzt auch, jemand zeichnet sich noch so vorteilhaft vor den meisten übrigen aus, sei es auch wodurch es wolle, ist es nicht Empfangenes, und wird nicht die Frage an ihn gestellt werden mögen: Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? Stellen wir uns in das Licht des göttlichen Worts, welch' einen niedrigen Rang weiset es uns an, sogar daß Christus uns vorhält, wir könnten kein Haar schwarz oder weiß machen, und dann hinzusetzt: So ist nun das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das Andere? Sein Apostel aber spricht uns sogar die Tüchtigkeit ab, aus uns selbst auch nur etwas zu denken. Aber das gilt schon von uns als Geschöpfen, welche Knechtsgestalt wird sich vollends für uns geziemen, wenn wir erwägen, daß wir Sünder und als solche strafwürdig sind. Wie gebeugt werden wir von diesem Standpunkt aus auf- oder vielmehr nieder zu sehen haben, und wenn wir bedenken, daß der Herr selbst um unsertwillen ein Knecht, zur Sünde, ein Fluch ward, wo werden wir denn eine für uns und

einem solchen Herrn gegenüber sich geziemende Beugung, Demut und Niedrigkeit finden, wo sie hernehmen? Ich weiß sehr wohl, daß diese Demut, wenn sie mit Sündenerkenntnis dasselbige wird, der aufgeblasenen Natur der Menschen nicht gefällt, es bleibt aber des ungeachtet ausgemacht, daß es ohne dieselbe niemand gelingen wird. In Absicht eurer irdischen Angelegenheiten habe ich euch keine Anweisung zu erteilen, kann euch aber auch in dieser Beziehung aus dem göttlichen Worte sagen, daß das unüberwindliche Babylon seinen Sturz, das reiche Tyrus seinen Untergang, und Sanherib seine Niederlage nur durch Stolz herbeizog. Ein wahrer Christ aber und folglich selig wird niemand als auf der Bahn der Demut. Wer sich im Voraus dafür tauglich hält, wird zu nichts gelangen, wer aber als ein niedriger Sklave aufblickt, wird gesegnet werden. laßt uns dies neue Jahr mit neuer Niedrigkeit, mit neuem Verzagen an uns selbst beginnen, so werden wir mit Davids Freunden sagen können: Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herrn, also sehen unsre Augen auf den Herrn, unsern Gott!

Daran reiht sich die Abhängigkeit, welche ebenfalls in diesen Worten liegt. Der Knecht sieht auf die Hand seines Herrn, um von ihm Schutz und Versorgung zu empfangen, was er an Nahrung und Kleidung bedarf. Wir können nirgend etwas nehmen, es werde uns denn gegeben vom Himmel. Im Natürlichen schon wird Salomo Recht behalten, daß zum Laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit nicht hilft stark sein, zur Nahrung nicht, daß jemand geschickt, und zum reich werden nicht, daß jemand klug sei. Vollends im Geistlichen liegt es nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Den Kindern Israel regnete Manna in die Wüste, aber immer nur für einen Tag, damit sie stets abhängig von dem Herrn blieben. Wollen wir, denen an unserm geistlichen Wohlstande das meiste gelegen ist, denselben unversehrt durch die Gefahren der Zeit durchdringen, so laßt uns als Arme ganz vom Herrn und seiner Gnade abhängen, so wird der, der uns gerufen hat, es auch thun, weil er treu ist. Wes wollen wir uns sonst getrösten? Wir hoffen auf dich. Wie zweckmäßig würden wir dies Jahr antreten, wenn wir den Knechten glichen, welche auf die Hände ihrer Herren sehen, um mit Folgsamkeit ihre Winke und Befehle entgegen zu nehmen. O, daß derer so unmäßig viele sind, denen man noch immer sagen muß: wie lange stehet ihr müßig am Markte, wo es doch schon fast Abend geworden ist! Freilich betriebsam und geschäftig genug in irdischen Dingen, wiewohl auch darin häufig noch zu leicht. Sonst aber ein Leben ohne Zweck, weil es ohne Gott

ist, ohne höheres Bedürfnis, ohne wahres Gut, den regenlosen Wolken gleich, gestaltlos, ziehend wohin ein zufälliger Luftzug sie hinnimmt, irrend wie Schafe! Ist denn die Ewigkeit nicht eure Bestimmung, und ihr rüstet euch gar nicht? Ihr wollt zur See fahren ohne Steuer und Kompaß, wollt ohne Heimat, ohne Vaterland bleiben? Mahnt euch denn ein neues Jahr weder an Vergangenheit noch an Zukunft, und gräbt sich der Gedanke so gar nicht in euer Herz, daß es nicht immer so fortgeht, daß ihr zuletzt kein Neujahr mehr habt? Bewegt euch das zu nichts? O, daß einer wäre, der euch überredete, und ihr euch überreden ließt, der euch zu stark würde und übermöchte, daß ihr auch riefet: Rede Herr, dein Knecht höret! Das hieße ein gesegnetes neues Jahr feiern, das nie ein anderes als das herrlichste Ende nähme. O, daß du auf meine Gebote merkest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen. Alsdann sehet voll Vertrauen auf die Hände des Herrn eures Gottes! Wer oder was wird euch schaden können, wenn ihr dem Guten nachkommt? Ohne Kreuz und Proben werdet ihr und müßt ihr nicht bleiben. Es kann euch wohl bange werden. Selbst euer Vertrauen kann zu Zeiten eher einem glimmenden Docht als einer brennenden Fackel gleichen, aber auch da muß euch heilsam werden. Ach, der Glaube fehlt auf Erden. Wär' er da, müßt' uns ja, was uns not ist, werden. Wer Gott kann im Glauben fassen, der wird nicht, wenn's gebricht, von ihm gar verlassen. So glaubet denn und vertrauet dem Herrn aus aller Macht, indem ihr euch selbst euren Willen und euer ganzes Schicksal zugleich ihm ergebet! So ein neues Jahr antreten, hieße, es auf eine christliche Weise antreten.

Daran nun reihet der Psalmist ein Gebet, das wir alle Ursache haben stets, sonderlich heute, zu dem unsrigen zu machen. Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig! Dies war's, warum sie ihm so nach den Händen sahen. Sie begehrten ein Geschenk, und das war seine Gnade. Sei uns gnädig, Herr, rufen sie, und abermal: Sei uns gnädig! Solch' ein Ernst ist es ihnen, einen so hohen Wert setzen sie darauf, so scheint ihnen alles darin enthalten: Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig! Und sollen nicht auch wir dies zu unserm Gebet machen, zu unserm Gesuch, zu unserm Wunsch?

Sehet da, aller Güter Ursprung, Gipfel und Weise! Sehet da, alles in einem! Habt ihr dies, was mangelte es euch noch? Mangelt's euch, was hättet ihr und besäzt ihr zehn Königreiche? Sehet da, ein würdiges Ziel eures Treibens! Ist's das auch nicht, so seid ihr aus nichts, und all euer Thun ist nichts.

Sehet da, ein Licht! In seinen Strahlen werden Purpur und Kronen Tand, und man würde sie dagegen nicht aufnehmen, und fände man sie auf der Straße. Sehet da, den Himmel selbst mit aller Seligkeit und Herrlichkeit! So sei denn die Gnade unsers Herrn Jesu Christi mit uns allen!

Mit diesem Wunsch darf ich mich mit aufgerichtetem Haupte wenden an die erhabene Fürstin und Freie, an die Mutter aller Lebendigen, an das Weib mit der Sonne bekleidet, und den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen, an dich, du gefeierte Kirche Gottes, Braut seines Sohnes, die er selbst geliebet hat und sie gemacht zu einem königlichen Priestertum. Heißest du nicht Ruhama, die Begnadigte? Denn was ist dein Grund, was ist dein Ruhm, was ist deine Reinheit, deine Speise, deine Freude, dein Leben, deine Herrlichkeit? Gnade! Sei uns denn gegrüßet, du Holdselige voller Gnade! Sie sei dir vermannigfaltigt. Wie ein fette Tausenke sie sich am meisten herab auf diejenigen deiner Glieder, die dir sonst am übelsten anstehen würden! Und indem diese alle versammelt zu dir kommen und fliegen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenstern, müsse auch deinen Traurigen Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, daß sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn, zum Preise! Mache dich auf und werde Licht! Erscheine bald in deiner Herrlichkeit! Breite deine beseligende Herrschaft aus über die ganze Erde, daß Könige deine Pfleger, und Fürstinnen deine Säugammen seien, daß sie kommen und anbeten zu deinen Füßen und bekennen daß der Herr dich beliebt habe; daß die Erde voll werde von Erkenntnis des Herrn, wie vom Wasser des Meeres bedeckt!

Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig! Mit diesem Wunsch und Gruß zum neuen Jahr, darf ich mich ohne Schüchternheit Sr. Maj. dem Könige, unserm irdischen Herrn, nahen und seinem erhabenen hause, seinen Räten, seiner Armee und seinen Dienern. Denn auf seinen Schwingen trägt unser Gruß nicht Hohes, sondern das Allerhöchste, nicht Gewöhnliches, sondern das Allerseltenste, nicht Nützliches, sondern etwas durchaus Notwendiges, nichts zu Erwirkendes, sondern eine Gabe. Heißen sie Gnädige, mögen sie auch Begnadigte heißen, denn das gilt mehr. Dann werden sie ihre Hoheit nie verlassen müssen, sondern die rechte Herrlichkeit wartet noch auf sie.

Gnade sei in reichem Maße ausgegossen über das teure Amt das die Veröhnung predigt! Gelobt sei unser Bischof im Himmel, der in neuerer Zeit

sich wiederum viele erwecket hat, die seinen Namen predigen, und die das beinahe bestaubte und vergessene teure Evangelium wieder als ein Licht auf den Leuchter stellen, mögen auch vieler kranke Augen es nicht erleiden können, darüber schreien und sich fest davor verschließen oder es gar auslöschen wollen! Der Herr sende ganze Scharen Evangelisten und gebe seinem Worte große Kraft, daß die Befestigungen des Unglaubens und des Ungehorsams davor stürzen müssen, das Gebäude des geistlichen Tempels aber herrlich emporsteige! Die Sonne der Gerechtigkeit breche mit Macht durch die sich wider sie türmende Gewölke und zerstöre alle Werke des Teufels! Sie steige bis zu ihrer Mittagshöhe! Des Mondes Glanz müsse sein wie der Sonnen Glanz, und der Sonnen Glanz werde siebenmal heller denn jetzt! Ja die Sonne müsse uns des Tages nicht scheinen, noch der Mond des Nachts, sondern der Herr selbst sei unser ewiges Licht! Gnade sei ausgegossen über das teure Missionswerk! Es sei wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt und wie ein Keil, der unaufhaltsam durchdringt! Des Herrn Gnade verbreite sich über ihre Vorbereitung und zu allem, was die Förderung des Gnadenregiments bezweckt! namentlich walte des Herrn Gnade über das evangelische Lehramt und die Diener desselben bei dieser Gemeinde! Sie leuchte ihrem Verstande, sie fülle ihre Herzen mit Glauben, Liebe und Trost, sie räume alles Hemmende aus dem Wege und lasse ihre Arbeit eine reichlich gesegnete sein!

Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herrn, so sehen auch wir auf den Herrn unsern Gott, daß er gnädig herab blicken wolle auf unsere Stadt und kirchliche Gemeinde. Seiner Huld empfehlen wir die geehrte städtische Obrigkeit, empfehlen wir das Handlungstribunal hierselbst, seinen Präsidenten, die Richter und Beisitzer, daß daselbst, wie an den übrigen Stätten der Justiz, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, Treue und Wahrheit geschützt und gefördert werde. Seiner Huld empfehlen wir absonderlich unsern ehrwürdigen kirchlichen Vorstand, das jene und dieser das wahre Wohl der Gesamtheit wesentlich fördern Gesteuert werde dem, nach der Oberhand strebenden, Leichtsinne und Sittenverderbnis, dem heidnischen Schwelgen und wüsten Leben, der schamlosen Entweihung der Sonn-, Fest- und Feiertage, von was für Personen sie ausgehen, und wie sie geschehen, durch Arbeit oder Lust und was sonst guter Sitte zuwider! Unser kirchlicher Vorstand nehme den Gruß unserer Achtung und Liebe gern an! Er lasse sich auch fortan, wie bisher den kirchlichen Flor herzlich angelegen sein und empfangen dafür Segen aus der Höhe und die Freude zu sehen, wie alles

herrlich und löblich zugehe! Die höhern und niedern Schulen seien nicht Pflanzstätten blähenden, ungeschlachten und glaublosen Wissens, sondern Pflanzschulen des Gehorsams, der Weisheit, der Bescheidenheit und Sitte, Unterpfänder einer blühenden Zukunft in Kirche, Staat und Heer!

Dir, du treue Gemeinde, wünschen wir alles in einem und in einem alles, wenn wir über dir schreien: Gnädig sei dir der Herr, der Herr sei dir gnädig! O, du köstliche Gemeinde, wie sollen wir dem Herrn genugsam über dir danken für all' das Gute, was er dir gethan hat, täglich thut und künftig gewißlich thun wird! O du ausgezeichnete Gemeinde, wie wenig hast du in hundert Hinsichten deines Gleichen, hast du anders überhaupt deines Gleichen! Mit einem ehrerbietigen Schauer sehe ich dich an, du teure Gemeinde. Welch' teure Schaar ist schon von diesem Acker in die himmlische Scheune als ein köstlicher Weizen gesammelt und steht triumphierend an des Lammes Thron, während eine nicht geringe Zahl dieser herrlichen Einerntung unter Sonnenschein und Regen entgegenreist! Wenige Familien sind in dir, aus denen nicht einige, und manche woraus mehrere der Familie Gottes einverleibt sind. Welch' ein Adel! Wie viele Streiter Jesu Christi hast du noch in deinem sichtbaren Schoß, und unter demselben viele Jünglinge und Jungfrauen, als so viel liebliche Weissagungen, daß der Herr auch fortan sein Feuer und Herd unter dir haben wolle! Zwar gibt's auch vieles zu klagen, zu schelten, zu wünschen, zu besorgen, zu bitten, doch sind deren auch, die um Josefs Schaden leidtragen. Der Herr sei uns gnädig, der Herr sei uns gnädig! So komme er über euch, die ihr bis jetzt fern waret! Dies Jahr sei euch ein Jahr der Trauer, aber der Traurigkeit nach Gott; der Armut, aber am Geist, des Schmerzes, aber nicht des Körpers, dem wir Gesundheit, Hülle und Fülle gönnen, sondern des Schmerzes eines geängsteten und zerschlagenen Herzens; ein Hungerjahr, aber nicht nach Brot, sondern nach dem lebendigen Wort, ein Sterbejahr für den alten Menschen! Als ein gnädiger Herr komme er zu euch, ihr Unentschlossenen und Wankelmütigen, ihr beinernen Esel, wie Isaschar, denen die Ruhe, die sie am Volke Gottes sehen, wohl gefällt, die ihr aber zwischen den Grenzen schwebt und Gott und der Welt zugleich dienen wollt, daß ihr nicht mehr auf beiden Seiten wanket, sondern rufet: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Er komme besonders zu euch, ihr Bekümmerten, daß euch Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit gegeben werde! Er komme über euch, ihr Alten, daß ihr im Hause des Herrn gepflanzt, in seinen Vorhöfen grünen mögt wie die Palmen und Bäume am Wasser gepflanzt, eure Früchte bringet zu seiner Zeit, daß

ihr euch nicht fürchten dürft, wenn ein dürres Jahr kommt! Er sei also mit euch, ihr Jünglinge, daß das Wort Gottes in euch bleibe und ihr stark seid und habt den Bösewicht überwunden! Also sei er mit euch, die ihr fortan kein Neujahr mehr feiern werdet!

Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig!

Amen. Amen.

Jesus, unser Fürsprecher

„Was soll ich dir tun? Hast du eine Sache an den König oder Feldhauptmann?“ So fragte der Prophet Elisa 2. Könige 4,13 jene reiche Frau zu Sunem, bei welcher er auf seinen Reisen oft einzukehren pflegte, und die ihren Mann veranlaßt hatte, ihm in seinem Hause eine eigene Kammer mit dem nötigen Hausgerät einzurichten. Der dankbare Prophet wollte ihr gern einen Beweis seiner Erkenntlichkeit geben und fragte deswegen, ob sie vielleicht irgend eine Angelegenheit beim Könige oder dessen Feldhauptmann habe, worin er ihr mit seinem Fürwort dienen könne. Sie bedurfte dessen aber nicht und bedankte sich.

Ohne Zweifel merkt ihr schon, in welcher Absicht ich diese Geschichte erwähne. Es könnte jemand in der Lage sein, wo ein solches Eingang findendes Fürwort beim Könige ihm sehr willkommen wäre, wie Absalom die Fürsprache des Joab bei seinem Vater, dem Könige David, nachsuchte, damit es ihm wieder erlaubt werde, vor seinem Vater erscheinen zu dürfen, welches ihm David verweigert und gesagt hatte: Er soll mein Angesicht nicht sehen. Und Joab bewirkte dies doch durch sein Fürwort für den in Ungnade gefallenen Prinzen, daß sein Vater ihn küßte. (2. Sam. 14)

Bei den Königen dieser Erde können wir aber nur irdische Wohltaten erlangen, es gibt aber einen König, der die irdische Majestät an- und absetzt, der ihr Mut und Verstand gibt und nimmt, wie es Psalm 76 heißt, der selig machen kann und verdammen, in die Hölle und herausführen, Sünde behalten und vergeben, töten und lebendig machen kann, in dessen Hand stehet Kraft und Macht, und außer dem nichts ist. Von ihm hängen wir gar ab, und er kann uns geben, was wir bedürfen nach Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit.

Aber wir sind Sünder, wir haben diesen großen König beleidigt und seinen Zorn verdient, und seine Ungnade ist das fürchterlichste aller fürchterlichen Dinge. Wie, wenn denn auch jemand zu uns sagte: Was soll ich dir tun? Hast du eine Sache bei dem Könige? Kann ich dir mit meinem Fürwort bei diesem Könige dienen? Wenn dies einer sagte, der ganz gewiß Eingang fände, und uns das auswirkte, was er uns erbitten wollte, wäre das nicht eine köstliche Sache? Oder haben wir keine Sache bei diesem Könige?

Und sehet! Wir haben einen solchen Fürsprecher. Nicht einen Elisa, nicht eine Maria oder andere Sünder, die selbst eines Fürsprechers bedürfen, sondern den einigen geliebten Sohn dieses Königs, Jesum Christum, den Ge-
kreuzigten.

Und davon gedenken wir unter göttlichem Beistand zu reden.

„Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist“

1. Joh. 2,1

1. Betrachten wir den gesetzten Fall: „Und ob jemand sündigt,“
dann
2. den angewiesenen Trost: „So haben wir einen Fürsprecher bei
dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.“

Nachdem der Apostel erklärt hat, der Zweck, warum er schreibe, sei der, daß sie nicht sündigen, stellt er jetzt den Fall auf: Und ob jemand sündigt.

Zuvörderst bemerken wir, daß es scheine, als ob der Apostel durch diesen Zusatz seine vorhergehende Ermahnung entkräfte und der Erreichung des vorgestreckten Zieles eine Art von Hindernis in den Weg lege. Man möchte sagen: Er hätte diesen lähmenden Zusatz lieber weggelassen, und gar geschrieben: Wer aber sündigt, der soll verdammt werden, um den Eifer seiner Leser, deren doch unzählige sind, desto mehr zu entflammen. Wenigstens möchte man sich, hätte nicht der Mann Gottes geredet, getrieben durch den heiligen Geist, die Frage erlauben: Ob er vorsichtig genug rede? Der Hang zum Bösen ist ja so groß wie die Neigung, ihn zu entschuldigen, und die Trägheit, ihn zu bekämpfen. Möchte es nicht ratsam gewesen sein, irgend ein Wort zur Verhütung des Mißbrauchs einzuschalten? Hätte es nicht etwa heißen mögen: Wenn jemand sündigt und es alsbald herzlich bereut, oder desgl.? Könnte nicht jemand aus diesen Worten, die so nackt da stehen, den

Schluß machen: Sündigt jemand nicht, so ist es besser, sündigt er aber, so hat sie's auch nichts zu sagen, wir haben ja einen Fürsprecher? Und wäre es nicht wohl der Mühe wert gewesen, eine solche böse Folgerung geflissentlich zu verhüten, da die Menschen ohnehin leichtsinnig genug sind, eine einzelne Stelle, die mit ihren sündlichen Neigungen übereinzustimmen scheint, begierig als einen Schild zu ergreifen, um damit hundert andere von ihrem Gewissen abzuwehren, die ihnen mißfallen? Könnten nicht Menschen durch diese Stelle (freilich zu ihrem ewigen Verderben) verleitet werden, zu denken: Jeder mache es nach seinem Belieben und bekümmere sich nicht darum, ob er sündigt oder nicht, genug, wir haben einen Fürsprecher? Und sollte ein Apostel nicht auf eine Weise geschrieben haben, daß auch kein einzig Wort den geringsten Anlaß dazu gebe?

Wir führen dies freilich nicht an, den Apostel, d.h. den heiligen Geist, zu meistern, welches erschrecklich wäre, sondern wir machen diese Anmerkung bloß deswegen, um anzudeuten, wie eine Spinne aus denselben Blumen Gift saugen kann, woraus die Biene ihren Honig saugt, und wie die Schrift aus ihrem Zusammenhang gerissen und nicht Schrift verglichen, mißbraucht werden kann. Als wes Geistes Kinder würden sich aber diejenigen beweisen, die das täten? Gewiß nicht als Kinder desjenigen Geistes, der uns einen Sinn gegeben hat, zu erkennen das Geheimnis Gottes und des Vaters und Christi, sondern als Kinder des Geistes dieser Welt, welche im argen liegt. Aber warum reden denn die heiligen Männer Gottes oder vielmehr der Heilige Geist durch sie nicht vorsichtiger, so daß dergleichen Mißbrauch nicht möglich wird? Ich will annehmen, es wäre möglich gewesen, so möchte man mit dem nämlichen Recht oder vielmehr Unrecht fragen: Warum schuf Gott den Baum der Erkenntnis, warum setzte er ihn mitten ins Paradies? Petrus gesteht von allen Schriften, sonderlich aber von den Briefen unsers lieben Apostels und Bruders Pauli, ohne ihn zu tadeln, daß einige Dinge in demselben schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen zu ihrer eigenen Verdammnis (2. Petr. 3,16), und sagt 1. Petr. 2,8 von denen, die sich an dem Wort stoßen, sie seien dazu gesetzt. Jesus sagt: Euch ist's gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu vernehmen, den andern durch Gleichnisse, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Wer daher Ohren hat zu hören, der höre. Die Weissagung des Propheten Hosea wird mit den Worten beschlossen: Die Wege des Herrn sind richtig, und die Gerechten wandeln darinnen, aber die Übertreter fallen darinnen. Paulus sagt: Den

Reinen ist alles rein, den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides, ihr Sinn und Gewissen. Und unser Apostel beschließt die ganze heilige Schrift mit den Worten: Wer böse ist, der sei immerhin böse, wer aber fromm ist, der sei immerhin fromm! Wer das Wort Gottes mißbrauchen will, der mißbrauche es! Sein Blut aber sei auf seinem Kopf!

Die Worte des Apostels: „Ob aber jemand sündigt,“ erfordern eine nähere Bestimmung, was für Personen hier gemeint sind. Alle Menschen sündigen, aber nicht alle können sich ohne weiteres des getrösten, was Johannes hinzusetzt. Zwischen Sündigen und Sündigen ist ein großer Unterschied, deswegen schreibt er Kap. 5,16: Es ist eine Sünde nicht zum Tode, und so jemand seinen Bruder so sündigen sieht, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Es ist eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß jemand bitte. Die Lehrart des Apostels ist merkwürdig. Wer in ihm bleibt, sagt er z.B., der sündigt nicht; wer da sündigt, hat ihn nicht gesehen noch erkannt; wer Sünde tut, ist vom Teufel; wer aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Und doch sagt er: Und ob jemand sündigt, da er doch gesagt hat: Er kann nicht sündigen.

Es ist aber nicht nur zwischen den Sünden ein großer Unterschied, unter welchen der Unglaube die allergrößte, diejenige ist, welche schlechterdings die unausbleibliche Verdammnis nach sich zieht, welches von jeder andern Sünde, ja auch von allen zusammengenommen, nicht gesagt werden kann, da Christus nach Mk. 3,28 mit einem Amen versichert: alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, womit sie Gott lästern, aber wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Es findet auch zwischen den Personen, die da sündigen, ein großer und wesentlicher Unterschied statt, und wie allgemein auch der apostolische Ausdruck lautet: „Ob jemand sündigt“, so ist er doch keineswegs auf alle und jede, sondern nur auf die wenigsten anwendbar.

Auf die Frage: Welche Sündigende so sündigen, daß es keineswegs zu ihnen heißen kann: „Wir haben einen Fürsprecher“, antworten wir: Solche, die auch keinen andern Willen und auch kein aufrichtiges Begehren haben, in dem im Worte Gottes vorgezeichneten Wege befreit zu werden, solche, die entweder ihre Sünde und Elend für unbedeutend und es für unbillig,

grausam und tyrannisch achten, wenn Gott sie dafür strafen, ja gar ewig strafen wollte, welches sie mit nichts verdient zu haben glauben, oder welche die Sünde für etwas Unvermeidliches achten, weil die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit zu groß sei, als das irgend jemand ein ganz unsündliches Leben zu führen vermöge, da doch ein Paulus sage: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das tue ich, und Salomo fragt Spr. 20,6: Wer will einen finden, der rechtschaffen fromm sei? also müsse man eine Sache so hoch nicht nehmen, da niemand davon ganz frei sein könne; solche, die sich entschuldigen, und sich damit als rechte Kinder Adams erweisen, der auch die Schuld auf das Weib, ja auf Gott selbst schob, der ihm dasselbe gegeben. Man entschuldige sich, womit man will, man sei so höflich, wie jene Geladenen, die dem König sagen ließen: Ich bitte dich, entschuldige mich, so kann's nicht heißen: Wir haben einen Fürsprecher. Das gilt auch für solche, die hart und frech werden und, wo nicht im Wort, doch in ihren Gesinnungen mit denen übereinstimmen, die beim Hiob sagen: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm gehorchen sollten, die ein abgebranntes Gewissen haben, das fühllos und unempfindlich geworden ist, so daß es wie beim Hiob heißt: Sie fürchten sich kaum einen Augenblick vor der Hölle, jauchzen mit Pauken und Harfen, und sind fröhlich mit Pfeifen. Was sollte solchen Säuen das goldene Halsband, vielmehr gehört der Stock auf ihren Nacken, es gilt nicht für solche hohe Augen, die sich rein dünken, und sind doch von ihrem Kot nicht gewaschen. Was soll diesen Starken ein Arzt, diesen Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, ein Fürsprecher, der gerecht ist, er läßt sie in der Wüste. Es gilt auch nicht für solche, die ihre Sachen selbst gut machen wollen. Meinet ihr, daß es dem Allmächtigen gefalle, daß ihr euch fromm machtet? Ihr machtet eure Vorsätze zu euren Fürsprechern und verleugnet über denselben den rechten. An ihm haben auch diejenigen keinen Teil, welche verzweifeln und ihre Erlösung und Seligmachung für unmöglich halten, also auch Gott selbst verleugnen, bei dem kein Ding unmöglich. Alle solche sündigen, aber nicht auf eine solche Weise, daß zu ihnen gesagt werden könnte: So jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher.

Auch dies Evangelium wird nur den Armen gepredigt, nur solchen, welche aller Sünde von Herzen feind sind und Lust zu aller Gerechtigkeit haben, welche wiedergeboren sind und also einen Geist ohne Falsch haben, welche die Erstlinge besitzen des Geistes, den wider das Fleisch gelüstet, deren Zweck die Heiligkeit ist, und die so weit entfernt sind, irgend auf eine Wei-

se eine Erlaubnis zum Sündigen zu begehren, daß sie es vielmehr für einen sehr wesentlichen Teil ihrer Seligkeit ansehen, daß der Sohn Gottes sie wahrhaftig von allem Sündendienst frei macht, welche durch wahren Glauben mit Christo verbunden sind, der ihnen zur Heiligung gemacht ist.

Von solchen heißt es in gewissem Betracht: Sie sündigen nicht, ja können nicht sündigen. (Kap. 3,9) Nicht in dem Sinne, wenn sie etwas Böses sagen oder tun, so ist's ihnen nicht böse, da es dies ja dem andern sein würde, das wäre eine höchst gräuliche und verabscheuungswürdige Meinung, welche nur ein Werk des Teufels sein könnte. Wer in solchem Sinne sagte: Wir haben nicht Sünde, der betrüget sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Jenes gilt von der neuen göttlichen Natur, der sie vermittels der Wiedergeburt theilhaftig worden sind, von dem Sinne, den sie empfangen haben, zu erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo, derselbe sündigt nicht, und kann nicht sündigen. Es ist die pure Unmöglichkeit selbst; solche sündigen auch nicht so, daß sie darin umkommen. Der Gerechte fällt, aber er wird nicht weggeworfen.

Sie können aber sündigen durch Begehung des Bösen oder Unterlassung des Guten. Es ist möglich, und die Heilige Schrift lehrt uns, daß schon bei manchen aus der Möglichkeit die Wirklichkeit geworden. Es ist möglich, daß auch wahre Christen eine schwere Sünde begehen oder in allerhand Irrtümer geraten, sie können noch allerlei Unarten an sich haben und sich in Wort und Werk versehen. Es kann aber auch geschehen, daß sie ein tiefes Gefühl ihrer Sünden haben, daß sich ihr inneres Verderben gewaltig bei ihnen regt, daß sie mit Psalm 65,4 ausrufen müssen: Unsre Missetat drückt uns hart, so daß die Sünde durchs Gesetz in ihnen lebendig, ja überaus mächtig wird, daß sie sich dem Gefühl nach mit Paulus für die größten unter den Sündern halten müssen und für die elendsten unter den Menschen. Irrt, strauchelt, fällt aber ein Begnadigter, versieht er es irgend in Wort und Werk, so ist es gar nicht zu entschuldigen. Wäre es auch, mit Unbekehrten verglichen, gering, so sind es bei ihm doch schwere Sünden, da er ein Licht hat, was jene nicht besitzen, da er tausend mal mehr Verpflichtungen zur Dankbarkeit und Liebe hat, wie jene Elendigen. Seine Versehen sind der alleräußersten Verdammnis wert, sie sind Gott höchst mißfällig, der sie deswegen auch stäupet, schilt und sein Angesicht oft sehr gegen sie verbirgt. Sie können ihre Versehen nicht hoch genug aufnehmen, nicht genug verabscheuen, sich ihretwegen nicht genug anklagen und verdammen, und erhe-

ben sich billig so wenig über einen Unbegnadigten, ja Gottlosen, dem noch keine Barmherzigkeit widerfahren ist, und wäre er auch noch so schnöde, daß sie sich vielmehr ganz unten an stellen und ihren Mund nicht auf tun, nachdem der Herr ihnen alles vergeben, was sie getan. Und gewiß, ist derjenige im Reiche Gottes der Größte, welcher der Kleinste ist, so ist auch jemand in dem Maße der Kleinste, als er sich der Größte zu sein dünkt.

Was ist aber hier für Rat und Trost? Das Gesetz weiß von keinem Rat und Trost. Sündigt jemand, so muß er ohne Barmherzigkeit sterben (Hebr. 10,28), und bestände seine Sünde auch nur darin, daß er am Sabbat einige Hölzer aufgelesen hätte. Hat er an einem einzigen gesündigt, so ist er des übrigen Gesetzes auch schuldig, hat er auch nicht mit der Tat, hat er auch mit Worten nicht gesündigt, so ist die geringste Lust und Gedanke wider irgend ein Gebot eben so scharf und mit den nämlichen Strafen verboten als die größten Vergehungen, welche ja auch nichts anders sind, als die Frucht der sündlichen Gedanken. Und wer hat sich selbst so in seiner Macht, daß er, wenn er auch will, sich der argen Gedanken erwehren kann, die der Natur unsers Herzen gemäß von selbst aus demselben hervorgehn? Niemand. Aber obschon er dies nicht vermag, so hört es darum doch im geringsten nicht auf, seine Schuldigkeit zu sein, so wird's doch von ihm gefordert, und er ohne Barmherzigkeit verdammt. Die Gebote geben weder Trost noch Kraft und sind wohl geeignet, einen Sünder in die erschrecklichste Verzweiflung zu versenken, nicht aber ihm ein Tröpflein Trostes mitzuteilen, und wäre es auch nur dem Wasser gleich, was an den darin getauchten Fingerspitzen kleben bleibt. Ist jemand auch noch so ernstlich darauf bedacht, alle Gebote zu halten, so erlangt er auf diesem Wege entweder keinen Trost, keine Beruhigung, oder der Trost, den er findet, gleicht dem Eise, das unter den Füßen desjenigen bricht, der darauf zu gehen wagt. So ist dies ein Umstand, der viele aufrichtige Seelen zaghaft und ängstlich macht, mühselig und beladen. Sie werden mutlos, als gäbe es mit ihnen nichts, oder gleichgültig und träge, als könne es in diesem unvollkommen Leben nicht anders sein. Sie ringen mit mancherlei Ängstlichkeiten, und haben sie auch ja einmal eine frohe Stunde, so mangelts ihnen doch mehrenteils an Friede und Freude. Und die Freude am Herrn ist doch nicht nur so erquicklich, sondern auch so notwendig. Sie ist ein Haupterfordernis zur wahren Gottseligkeit, und es liegt eine große Weisheit in der Aufforderung des Nehemia und Esra: Bekümmert euch nicht, und des Apostels: Freuet euch in dem Herrn al-

lewege, und abermal sage ich euch: Freuet euch. Wie soll dies aber möglich, wie soll dies zu Stande gebracht werden?

Dazu finden wir in unserm Texte eine apostolische Anweisung, enthalten in den Worten: Wir haben einen Fürsprecher, Jesum Christum, der gerecht ist. Die Vorstellung, welche sich die fleischliche Vernunft von der Gottseligkeit, freilich wie ein Blinder von der Farbe, macht, ist diese Anwendung freilich nicht angemessen, derselben gemäß müßte es vielmehr heißen: Sündigt nicht, kämpfet und ringet, es abzulegen! Der Apostel, indem er diesen Sinn voraussetzt, wirft zugleich Waffen und Kräfte zum fröhlichen und glücklichen Kampfe und Siege dar, wenn er schreibt: So haben wir einen Fürsprecher.

Was ist ein Fürsprecher? Eigentlich ein Advokat, der eines andern Sache bei Gerichte führt, und dieser Advokat führt unsere Sache so geschickt, daß diejenigen, für die er spricht, ins Gericht nimmer kommen, daß alle Verdammung, ja alle Beschuldigung abgewandt, ihnen aber alle Gnade, Licht und Kräfte und was sonst zum göttlichen Leben und Wandel dient, auswirkt, zuerkannt und mitgeteilt wird. Herrlicher Advokat, Ursprung alles Heils! Unsere Augen sehen auf dich. Allein wie kann die Sache solcher, die da sündigen, also behandelt werden, daß sie einen solchen unverdienten Ausgang gewinnt? In den Händen Mosis schlägt's ja zum Tode, wie denn hier zum Leben aus? Braucht dieser Advokat denn solche Künste, wodurch bewirkt wird, daß Leuten das Leben zuerkannt wird, die den ärgsten Tod verdient hatten? Ja wohl braucht er Künste. Die Künste der kostbarsten Geschenke an den Richter, ohne ihn zu bestechen, die Kunst der größten Beredsamkeit, ohne ihn zu täuschen, wogegen aber niemand seinen Mund auf-tun kann. Was sind das für Geschenke, die dieser Fürsprecher macht, und wodurch er die Rechtfertigung zum Leben Sündern verschafft, ohne ihn zu bestechen? Es ist die Gabe und das Opfer seiner heiligen Menschheit, geweiht und geheiligt durch die in ihm wohnende Fülle der Gottheit, dargebracht in dem allervollkommensten Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, dargebracht in der unbegrenztesten Verleugnung seiner selbst, dargebracht an dem verfluchten Holze des Kreuzes, sonderlich während jener drei großen Stunden der Verlassung von seinem Gott. Da hat er eine Gabe gebracht Gott zum süßen Geruch, köstlicher als alles Gold, welche ewiglich gilt, und hat uns dadurch Gott erkauft. Diese Gabe ist es, die den gerechten Richter bewegt, denen, die nicht mit Werken umgehen, glau-

ben aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, ihren Glauben zur Gerechtigkeit zu rechnen. Es war aber eine große Kunst, solch' eine Gabe zu erfinden. Da aber dieser in die Welt kam, sprach er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet.

Dazu gesellet sich die höchste Beredsamkeit, ohne den Richter zu blenden. „Er hat für die Übeltäter gebeten“ und, da er wußte, daß ihn sein Vater allezeit höret, zwar nicht für die Welt, wohl aber für diejenigen gebeten, welche ihm sein Vater gegeben hat, gebeten, daß seine Freude sein in ihnen vollkommen, daß sie geheiligt, daß sie bewahrt werden vor dem Übel, daß sie da seien, wo er sei; das muß ihnen auch werden. Seine Beredsamkeit, die er zu Gunsten der Seinigen aufbot, bestand in seinen beredten Tränen, die er mit starkem Geschrei vergoß, damit es zu uns heißen könnte: Weinet nicht, sondern freuet euch, damit er abwischen könnte alle Tränen von ihren Augen, und ein Jerusalem baute, wo die Stimme des Weinens nicht mehr gehört würde. Den Donner seiner Beredsamkeit ließ er hören in dem gewaltigen Geschrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? in dem großen Ruf: Es ist vollbracht, worüber alle Vorhänge rissen, die Gott und uns von einander schieden, worüber es zu ihm hieß: Komm herein du Gesegneter des Herrn, du und deine Kinder, denn du hast eine ewige Erlösung gefunden! Er ließ seine Beredsamkeit hören, da sein rauchendes Blut zum Himmel schrie, und zwar um bessere Dinge als das Blut Abels, nämlich um Gnade für uns und um Rache für unsere Feinde, und setzte sie bei seiner Ankunft in den Himmel fort, da er sprach: Siehe, hier bin ich, Vater, und die du mir gegeben hast.

Bei solchen Gaben und Opfern, bei solcher unüberwindlichen Beredsamkeit mußte es dem Fürsprecher gelingen, seinen armen Klienten alles auszuwirken, was er wollte, wie er auch erklärte: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast. Um dieser Ursache willen heißt er der Gerechte, und er ist dies in einem wunderbaren Sinne. Er ist der einzige unter uns Menschenkindern, der diesen Namen verdient, denn da ist sonst nicht der gerecht sei, auch nicht einer. Aber nicht bloß der einzige, er ist auch der Gerechte als der zweite Adam, als das Haupt, durch welchen gerecht wird aller Same Israels, denn er ist des Gesetzes Ende; wer an ihn glaubt, der wird gerecht. Der Gerechte, an welchen der Vater alles Wohlgefallen, und um des willen der Vater Wohlgefallen an den Menschen hat, daß es ihm außer diesem Gerechten gereuet haben würde, die Menschen ge-

schaffen zu haben. Er ist gerecht, und deswegen teilt er auch die Gerechtigkeit und die herrlichen Güter, welche damit verbunden sind, denen wirklich und unfehlbar mit, denen er sie erworben hat, damit die, welche den Herrn fürchten, keinen Mangel haben an irgend einem Gut, damit seine Schafe das Leben und volle Genüge haben. Er ist der Gerechte, und darum hat seine Fürsprache ihre volle Wirkung. Sein Vater hört ihn allezeit.

Wo ist der Fürsprecher? Bei dem Vater. Wie lieblich! Der allgenugsame Gott als Vater! Wie Zutrauen erweckend, wie zur Liebe reizend, wie Ruhe gebend! Selig derjenige, der durch den Geist der Kindschaft Gott Vater nennen mag, wozu Christi Fürsprache und seine Verwandtschaft mit uns berechtigt!

Nun setzt der Apostel noch hinzu: Den haben wir. Wichtiges Wort. Freilich hatte die gefallene Menschheit ihn von Anbeginn, wie sollte sie sonst selig geworden sein? Schon Elihu gedenkt seiner beim Hiob als des Engels, der da sagt: Erlöse ihn, denn siehe, ich habe eine ewige Versöhnung gefunden. Doch haben wir ihn jetzt in vorzüglicherem Verstande. Aber dies: „Wir haben“ ist ein Wort des Glaubens, der eine gewisse Zuversicht ist dessen, so man hoffet und nicht zweifelt an dem, so man nicht siehet, des Glaubens, der das für ausgemacht und gewiß halten, und sich gänzlich darauf verlassen und des getrösten kann, wozu wir eben ermuntert werden, wenn es heißt: Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, was wir aus uns selbst nicht vermögen, welches eine herrliche Wirkung des Geistes des Glaubens ist. Wir haben einen Fürsprecher, durch welchen alle Verdammung abgewandt, und alle Gnade ausgewirkt wird. Das ist der einige Trost für solche elendige Seelen, wie wir sind, welche kein Leben und keine Kraft in sich selbst haben, in deren Fleische nichts Gutes wohnt, und aus welchen nichts Gutes entstehen kann. Diese große Wahrheit ist aber ganz dazu geeignet, unser Augenmerk auf den wahren, eigentlichen Gesichtspunkt und Gegenstand zu richten, wie Moses die eherne Schlange errichtete und dadurch den armen Verwundeten das wahre Mittel anwies, durch welches sie auf eine zwar geheimnisvolle, aber ganz zuverlässige Weise Heilung erhielten. So ist unser Fürsprecher erhöht zur Rechten der Majestät, und dies schrieb Johannes darum, „daß ihr nicht sündigt.“ Dadurch und dadurch allein wird dies zustande gebracht, wie durch dies Vorbild die Heilung jener und sonst durch nichts in der Welt, es heiße und

werde so hoch angepriesen als es wolle. Es ist lauter Lüge und Verführung und nirgends Heil als im Sohn.

Wir haben einen Fürsprecher. Diese große geheimnisvolle Wahrheit lernt im Lichte des Jesum verklärenden, von den Seinen es nehmenden und verkündigenden Heiligen Geistes recht verstehen; denn ohne ihn könnt ihr Jesum eben so wenig einen Fürsprecher als einen Herrn heißen; so werdet ihr inne werden, wie geschickt derselbe sei, eure Herzen zusammenzufassen in dem einen, das Not ist, euch abziehen von der Menge eurer Wege, daß ihr nicht mehr viel Sorge und Mühe habt, daß ihr euren Weg auf den Herrn wälzen und eure Sorgen auf ihn werfen könnt, weil er für euch sorgt; inne werden, daß er sein Fürsprecheramt wahrlich treu verwaltet und euch allerlei seiner göttlichen Kraft darreicht aus seiner Fülle.

Wir haben, wir haben einen Fürsprecher. Lernet diese heilsame Wahrheit verstehen, besonders ihr bekümmerten Seelen,, Was stehet ihr hier und sehet immer die Erde an, die doch der Herr verflucht hat, und die nur Dornen und Disteln trägt? Hinauf die Herzen, hinauf die Blicke! Wie jene Weiber den auferstandenen Jesum im Grabe, so sucht ihr euren Geliebten, eure Liebe, eure Heiligung, eure Rettung bei euch selbst, nähret euch mit Mühe euer Leben lang, und die Erde, die ihr bearbeitet, trägt euch, ihrer Natur nach, nur Dornen, und wie kann sie es anders?

Meinet ihr, euer Lazarus, der doch die Verheißung hatte, müsse notwendig tot bleiben, weil er nun im Grabe liegt und verweset? Meinet ihr, ihr müßtet eben so elend, eben so unartig, so ungläubig, so schwach bleiben, weil ihr keinen Rat sehet, wie es anders werden möge? Kennt ihr also Den nicht, der Rat und zugleich Kraft heißt? Haben wir nicht einen Fürsprecher, Jesum Christum, der gerecht ist? Wir haben ihn, ja wer will uns das streitig machen? Er darf ja nur ein Wort sprechen, so seid ihr ja gesund. Und ihr wollt ja gesund werden? O er spreche dieses Wort! Ist wohl geredet. Aber laßt ihn auch die beste Stunde wählen! Euer Herz sei dennoch wohlgenut, ob ihr auch voll Gebrechen!

Wir haben einen Fürsprecher. Nun wollen wir schon durchkommen, nun wollen wir schon siegen, nun wollen wir schon nicht sündigen, und ob wir sündigen, wollen wir schon wieder empor kommen und unsern Feinden auf den Nacken treten. Nun wollen wir uns schon bekehren, glauben, lieben,

vollkommene Menschen sein, die alles wohl ausrichten und das Feld behalten (Eph. 6).

In uns ist zwar keine Kraft, wir wissen nicht was wir bitten sollen, aber wir haben einen Fürsprecher, Jesum Christum, der gerecht ist, welcher sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Nun haben wir auch noch guten Mut über euch, ihr bis dahin feindseligen geistlich toten Seelen. Nun weissagen wir getrost über die Totengebeine: Höret des Herrn Wort! Und weissagen zum Winde und sprechen: Geist komme herzu, und blase diese Totengebeine an, daß sie lebendig werden! Und sie wurden lebendig, und ihrer war ein großes Heer. (Hes. 37) Denn der Sohn macht lebendig, welche er will.

Wehe denen, deren Namen er nicht in seinem Munde führen will, denen, die zu derjenigen Welt gehören, für welche er nicht bittet! Wohl allen, die einen Fürsprecher haben! Amen.

Körper und Schatten

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ So schreibt der Apostel Jakobus (Jak. 1,12) und wiederholt hier eine Wahrheit, welche oft in der Schrift ausgesprochen wird. Er redet von Anfechtung. Wir begreifen es im Natürlichen, was jemand damit sagen will, wenn er uns erzählt, daß er unterwegs angefochten worden, wenn er sich auch nicht weiter ausläßt; wir verstehen es, was damit gemeint sei, wenn wir hören, jemand werde wegen eines Eigentums, eines Worts, einer Tat angefochten, und denken dabei an Ungemach und Schaden, den man ihm zu verursachen strebe. Im Christentum gibt's etwas Ähnliches, und es ist kein Stück desselben, das nicht angefochten werden könne, es sei der Glaube, die Liebe oder Hoffnung, die Geduld, Sanftmut, Keuschheit, ja, es gibt auch Generalanfechtungen aufs Ganze. Dies alles wird vom Entgegengesetzten angefochten. Das ist nicht angenehm, sondern unangenehm, und wie Jakobus Recht hat, wenn er Vers 2 sagt: Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, so hat Petrus auch Recht, wenn er sagt: Die ihr traurig seid in mancherlei Anfechtungen. Mag jemand aber auch traurig sein, der mancherlei Anfechtungen erduldet, der Heilige Geist preist ihn doch durch den Jakobus selig, wiewohl

wir dieser Art Seligkeit wohl gern überhoben wären. Der Grund der Seligsprechung liegt darin, daß durch die Anfechtung eine wichtige Bewährung bewirkt wird, deren auch Paulus Römer 5 gedenkt. Diese Bewährung besteht darin, nur freilich teils, daß jemand sich dennoch behauptet gleich einem Kriegsheer, das erschrecklich angefallen wird und dennoch Stand hält, seine Tapferkeit bewährt beweiset. Wessen Geduld z.B. angefochten und bewährt wird, der beweiset eine herrliche Geduld und so fort. So erwies sich vor allen Christus in ihrem Maße, aber auch Abraham, Jakob, Josef, Hiob und Daniel bewiesen mit der Tat, was für herrliche Menschen sie waren, so daß Gott über den ersten selbst ausrief: Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest (1. Mos. 22). Aber um die Bewährung hat's auch noch eine andere Bewandtnis. Sie tut nämlich das beim Christentum, was die Goldarbeiter mit dem Golde, das sie nicht bloß prüfen, um den Grad seiner Reinheit und somit seines Werts zu bestimmen, sondern auch durch Feuer und sonstige scharfe Mittel läutern, wodurch es zwar an der Masse verliert, aber an innerem Gehalt gewinnt. Ein wenig geläutertes Gold hat noch viele fremdartige Teile beigemischt, wie die Kenner wissen und deswegen einer größeren Masse nicht den Wert beilegen, als einem vielgeläuterten Golde, das nichts oder wenig fremdartiges enthält. Eine solche Bewährung findet sich ebenfalls beim wahren Christentum, so daß Paulus 1. Kor. 3,13 festsetzt, welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wie es dabei hergeht, werden diejenigen gewahr, die also hergenommen werden. Ohne Schmerzen geht es nicht her. Da werden die Zutaten verzehrt, aber das Gold bleibt. Erst nach dieser Bewährung empfängt jemand die Krone des Lebens, und sie hängt ab von dem Grade der Reinheit, den der Meister dem Golde bestimmte. Ach, nach unserer Natur gehen wir mit Lügen um, prangen, wenn wir eben können, als ob wir Wunder was wären, da wir doch nichts sind. Wohl dem, der von der Nichtigkeit alles dessen, was außer Christo ist, immer mehr überzeugt und immer gründlicher zu ihm selbst geleitet wird, in dem der Körper ist!

Welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.

Kolosser 2,17.

Wir betrachten mit der Hülfe des Herrn:

1. Was unter dem Körper verstanden wird,

2. Wo er anzutreffen ist.

Der heilige Apostel stellt hier den Körper dem Schatten entgegen, und das Wirkliche und Wesentliche der Abbildung.

Im engsten und eigentlichsten Sinn versteht er unter dem Schatten den alten Bund mit allem, was dazu gehört, und wovon er im 16. Vers einiges nennt, nämlich: Speise, Trank, Neumonde und Sabbate. In seinem merkwürdigen Briefe an die Hebräer erwähnt er noch mehr und gibt von verschiedenen Stücken eine treffliche Auslegung. Nicht nur die Opfer und Priester, sondern auch die Gebräuche und Feiertage und Jahre waren Abbildung und Schatten. Die Sache selbst ward Mose auf dem Berge gezeigt und ihm sodann geboten, alles genau nach diesem Urbild einzurichten. Es waren also keine wirklichen eigentlichen Priester, Opfer, Reinigungen, Sabbate und dergl., sondern nur das, was der Schatten eines Körpers ist, die wohl einige, auch viele Ähnlichkeit mit einander haben, aber doch unendlich verschieden sind. Das wahre Priestertum und Opfer, die wirkliche Reinigung von Sünden, der eigentliche Sabbat, das wahrhafte Sabbat- und Jubeljahr, ja, das wesentliche Kanaan war ganz irgend wo anders zu finden, als wo fleischliche Augen es zu sehen glaubten, welche den Schatten für die Sache selbst hielten und sich so gänzlich täuschten, wie es bei dem großen Haufen der Juden der Fall war. David aber rühmt und sagt Psalm 51,8: Du lässest mich wissen die heimliche Weisheit. Die Erläuterung verschiedener Vorbilder, welche in dem Briefe an die Hebräer anzutreffen, ist höchst merkwürdig, und die Betrachtung derselben lehrreich. Zu den Zeiten der Apostel, wo der Tempel noch stand, und der feierliche Dienst in demselben noch im Schwange war, wurde aus dem Zeremoniendienst mancherlei Bestreitung des Christentums hergeleitet, die aber seit der Zerstörung des Tempels und dem Aufhören des Dienstes in demselben von selbst weggefallen sind, so daß niemand wegen reiner oder unreiner Speise Gewissen zu machen sucht. Unser Text ist also in seiner engsten Bedeutung für unsere Zeiten nicht geschrieben. Aber dein Wort ist von sehr weitem Umfang, sagt David Ps. 119,96. Warum sollten wir also diese Worte nicht auch in ihrer weiteren, umfassenderen Bedeutung nehmen und auch auf sonstiges Schattenwerk und Scheinwesen merken? Solch' Schattenwerk ist auch noch alles dasjenige, was die Schrift des Gesetzes Werk nennt, worunter sie eine solche Ausübung von Pflichten versteht, die nicht aus Glauben, nicht aus innerem Triebe und Liebe entspringt, sondern wozu sich der Mensch aus eigenen

Kräften zwingt und bequemt, weil er soll und muß, wie ein Knecht tagelöhnermäßig die Befehle der Herrschaft ausführt und tut, was er ohne dies Gebot nicht würde getan haben. Hätte Jesus den neun aussätzigen Juden, die er gesund machte, befohlen, vom Priester zu ihm zurück zu kommen und sich zu bedanken, so würden sie es ohne Zweifel getan haben, aber dann wäre es nur solch' Gesetzeswerk gewesen. Der zehnte, der ein Samariter war, bedankte sich, weil sein Herz ihn dazu drang, und so war sein Dank echt.

Solch' Gesetzeswerk wird aber teils für nichts geachtet, obschon man sich Lohn davon verspricht, teils für Heuchelei und Sünde, da man Lob erwartet. Und doch ist das meiste, was noch an Gutem getan und vom Bösen unterlassen wird, nichts als Gesetzeswerk, wie die Menschen selbst bekennen, da sie sagen: Man muß doch, denn was bloß in der Weise geschieht, gilt nicht und würde ohne dies „muß“ gern unterlassen werden. Schatten und Schein, Lügen und Betrug ist demnächst überhaupt alles, was außer Christo ist. Und gewiß ist des Dings außer Christo viel, was den Schein des Guten hat und was die meisten statt seiner wählen. Es gibt außer ihm Ehre bei der Welt, wovon Christus Joh. 5,44 selbst sagt: Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht? Lucas 6,26 aber sagt er sogar: Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet,, Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch, und rät uns, weiße Kleider bei ihm zu kaufen, damit nicht offenbar werde die Schande unserer Blöße, d.h. was für ehrlose Kreaturen wir sind. Die Weltehre läuft also auf leeren Dunst und Eitelkeit hinaus, und dieser Schatten ist außer Christo, der Körper aber, die wahre Ehre, ist in ihm, besteht darin, wenn unsere Namen im Himmel bekannt und angeschrieben sind. Es gibt auch irdische Güter und Vergnügungen mancherlei Art, und die Welt ist sehr sinnreich in Erfindung von allerhand belustigenden Zeitvertreiben, von den Bierschenken bis hinaus zum Schauspiel und glänzenden Bällen, und wieder herunter zu gewinn gierigem Spiel. Jesus lehrt uns Lucas 8,14 diese richtig beurteilen, wenn er sie Dornen nennt, welche alles Gute ersticken. Jedoch ist dieses nicht dahin gemeint, als ob alles gottlose Vergnügungen wären, welche nicht unmittelbar aus der Gemeinschaft mit Gott herfließen, aber Dunst und Eitelkeit sind sie alle. Dies zeigt Salomi Pred. 2 sehr anschaulich an seinem eigenen Exempel. Seiner herrlichen Kleidung gedenkt Christus selbst, und in dem angeführten Kapitel tut Salomo Meldung von seinen Bauten, Gartenanlagen, seiner wohlbesetzten Musikkapelle und seiner Mühe, sich alles zu verschaffen, was das Leben annehmlich machen

kann, und wer wollte sagen, daß das an sich sündlich gewesen wäre? Aber Eitelkeit und Jammer war's und nichts mehr, sagt er V. 11, und das herrliche Wesen selbst verursachte ihm Verdruß und keine Ruhe. Es ist Schatten, der Körper, das Wesen wird anderswo gefunden. Übrigens sind nicht bloß Weiber, geringe und ungelehrte Leute unter den Christen, auch vornehme, reiche und gelehrte Personen können wahre Christen sein, und es waren und sind unter ihnen immer etliche, wiewohl nicht viel.

Es hat sowohl gottselige Fürsten, Minister und Generale gegeben, als Prediger, Bauern und Handwerker. Ja, ist das ganze Weltwesen nicht lauter Eitelkeit und Schattenwerk, wenn wir's bei Lichte besehen? wie kurz dauert unser Aufenthalt hienieden, und wie hängt unser wahres Wohl zuletzt von ganz etwas anderem ab, als was der natürliche Sinn faßt! Wie lange wird's dauern, so hat der Tod uns alle gleich gemacht und in eine Welt gesandt, wo nichts gilt, als eine neue Kreatur! Gibt's wohl eine größere Narrheit, als dem Schatten statt der Sache selbst nachrennen, und sind wir nicht von Natur alle solche Narren, bis die Gnade einen Unterschied macht? Außer Christo gibt's auch allerhand Schattenübel, die in ihm lauter Wohltat sind. Dahin gehört die Unehre und Verachtung, womit die armselige Welt zuerst das Haupt, Christum belegt hat und sodann auch die Glieder damit belegt, wovon er aber sagt: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschensohns willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel! Zu den Schattenübeln gehören die mancherlei Leiden, welche sich in der Nachfolge Jesu finden, die er selbst als ein Kreuz angekündigt hat, und wovon sein Apostel sagt: Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen, und von sich selbst 1. Kor. 4 schreibt: Gott hat uns Apostel als die allergeringsten dargestellt, als dem Tode übergeben, als einen Fluch der Welt und Hefen des Volks, so daß man mit ihm aus 1. Kor. 15,9 sagen möchte: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendsten unter allen Menschen. Jedoch in Christo sind dies alles lauter Segnungen und Gnadenmittel, außer ihm aber wird alles zum Fluch und Unsegen, Armut und Reichtum, Geburt und Tod. Die Naturgaben des Menschen sind auch nur ein Schattenwerk. Körperliche Schönheit und Stärke, wie vergänglich sind sie samt denjenigen Gaben, welche mehr den Geist betreffen! Die klügsten Leute haben oft sehr töricht gehandelt, und die Begabtesten sind oft unmündigen Kindern gleich geworden; die das stärkste Gedächtnis hatten, sind so heruntergekommen, daß sie

nichts Zusammenhängendes reden, ja, sich ihres eigenen Namens nicht erinnern konnten, wie andere vom höchsten Gipfel irdischer Größe ins tiefste Elend gerieten und aus reichen Leuten Bettler wurden. Es gibt auch solche Naturgaben, welche den Tugenden ähnlich sehen und doch nur Schattenwerk sind. Es gibt eine natürliche Geduld und Treuherzigkeit, eine natürliche Sanftmut, Personen, welche man nie aufgebracht gesehen hat, eine natürliche Mildtätigkeit, die gern und wohl sogar einmal zu viel gibt, einen natürlichen Mut und Tapferkeit, es gibt reiche Jünglinge, welche der Mensch Jesus lieb hat, und denen es doch an einem fehlt, und wo es leichter ist, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß solche ins Reich Gottes kommen. Es gibt auch eine Schattengottseligkeit, -Gerechtigkeit, -Weisheit und -Kraft, die zunichte gemacht wird, weil sie nicht vom Körper, der in Christo ist, herrührt. Und genau nimmt's hier die Schrift, da sie erklärt, daß man möglicherweise alle Erkenntnis, alles Wissen, allen Glauben haben, sogar Wunder verrichten und dennoch nichts sein könne. Sie erklärt, daß der, der sich dünken lasse, etwas zu wissen, der wisse noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebe, der sei von ihm erkannt (1. Kor. 8). Wer meine, er sei etwas, der betrüge sich selbst, wer da meine, zu stehen, der möge wohl zusehen, daß er nicht falle; wer da baue, zusehen, wie er baut, welchem nach derjenige, welcher meint zu wissen, zu haben, zu sein, zu können, mit Schatten und Lügen umgeht, weil er in sich selbst reich zu sein glaubt, und nicht in Gott. Selbst die Gnadengaben machen die Sache selbst nicht aus, wie unschätzbar sie auch sind. So hoch z.B. auch die Tröstungen zu achten sind, so sind doch Gott diejenigen seiner Kinder nicht weniger lieb, die ihrer ermangeln, ja diejenigen, welche in der Züchtigung stecken, die, so lange sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünkt, haben eine besondere Zusicherung der göttlichen Liebe. Welche Trübsale schlugen über dem Haupt Hiobs zusammen, was ist der 88. Psalm für ein tiefes Klagelied, das der geplagte Heman anstimmte, und klagte nicht der geliebte Sohn selbst, an welchem der Vater alles Wohlgefallen hatte, er sei von Gott verlassen? Die lieblichen Mitteilungen der Gnade sind freilich angenehmer, aber die Entbehrung derselben, ja entgegengesetzte Empfindung und Leiden sind oft nützlicher. Die Heiligen haben daher auch für diese gedankt und Gott ebensowohl dafür gelobt, daß er sie gedemütigt als getröstet habe. Der Herr bleibt derselbe in Ewigkeit, aber seine Mitteilungen an der Seele wechseln. Daher stieg Assaph so hoch, daß er erklärt: Dennoch bleibe ich stets bei dir, denn du hältst mich bei deiner rechten Hand. Es können al-

allerlei Berge weichen und Hügel hinfallen, aber die Gnade bleibt und der Bund des Friedens. Wird jemand mit den Jüngern auf Tabor geführt, wo gut sein ist, er kann auch in Gethsemane geführt werden, wo Christus zittert und zagt. Es ist daher eine sehr richtige Anweisung, nicht so sehr die Gaben, als den Geber zu suchen, bei jenen nicht stehen zu bleiben, bei den Mitteilungen nicht sicher, bei den Entbehrungen nicht mutlos zu werden. Aber wer ist hierzu tüchtig? Kurz, außer mir ist nichts, spricht der Herr Jes. 45, auf daß man erfahre beide von der Sonnen Aufgang und der Sonnen Niedergang, daß außer mir nichts sei. ich bin Jehova, und keiner mehr. Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. ich bin der Herr, der solches alles tut. Und im vorhergehenden Kapitel spricht der Herr, dein Erlöser, der dich im Mutterleibe zubereitet: Ich bin der Herr, der alles tut. Denn von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen. Er wirket alle Dinge nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke. Außer ihm ist alles unbeständig und der Veränderung unterworfen. Die Sonne selbst geht auf und unter, nähert und entfernt sich. Alles ist nur Schatten, aber sein Wort bleibet in Ewigkeit. Wir alle sind nur Staub und Asche, ja, der Staub war noch eher wie wir selbst, und was dieser Staub vor anderem Staube vorzügliches hat, das hat er nicht aus sich selbst, sondern anders woher, und nur so lange, als es ihm erhalten wird, welches er selbst auch nicht vermag, weswegen es mit Recht heißt: Was hast du aber, das du nicht empfangen hast, (!. Kor. 4,7); und dennoch, wie nahe liegt es uns, uns des Empfangenen zu rühmen. Welche unaussprechliche Demut ziemt sich für uns, um Paulo 1. Kor. 12,11 nachsagen zu lernen: Ich bin nichts! Aber wie gern, halten wir uns für etwas, meinen, was zu wissen, zu können, zu sein! Welche Mühe hat Gott mit uns, uns klein zu machen und klein zu halten, und wer kann merken, wie oft er fehle? So hold er den Demütigen ist, so sehr eifert er auch gegen alle, die sich irgend weise, fromm, stark und dergleichen dünken, und behauptet den ausschließlichen Ruhm für sich, daß er allein weise, stark, mächtig, heilig sei.

Unter dem Körper versteht nun der Apostel die wirkliche Sache selber, oder wie er sich Heb. 10,1 ausdrückt, das Wesen der Güter selbst, und im Vorhergehenden nennt er die alttestamentlichen Gebräuche Vorbilder der himmlischen Dinge, denen er die himmlischen Dinge selbst und das Rechtschaffene gegenüberstellt, du Christum nennt er den Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte. Hier öffnet sich nun ein weites und lehrreiches Feld

der Vergleichung der alttestamentlichen Vorbilder mit ihrer Erfüllung durch Christum, wodurch erst ihre Absicht klar wird, welche Vergleichung von mehreren gelehrten und gottseligen Männern angestellt worden ist, namentlich von Fr. Ad. Lampe, von Hiller, und mit Nutzen nachgelesen werden kann.

Wir lassen uns jetzt nicht darauf ein, sondern bemerken nur, daß der Apostel hier die wichtige Frage: Was ist Wahrheit? mit wenigen, aber erschöpfenden Worten beantwortet. Der Satan hat ein Lügenreich eingeführt, und es ist ihm so gut gelungen, daß es von allen Menschen nach ihrem natürlichen Bestehen heißt: Sie sind Lügner und gehen mit Lügen um und tun Lügen, womit nicht bloß die Lügen im engsten Sinne verstanden werden, sondern all' das Schattenwerk und Scheinwesen, dessen wir schon gedacht haben. Es ist aber auch ein König der Wahrheit dazu in die lügnerfüllte Welt gesandt, daß er die Wahrheit erzeugen und ein Reich der Wahrheit errichten soll. Unter Wahrheit versteht man zunächst eine richtige Vorstellung von einer Sache, und setzt ihr den Irrtum entgegen, der in unrichtigen Vorstellungen von derselben besteht. In dieser Beziehung hat die Wahrheit ihren vornehmsten Sitz im Verstande und reinigt denselben von irrigen Vorstellungen. Mehrentsils begrenzt man auch darauf ihren ganzen Wirkungskreis, und wenn man fragt: Was ist Wahrheit? so meint man damit meistens nichts mehr, als wie man sich eine Sache vorstellen, was man davon denken soll. Und da die Meinungen von jeher in der Welt verschieden, ja, einander entgegengesetzt sind, so ist man mehrentsils mit dem Pilatus einverstanden, welcher dafür hielt, jene Frage sei schwerlich oder gar nicht zu beantworten, auch so nötig nicht, da es nicht so wichtig sei, was man für Wahrheit halte, als wie man lebe und handle, und mancher ein rechtschaffener Mensch sein könne, der doch in einem und andern oder auch in vielen Stücken irrt, wie Katholiken oder gar Heiden und Juden, demnach mißbilligt man auch den Meinungsstreit und das Kämpfen für die Wahrheit als unnütz, ja als schädlich, und empfiehlt große Nachgiebigkeit, nach welcher man nicht zu hart auf seiner Meinung bestehen solle. Darin hat man aber sehr Unrecht, denn es kann unmöglich gleichgültig sein, was wir, um nur eins zu nennen, von uns selbst, unserer guten oder verderbten Beschaffenheit, von unseren Kräften und von den Heilmitteln halten. Der kleinste Irrtum darf nicht gleichgültig sein, weil er an sich eine Finsternis und ein Fehler ist und nie allein ist, und weil wir einen haben, der uns nicht in etliche, sondern in alle Wahrheit leiten will, wo wir uns also auch von allem Irrtum ab und in alle Wahrheit leiten lassen

sollen. Allein die Wahrheit hat einen weit größeren Umfang als den, daß sie nur richtige Vorstellungen gibt, sondern sie ist überhaupt das Gegenteil von allem, was bloß Schein, Einbildung und Täuschung ist, und gibt so erst den Dingen und Gütern ihren wahren Wert, ihre eigentliche Vortrefflichkeit und ihre ewige Dauer. Man denke doch nur, welch' ein herrliches Gut ist wahre, wirkliche Ehre, wenn man da geehrt wird, wo es gilt, und von solchen, die da gelten; was will das bedeuten, von Gott selbst geehrt werden, und wer ihn ehrt, den will er wieder ehren. Welche Ehre, von Jesus Christus, dem Richter über die Lebendigen und die Toten, Freund, ein Gesegneter des Herrn genannt zu werden, und wie geringfügig ist dagegen alle Schmach der Welt! Welche Ehre, von ihm gekannt und von Engeln bedient zu werden; was mag dagegen die Armseligkeit der höchsten Weltehre gelten! Welch ein herrliches Gut ist wirklicher, eigentlicher Reichtum an unvergänglichen Gütern, die uns durch keine Begebenheit entrissen werden können. Gewährt zeitliches Vermögen unleugbar große Vorrechte, und kann man es niemand verdenken, der auf ordentlichem Wege darnach strebt, wer ist imstande, alle die Vorteile des wahrhaften Reichtums auseinander zu setzen! Wer im Besitz desselben ist, kann sich durch denselben alles nötige, nützliche und angenehme verschaffen, und dieser Besitz ihm nie entrissen werden, und wer nach demselben strebt, verdient sicher, ein vernünftiger Mensch genannt zu werden, gewiß aber der nicht, der es versäumt. Welch ein herrliches Gut ist wahre Freude! Wie jagen die Menschen der Freude nach, und wie sehr verdient sie das! Wer ist, der sich nicht gern freute und immerdar fröhlich wäre, und wie ganz recht ist das. Aber was ist alle Freude, die es nur zu sein scheint und es doch nicht ist! Welch einen unaussprechlichen Wert aber hat eine wahrhafte, eine solche Freude, die ewig währt, die an einem fort genossen und nie entzogen werden kann! Wie kostbar ist eine wahre Gerechtigkeit, die von der höchsten Majestät dafür anerkannt wird, und den Besitzer wirklich eben so vollkommen gegen alle Anklage und Verdammung sicherstellt, als ihm rechtmäßige Ansprüche an alle Herrlichkeit des Himmelreichs verschafft; wie jämmerlich ist dagegen alle Gerechtigkeit, die nicht echt und wahr ist, die nicht von Gott dafür anerkannt, sondern vielmehr verworfen wird; und welch eine wichtige Frage ist die Frage: Wie bist du gerecht vor Gott? Vor diesem erschrecklichen Richter, der Augen hat wie Feuerflammen, müssen wir doch alle in kurzem erscheinen. Und da hilft kein Schein, sondern nur Wahrheit. Welch einen Wert hat eine wahrhafte Weisheit und Kraft! Was kann's nützen, ja wie schädlich

ist vielmehr, wenn man sich weise dünkt, und ist es nicht, oder hat nur die Weisheit, welche bei Gott Torheit ist! Aber wie köstlich ist die wahre Weisheit, welche uns den eigentlichen Weg und die wahren Mittel lehrt, zum erwünschten Ziel zu gelangen! Was kann eine vermeintliche Kraft nutzen, welche uns verwegen genug macht, mit Petrus große Versprechungen zu tun, aber wenn's darauf ankommt, uns das Gegenteil davon ausüben läßt? Aber wie vortrefflich ist dagegen eine Kraft, die uns wirklich zu allem guten Werk geschickt macht! Billig ermahnt uns derhalben Christus, echtes Gold bei ihm zukaufen, das mit Feuer durchläutert ist und also die Probe hält. Was kann uns sonst unser Beten helfen, wenn's kein echtes Gebet ist, und es heißt, ihr bittet und krieget nicht, darum, weil ihr übel bittet? Was kann unser Glauben helfen, wenn es von der Art ist, wie der Teufel es auch kann; unser Kämpfen und Streiten, wenn's nicht recht geschieht; unser ganzer Gottesdienst, wenn er eitel ist?

Niemand kann und wird's in Abrede stellen, daß die Wahrheit und Wirklichkeit dasjenige ist, worauf es eben bei allen unseren Dingen ankommt. Nun ist aber die Frage, wo wir dieses Echte und Wahre antreffen mögen. Es gibt ein Reich der Lügen, des Scheins und der Unwahrheit, an dessen Spitze der Satan steht mit seinen Engeln. Es gibt aber auch, Gott sei Lob und Preis! ein Reich der Wahrheit und Wirklichkeit, das alle Güter in der Wirklichkeit und im Wesen besetzt, enthält und gewährt, in welchem wirklich Könige und Priester sind und wirkliche Schätze, durch deren Besitz die Inhaber derselben wahrhaftig reich und glücklich werden, und an der Spitze dieses Reichs steht der Sohn Gottes, er, der die Wahrheit selbst ist. In diesem Reiche sind die wirklichen Güter da, da ist der wahre Reichtum die wahre Ehre, die wahre Freude. Dies ist auch, was die apostolischen Worte lehren: Der Körper ist in Christo. Es war nicht einmal unter dem Alten Testament anzutreffen in allen seinen von Gott selbst angeordneten Satzungen. Sie alle waren nur Schatten und wiesen auf etwas anderes, auf dieses Reich und dessen König hin. Willst du also das Echte und Wahre finden, so suche es bei der rechten Quelle, das ist bei Christo! Traue dir ja nicht zu, als hättest du es in dir selbst, und glaube ja nicht, als werdest du das Rechte treffen können, bleibe ja nicht bei deinen Übungen stehen; beruhige dich ja nicht mit deinem Lesen, Hören und Beten! Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, zu dem mußt du kommen, wie Johannes Jünger sich von diesem ihrem Meister weg- und zu Christo wenden sollten.

Such's wo du willst am andern Ort, du find'st es nicht, und wenn's geschieht, auch dein Gefund'nes ist es nicht. Und hast's du ja, so ist's kaum da; was du gefunden, ist schon verschwunden, Gott bleibt allein.

Hab' was du willst, wär's noch so viel, dein nagend Hungern hat kein Ziel. Hab', was es sei, es hießt aufs neu: Ach hätt' ich jenes noch dabei! Und hast du's auch, so ist's nur Rauch. Wer nichts begehrt, dem wird's gewährt in Gott allein.

Der Körper ist in Christo. Wer ihn findet, der findet das Leben und volle Genüge. O wohl dem, der so arm und ausgeleert wird, daß er sich das eine wie das andere von ihm schenken lassen muß und eben deswegen das Echte bekommt. Weg mit allem eigenen Wissen!

Hier ist der Körper, der rechte Baum des Lebens, dessen Frucht der Kehle süß ist, die rettende Arche, der wahre Same Abrahams, durch den alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen; die wahre Himmelsleiter, die Jakob im Träume sah. Hier ist das echte Manna, das Lebensbrot und Lebenswasser, der eigentliche Fels, welcher mitfolgt, und woraus das Wasser des Lebens fließt: Die hocherhöhte eherne Schlagen, genesend für alle Anschauende. Hier ist das echte Osterlamm für uns geschlachtet, mit Salz und bittern Kräutern; das wahre einmalige Opfer, das ewig gilt, und der echte goldne Gnadenstuhl, in seinem Blute.

Hier ist des Herrn Tempel, hier ist der goldne Leuchter, der durch seine lieblichen Strahlen unsere Finsternis erleuchtet, das köstliche Rauchfaß, das mit seinem wohlriechenden Weihrauch uns stinkende Sündenbilder angenehm macht, und der Altar, auf welchem wir alles, vom himmlischen Feuer entzündet, opfern, und wovon wir essen.

Hier ist Kanaan, ein Land, wo Milch und Honig fließt, und Jesus, der uns hinein führt. Hier ist der König David, der mächtige Held, und Salomo, der weise Friedenskönig, und Melchisedech, der Priester, Noah, der Tröster.

Hier ist der andere Adam und das Paradies und die neubeschriebenen Tafeln, welche Moses zerbrochen hat, und die wahrhaften, lustigen Sabbate, Neumonde und Jubeljahre.

Der Körper ist in Christo. Hier ist der Glaube, die Liebe, die Hoffnung; hier die echte Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; hier das heilige A und O. Herr, in dem der Körper ist, du Pfleger der heiligen Güter, du

Ausspender des Wesens der Güter selbst, leite uns vom Schatten zum Körper, vom Schien zum Wesen, von uns selbst zu dir! Amen.

Melchisedech

Aber Melchisedech, der König von Salem, trug Brot und Wein hervor. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten. Und segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du, Abraham, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt.

1. Mose 14,18.19

Wer sollte es erwarten, daß diese Worte eigentlich und hauptsächlich von Christo handeln, und doch ist nichts gewisser, als das. Diese Worte stehen da wie hingeworfen, und doch liegt hier eine Fundgrube der allerwichtigsten und geheimnisvollsten Wahrheiten. Lot, Abrahams Neffe, hat sich von ihm getrennt und sich in Sodom niedergelassen. Der König von Sodom wird von vier andern Königen überfallen, geschlagen und niedergelegt, Lot aber gefangen mit weggeschleppt. Abraham erfuhr dies durch einen Flüchtling, rüstete auf der Stelle dreihundert und achtzehn Knechte, die er hatte, wozu sich noch andere gesellten, eilte den Siegern nach, überfiel sie, schlug sie in die Flucht, nahm ihnen ihren Raub und setzte seinen Neffen in Freiheit. Auf seinem Rückzuge kam ihm der König von Salem, Melchisedech, ein Priester des Höchsten, mit Brot und Wein entgegen, damit er und seine Leute sich erquicken möchten. Und was ist das nun weiter, möchte man fragen, Melchisedech und Abraham sind Freunde, und so ist alles ganz natürlich und hat nichts sonderliches? Und wirklich, wer würde hier etwas Geheimnisvolles finden, wenn uns die Heilige Schrift solches nicht umständlich anwies? Was für ein wunderbares Buch ist doch eben diese heilige Schrift! Welch' ein Acker voller Schätze sind da, wo keiner sie vermuten sollte! Was für Schätze werden nicht noch auf allen ihren Blättern, daß ich nicht sage, in allen Wörtern, Silben und Buchstaben, mit Erstaunen und Entzücken entdeckt werden, wenn die Zeit der vollen Erkenntnis gekommen sein wird! Denn die Heilige Schrift leitet aus dieser, so wenig oder nichts bedeutenden Geschichte, die allermerkwürdigsten Schlüsse her. Erst neunhundert Jahre, nachdem sie sich zugetragen, erwähnt David des Melchisedech wieder im 110. Psalm, und nun verfließen eintausend einundachtzig Jahre, wo Paulus sie vollends und wunderbar erläutert. Das tut er Heb. 7, nachdem er vorher gesagt, er habe wohl viel davon zu reden, es sei aber

schwer, weil sie so unverständlich seien (Kap. 5,11). Melchisedech nun ist eine Abbildung Christi, hauptsächlich in zweifacher Beziehung:

1. In Absicht dessen, was von ihm verschwiegen,
2. in Absicht dessen, was von ihm gesagt wird.

I.

Nach der Aufklärung, welche uns der Apostel in dem genannten Kapitel seines Briefes an die Hebräer über den Melchisedech gibt, ist er eine Abbildung Christi: Erstens in demjenigen, was von ihm verschwiegen wird, woraus seine göttliche Natur und Eigenschaften ersehen werden. Melchisedech für seine Person war, welches keinem Zweifel unterworfen ist, ein wirklicher Mensch, nicht mehr und nichts weniger. Er steht aber in dieser Geschichte noch höher als Abraham, der doch so hoch steht. Denn Melchisedech segnet den Abraham, der Segnende ist höher als derjenige, der gesegnet wird. Auch gibt Abraham ihm den Zehnten von aller seiner Habe und stellt durch diese Handlung den Melchisedech höher als sich selbst. Nun sollte man billig erwarten, daß uns von einer so ausgezeichneten Person auch die näheren Umstände seiner Abkunft u. dergl. mitgeteilt würden, aber das geschieht nicht. Mit einem mal tritt er hervor, und weiter hören wir nichts von ihm, nicht wie alt er geworden, nicht wann er gestorben. Melchisedech hatte so gut wie Abraham Eltern und Voreltern, einen Geburts- und Todestag. Aber diesem allen wird nichts gemeldet, da es doch von allen merkwürdigen Personen angegeben zu werden pflegt. Der Apostel macht uns auf dieses Stillschweigen aufmerksam als auf eine äußerst wichtige Abbildung Christi in seiner göttlichen Natur und Eigenschaften.

Durch dieses Stillschweigen über die Lebensumstände Melchisedechs erscheint er als ein solcher, bei dem dieselben nicht stattfinden, der also eine übernatürliche, eine göttliche Person ist, und ist eben deswegen sehr geeignet, dem Sohne Gottes verglichen zu werden. Er scheint keinen Anfang und kein Ende des Lebens zu haben, folglich immerdar zu leben und die Ewigkeit zu besitzen, welches nur der Gottheit zukommt. Er scheint keine Vorfahren, keinen Vater und keine Mutter zu haben, dies alles trifft wirklich bei dem Sohne Gottes, Jesu Christo, ein, und diese seine anbetungswürdige Eigenschaft konnte nicht wohl anders als durch Stillschweigen bei einem Menschen angedeutet werden, welcher die Ehre haben sollte, ein Vorbild

dieser preiswürdigen Beschaffenheit abzugeben, wovon wir kein anderes Vorbild haben.

Melchisedech erscheint als ein solcher, der keinen Anfang hat, der also von Ewigkeit gewesen, und von dem Sohne Gottes, Jesus Christus, ist dies wirkliche Wahrheit. Zwar können wir mit Recht von ihm sagen, daß er als Mensch vor 1836 Jahren geboren sei, können selbst den Ort und die Umstände seiner Geburt angeben, aber als Sohn Gottes ist der Maßstab der Zeit viel zu kurz, um sein Dasein daran zu messen, denn er hat keinen Anfang. Im Anfang war er schon. Er ist der Erstgeborene vor allen Kreaturen. Seine Ausgänge sind nicht nur von Anfang, sondern auch von Ewigkeit. Er war nicht nur eher denn Abraham, sondern auch eher als der Himmel, der seiner Hände Werk ist, und sein Thron ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese anbetungswürdige Eigenschaft sollte durch das Stillschweigen über Melchisedechs Geburt angedeutet werden.

Er scheint auch nicht gestorben zu sein, sondern immerdar zu leben. wir wissen den Tod Jesu, und feiern auch heute in dem heiligen Abendmahl das herrliche Gedächtnis desselben. Wir wissen, daß Jesus in seinem dreiunddreißigsten Jahre des verfluchten Todes am Kreuze starb, dennoch irrten sich die Juden nicht, wenn sie nach Joh. 12 sagten: Wir wissen, daß Christus ewig bleibet; dabei mußten sie aber bedenken, wes Sohn er sei, denn als Sohn Gottes starb er nicht, sondern besiegte den Tod und hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Er lebet immerdar und kann immerdar selig machen alle, die durch ihn zu Gott kommen. Sein Tod war keine Unterbrechung oder gar das Ende seiner heilbringenden Wirksamkeit, sondern die Vollendung oder doch Begründung derselben, welche heilbringende Wirksamkeit nach seinem versöhnenden Heimgange nur noch fruchtbringender ward.

Melchisedech erscheint als einer, der keinen Vater und keine Mutter hat, und Christus hat beides nicht. Er hat keinen Vater nach seiner menschlichen, und keine Mutter nach seiner göttlichen Natur.

Diese wichtigsten Geheimnisse werden auf eine so wunderbare Weise und wie so ganz zufällig durch Stillschweigen angedeutet. Wer sollte nicht darüber erstaunen? Mögen wir auch nicht hinzusetzen, daß Melchisedech auch als ein solcher erscheine, der ohne alle Sünde ist, sowohl Erb- als wirkliche Sünde, welches ebenfalls an Jesu erfüllt ist, der von keiner eigenen Sünde

wußte, doch aber zur Sünde gemacht, zum Fluch ward, und als das unschuldige Lamm Gottes der Welt Sünde trug.

Insbesondere aber macht uns das von den Lebensumständen Melchisedechs beobachtete Stillschweigen auf die Gottheit Christi aufmerksam.

Endlich bemerkt auch Paulus, daß von Melchisedech nicht angegeben werde, aus was für einem Geschlecht oder Namen er sei. Da er aber den Zehnten von Abraham nehme und den segnete, der die Verheißung hatte, so wird er über den Erzvater und folglich auch über dessen Nachkommenschaft, und namentlich über den Priesterstamm Levi erhoben, und so angedeutet, daß es ein anderes und höheres Priestertum gebe, als das von Aaron verwaltete, nämlich: Das Opfer und Priestertum Christi, der durch das abgebildet wird, was von Melchisedech nicht gesagt wird.

II.

Aber auch zweitens durch dasjenige, was von ihm gesagt wird. Und dies ist: Sein Name, seine Würde und sein Geschlecht.

Das erste, wodurch er Christum abbildet, ist sein Name. Er heißt aber erstens Melchisedech, zweitens König zu Salem. Der hebräische Name Melchisedech heißt auf deutsch: König der Gerechtigkeit, worauf der Apostel in dem mehrmals angeführten 7. Kap. an die Hebräer aufmerksam macht. Sein Name bezeichnet zugleich seine Würde. Er ist König und heißt auch so. Jesus Christus ist König dem Namen und der Tat nach. Als Pilatus ihn fragte: so bist du dennoch wirklich ein König? antwortete er: Ich bin's. Ich bin ein König der Wahrheit. Und das ist außer ihm keiner. Die Würde eines Königs in ihrem vollen Umfange ist für einen Menschen viel zu hoch. Sie führen wohl den prächtigen Titel eines Königs, sind's aber in der Wirklichkeit, in der Tat und Wahrheit nur in einem sehr eingeschränkten Verstande. Wir wollen des nicht gedenken, daß die Könige der Erde den nämlichen Zufällen ausgesetzt sind wie auch die übrigen Menschen. Sie können sich eben so wenig vor Krankheiten sichern wie die geringsten ihrer Untertanen, und gegen den Tod haben sie beiderseits kein Mittel. Sie sind Sünder wie wir auch, und vor andern her mancherlei Versuchungen ausgesetzt. Sie können auch nicht anders als aus Gnaden selig werden, um des Blutes Christi willen; ja, ihr hoher Stand macht gegen ihre Seligkeit viel Bedenken, weil nach 1. Kor. 1 nicht viel Gewaltige und Edle berufen sind.

Das schwere Amt eines Königs erfordert auch, um es wohl zu verwalten, so viele ausgezeichnete Eigenschaften und Gaben, daß man sich nicht wundern darf, wenn große Könige seltene Erscheinungen sind, weshalb es auch sehr unerlaubt ist, die Könige so leichtfertig zu tadeln. Wie häufig werden sie selbst regiert, ohne es zu merken, wie oft können sie selbst nicht durchsetzen, was sie wollen? Weil sie hoch stehen, können sie auch tief fallen, und müssen in beständiger Furcht leben, teils vor ihren mächtigen Nachbarn, teils vor ihren eigenen Untertanen und verdienen mehr Mitleiden als Neid, und man soll lieber für sie beten, als sie tadeln.

Christus aber ist, was er heißt, König. Sein Gebiet hat keine andern Grenzen, als die er sich selbst setzt, denn er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel. Doch verschmäht er nicht, bei denen zu wohnen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind. Durch ihn regieren selbst die Könige, und er lenkt allen Menschen, sonderlich aber den gläubigen, das Herz. Seine Macht ist Allmacht, kein Ding ist ihm unmöglich, und was er will, kann er, was er aber nicht will, vermag niemand zustande zu bringen. sein Reichthum ist unerschöpflich und unausforschlich. Er nimmt von seinen Untertanen nichts, als was ihnen selbst nur verderblich wäre, ihm aber nichts nutzt, ihr Herz, und gibt ihnen mit väterlich königlicher Milde alles, was ihnen nötig und heilsam ist. Er verschenkt augenblicklich Millionen und wird nie ärmer dadurch, sie aber bleiben stets ganz abhängig von ihm. sein Verstand ist unausforschlich und setzt ihn in Stand, ohne sich zu bemühen, selbst Haare zu zählen und Sperlinge zu schützen. Zwar bedient er sich häufig der Mitte, sowohl der Personen als der Sachen, nicht aber, weil er ihrer bedürfte und nicht allein allen Geschäften gewachsen wäre, sondern weil es ihm also gefällt, wo er zugleich den zu gebrauchenden Mitteln Kraft und Weisheit verleiht. Die Gnade dieses Königs ist das Höchste, was ein Geschöpf erlangen mag; bei derselben kann er alles andere sehr leicht entbehren und ihm endlich nichts fehlen; bei derselben muß alles ihm nützen und dienen, und nichts kann ihm schaden. Es ist auch eine ewige Gnade, welche weder der Wankelmuth des Königs noch sonstige Zufälle ungewiß macht; eine Gnade, auf welche man vollkommen hoffen mag; aber so herrlich seine Gnade, so erschrecklich ist auch sein Zorn, seine Ungnade, und so sehr jene zu begehren und zu suchen, so sehr ist dieser zu fürchten. Freilich gibt dieser König Gesetze, aber so, daß er zugleich den Bittenden darreicht allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, selbst in den Seinigen schaf-

fet, was vor ihm wohlgefällig ist, sie durch seinen Geist auf ebener Bahn leitet und sie lehret tun nach seinem Wohlgefallen, bis er sie endlich mit Ehren annimmt. Denn er regieret insbesondere in den Herzen der Gläubigen, in welchen er wohnt und wirkt, so, daß sie endlich sagen könnten: Sie leben nicht mehr, sondern Christus lebt in ihnen. Er ist ein höchst liebenswerter König, an dem nicht zu Schanden werden, die auf ihn hoffen. Dieser König ist's wert, daß jedermann ihm mit dem größten Eifer untertänig werde, sich selbst verleugne, sein Kreuz auf sich nehme, alles für Schaden und Kot achte, Vater und Mutter, ja sein eigen Leben um seinetwillen hasse. Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, dir sollte man ja gehorchen, denn es ist unter allen Weisen der Heiden und in allen Königreichen deinesgleichen nicht. Es werden ihm auch allerlei Leute geboren, und endlich sollen ihm Kinder geboren werde, wie der Tau und die Morgenröte.

Er ist der König der Gerechtigkeit.

Dies will mehr sagen, als wenn es hieße: Ein gerechter König. Wenn er König der Gerechtigkeit genannt wird, so wird er als der Urheber, als der Erwerber, als der Geber aller Gerechtigkeit dargestellt. Diese Gerechtigkeit mag nun als eine innige Übereinstimmung unserer Gesinnung mit dem Gesetz Gottes, oder in ihrer, den Gottlosen, der nicht mit des Gesetzes Werk umgeht, aber glaubt, vor dem Gericht Gottes rechtfertigenden Kraft betrachtet werden, welches wir durch die Benennung Rechtfertigung und Heiligung unterscheiden. Er ist „Jehova, unsere Gerechtigkeit“, und aus diesem ewigen Brunnen fließt das reinigende Blut und Wasser der Gerechtigkeit. Er, der König hat sie erworben dadurch, daß er ein Knecht ward. Er ist es, der sie in der einen Beziehung sowohl als der andern erteilt. ER allein. sie kann und sie braucht von uns selbst nicht erworben zu werden, sie ist's in vollkommener Weise durch ihn selbst, vornehmlich da er das erlitt, dessen Gedächtnis wir heute im heiligen Abendmahl feiern. So wenig wir selbst das Brot und den Wein bereiten, die der König zu Zeichen und Siegeln verordnet hat, sondern nur unsere Hand ausstrecken, nehmen und genießen, so wenig können oder sollen wir durch eigene Bemühung, sondern nur durch Annehmen, Empfangen, Glauben und Genießen der Gerechtigkeit teilhaftig werden, die Christus erworben hat.

Herrlicher Titel: König der Gerechtigkeit, der zugleich lauter Wahrheit und kein leerer Schall ist! Köstliche Überschrift über dem Thron des Königs, der einst freiwillig ein Knecht war, und sich zur Schlachtbank führen ließ

und seinen Thron zur Zuflucht geplagter Sünder macht! Erwünschte Auf-
richtung des Worts von Versöhnung für alle, die sich als Sünder fühlen und
alle eigene Arbeit als unzulänglich erfahren und alle eigene Gerechtigkeit
als ein unflätig Kleid betrachten: Eine herrliche Gerechtigkeit, der nichts
mangelt, ja, die eine Gerechtigkeit Gottes ist. Kommt her zu mir, die ihr
mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Es komme doch, wer
Sünder heißt!

So ward Christus von Anfang an geoffenbaret. Abraham glaubte dem
Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. Schon der Name, den
Abrahams Freund durch göttliche Regierung führte, stellt ihn als denjenigen
dar, durch welchen gerecht werden aller Same Jakobs, bis uns das Evangeli-
um in völliger Klarheit verkündigt: Wir sind Gerechte Gottes in ihm. Der
Herr lehre diese frohe Botschaft alle bekümmerten Herzen festiglich und
fröhlich glauben, sonderlich diejenigen, die etwa unter der Zahl derer sind,
die zum Tisch des Herrn nahen wollen, damit sie dieses Mahl als ein Dank-
opfer mit Loben und Freuden halten und verkündigen die Gerechtigkeit des
Herrn allein! Dies ist keine so leichte Sache, wie sie sich für diejenigen an-
sehen mag, die kein Gefühl ihrer Sünde und ihres Elends haben, deren
Glaube aber auch keinen Wert hat, welcher gleichsam auch im Stall und in
der Krippe, im Jammer und Not geboren werden muß, bis ihm der Stern
aufgeht, welcher ihm den Melchisedech, den König der Gerechtigkeit ver-
klärt. Der andere Name, der seine Würde bezeichnet, ist König zu Salem.
So hieß das Königreich, worin Melchisedech regierte, welches wohl nicht
weitläufig war. Wahrscheinlich ist's der nämliche Ort, der nachher mit Vor-
setzung der beiden Silben: Jeru, „sie wird sehen“, so lange der Hauptsitz
des Reichs und des Gottesdienstes war. Doch der Apostel legt das eigentli-
che Gewicht nicht auf die geographische, sondern wörtliche Bedeutung des
Namens Salem, welches Friede heißt, als König des Friedens. Der königli-
che Name kommt zweimal nacheinander vor, sowohl die Wichtigkeit dieses
Königtums anzudeuten, als uns Christum als denjenigen darzustellen, dem
wir nicht nur gehorchen sollen, sondern der auch bereit, mächtig genug und
also imstande ist, uns zu helfen, ja, reich über alle, die ihn anrufen.

Salem.

Was ist köstlicher als der Friede, der hier genannt ist! Es gibt Fälle, wo der
Krieg und Streit nützlicher als der Friede ist, dennoch wird jener nur darum
geführt, um diesen zu erlangen. Hier aber ist von dem allerkostbarsten Frie-

den die Rede, von dem Frieden mit Gott, von dem Frieden im Gewissen, das von Anklage und Verurteilung befreit, alles von Gott erwartet und nichts von ihm befürchtet, von dem Frieden im Innern, das vom heiligen Geiste bewegt, gestillt und befriedigt, nicht aber von mannigfaltigen Leidenschaften und unordentlichen Gemütsbewegungen umgetrieben wird; vom dem Frieden im Herzen, das von der Arbeit zur Ruhe, vom Suchen zum Finden, vom Darben zum Genuß und Haben gelangt, zumal wenn es sich lange und heftig in der Menge seiner Wege zerarbeitete, Wasser suchte, ohne es zu finden, und verschmachtete vor Durst, nun aber das Höckerigste vor ihm zur Ebene wird. Auf diesem Wege grausamer Kämpfe mit sich selbst, wo das Haus des inwendigen Menschen sich entzweit, und drei gegen zwei angehen, wo es Wahrheit, Gottseligkeit, Gott und Seligkeit gilt, und kämpfen muß den guten Kampf, und ergreifen das ewige Leben, wozu wir berufen sind; wo es mit Ernst um die höchste Angelegenheit der Ewigkeit geht, auf diesem Wege wird erst der Friede köstlich, da lernt man verstehen, was das Dursten nach Gott, was das Hungern nach Gerechtigkeit sei.

Wo ist aber der wahre Friede zu finden? Nicht in der Welt und ihren Lüsten. Wohl dem, der zu ihrer Freude spricht: Was machst du? und zu ihrem Lachen: Du bist toll! Nicht in der Sünde und ihrem Dienst, nicht in den Weltgütern, die den Geist nicht sättigen, nicht in seiner eigenen Rechtschaffenheit und nicht im Gesetz, dem das Fleisch nicht untertan ist, es auch nicht vermag, sondern dessen Forderungen uns nur die Größe unseres Elends und die Tiefe unseres Falles offenbaren und so heilsam den gefährlichen Frieden stören, worin man in seinem Naturzustand steckte, gleich einem, der auf dem Mastbaum schläft.

Der wahre Friede ist nur bei dem König zu Salem, Jesu Christo zu finden. Er heißt der Friedefürst, ja unser Friede selbst. Wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Er hat Friede gemacht an seinem Kreuz durch sich selbst in seinem Blut. Er verkündigt den Frieden beides denen, die da ferne sind und denen, die da nahe sind. Er reinigt das Gewissen von den toten Werken durch sein Blut. Sein Reich ist Friede im heiligen Geist, durch welchen wir Freudigkeit haben im Zutritt zu dem Gnaden-thron, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Er sendet Boten aus, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen und zu Zion sagen: Dein Gott ist König. Wo wollen, wo sollen wir uns dann hin-

wenden, um Gerechtigkeit und die köstliche Frucht derselben, den Frieden zu finden? O, wohl uns, wenn er uns zu einem wahren tiefen Bedürfnis geworden, zu einem Bedürfnis, das wir selbst nicht stillen können, das in uns einen Hunger und Durst erweckt, den nur dieser König zu Salem löschen kann! Er wirke dies Bedürfnis und schaffe dann Frucht der Lippen: Friede, Friede, daß er erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen!

Die andere ausnehmende Würde, die dieser vorbildenden Person beigelegt wird, die sich aber nur in dem Original, Jesu Christo, in ihrer Wirklichkeit und Vollkommenheit befindet, ist die Priesterwürde: Er war ein Priester der Allerhöchsten. Eines Priesters Geschäft ist das allererhabenste, wichtigste und segensreichste, denn es besteht darin: Sünder durch ein göltiges Opfer mit der unzugänglichen Majestät des Allerhöchsten zu versöhnen und sie dadurch zu seiner allein beseligenden Gemeinschaft zurückzuführen. so- dann besteht es darin, den Sünder zu segnen, das heißt, ihn wirklich in den beseligenden Besitz und Genuß der durch sein Opfer erworbenen unvergleichlichen Güter und Vorteile einzusetzen. Kann etwas Höheres sein? Zu diesem unvergleichlichen Amte war niemand geschickt als Christus, dieser Sohn Gottes und der Menschen allein. An dies sein Priestertum erinnert uns insbesondere das heilige Abendmahl, das uns in dem gebrochenen Brot, seine für uns durch den ewigen Geist zu unserer Versöhnung am Kreuz geopfert, allerheiligste Menschheit, die er selbst den Tempel Gottes nennt, vor die Augen malt, welches abbildende Brot uns zugleich als uns zu gute kommend, dargeboten wird, weil für uns sein Leib gebrochen ist. Das heilige Abendmahl vergegenwärtigt uns in dem eingegossenen Wein das allerkostbarste Blut Jesu Christi, vergossen zur Vergebung der Sünden, als den Preis unserer Loskaufung, zugleich ein Sinnbild der reichen Güter seines Hauses. Und so gleicht das Abendmahl jenen fröhlichen Mahlzeiten, welche nach vollendeten Opfern mit Danksagung gehalten wurden, denn wir begehen darin das herrliche Gedächtnis des bittern Todes Jesu Christi, als der süßen Vollendung seines ewigen und allein göltigen Opfers, durch welches er in Ewigkeit vollendet hat alle, die geheiligt werden. Um der hohen Wichtigkeit der Sache willen mußte Melchisedech zu Abrahams Zeiten und nachgehend das Aaronische Priestertum abbilden. Wir sehen derhalben auch den König von Salem den Erzvater segnen und hierin ein priesterliches Geschäft verrichten.

Aller Segen geht von Christo aus, denn er ist's, durch den alle Völker auf Erden gesegnet werden. In ihm wohnt alle Fülle nach dem Wohlgefallen Gottes, aus welcher allein Gnade um Gnade zu schöpfen ist.

Er ist der Pfleger der wahrhaften Güter und macht derselben teilhaftig. Wir sehen jüdische Mütter ihre Kindlein weislich zu Christo führen und tragen, damit er sie segne, und wen er segnet, der wird auch wohl in Ewigkeit gesegnet bleiben.

Unter seinen segnenden Händen sehen wir wenig Brot und Fischlein sich so vermehren, daß sie zur Speisung vieler Tausende hinreichen, und noch übrig ist.

Wir sehen ihn endlich mit zum Segnen aufgehobenen Händen von uns scheiden, wodurch sich seiner Apostel Herzen mit Anbetung, Freude und Lob füllen. Er segnete nachgehends derselben einfaches Wort also, daß Tausende sich bekehrten vom Satan zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an ihn. Er segne uns auch! Er wecke sehnliches Verlangen nach seinem Segen in uns, und mache uns seines Segens immer völliger teilhaftig! Er segne namentlich euch, die ihr heute von dem gesegneten Brot essen und aus dem Kelch der Danksagung trinken wollt, daß ihr dies Mahl mit aller Freude halten könnt! Melchisedech trug auch Brot und Wein heraus, oder ließ es ins Lager bringen, um Abraham seine Achtung und Liebe zu bezeugen und seinen ermüdeten Leuten eine Erquickung zu bereiten. Paulus erwähnt dieser Handlung nicht. Aber wenn wir ihr auch keine sinnbildliche Bedeutung beilegen wollen, so erinnert sie uns doch an jene Strophen:

Nach den Kämpfen, nach den Streiten,
Kommen die Erquickungszeiten,

und an jene Verheißung: Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen. Selig sind, die da hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke, dem will ich aus dem Brunnen des lebendigen Wassers geben. Ja, Salems König geht hervor und bringt's ihnen entgegen. Solch' ein Vorrecht haben die Hungrigen und Müden. Harret deswegen des Herrn, seid getrost und unverzagt und harret des Herrn!

Auch hier ist Brot und Wein, zu dessen Genuß wir euch an Christi statt eingeladen haben und einladen, nicht zum leiblichen, sondern zum geistlichen Gebrauch und Zweck. Welche sollen denn kommen? Etwa die, die keine Sünder sind? Sie bedürfen es nicht. Etwa die, welche es gewesen und es bleiben wollen? Die sollen es nicht. Etwa die, die sich dünken lassen, sie seien ziemlich christliche Menschen? Sie werden nicht gerufen, sondern die Sünder. Diejenigen, die da glauben, dadurch eine besonders gute Handlung zu verrichten? Wer fordert solches von euren Händen? Oder sollen nur Gläubige hinzutreten, denen ein zuversichtlicher Glaube verliehen ist, daß sie mit Zuversicht jene gewaltigen und erfreulichen Schlüsse machen können, wozu das Abendmahl sie berechtigt, nämlich daß Christi Leib so wahrhaftig für sie am Kreuz geopfert und gebrochen, und sein Blut für sie vergossen sei, so gewiß sie mit Augen sehen, daß das Brot ihnen gebrochen und der Kelch mitgeteilt wird, und daß Christus ihre Seelen so gewiß mit seinem Leib und Blut zum ewigen Leben speise und tränke, als sie aus der Hand des Dieners empfangen und genießen das Brot und den Kelch des Herrn?

Und sollen die andern, die dies noch nicht wagen dürfen, zurückgewiesen, und sie so eines Stärkungsmittels des Glaubens beraubt werden, dessen sie absonderlich bedürfen? O nein. Auch euch, die ihr müde, hungrig und durstig seid, die ihr euch inniglich nach Christo und seinem ganzen Heil sehn, die ihr nichts angelegentlicheres habt, als der Sünde abzusterben, Gott zu leben und der Gerechtigkeit, des Friedens und Segens teilhaftig zu werden, auch euch ist dieser Tisch bereitet, wird dies Brot gebrochen, und dabei gesagt: Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; wird dieser Wein dargereicht, bei dem es heißt: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut. Solches tut so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis, denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Ja, für euch insbesondere, zu denen sich Christus wie ein Vater zu seinen Kindern herabläßt, ihnen das „ich glaube“ vorzustammeln. Wollt ihr denn etwas Sinnliches, wollt ihr sehen, um zu glauben, so greift es mit euren Händen, schmeckt es mit eurer Zunge, und will auch das den Unglauben nicht bannen, so schreit dann: Ich glaube, lieber Herr, komm zu Hülfe meinem Unglauben! Ja, lehre uns glauben damit wir deine Herrlichkeit sehen! Amen.

Notwendige Eigenschaften eines Predigers des Evangeliums

(Wahlpredigt; gehalten bei der Wahl des vierten Predigers der reformierten Gemeinde Elberfeld am 9. Juni 1830)

Die Gnade sei mit uns allen! Amen.

So ist denn die wichtige Stunde gekommen, in welcher ihr, geschätzte Männer und Brüder, Repräsentanten dieser großen, ehrwürdigen Gemeinde, derselben im Namen des Herrn den vierten Prediger geben sollt. Es handelt sich um eine ersprißliche Ausdehnung, nicht um die Ausfüllung einer entstandenen Lücke. Wie sich die Gemeinde im Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts veranlaßt sah, einen dritten Prediger aufzustellen, so ist sie jetzt im Begriff, den vierten zu ernennen. Ein erfreuliches Zeichen!

Ihr, geschätzte Männer, übt heute den wichtigsten Teil eures Amtes aus, ja, ihr verrichtet heute eine Handlung von unbeschreiblicher Wichtigkeit und Feierlichkeit, so daß ich keine Handlung zu nennen wüßte, die ich ihr an die Seite setzen dürfte. Genießt ihr das heilige Abendmahl, wer wird dies nicht wichtig und feierlich nennen? Aber blos eure eigenen Personen sind dabei beteiligt. Gesetzt, ihr äßet und tränket, was Gott verhüte, unwürdig, so äßet und tränket ihr euch selbst das Gericht, ohne andere mit in euren Untergang zu verwickeln. Schwört ihr einen Eid, gewiß eine feierliche Handlung, eine Handlung, die sich auch auf andere bezieht; es ist eine Anrufung Gottes, daß er, als der einige Herzenskündiger, der Wahrheit Zeugnis wolle geben, und mich strafen, so ich falsch schwöre; eine Handlung, bei welcher auch andere beteiligt sein können, doch durchgängig nur in zeitlichen, nicht in den Angelegenheiten der Seele und des ewigen Heils. Wird ein ernsthaftes Gemüt, das eine dieser Handlungen verrichtet, sich von einem heiligen Schauer durchzuckt fühlen, werden ihm die allererhabensten Rücksichten mit allem Nachdruck vors Gemüt treten, so gewiß jetzt.

Aber handelt, es ist eure Pflicht!! Handelt also vor Gott, handelt als solche, die ihm Rechenschaft davon zu geben haben!

Gott aber leite euch und mache dies zu einer Segensstunde, in welcher es sich um die allerteuersten und wichtigsten Angelegenheiten, um die Ehre

Gottes, um das Heil so vieler tausend Seelen handelt! Ihre Folgen sind unabsehbar, sie reichen aus der Zeit hinüber in die Ewigkeit.

Mögen diese Stunden unter des Herrn gnädigster Regierung ein Ergebnis herbeiführen, wofür euch, als Werkzeugen, noch im Himmel Dank gesagt werde!

Ich soll bei dieser Gelegenheit reden. Die Worte, welche ich dabei zu Grunde lege, stehen

Luk. 20,21

und lauten also:

Meister, wir wissen, daß du aufrichtig redest und lehrest und achtest keines Menschen Ansehen, sondern du lehrest den Weg Gottes recht.

Dies Zeugnis wurde dem Herrn Jesu von sehr vornehmen Leuten gegeben, welche Eigenschaften an ihm rühmen, wovon sie selbst ganz entblößt waren, namentlich die Aufrichtigkeit. Sie rühmen ihn arglistiger Weise bloß darum, ihn zu fangen, wissen aber freilich nicht, daß sie mit einem solchen zu thun haben, der sie ganz durchschaut und ihre List zu Schanden macht, ehe sie dieselbe noch spielen lassen.

Laßt uns diese Worte auf unser heutiges wichtiges Vorhaben anwenden! Ihr sollt der Gemeinde heute einen vierten Prediger geben. Laßt uns denn nach den vorgelesenen Worten drei nötige Eigenschaften eines Predigers erwägen!

Er muß erstens aufrichtig sein und lehren, zweitens keines Menschen Ansehen achten, und drittens den Weg Gottes recht lehren, und diejenigen, welche einen Prediger anstellen, müssen wissen und überzeugt sein, daß er diese Eigenschaften besitzt.

Wir haben die angegebenen drei Eigenschaften nötige genannt und sie dadurch für Eigenschaften erklärt, welche nicht mangeln dürfen. Denn es giebt auch Eigenschaften, welche zwar wünschenswert sind, aber doch nicht unentbehrlich. Dazu rechne ich die Gabe der Wohlredenheit, welche die Wahrheit zugleich auf eine liebliche und angenehme Weise vorzutragen versteht. Ist sie gleich angenehm, so ist sie doch nicht nötig, ja, wer diese Gabe besitzt, darf sich ihrer bei Verkündigung des Evangeliums nur mit Vorsicht und Zurückhaltung bedienen. Obschon man in dem feingebildeten

Korinth, wie überhaupt in Griechenland, welches das Vaterland der größten Redner war, welche die Welt gehabt hat, viel auf Wohlredenheit hielt, gab doch Paulus diesem Hang absichtlich nicht nach, predigte aber in Beweisung des Geistes und der Kraft, welches das Rechte und Wahre ist, auf daß ihr Glaube bestände nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Apollo ist der einzige, welcher in der Schrift als ein beredter Christ bezeichnet, zugleich aber als ein solcher dargestellt wird, der noch einer nähern Unterweisung bedurfte, welche ihm Aquila und sein Weib Priscilla erteilten. Bei einem Prediger vorzüglich auf Beredtsamkeit sehen, wäre verkehrt. Das was, nicht wie er's verkündigt, ist die Hauptsache, wie angenehm es übrigens ist, wenn er, mich der Worte Salomos zu bedienen den goldnen Apfel auf einer silbernen Schale darbeut.

Zu den zwar wünschenswerten, aber nicht durchaus nötigen Eigenschaften eines Predigers, gehört eine gewisse freundliche Zuthunlichkeit. Ja, der Apostel sagt zum Timotheus: Ein Knecht des Herrn soll freundlich sein gegen jedermann, der auch die Bösen tragen kann mit Sanftmut. Wenn ich also diese Eigenschaft für eine nicht durchaus notwendige, sondern nur wünschenswerte erkläre, so betrachte ich sie nicht als eine Frucht der Wiedergeburt, sondern als eine Naturgabe, die etlichen schon vermöge ihres Temperaments in vorzüglichem Maße zuteil geworden ist, während andere den Mangel derselben mehr oder weniger zu beklagen haben, und sich das erbiten müssen, was andern von Natur schon eigen ist. Einigen Menschen ist eine gewisse Liebenswürdigkeit angeboren, die ihnen leicht Gegenliebe und Zutrauen erweckt, wogegen andere etwas Zurückstoßendes in ihrer Art haben, das sie in gewisser Weise unzugänglich macht und ihnen den Zugang wehrt.

Übrigens wird gar vielerlei von vielerlei Leuten von den Predigern gefordert, und oft ganz unbillig. So wie etliche, armselig genug, nur auf eine volltönende Stimme achten und ihn nach Maßgabe derselben hoch oder niedrig stellen, so wissen andere ihren Forderungen fast kein Ziel zu setzen. Doch ich schweige von dem einen wie von dem andern, weil uns zum Klagen wegen unthunlicher Anforderungen an uns so wenig Anlaß gegeben wird, als wir Ursache haben, zu glauben, daß die Stimmberechtigten sich bloß durch jene leiten lassen.

Desto wichtiger und notwendiger sind die drei andern Eigenschaften, welche nicht nur zum Schmuck, sondern vielmehr zum Wesen eines Dieners

Christi gehören. Die erste ist: Die Aufrichtigkeit. Unter der Aufrichtigkeit versteht die Heilige Schrift mehr, als man im gewöhnlichen Leben damit meint, denn wenn Salomo sagt, Gott habe den Menschen aufrichtig gemacht, so faßt er in diesem einzigen Ausdruck das ganze göttliche Ebenbild zusammen, wie er den Verlust desselben in den Worten andeutet: Sie aber suchen viele Künste. Dies verlorne Ebenbild Gottes darf für uns überhaupt, am allerwenigsten aber für uns Prediger, ein verlornes bleiben. Wir können es wiedererlangen, weil Christus den alten Menschen abgethan und uns eine neue Natur, ein neues Leben, einen neuen Menschen durch sein verdienstliches Leiden und Sterben, durch sein Begräbnis und seine Auferstehung wieder erworben und zuwege gebracht hat, dies Ebenbild, welches in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit besteht. Jedoch hat er's dabei nicht gelassen, sondern auch dem heiligen Geist aufgetragen, uns dasselbe mitzutheilen und durch den Glauben anzueignen. Wir können es also erlangen. Aber damit ist's noch nicht genug, sondern wir müssen es auch wirklich empfangen. Kann auch ein Kranker gesund werden, so bleibt doch eine Lage so lange bedenklich, bis sich die Genesung wirklich bei ihm einstellt, und wenn die Möglichkeit einer guten Sache nicht zur Wirklichkeit wird, kann sie ja nichts nutzen. Die wahre Aufrichtigkeit vor Gott ist daher nicht nur eine Frucht der Wiedergeburt, sondern die Wiedergeburt selbst. Wird ohne dieselbe überhaupt niemand ins Reich Gottes kommen, so soll sie insbesondere bei jedem Prediger vorgegangen sein. Sie sollen nicht den Handweiseru gleichen, die einen Weg weisen, den sie selbst nicht gehen, sie sollen nicht einen Christum anpreisen, den sie selbst nicht kennen, eine Gnade rühmen, die ihrem eigenen Herzen fremd ist, von einem Kampf sprechen, den sie selbst nicht führen. Ja, Prediger sollten Vorbilder der ganzen Herde sein und an Erkenntnis, Erfahrung, Glaube und Gottseligkeit billig alle Glieder der Gemeinde übertreffen. Dies ist ein Hauptpunkt, welcher bei Besetzung einer Predigerstelle von denen, welchen dies obliegt, höchst beherzigt werden soll. Gebt der Gemeinde den gottseligsten Prediger, den ihr wisset!

Das zweite, was die Leute von Jesu sagen, und was eine nötige Eigenschaft der Prediger des Evangeliums ist, besteht darin, daß sie kein Ansehen der Menschen achten, oder wie die andern Evangelisten hinzusetzen, nach niemand fragen, sich weder durch Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit leiten lassen. Die göttliche Predigt ist von Anfang an nicht zum Besten aufgenommen worden. Gefiel die eine Predigt Christi den Leuten, so mißfiel

ihnen die nächste desto mehr, und des Murrens und Tadelns war kein Ende. Dann hieß es: Er ist unsinnig. Was hört ihr ihm zu? Dann: Er ist ein samaritanischer Irrlehrer, endlich gar: Er hat den Teufel. Seinen Aposteln ging's nicht besser, sie wurden ja überall verlästert, verfolgt, getötet. Ihre Lehre hieß eine Sekte, der in aller Welt widersprochen werde, sie selbst galten für Leute, welche den ganzen Erdkreis verwirren. Im Grunde hat sich dieser Sinn noch immer nicht geändert, und wird sich nicht ändern, so lange die Welt bleibt, was sie ist, und nicht Buße thut, ihren Sinn nicht ändert. Worauf ist die Welt noch immer bedacht, als das Evangelium ganz zu verdrängen und demselben keine Kirche, keine Kanzel, kein Herz übrig zu lassen? Was thun diejenigen, welche in der Welt das große Wort führen, anders, als eine ganz andere Lehre, wie die des Evangeliums aufstellen, eine Lehre, worin Jesus soviel wie gar nichts gilt? Ist es nicht unserer Zeit vorbehalten, eine Wahrheit nach der andern zu verleugnen, und das mit schamloser Frechheit und Hohn zu thun? Und was ist diesen Herren des Unglaubens nicht alles dienstbar? Fast jedes Flugblatt, Scheltworte, Verunglimpfungen, Verdrehungen, Lügen, Verbannung sogar hin und wieder, alles ist ihnen willkommen, was nur an dem Tempel der Wahrheit rüttelt und bricht. In unseren Tagen geziemt's sich denn insbesondere für einen Prediger des Evangeliums, ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit zu sein. Und die reformatorische Zeit, deren Gedächtnis uns dieses Jahr wegen Ablegung des Bekenntnisses des Glaubens vor 300 Jahren zu Augsburg, besonders lebhaft vor die Augen rückt, ist reich an den herrlichsten Exempeln dieser Art. Luther antwortete bekanntlich denen, welche ihm die Reise nach Worms widerrieten wegen der augenscheinlichen Lebensgefahr, welcher er sich daselbst aussetzte: Ich reise hin, und wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern. An den nicht unmächtigen und sehr gegen ihn erbitterten Herzog Georg schrieb er: Euer fürstlichen Ungnaden müssen nicht meinen, daß ich mich vor einer Wasserblase zu Tode fürchten werde. Theodor von Beza, einer von den unsern, machte einst dem Regenten von Frankreich und König von Navarra die demütigsten und dringendsten Vorstellungen wegen Aufhebung der Verfolgungen gegen unsere dortigen Glaubensgenossen. Als der König ihm ungnädig und finsterer Stirn abwies, sagte Beza, indem er sich entfernte: Sire, die Kirche Gottes ist ein Lamm, das allen Beleidigungen nichts als Geduld entgegenstellt. Bedenken Ew. Majestät aber auch, daß sie zugleich ein Amboß ist, auf welchem schon mancher Hammer sich entzwei geschlagen hat. Paulus hat schon vor 1800 Jahren Zeiten geweissagt,

wo die Menschen die gesunde Lehre nicht mehr würden tragen wollen, sondern sich Lehrer aufladen, wonach ihnen die Ohren jucken. Wie möchte man es sich befremden lassen dürfen, wenn diese Zeit eingetreten ist? Sie bestätigt sich auf eine klägliche Weise das feste prophetische Wort, welches wir haben, und wohl thun, wenn wir darauf achten als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in unserm Herzen, wenn wir halten ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, und ermahnen durch die heilsame Lehre und strafen die Widersprecher. Das ist besonders in unseren Tagen ein notwendiges Erfordernis eines christlichen Predigers, daß er nach niemand frage, der nicht bleibt in der heilsamen Lehre, mag er sein, wer er wolle, daß er kein Haar breit weiche, und das Licht der eigentlichen christlichen Lehre so viel heller und höher leuchten lasse, je weniger der Welt- und Zeitgeist es erlauben will. Mögen die Mücken der Schmähungen das Licht umschwirren, sie werden sich selbst doch nur daran versengen. Wählet denn einen solchen Prediger, von dem ihr die Überzeugung haben könnt, daß er die Heilige Schrift als die einzige und vollkommene Quelle der Wahrheit so ehrt, wie sie da ist, einen Prediger, der auch nach euch nicht fragt, sobald ihr Unrechtes wollt, der Mut genug hat, euren Vorurteilen, euren Lastern, euren Irrtümern, euren Sünden entgegen zu treten, unbekümmert, ob ihr's lobt oder tadelt, widerstrebt oder euch, was das Beste wäre, beugt. Tragt das eurige dazu bei, seinen Mut zu erhalten, und hütet euch vor allem, was ihn zaghaft machen könnte. Eure Prediger sind fehlsame, sie sind sündige Menschen, wie ihr selbst auch, und geben sich auch für nichts anderes aus. Es wird nie nötig sein, ihnen Fehler anzudichten, da sie deren wirklich an sich haben, oder sie zu vergrößern, da sie an sich nicht unbedeutend sind. Ihr aber werdet dem dritten Gebot entsprechen, wenn ihr ihnen alle Ehre, Liebe und Treue beweiset und euch aller guten Lehre und Strafe mit gebühlichem Gehorsam unterwerfet, und auch mit ihren Gebrechen Geduld habt, dieweil euch Gott durch ihre Hand regieren will. Und das hat seinen Lohn, denn „wer euch aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Wo ihr in ein Haus kommet, so grüßet dasselbige, und so es dasselbige Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.“ Ehret und liebet in unseren Personen das köstliche Amt, das die Versöhnung predigt!

Die dritte notwendige Eigenschaft eines Dieners des Evangeliums ist die, daß er den Weg Gottes recht lehre. Es giebt einen Weg zu Gott. Es giebt ein Mittel, zu seiner Gemeinschaft zu gelangen. Das ist eine kostbare Wahrheit, eine Wahrheit, welche alle Religionen voraussetzen, worauf sie sich gründen. Ohne dieses Ziel: Zu Gott, zur Glückseligkeit zu führen, würden sie nicht sein, sondern aufhören. Bei allen Nationen der Erde, mögen sie auch auf der untersten Stufe der Kultur stehen, finden wir, wenngleich auf eine dunkle und verworrene Weise, diesen Glauben, es sei ein Weg zum höchsten Gut. Sobald die Völker sich auf eine gewisse Bildungsstufe erhoben, fingen sie auch an, über dies höchste Gut zu philosophieren, mochten sie auch gar nicht darüber ins Reine kommen können, worin es bestehe, und wie man zum Besitz desselben gelange, worüber allein eine göttliche Offenbarung Aufschluß erteilt. Höchstens leiten menschliche Forschungen auf das Ergebnis, daß Tugend der rechte Weg, wo nicht gar das Ziel selbst sei. So ist's der menschlichen Natur angemessen, in welche des Gesetzes Werk beschrieben ist, sodaß die Gedanken sich unter einander verklagen oder entschuldigen.

Den Weg Gottes recht zu lehren, ist eine sehr große und wichtige Sache, eine Sache, die weder leicht noch gewöhnlich ist. Zwar dünkt sich fast ein jeder in Religionssachen klug zu sein, mag er auch sonst seine Unwissenheit eingestehen. Über Religionssachen will fast ein jeder nicht nur mitsprechen, sondern gar urteilen und richten, und das mit großer Behendigkeit, grade als wäre uns diese Kenntniss angeboren. Es kann einen in Erstaunen setzen, mit welcher Leichtfertigkeit, Anmaßung und Frechheit, Arroganz und Insolenz, viele Leute über die allerhabensten Geheimnisse der Religion aburteilen und absprechen, als hätten sie zu entscheiden, als wäre ihr Wort über allen Widerspruch erhaben, als wären sie andere Hiobs, nach welchem keiner redete, oder gehörten sie zu seinen Freunden, mit welchen die Weisheit zu sterben Gefahr lief, sie, die sich billig nicht wert achten, sich vor der Wahrheit zu bücken, um ihr einen Riemen an ihrem Schuh aufzulösen. Sogar kommt's ihnen nicht darauf an, durch einen witzigen, lächerlichen Einfall eine ganze Schlachtordnung von Gründen für überwunden zu achten, in welchem Wahn sie leicht zahlreichen Beifall finden. Als ob lächerlich machen und widerlegen ein und dasselbe wäre! Dann könnte auch jeder Bube jeden Ehrenmann verächtlich machen, wenn er ihm nur etwas Lächerliches anhängte. Wird er aber auch dadurch verständigen Personen verächtlich werden? Von solchen Religionspuschern wimmelt die Welt, die sich für

Meister achten, da sie nicht einmal zu Lehrlingen taugen, und wagte es Apelles, dem großen Alexander zu raten, er möge aufhören, von der Malerei zu reden, um nicht den Knaben, welche die Farben rieben, zum Gelächter zu werden, wo fehlte es an denen gleichen Rats bedürftigen Personen wohl, wenn man nur Apelles hätte! In der Medizin zu pfuschen, ist schwer verpönt, obschon mancher Empyriker eine gute Kur verrichtet. Indem man so den Leib und das zeitliche Leben zu sichern sucht, wird die Seele und das ewige Heil dem Zufall, ja Giftmischern preisgegeben. Wehe uns!

Das Evangelium lehrt nicht nur, daß die Gemeinschaft mit Gott das höchste Gut sei, sondern weist auch den Weg, gewißlich dazu zu gelangen. Es offenbaret uns einen zugänglichen Gott. Es zeigt uns einen nicht nur allenfalls möglichen, sondern sogar an sich bequemen, leichten, angenehmen Weg, zu ihm zu gelangen, ja einen lebendigen Weg, welcher sich namentlich dadurch von allen andern Wegen so vorteilhaft unterscheidet, daß man beim Wandeln auf demselben nicht ermüdet, sondern im Gegenteil Kräfte und Munterkeit empfängt, ja alles findet, was zur glücklichen Fortsetzung und Beendigung desselben dient, wiewohl wir geneigt sind, die Richtigkeit des Weges noch der Schwierigkeit desselben abzumessen, was doch ganz verkehrt ist. Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, sagt der Herr. Die Schwierigkeit ist nicht in der Beschaffenheit des Weges, sondern der Personen, die darauf wandeln wollen, zu finden. Viele sind, um doch einiges von der befremdenden Beschaffenheit dieses Weges hier beiläufig laut werden zu lassen, viele sind zu weise, zu stark, zu groß, zu würdig, zu eilfertig, um darauf wandeln zu können. Übrigens werden auf diesem Wege die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Übrigens bleibt's dabei: Wer es fassen mag, der fasse es! „Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme. Meine Rede sähet nicht unter euch, denn ich kenne euch, daß ihr Gottes Liebe nicht habt in euch wohnen.“ Vorab merkwürdig aber ist es, daß diese Bekanntmachung an Sünder, an Verlorne, an Mühselige und Beladene, ja an keine anderen als solche gerichtet ist, da jede andere Religion diese zurück weist, weshalb auch die ältesten Widersacher des Christentums, ein Celsus u. dgl. demselben vorrückten, es lade bei seinen Mysterien die Albernern ein und die Schwachen und diejenigen, welche keine Würdigkeit und Tugend in sich finden, wogegen die Heiden bei ihren Mysterien ausrufen ließen: Ferne ihr Profanen! Herbei ihr Weisen, ihr Tugendhaften, ihr Vortrefflichen! Ihr wisset den Weg, sagte Christus zu seinen

Jüngern; das Nämliche gilt in seinem buchstäblichen Verstande von einigen unter euch, sollte aber von euch allen gerühmt werden können, in seinem geistlichen von etlichen. Christus ist der Weg. Wir predigen euch Jesum Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Wir predigen euch Christum, daß er der Herr sei, wir aber eure Diener um Christi willen.

Mit welchem köstlichen Auftrag an euch sind wir denn nicht von der allerhöchsten Autorität beehrt! Das Evangelium, die frohe Botschaft von Christo sollen wir euch bekannt machen, auf daß ihr weise, gerecht, fröhlich, heilig, ewig selig seid. Christus soll bei uns Kette und Einschlag, Anfang und Ende sein, und ist es Gottlob von lange her. Diese unsre Kirche, diese unsre Kanzel ist bisher eine Stätte gewesen, wo das lautere Wort Gottes und die Ehre seines getöteten, aber nun ewig lebenden Sohnes gewohnt hat. Menschen-Fündlein sind ihr durch das Erbarmen Gottes ferne geblieben. Keiner eurer Prediger, oder es sind durch denselben Jesu Christo Seelen gewonnen, bekehrt, getröstet, erbaut worden, und werden es durch die Eroberungen Gottes noch fortwährend, keiner eurer Prediger, oder er hat sich eurer Achtung und zum Teil eurer Liebe zu getrösten gehabt. Freudig sehen wir in die Zukunft. Unser Bischof im Himmel wird hier sein Feuer und Herd erhalten.

Zwar einen andern Grund kann niemand legen außer den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue, Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln. Derjenige ehret den Weg Gottes recht, der ihn so lehrt, daß dadurch die Ehre Gottes und das Heil der Seelen befördert wird, so lehrt, daß Menschen dadurch erleuchtet, bekehrt, gläubig, getrost, gottselig und selig werden.

Einen solchen Prediger, einen solchen Arbeiter sende der Herr in diese seine Ernte allhier! An Arbeit wird's ihm nicht fehlen, ihm viel mehr befohlen sein, als er thun kann. Groß ist der Haufen der Unbekehrten in allen Ständen unter uns, auch gibt's manche Halsstarrige, Widersprechende, Ruchlose, Unartige, Unkirchliche. Viele Richter, wenig Thäter, etliche Tröster, manche Betrüber. Arbeit genug.

Geleibte Gemeinde! Du wirst nicht versäumt haben, ernstlich zu beten, und indem du dich erwartungsvoll herzugedrängt hast, wird dein Herz gen Himmel gerichtet sein, von dannen alle guten und alle vollkommenen Gaben

kommen. Du wirst nicht versäumt haben, ernstlich zu beten, und indem du dich erwartungsvoll herzugedrängt hast, wird dein Herz gen Himmel gerichtet sein, von dannen alle guten und alle vollkommenen Gaben kommen. Du wirst dein Flehen verdoppeln und hast Ursache dazu. O, es sei dir nicht so sehr um einen Prediger, sondern vielmehr darum zu thun, daß das Reich Gottes zu dir komme und sich in dir verbreite, daß du wiedergeboren, gläubig, getrost und selig werdest. So seien dir die Füße der Boten des Friedens willkommen und du ein williges Volk!

Und nun, ihr Männer, liebe Brüder, der Augenblick ist da. Thut, was eures Amtes ist, gebt der Gemeinde den vierten Prediger! Ein heiliger Schauer, ein Schauer der Gottesfurcht, ein Schauer der Ehrfurcht vor der Gegenwart der allerhöchsten, göttlichen Majestät durchbebe eure ganze Seele! Euch, als verständigen Männern, brauche ich eure Pflichten nicht weitläufig vorzuhalten. Wäre es nötig, so wäre es doch jetzt zu spät. Eine der vornehmsten ist die, daß ihr nur als Organe, nur als Werkzeuge des göttlichen Willens gelten wollt und nur begehrt, daß dieser uns jetzt noch unbekannte Wille Gottes durch euch offenbar werde. Meinet nur nicht, daß ich mich des Aberglaubens schuldig machen wollte, euch als diejenigen anzusehen, welche uns den vierten Prediger geben. Nein, dies wichtige Geschäft weiß ich in besseren Händen als den unsrigen. Sind der Könige Herzen in der Hand des Herrn, wie vielmehr die eurigen, neigt er jene wie er will, gewiß auch die eurigen. Zur Ausführung der göttlichen Ratschlüsse, zur Vollbringung seines heiligen, allein guten Willens muß jeder an seinem Ort das Seinige beitragen. Er kann es auf eine Weise, daß er sich hart dabei versündigt und nach Leib und Seele zugrunde geht, er kann es auf eine Weise, daß er sich selbst selig macht und diejenigen, so es mitbetrifft. Nehmt also euer selbst wohl wahr und sehet wohl zu, was und wie ihr's thut! Er einige eure Herzen in Gnaden! Eine einzige Stimme Mehrheit entschied damals, daß ein vierter Prediger sein sollte, eine einzige kann auch heute entscheiden, wer es sein woll. Der Mensch schlägt einen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe. In Kraft meines evangelischen Priesteramtes fasse ich dann meinen und euren Willen zusammen und opfere sie dem Herrn, betend: Dein Wille geschehe! zeige an, Herr, wen du erwählet hast! Mache uns blos zu Werkzeugen deines allein guten Willens! Welcher einzelne unter uns würde wohl so anmaßend sein, zu glauben, er wisse genau, was für ein Prediger für uns der geeignetste sei? So sei denn jedem einzelnen das Ergebnis der

Gesamtwahl ein entscheidendes Zeichen des göttlichen Willens, dem er unterthänig gehorche, dem er beitrete, so oder anders.

Und so zweifeln wir denn nicht, unser allergnädigster Erzhirte und Bischof werde unserm wichtigen Geschäfte aus Gnaden präsidieren und es leiten, und laden ihn so demütig, ehrfurchtsvoll und gläubig dazu ein, wie wir's immer vermögen und verstehen.

Weg, weg mit allem eignen Willen! Gott macht's doch wie er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen. Niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du? Die Kreaturen alle sind also in seiner Hand, daß sie sich ohne seinen Willen nicht regen noch bewegen können. Des Herrn Wille geschehe! Zeige an, o Herr, wen du erwählet hast! Amen.

Petri Fall und Buße.

(Passionspredigt)

Als Israel im Begriff war, das ihm verheißene Land einzunehmen, kam der Herr ihrer Furchtsamkeit wegen der Überlegenheit der Völker, mit denen sie es nun zu thun kriegten, auf mannigfache Weise tröstend entgegen, wie wir namentlich 5 Mose 7 lesen. Gott versichert sie seiner Liebe; er erinnert sie selbst an den Eid, wodurch er sich ihnen gleichsam verbindlich gemacht, indem er denselben schon ihren Vätern geschworen habe; er erinnert sie daran, daß er, ihr Gott, ein treuer Gott Amen sei, der Bund und Barmherzigkeit halte denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, bis ins tausendste Glied. Er nennt sie ein heilig Volk dem Herrn, das er sich zum Eigentum erwählt hat aus den Völkern, die auf Erden sind, und spricht sodann: „Fürchtet euch nicht.“ Merkwürdig ist es hiebei, daß der Herr im 20. Verse verspricht, er wolle Hornisse unter ihre Feinde schicken, daß umgebracht werde, was sich heimlich verbirget vor dir; so wie der 22. Vers sagt: „Der Herr wird deine Feinde vor deinem Angesicht einzeln, nach einander ausrotten; denn du kannst sie nicht eilend vertilgen, auf daß sich nicht mehren die wilden Tiere wider dich“.

Ich gebe gern eurer geistlichen Deutung dieser Worte Raum und mache selbst folgende Bemerkungen: Es mag noch viel Böses bei uns auf dem Boden unsers Herzens liegen, was sich vor uns verbirgt. Bei aller deiner vermeintlichen Sünde und Sünden-Erkenntniß magst du noch wohl nicht das

Haupt-Übel, das in dir steckt, verstanden haben, und worüber du dich vielleicht nicht wenig verwundern, oder gar entsetzen würdest, wenn es dir unter die Augen träte. Dies muß es aber; denn Gott will sie vor deinen Augen ausrotten; du mußt die Feinde also vorher kennen lernen; und diese sich versteckenden Feinde sind die allergefährlichsten. Gott führt sie derhalben vor dich. Weigere dich deß nicht, und bemühe dich nie, das zuzudecken oder zu bemänteln, was der Herr aufdecken will! Heißt es sogar: „Du bist ein Heuchler,“ so sage ja und nicht nein und fliehe desto mehr zu dem, der allein wahrhaftig ist, und alle Menschen sind Lügner!

Gott rottet die Feinde nicht auf einmal, sondern einzeln aus und oft den einen durch den andern. Du meinst vielleicht, dies müßte zuerst dran; und es ist doch was anderes; nicht die Hand, sondern das Auge. Du kannst sie nicht eilend vertilgen. Habe nur Geduld, auch mit dir selber; die wilden Tiere der Selbstgerechtigkeit möchten dir sonst viel Schaden thun, wenn's so schnell gelänge, wie du es aus Eigenliebe wünschest.

Aber die Hornissen sind schmerzhaft stechende Insekten.

Den Assaph stach es in die Nieren. Der Herr kann dir auch irgend eine Hornisse zusenden oder hat es schon gethan, die dich schmerzhaft genug sticht, und dies um so empfindlicher, jemehr du dich wehrst. Zu den Verständigen rede ich: Urteilt ihr! Wohl dir Israel, du Volk des Eigentums, dem sogar Hornissen dienen müssen! Wohl dir, daß du einem Herrn angehörst, vor dem niemand unschuldig ist, der aber die Sünde vergibt, alle Gebrechen heilt und das Leben vom Verderben erlöst!

Marci 14,72

Und der Hahn krähete zum andernmal. Da gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm sagte: Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. Und er hub an zu weinen.

Petri Buße oder Zurechtbringung ist der Gegenstand unserer diesmaligen Betrachtung.

1. Sehen wir auf den Zusammenhang, angedeutet durch das Wörtlein „und“
2. Auf das Mittel: Der Hahn krähte zum andern mal.
3. Auf den Erfolg: Da gedachte - und hub an zu weinen.

l.

Unser Text-Vers fängt mit dem Wörtlein „und“ an, welches uns auf den Zusammenhang hinweist, worin er mit dem Vorigen steht. Wir wollen die Geschichte des schweren Sündenfalls Petri nicht wiederholen, aber doch Eini-
ges über ihn bemerken.

Petrus war wahrlich bekehrt und wiedergeboren. Das nächste Mittel dazu war, nebst der Predigt Johannis des Täuflers, sein Bruder Andreas, der sich nebst dem Apostel Johannes nur einen Tag früher zu Jesu begeben hatte. Dies waren nun ungefähr drei Jahre. Er war also noch ein junger Christ. Diese drei Jahre hindurch war es ihm wie den andern Jüngern in dem beständigen Umgange mit dem Herrn Jesu ungemein lieblich und fröhlich gegangen, so daß Jesus sie den Brautleuten vergleicht, die unmöglich traurig sein können, weil der Bräutigam bei ihnen ist. Er war voll Lebendigkeit, aber auch voll guter Meinung von sich selbst, voll guter Vorsätze, die sich aber auf seine eigene Kraft gründeten, und eine noch sehr unreife Frucht. Es mangelte ihm noch sehr an Selbsterkenntnis und also auch an Demut; und obgleich er einmal ein sehr durchdringendes Gefühl seiner Sündhaftigkeit gehabt hatte, so war dies bald vorübergehend, und er geneigt, sich für besser zu halten wie andere, und zu glauben, er sei nicht in Gefahr, die Fehler zu begehen, denen andere unterlagen. Er hatte noch wenig Erkenntnis Christi, wenig Glauben, und viel Eigenwillen und eigne Kraft. Er gürtete noch sich selbst, und ging wohin er wollte; später aber gürtete ihn ein anderer.

Dieser Petrus war tief gefallen, jedoch ohne bösen Vorsatz. Er hatte innerhalb einer Stunde Christum dreimal abgeläugnet und hatte dies das dritte-
mal sogar mit Fluch und Schwur gethan. Man sollte aber doch sagen, wie es möglich sei, daß ein wahrer Gläubiger, wie doch Petrus einer war, also tief fallen könne. Was nun die Möglichkeit betrifft, so gilt die von allen, so wie es von allen gilt, daß sie es nicht wollen, sondern mit ernstlichem Vorsatz nicht allein nach etlichen, sondern nach allen Geboten anfangen zu leben; und ist allein der Treue des Hirten zu danken, daß die Möglichkeit nicht häufiger zur Wirklichkeit reift. Kommt's aber zu einem wirklichen schweren Fall, so setzt dies mancherlei vorhergegangene Unarten und Fehler voraus, wie das bei Petrus auch der Fall war. Manchen kann man's im Voraus weissagen, daß ihrer noch empfindliche Demütigungen und Züchtigungen

warten, daß sie, wofern sie sich nicht bekehren und werden wie die Kinder, nicht ins Himmelreich kommen werden.

Die Überflieger, welche weit über alles hinweg und die Ersten zu sein glauben; die Weisen, die es meistens besser zu wissen meinen; die unberufenen und strengen Richter; die Starken, die alles können; diejenigen, welche von sich selbst halten und alle Einsicht schon zu besitzen, alle Erfahrungen und alle Wege durchgemacht zu haben glauben, diejenigen, welche von keiner Gefahr und Versuchung mehr wissen wollen, sondern in sich selbst sicher, die da etwas sind; die befinden sich eben in der größten Gefahr. Hat der Herr sie lieb, so wird er sie strafen und züchtigen, so wie der Satan solcher begehrt, um sie zu sichten.

Petrus war nie in größerer Gefahr als zu der Zeit, wo er ganz sicher zu sein meinte; er war nie schwächer, als da er das meiste versprach, und dem Fall da am nächsten, wo er ihn für unmöglich achtete; und stand nie schlimmer, als da er besser wie alle zu stehen meinte; und sein wirklicher Fall war ein natürliches Ergebnis seiner gesamten selbstgerechten Stellung. Im Thal der Demut und der daraus erwachsenden Abhängigkeit vom Herrn fällt man nicht. Wer sich fürchtet und auf die Güte des Herrn hofft, wandelt sicher. Wer in tiefster Armut des Geistes nichts von sich selbst erwartet, als daß er sich ins Unglück bringen werde; wer sich keiner, auch der kleinsten Versuchung nicht für gewachsen hält; wer seine Gefahr für unnennbar groß und unüberwindlich achtet und sich so in völligem Glauben dem treuen, dem allmächtigen Hirten in die Arme werfen und darin beharren kann, der lebt sicher, den wird kein Fall stürzen, wie groß er sei. Du Würmlein Jakob und du armer Haufe Israel, fürchte dich nicht, spricht der Herr, denn ich bin mit dir. Was will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefährlichkeit, oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat.

„Und“ heißt es nun im Anfang unsers Textes. Petrus aber fing an sich zu verfluchen V. 71. „Und.“ Nun, was folgt denn weiter? Was hätte folgen können, ja nach allem Recht und Billigkeit folgen sollen? Als Adam gefallen war, sagte Gott über ihm: Du bist Erde. Ich kann also aus diesem Klumpen machen was ich will, ein Gefäß des Zornes oder ein Gefäß der Barmherzigkeit. So lag auch der gefallene Petrus da, ohne sich selbst wieder aufzurichten zu können. Einziges Glück für Adam, einziges Heil für Petrus: Daß beide nicht unter Werk-, sondern in den Gnadenbund gehörten, dessen Fun-

dament dieses ist: „Ich will gnädig sein ihrer Untugend und ihren Sünden, und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken. Nach jenem würde es nach der Regel gegangen sein: „Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater; wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündlichen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. Aus deinen Worten richte ich dich.“ wohlan denn, du kennest mich nicht, das doch das ewige Leben ist; so kenne mich nicht, und die Finsternis des Todes besitze dich fortan! Du scheidest dich von mir. Wohlan, so bleibe von mir geschieden, und aller Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung auf ewig beraubt; denn es ist in keinem andern Heil. Du hast mir aufgesagt, so sind wir geschiedene Leute.

Eine solche Behandlung wäre eine Wirkung der Gerechtigkeit und eine Frucht des Verdienstes Petri gewesen, wo denn der Satan, der auf ihn lauerte, würde zugegriffen haben, um ihn den Weg des Judas zu führen. Dies hätte sich wohl an das „Und“ reihen mögen. Verdienstlos, ja höchst strafbar steht oder vielmehr liegt Petrus da. Er kommt mir als ein weit größerer Sünder vor wie der Schächer. Wo ist nun sein Mut, seine Liebe, worauf er so zu pochen wagte? Aus einem ersten ist er ein letzter geworden; und da er's besser machen wollte wie die andern alle, hat er's von allen am allerschlechtesten gemacht; nichts war ihm übrig geblieben, als sich zu schämen und zu demütigen. So war er aus einem Kameel ein Würmlein worden. So fand sich Josephs Becher in Benjamins Sack und machte ihn selbst und seine Brüder aus ehrlichen Leuten zu Dieben und Buben.

Aber das „Und,“ womit unser Text beginnt, bildet einen merkwürdigen Wendepunkt; einen Wendepunkt der in dem Leben eines jeglichen, sonderlich eines gefallen Gläubigen vorkommen muß, einen Wendepunkt vom Satan zu Gott, von der Finsternis zum Licht, vom Tode zum Leben, von Belial zu Christo, von der Verdammnis, worauf er bis dahin losging, zur Gerechtigkeit und Seligkeit.

Diesen glückseligen Wendepunkt führt nicht der Mensch selbst herbei, der vielmehr, so lange er sich selbst überlassen bleibt, sich immer weiter davon entfernt. Gott führt ihn in dem Lebenslauf seiner Erkauften herbei, indem er es ist, der das gute Werk anfängt. Nichts aus euch, Gottes Gabe ist es. Nichts ist notwendiger, nichts glückseliger, als das Eintreten dieses Wende-

punkts im innern Leben; das einzige von den Dingen, die hier auf Erden geschehen, welches auch im Himmel Freude macht, denn es ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut. Diesen Wendepunkt, da die Sonne nun wieder anhub, sich aus ihrer weitesten Ferne wieder dem Winter des Petrus zuzuwenden, um einen herrlichen Frühling in seinem erstorbenen Herzen hervor zu rufen, bezeichnet das Wörtlein „Und.“

II.

Gott, der denselben aus Gnaden um Christi willen durch den heiligen Geist herbei führt, pflegt sich nebst seinem Worte zur Erreichung dieses erwünschten Zwecks mancherlei Mittel zu bedienen, und hier war es ein sehr sonderbares und geringfügiges.

An sich sind die Mittel nichts, kraftlos, unwirksam. Wer sollte nicht denken, das ganze jüdische Volk müßte sich bekehret haben, als Gott mit lauter vernehmlicher Stimme vom Berge Sinai herab unter den majestätischsten Umständen zu ihnen redete, und sie alle Mosen nicht ausgenommen, zitterten und bebten. Man sollte ja meinen, die ganze Welt würde sich bekehren, wenn Gott das noch einmal thun wollte. Aber nein. Innerhalb weniger Tage war aller Eindruck erloschen und vergessen, und sie machten ein goldenes Kalb zu ihrem Gott.

Und an wem erweist sich die Unzulänglichkeit und Kraftlosigkeit der Mittel als solcher deutlicher, als an Petrus. Alles wird mit großem Aufwand an ihn gewendet und fruchtet gar nichts. Der Sohn Gottes warnt ihn aufs Nachdrücklichste, und er selbst faßt die aufrichtigsten Vorsätze. Er empfängt ein dreifaches Sakrament; erst das Osterlamm, dann das außerordentliche Sakrament des Fußwaschens und endlich das heilige Abendmahl. Er hat der Verklärung Christi auf dem Berge beigewohnt, er hat die merkwürdigen letzten Reden des Herrn mit angehört, er hat das lange majestätische, hohepriesterliche Gebet Christi vernommen; er hat demnächst seine Angst, sein Zittern und Zagen gesehen. Auch hat er das verhängnißvolle erste Krähen des Hahns vernommen, und alles vergeblich. welche eine unglaubliche Herzenshärte beweiset das! Sind solche Wasser nicht imstande, einen Mohren weiß zu waschen, was soll's dann thun? Was und wer anders, als derjenige, welcher gesagt hat: Ich will rein Wasser über euch sprengen.

Gott bedient sich aber zur Hervorbringung und Förderung seines Gnadenwerks in der Sache der Buße, des Glaubens und der Heiligung zwar hauptsächlich seines Wortes, doch auch sonstiger Mittel. Oft sind sie großartig. Die Erde mußte erbeben, das ganze Gebäude des Kerkers bis in seine Grundfesten bewegt werden, die Thüren alle aufspringen, und die Fesseln der Gefangenen los werden, bloß um den Kerkermeister und seine Familie in dem Augenblick zu bekehren, da er im Begriff war, sein Leben durch ein Verbrechen zu enden. Um aus Saulus einen Paulus zu machen, zerriß der verherrlichte Jesus den Himmel und redete in eigener Person mit ihm. Die

Engel und Seligen des Himmels und die Teufel und Verdammten aus der Hölle haben wohl schon zusammen wirken müssen, um eine einzige Seele herum zu holen vom Verderben.

Oft braucht Gott schmerzhaftes Mittel. Manasse mußte vom Thron ins Gefängnis, der Schächer ans Kreuz. Die Sunamitin gelangte durch den Tod ihres einzigen Kindes zur Buße, und jener Vater durch das Elend seines Söhnleins zum Glauben.

Zuweilen werden ganz entgegengesetzte Mittel zum großen Segen. Durch Kot machte Jesus jenen Blindgeborenen sehend. Petri Fall ist ihm nützlicher als alle seine schönen Bekenntnisse. Der Sohn Gottes ringt mit Jakob und widersteht ihm, um ihn desto vollständiger zu segnen; den Lazarus läßt er sterben, um desto herrlicher zu helfen; den Hiob kehrt er ganz um, ihm das Doppelte zu schenken.

Manchmal wirken die Mittel auf der Stelle. Kaum hat Petrus in Jerusalem ausgepredigt, so stehen dreitausend Gläubige da; und kaum ist das letzte Wort aus Philippi Munde, so fragt der Kämmerer: Was hindert's, daß ich mich taufen lasse. Oft gleicht's denjenigen Sämereien, welche lange unter der Erde liegen, ohne daß sie aufgehen. Der eine Aussätzige wurde augenblicklich rein, jene zehn erst, indem sie hingen. Manchmal wirken die Mittel leise, wie bei Lydia, die still auf das acht hatte, was von Paulo geredet ward, und am Ende der Predigt zu ihm und seinen Begleitern sagte: „So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus, und bleibt allda.“ Nikodemus geht von Jesu wieder heim; was er aber für eine Angel geschlungen, offenbart sich in seiner vollen Herrlichkeit bei Jesu Tode.

Besonders bedient sich Gott oft kleiner Mittel zu den größten Zwecken. Die persönliche Predigt des Sohnes Gottes wirkte wenig. Selbst seine Brüder glaubten nicht an ihn; selbst an einem seiner beständigen Begleiter ist alles fruchtlos; er ist und bleibt ein Teufel. Von seinen Aposteln aber sagt er, sie würden größere Thaten thun denn er. Den merkwürdigsten Beweis von der Wirksamkeit kleiner Mittel stellt unsere vorliegende Geschichte auf. Ein Mann, durch welchen der Fürst des Lebens viele Tausende bekehren will, wird nicht durch seine Predigt, sondern durch das Krähen eines Hahns bekehrt; denn sein verstandloses Krähen ist in der Hand des Meisters, des Na-

me „Wunderbar“ ist, das Mittel, wodurch Petrus an das Wort Christi erinnert wird.

Wie wunderbar! Derjenige; durch welchen so viele von der Finsternis zu dem wunderbaren Lichte berufen wurden, ist selbst durch das Krähen eines Hahns bekehrt worden. Des Hahns wird meines Wissens nirgend in der heiligen Schrift gedacht, weil seiner hier in einer so merkwürdigen Beziehung erwähnt werden sollte. Markus thut auch so, als schriebe er alles auf Rechnung dieses Haustiers, da es doch ganz anders wohin gehört, wie seine verständigen Leser wohl wissen und wissen würden, hätte auch Lucas nicht geradezu gesagt: „Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an.“ Die Schrift macht's häufig auf eine ähnliche Weise und macht dadurch die Weisheit der Weisen zunichte oder, wie Hiob 12,24 sagt: Wie auf einem Umwege, da kein Weg ist. Jedenfalls verkündigt das Volk des Herrn nur des Herrn Ruhm, mag er die Stimme eines Hahns, des Donners, eines Engels oder eines Apostels brauchen, und giebt ihm die Ehre allein.

Diese Herrlichkeit Gottes leuchtet hier desto glänzender hervor, je geringer, ja ungeeigneter das Mittel erscheint, das er nach seinem Gutfinden hier anwenden will. Möchte man nicht ängstlich fragen: Wie soll Petrus, ohne zu ertrinken, aus diesem Strudel, wie, ohne zu ersticken, aus diesem Schlamm herauskommen? Wie wird er aus der tiefen Grube, in welche er sich selbst gestürzt hat, emporklimmen, wie sich aus dem Sieb und Netz des Satans loswickeln, der ihn gepackt hat, weil er sich unbesonnen, obschon gewarnt, auf sein gefährliches Gebiet wagte? Wie soll dies, so entsetzlich verrenkte Glied wieder eingerichtet werden? Alle Mittel sind ja vergeblich bei ihm gewesen. Wird er je wieder zurecht kommen? Oder wieviel Jahre werden darüber hingehen? Siehe, da krähet ein Hahn! Ach, ob der krähet oder läßt es bleiben. Er hat ihn ja schon einmal krähen hören und es darauf noch schlimmer gemacht. Hat er die Stimme des Sohnes überhören können, was läßt sich denn noch von der Stimme eines Engels, will geschweigen eines vernunftlosen Hahns erwarten? Dies ist sehr wahr. Aber um desto mehr offenbart sich darin die Herrlichkeit Gottes. wie sehr wurde der Satan dadurch zu Schanden gemacht! Dieser Löwe setzte sich in Bereitschaft, dies arme, verirrte Schaaf nun vollends zu verschlingen, und siehe, ein krähender Hahn setzt ihn in die Flucht! Will der Sohn Gottes ihn ganz aus der Welt jagen, so braucht er nur Hähne auf seine Weise krähen zu lassen, und er muß fort. Wie herrlich erweist es sich hier, daß da, wo die Sünde mächtig wor-

den ist, die Gnade noch viel mächtiger ist. Satan hatte sich in ärgster Weise über ihn gemacht und ihn umgarnt, wie eine Spinne eine kleine Fliege in ihrem Netze. Ein Hahn kräht, und dieser Löwe fleucht. Die Macht des Sohn Gottes, obschon er gebunden da steht, glänzet hier mächtiglich. Sie versteckt sich hinter einen Hahn und thut Wunder. Ihr muß alles gelingen. Und du, bedrückte Seele, die du schreist: „Reiß mir doch das Netz in Stücken,“ wolltest verzagen, wolltest nicht vielmehr Mut fassen, einen großen Mut, und zwar zu Jesu?

Ach siehe, es braucht ja etwa nur ein Hahn zu krähen, und dir ist durch und durch geholfen! Und das Verlangen der Elenden hört ja der Herr. Sollte er denn nicht auch für dich einen Hahn haben? O er hat weit mehr für dich! Er hat sein Blut, seinen Geist, seine Gerechtigkeit, seine Stärke, und wenn seine Stunde gekommen ist, seine Stunde, der du so sehnsuchtsvoll entgegenschmachtet, wird er auch deine sechs steinernen Krüge mit Wasser in den köstlichsten Wein umwandeln; wird dir befehlen: Schöpfe nun; wird seine Herrlichkeit offenbaren, und du wirst an ihn glauben. Dein Herz sei dennoch wohlgemut, seist du auch voll Gebrechen!

III.

So ging's mit Petrus. Dieser zweite Hahnenschrei war gerade das Mittel, in welches der allmächtige Arzt die ihn heilende Kraft gelegt hatte; der Schlüssel, welcher das Gefäß öffnete und die Bande löste, worin sein neuer Mensch so gefangen und gebunden lag, daß er sich nicht einmal regen, nicht einmal seufzen konnte; denn er ist ja gekommen, zu predigen den Gebundenen eine Öffnung. Über diesem Schrei riß der Strick, und der Vogel ward frei.

Die erste Wirkung bestand darin, daß ihm seine zerstreuten Gedanken, die wie Bienen durch einander summt, auf einen Punkt gesammelt und zusammen gefaßt wurden. Sie richteten sich auf das, was Jesus ihm von dem Hahn und seiner Sünde gesagt hatte.

Jetzt sah er's ein, was er gemacht hatte, sah es ein, daß er Jesum verläugnet, daß er es in einer Stunde dreimal wiederholt hatte. Sehet da, das erste Stück der Buße! Erkenne deine Sünde! Erkenne sie als Sünde, als einen Gräuel, als strafbar, als verdammniswürdig. So lange diese Erkenntnis nicht bei dir ist, bist du beides, blind und tot. Treten dir deine Sünden vor deine Seele, so ist dies der erste Schimmer des über die anbrechenden Tages; wenn er dir

nur noch zeigt, wie finster deine bisherige Nacht war, so daß du bisher träumtest: „Sünde hab' ich nicht, wenigstens nicht in dem Maße, daß sie mich verdammen könnte.“ Hat dir dieser Hahn noch nicht gekräht, wehe dir dann, du Finsterling! Dringt dir aber sein pikanter Schrei in Ohr und Herz, so tagt es bei dir.

Petrus dachte an Jesum und an die milde Weise, wie er mit ihm geredet. Wie mußte dem Judas sein, wenn er an das Wort Christi dachte: Es wäre demselben Menschen besser, daß er nie geboren wäre! Wie mußte dem Petrus zu Mute sein, wenn er daran dachte, daß Jesus auch ihm gesagt: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermal einst dich bekehrst, so stärke deine Brüder! Das war ein Körnlein Manna für seinen niedergedrückten neuen Menschen, welches das glimmende Glaubens-Fünklein belebte. Dann tagt's in der sündvollen Seele, wenn in ihr ein sehndes Verlangen, ja ein hoffendes Vertrauen zu Jesu und seiner Gnade auftaucht, sie sich an ihn wenden und einiges Vertrauen fassen kann: Er wird auch dich nicht hinausstoßen. O wie erquickt, wie rührt und beugt ein solcher Strahl das zerschlagene Herz! Wird dies zum völligen Vertrauen, so geht ihm die Sonne auf. Es wird Morgen.

Am Morgen pflegt Tau zu fallen, und Petri steinernes Herz war nun so erweicht, daß es ein Quell milder Thränen wurde. Dies waren gemengte Tränen: Zeichen der Demut, die nichts mehr von sich selbst hält; Thränen der Reue, die es auch sich nicht vergeben mag; Thränen der Scham, der Beugung, der Selbst-Verurteilung, die auch sich selbst verabscheut. Aber in diese Thränen war auch einige Süßigkeit gemengt: Die Süßigkeit des zukommenden Gnadenblicks, den Jesus auf ihn gerichtet, die Süßigkeit des in etwa erwachten Vertrauens: Er werde es vergeben; die Süßigkeit der wieder aus der Tiefe empor klimmenden Liebe und das Gefühl einer unaussprechlichen Dankbarkeit.

O, wie ergossen sich da Ströme von bittersüßen Thränen! Kennst du sie auch? Du hast schon manchmal geweint, vielleicht auch seit deinen Kinderjahren. Hast du je in ähnlicher Weise wie Petrus geweint? Ist jemals deine Sünde und des Herrn Jesu Gnade die Veranlassung zu Thränen bei dir gewesen? Glückseliger Mensch, wenn ja; elender, wenn nein! Lerne hier weinen, um getröstet zu werden, damit du nicht dort in Verzweiflung heulen müßtest! Ursache genug zum Weinen hast du. Weine denn vor Kummer über deine Sünden, damit du auch weinen mögest vor Freude über seine rei-

che Gnade; ja weine so, daß es zu dir heißen könne: Was weinst du, wen suchest du? zu dir heißen könne: Weine nicht, denn siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids! Über das Haus Davids aber und die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstoehen haben, und werden einen freien offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit. Denn ich will meine Hand zu den Kleinen kehren.

Amen.

Pilgrim und Bürger

(Predigt beim Jahresschluß, gehalten am letzten Sonntage des Jahres 1828)

Der heutige letzte Sonntag in diesem Jahre kommt mir wie eine Anhöhe auf einem Wege vor, wo ein Reisender ein wenig stehen bleibt, sich umzusehen und sowohl auf die zurückgelegte Strecke des Weges, so weit es thunlich ist, zurück, als auf die noch abzumachende vorwärts zu blicken. Thun auch wir das erste, blicken wir nämlich zurück, was stellt sich unseren Blicken dar? Erstlich eine Menge von Sünden, die uns um so größer, zahlreicher und strafbarer vorkommen werden, je erleuchteter, demütiger und gottseliger wir sind. Wie werden wir als Christen darauf zurückblicken? Wie anders als bußfertig, als uns selber „gram, daß ich, mein Heil, so oft verlassen dich, ich komme in Demut wieder,“ doch „willig bin ich, dir aufs neue Huld und Treue zu verschreiben, wenn dein Geist mich nur wird treiben!“ wie anders als Zuflucht nehmend zu dem freien offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit! Was stellt sich zweitens unsern Blicken dar, als eine unendliche Reihe der mannigfaltigsten und wichtigsten göttlichen Segnungen und Wohlthaten? Wer vermöchte sie alle namhaft zu machen, wie wir sie im allgemeinen und besondern, im Geistlichen und Leiblichen genossen haben? Meines Wissens hat sich doch in dem nun beinahe abgelaufenen Jahre kein namentlich besonderes Unglück weder im allgemeinen noch im Besondern zugetragen. Das ist doch gar viel, soll das nicht Dankbarkeit erzeugen? Sollen wir Gott dafür nicht wieder ein Pläsier zu machen suchen? Seid ihr dazu geneigt, und fragt ihr, womit sollten wir das können? Nun, auf mannigfache Weise. Es ist ihm nicht schwer zu treffen. Ihr wißt ja, daß ihr ihn kleiden, speisen, tränken könnt. Hat ihr etwa eine Feindschaft: Söhnt euch ihm zu lieb aus! Habt ihr eine Lieblingslust: Bekämpft sie ihm zu lieb!

Thut euerm alten Menschen einen bedeutenden Abbruch! Werdet demütig, denn ihr wißt, denselben ist er hold! Werdet gläubiger! Habt Christum lieber! Ihr wißt ja auch sonst, welches die Opfer sind, die ihm gefallen: Bringt sie ihm dar! Selbst euer Nichtkönnen wird er nicht verschmähen. Drittens fragt euch bei diesem Rückblick: Bin ich ganz gewiß, oder doch aller wohlbegründeten Wahrscheinlichkeit nach, auf dem rechten Wege, auf den man durch eine enge Thür gelangt, und der zum ewigen Leben führt? Ist das, wie blicken wir dann vorwärts? Da ist ein starker Nebel, der nicht weit sehen läßt, es sei denn, man bediene sich des Fernrohrs des Glaubens. Können wir aber nicht das Exempel jenes heiligen Reisenden benützen, wovon der Apostel Ebr. 11 sagt: Durch den Glauben ward Abraham gehorsam, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben sollte, und ging aus, und wußte nicht wo er hin käme, besaß, wie Stephanus bemerkt, kein Erbteil drin, auch keines Fußes breit, eine wunderbare Reise, die er freilich nur im Glauben machen konnte. Es begegneten ihm, also erzählt jemand, auf seinem Wege etliche Reisende aus Haran, seiner Heimat, Handelsleute, die aus Egyptenland und Arabia heimkehrten mit Kamelen und vielen köstlichen Waren. Diese fragten Abraham und sprachen: Wohin geht dein Weg? Abraham antwortete und sprach: In ein fernes Land. Da fragten jene weiter und sprachen: Wie heißet des Landes Name, und welche Straße führt dahin? Abraham antwortete: Ich kenne des Landes Namen nicht, noch weiß ich die Straße, so dahin führt. Da lachten sie und spotteten Abrahams und sprachen: Wer soll dich denn geleiten und dir den Weg zeigen in der Wüste, daß du nicht umkommest? Und Abraham antwortete: Derjenige, der mich berufen hat. Darauf zogen jene spottend ihres Weges. Abraham aber ging fürbas und gelangte ins Land der Verheißung.

Psalm 39,13

Ich bin beides: Dein Pilgrim und dein Bürger.

In diesen Worten ist ein doppelter Charakter ausgedrückt, nämlich der eines Pilgrims und eines Bürgers und zwar Gottes. Laßt uns das Notwendige und Nützliche dieses doppelten Charakters erwägen und zwar:

Erstens: Den doppelten Charakter eines Pilgers und Bürgers.

Zweitens: Dessen Notwendigkeit und Nutzen.

Ich bin dein Pilgrim. Das Bild eines Pilgers oder Reisenden wird von den Heiligen, besonders unter dem Alten Testament sehr häufig als eine Bezeichnung ihres Zustandes hier auf Erden gebraucht. Aber auch das Neue Testament setzt sie fort und sagt überhaupt: Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Der Jahreswechsel, welcher in dieser Woche eintreten wird, mahnt uns an die Wahrheit der ersten Hälfte des angeführten Spruchs und zugleich an die Notwendigkeit der in der zweiten Hälfte ausgedrückten Gesinnung. Wir alle haben eine bedeutende Strecke des Weges hinter uns, die wir voriges Jahr noch vor uns hatten. Diese 365 Tage sind dahin gegangen, wir wissen selbst nicht wie. Ich ihrer Rückerinnerung gleichen sie den Träumen, die wir gehabt haben, und des allermeisten, was wir erlebt haben, sind wir, wie unsrer Träume, vergessen. Dem Ziele sind wir alle um ein bedeutendes näher gerückt. Was für einem Ziele aber? Das ist nach der Beschaffenheit der Personen sehr verschieden.

Laßt uns denn jetzt wie auf eine Anhöhe treten, und uns ein wenig umsehen! Es giebt eine Menge nützlicher, zweckmäßiger Betrachtungen, die sich für den heutigen Tag reimen, und wozu sich billig jeder einige Zeit nehmen soll. Unsere öffentliche diesmalige Betrachtung knüpft sich an die Ideen unseres Textes, welcher uns zunächst das Bild eines Pilgers oder Reisenden vor die Andacht schiebt. Laßt uns dasselbe ein wenig entwickeln, es paßt überhaupt auf alle Menschen.

Wir reisen alle. Wir reisen stets. Wir rücken immer, schnell, unaufhaltsam und unvermerkt wie auf einem Dampfboot vorwärts, wir mögen essen, trinken, uns beschäftigen oder ruhen, es geht immer vorwärts. Zuletzt aber nimmt jeder einen ganz erstaunlichen Schwung, thut einen ganz gewaltigen Satz, gar aus dieser Welt heraus in eine andere hinüber, dann ist die Reise zu Ende. Das Reisezeug bleibt zurück, der Reisende selbst ist - ja wo ist er? Alles schweigt. Man sieht's nicht, glaubt's nur, hoffet, fürchtet. Er hat viel und Wichtiges mitgenommen, aber was? Das, was hier meistens für das Unwichtigste gehalten wird. Seine Gesinnung, seine Wünsche, seine Begierden.

Wir reisen. Darüber sind wir alle einverstanden. Aber vielen fällt's gar nicht ein, oder wenn es ihnen einfallen wollte, würden sie doch denken, es sei noch gar zur Unzeit, sich das einfallen zu lassen, so lange werde ihre Reise noch dauern. Wird sie? Ihr seid etwa noch Jünglinge, und Salomo giebt, wenn man nur eins dabei wegläßt, euch eine willkommene Lebensregel,

wenn er sagt: Freue dich Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein! Thue was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt! Laß die Traurigkeit aus deinem Herzen, und das Übel von deinem Leibe! Dasjenige, was sich seltsam dazu reimet, lautet also: Und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen! Wer von euch jungen Leuten mag das aber bedenken? Doch gibt's deren auch noch manche, die es zu Herzen nehmen. sind andere im Alter schon vorgerückt, so verhehlen sie sich ihr Ziel um so mehr, je näher es gekommen ist. Und wie? Betet nicht selbst David im vorhergehenden: Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Erhellet nicht daraus, wie tief der eitle Sinn bei uns gewurzelt, und wie groß und allgemein unsre Verblendung sein muß?

Wir reisen alle, aber wie reisen die meisten? So, daß sie aus dem Weg ihr Ziel machen, und vergessend, daß es nur eine Herberge ist, wo sie sich sehr kurze Zeit aufhalten werden, treffen sie Einrichtungen, die auf einen beständigen Aufenthalt deuten. Unser Psalmist sagt: Sie leben sicher, als wäre außer dem Sichtbaren nichts zu befürchten, noch zu hoffen. Dabei gehen sie daher wie ein Schatten oder eigentlich, wandeln unter Dingen, die nichts als einen Schein haben, und tummeln sich um nichts. Ihr Leben hat eigentlich keinen Zweck, oder wenn es einen hat, doch keinen solchen, wie er eines Menschen, der seinem edelsten Teile nach unsterblich ist, wie er eines Christen würdig ist. Sie sammeln, ja, wenn sie nur können, aber, was ist's? Erde. Und dabei wissen sie nicht einmal bestimmt, wer es kriegen, noch was für einen Gebrauch der davon machen wird, der's bekommt. Er selbst behält's aber auf jeden Fall nur eine Zeitlang. Wie so gar nichts, ruft der Psalmist deshalb aus, sind doch alle Menschen, oder buchstäblich: Fürwahr eine ganze Eitelkeit ist der Mensch auch wenn er dasteht wie ein Pfeiler. Sela, setzt er hinzu, merke es wohl, und wiederholt dies Sela, samt dem, was ihm vorhergeht noch einmal im 12. Vers. wir sehen die Welt wie ein vom Winde bewegtes Meer. Was setzt sie in Bewegung? Eitelkeit.

Wir reisen alle. Dem Anhören nach in ein besseres Land. Jede Todesanzeige braucht diese Phrase. Und mehr soll's wohl auch nicht sein als eine Redensart. Denn warum will denn niemand in dies Land, das doch besser sein woll, aber ihr glaubt selbst nicht einmal daran! Wer sonst in irgend ein Land reiset, versieht sich mit dem Nötigen, er läßt es nicht an Reisegeld und Paß und sonstigen Erfordernissen fehlen. Je länger er sich aufhalten will, desto

sorgfältiger bereitet er sich vor, lernt Sprachen und Sitten, erwirbt sich Empfehlungen und zieht nach Möglichkeit Erkundigungen über dasjenige ein, was ihm daselbst nötig und förderlich sein möchte. Hier im ganzen nichts dergleichen. Keine Nachfrage, nicht einmal nach dem Wege, keine Nachfrage nach sonstigen Erfordernissen, was zu vermeiden, was zu beobachten sei, nichts. Ein mißliches Reisen fürwahr. Da machen es die Kraniche doch noch besser, die ihre Zeit und ihre Gegend wohl wahrzunehmen wissen, aber auch deswegen den Menschen vorgezogen werden, die sich doch mit ihrer Vernunft so viel wissen. Jesu kam dies Benehmen so erbärmlich vor, daß er bittere Thränen darüber vergoß, daß die Menschen zu ihrer Zeit nicht bedächten, was zu ihrem Frieden dient. Aber über was für Gegenstände man auch mit ihnen reden darf, hierüber nicht. Das hieße seltsam auftreten, plump und ohne Lebensart und scheinheilig sein.

Endlich läuft dann die sichtbare Reise zu Ende, wie sie bei vielen unserer Mitbürger im beinahe verflossenen Jahre zu Ende gegangen ist, und mit uns allen zu Ende gehen, und keiner übergeschlagen werden wird. David nennt sein Leben eine Handbreit, und gleich darauf gar nichts, als ob jenes Maß noch zu groß wäre. Aber, wie kurz unser Leben ist, so wichtig ist es. Es ist die Aussaat für jene Welt. Hier säet man und ist immer am Säen, dort erntet man. Unser Schicksal in derselbe, welches entweder schrecklich oder höchstselig, in beiden Fällen ewig ist, hängt lediglich davon ab, wie wir unsere kurze Lebens- und Gnadenzeit verwendet haben. Nachholen läßt sich da nichts mehr, nachbessern ebenso wenig. Ansehen, worin wir hier standen, gilt da nichts mehr. Aber wie beschließen denn die meisten die Reise? So daß man ihnen das Herannahen des Endes zu verheimlichen sucht. Es kommt doch. Bisweilen wird ihnen herzlich, bisweilen zum Schein, oft gar nicht nachgeweint. Man begräbt sie. Man unterhält sich nach dem Begräbnis munter über vorkommende Gegenstände. Wenn was da ist, teilen sich die Erben drein, und des Verstorbenen wird vergessen. Es dauert nicht lange, so ist er wie niemals dagewesen, und wird wenig oder gar nicht vermißt. Das ist es denn. Das war sonst der Mühe wert! So ging's auch mit dem reichen Manne und dem armen Lazarus. Sie starben beide und wurden begraben. Jesus zieht aber da, wo unser Nachsehen vorbei ist, den Vorhang weg und läßt uns den reichen Mann in der bittersten Armut in der Hölle, in der Qual, in der Flamme erblicken, den Lazarus aber in Überfluß, Freude und Ehre. jener wünscht seine Brüder bewahrt zu sehen, für die aber kein Rat ist, wenn sie die Schrift nicht hören wollen. Da haben wir's also. Schreckli-

che Reise, die einen solchen Ausgang nimmt, wie jenes vergnügliche Art zu reisen! Herrliche Reise, die zu Lazarus Ziele führt, möchte es während derselben auch noch so erbärmlich hergehen! Richtet euch denn darnach! Wer nach Osten reiset, kann nicht nach Süden kommen. Wer das gute Ziel will, muß auch den guten Weg einschlagen. Meine nur niemand, das Ziel sei einerlei, wie verschieden auch die Wege, er irrt gefährlich.

In diesem allgemeinen, und noch dabei sehr prekären und zweideutigen Sinne meint es aber der heilige Dichter nicht, wenn er sich einen Pilger, einen Wallfahrer und einen Reisenden nennt. Er meint etwas Gutes damit und sagt deswegen: Ich bin dein Pilger, du hast mich dazu gemacht, ich stehe dabei unter deiner Aufsicht, Leitung und Pflege. Er versteht eine Gesinnung darunter, wie er ein Verhältnis, eine Lage dadurch andeutet.

Daß dieser Sinn nicht schon von selbst da sei, haben wir ja jetzt genugsam bewiesen. Ach, wie gut gefällt's den Menschen hier in der Welt, solange es ihnen einigermaßen nach Wunsch geht! Wie ungemein wohl gefallen ihnen die Güter und Freuden derselben! Wie trachten sie darnach, wie erfinderisch sind sie, wie lüstern! Sie sind Pilger, weil sie es sein müssen, aber wie ganz würde es nach ihrem Sinne sein, wenn ihre Gesundheit und Kräfte niemals abnähmen, und sie beständig so in ihrer Lage bleiben dürften! Sie müssen davon, das wissen sie mit David. Aber das ist ihr Schmerz, und wir haben schon vorhin in seiner Bitte: „Lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß,“ einen Beweis zu finden geglaubt, wie natürlich eigen uns allen dieser irdische Sinn sei, gegen den auch die Heiligen auf ihrer Hut sein müssen.

Der Pilgersinn ist also nicht schon von Natur da, daß wir damit geboren würden, sondern er muß als etwas Neues in uns gewirkt werden. Das geschieht zuerst durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Die bringt, daß ich so rede, etwas Ausländisches ins Herz, etwas, das seine Wurzel nicht in der sichtbaren Welt hat. Es geschieht sodann durch den Glauben. Er ist ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Er hat eine feste Überzeugung von einer anderen Welt, welche eigentlich nur diesen Namen verdient, einer Welt, wo es im eigentlichsten Sinne Güter, Gold, ehre, schöne Kleider und Freudengenüsse giebt. Zu dieser unsichtbaren Welt fühlt er sich hingezogen. Ihre Güter werden die Gegenstände seiner heißen Begierde. Seine Seele dürstet nach Gott. Der Glaube überzeugt auch davon, daß es einen Weg zu dieser herrlichen Welt giebt, daß man also wohl dazu gelangen könne, obschon man selbst weder Kraft noch Würdigkeit dazu hat, daß Christus

dieser Weg sei, daß also Gott nicht zu dem Samen Jakob gesagt hat: Suchet mich vergeblich, sondern, daß wer suchet, auch findet, und dem, der anklopft, auch aufgethan wird. Nun will der Mensch es denn auch seines Orts nicht an Fleiß, am Suchen, Ringen und Anklopfen fehlen lassen, bis auch er das Kleinod erreicht. Jetzt entsteht in ihm ein Sinn, welcher sagt:

Ach, sagt mir nicht von Gold und Schätzen,
Von Pracht und Schönheit dieser Welt:
Es kann mich ja kein Ding ergötzen,
Was mir die Welt vor Augen stellt.

Die weltlichen Güter und Vergnügungen machen den höchsten Gegenstand seines Strebens nicht mehr aus. Es erregt schon Aufsehen, daß man ihn in seinen bisherigen Gesellschaften und an den gewöhnlichen Belustigungsorten nicht mehr findet. Und wie sollte er sich da finden lassen, da er einen andern Sinn, einen andern Geschmack bekommen hat, der hier seine Nahrung nicht mehr findet. Er ist ein Schaf worden, und das verlangt andere Speise als ein unreiner Hund. So ist nun eine neue ausländische Art in ihn gekommen, und mit derselben ein neuer, ausländischer, ein Pilgersinn.

Dieser Sinn wird sodann mehr und mehr ausgebildet und gefördert. Das geht so rasch gewöhnlich nicht, allem abzusagen und Christo nachzufolgen, zu vergessen was dahinten ist und sich zu strecken nach dem, was da vorne ist, denn wir sind leider sehr träge und ins Irdische versunken, und bedürfen oftmals des Sporns, zu laufen, und des Zaums, nicht darnach zu trachten, was auf Erden, sondern nach dem was droben ist, und der Ermahnung, nicht lieb zu haben die Welt und was in der Welt ist. Dieser Pilgersinn wird dann auch da, wo er gewirkt worden, durch mancherlei Mittel gefördert. Der neue Mensch wächst und erstarkt im Ganzen, und mit demselben auch der Sinn, welcher macht, daß wir uns hienieden je länger je weniger zu Hause fühlen und mehr und mehr solche werden, die da hinweg eilen. Dies ist zugleich ein zuverlässiges Kennzeichen des Wachstums in der Gnade; denn je besser es uns noch in der Zeit gefällt, desto mißlicher sieht es um unsern Seelenzustand aus, desto ferner sind wir von dem Herrn.

Zur Belebung dieses Sinnes dienen auch insbesondere die Tröstungen und Erquickungen, welche einem treuen Pilger von Zeit zu Zeit mitgeteilt werden. Es giebt zwischen den Werktagen lustige Sabbathe und Elims in der Wüste. Sie können wohl einmal mit Jakob sagen: Wahrlich hier ist nichts

anders denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels. (1. M. 28,17). Der Freund sieht wohl mit seinem lieblichen Angesicht durch eine Spalte. Der Himmel öffnet sich wohl über einer Seele, daß sie die Kräfte der zukünftigen Welt schmecket. O, wie unschmackhaft und leer dünkt ihr da alles, auch das Köstlichste in der Welt, das doch nur Mühe und Arbeit ist, wie sehr begehrt sie alsdann abzuschneiden und bei Christo zu sein!

Doch diese Sehnsucht bewirkte bei Paulus nicht die Tröstungen der Gnade, sondern vielmehr die Mühseligkeiten dieses Lebens.

„Kein Reisen ist ohne Ungemach,“

mag's hier wohl heißen. Und diese Mühseligkeiten tragen auch ihr Namhaftes dazu bei, uns mit unsern Begierden zur Welt hinauszujagen. Im Äußerlichen gibt's allerlei Verluste und Hemmungen, und auch die angenehmsten Verhältnisse haben oder bekommen doch allerlei bittere Beimischungen und Einschränkungen hunderterlei Art, so daß man mehr und mehr dem Salomo nachsagen muß: Es ist alles ganz eitel; und mit Paulo bekennt: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die edelsten unter den Menschen. Im Innern geht es auch nicht immer nach Wunsch, sondern oft ganz konträr, wovon auch unser Textkapitel zeuget. David äußert gleich anfangs seine Bekümmernis darüber, daß man die ernstlichst gefaßten Vorsätze doch oft schlecht bis zur wirklichen Ausübung durchführt. so hatte er sich vorgesetzt, sich zu hüten, daß er nicht sündige mit seiner Zunge, und seinen Mund zu zäumen. Aber gleich darauf sagt er, wenn er daran denke, werde er entzündet und rede mit seiner Zunge. Das soll aber wohl ein kreuz und Elend sein für Gottseligkeit liebende Seelen, daß sie noch täglich mit der Schwachheit des Glaubens zu kämpfen haben, daß sie aus Röm. 7 nicht herauskommen und seine Jammertöne noch täglich anstimmen müssen.

Im neunten Vers betet er: Errette mich von allen meinen Sünden! So fremd diese Bitte denen ist, welche tot in Sünden sie weder erkennen, noch empfinden, ein so drückendes Kreuz liegt für Erneuerte darin und eine Ursache zu brünstigem Sehen, auch zu den Thränen, deren er in unserm Text erwähnt. Es giebt Züchtigungen, derer keines der Kinder Gottes überhoben bleibt, welche aber in der Anwesenheit keiner Freude, sondern Traurigkeit sind und dies Leben nicht versüßen, sondern vergällen. Zu diesen Züchtigungen giebt jeder durch seinen Unarten (wer aber kann merken wie oft er fehlet) Anlaß genug. Deshalb sagt auch der Psalmist in dem vor unserm

Text hergehenden Vers: Wenn du jemand züchtigst um der Sünde willen, so wird seine Schöne verzehrt, wie von Motten; alle seine Schönheit, nicht die körperliche, sondern die geistige, vergeht, wie ein Kleid von den Motten verunstaltet wird. Gott deckt ihm sein Elend so auf, daß er sich selbst ganz häßlich vorkommt, wie er ist. Hiob drückt dies so aus: Du tunkest mich in den Kot, daß mir keine Kleider scheußlich anstehen.

Es giebt allerlei, zum Teil äußerst schwere Leiden, um deren Abwendung unser Psalmist im 11. Vers betet, wenn er sagt: Wende deine Plage von mir, ich bin verschmachtet, lautet; so sagt er buchstäblich doch ohne Zweifel noch mehr, wo es heißet: Ich bin verschmachtet von dem Kriege deiner Hand. Was muß das sein, wenn Gott gegen jemand Krieg führet! Man sollte meinen, so handelte er nur mit seinen frechtesten Feinden, aber unser Psalm beweiset, daß er so auch mit seinen Kindern umgehen könne. Sehet, diese Leiden sind ein zwar scharfes, aber kräftiges Förderungsmittel des Pilger-sinnes. Die Welt hat unter solchen Umständen nichts Trstendes oder Auf-heiterndes, und es bleibt auf die Frage: Was soll mich trösten? keine Ant-wort als die: Ich hoffe auf dich.

Ein Pilger zu sein, hat also sein Mhseliges aber auch Gefährliches. Es geht der Weg durch eine Wüste voll Schlangen und Skorpionen, ja durch des Sa-tans Land. Er ist der Gott dieser Welt. Er ist ein Fürst und Gewaltiger, eine Obrigkeit. Ungeplagt läßt er den nicht durchreisen, der es wagt, sich mit ihm zu entzweien. Ein Glück ist's, daß er nicht kann, was er wohl wollte, und nicht darf, was er wohl könnte. Es sind gewiß keine leeren Bilder, die Bilder einer Schlange, eines Wolfes, eines Löwen, die von ihm gesagt wer-den; und sind es keine leeren Bilder, was für eine bedenkliche Bedeutung haben sie dann nicht! Dazu kommt nun das eigene Herz, dieses trotziges und verzagte Ding. Wie viel Schlingen, Abwege zur Rechten und zur Linken, zu hoch oder zu tief! Bleibt's nicht dabei: Nun Herr, was soll mich trösten, ich hoffe auch dich?

Sie reisen auf eine seltsame Weise. Einmal sind ihrer nur eine geringe An-zahl. Wenige sind, die den Weg finden, der zum Leben fhrt. Der große Haufen wandelt, wie Christus sagt, auf dem Wege der zur Verdammnis fhrt, und verlachtet und plagt noch oft jenes Häuflein Ausländer und be-streitet es auf mancherlei, und zugleich auf eine solche Weise, daß es etwas bedenklich ist, zu wohnen unter einem Volke unreiner Lippen, weil sich so leicht etwas mit ansetzt. sodann, wie besonders müssen sie reisen! Auf ihre

Vorsichtigkeit können sie gar nicht bauen, und indem sie es thäten, würden sie eine große Unvorsichtigkeit beweisen. Auf ihre Kraft dürfen sie nicht trauen, und wie manches Unglück ist nicht schon daraus entstanden! wollen sie glücklich reisen, so müssen sie's auf eine ähnliche Weise einrichten, wie Abraham that, so werden sie, wenn auch, wie Israel, ohne Kenntniss des Weges, ohne Brot und Wasser und Kleider, mit ihrem Christo allein, der Weg und alles ist, glücklich durchkommen.

Man kann's sich auch sehr erleichtern und bequem machen. Ich will dir einen Weg zeigen, sagt Salomo, daß dir dein Gang nicht sauer werde. Verschaffe dir nur recht viel Glauben und Zutrauen zu dem Herrn Jesu, also daß du nicht zweifelst, was er verheißet, das wird er auch thun. Habe ihn brünstiglich lieb, der dich geliebet und sich selbst für dich dahin gegeben hat. Deine Geduld bleibe, wie Jakobus ermahnt, fest bis ans Ende! Übe unverdrossen ein gelassenes Harren! Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet, so wirst du dir deine Pilgerreise ungemein erleichtern. Endlich erwäge das herrliche Ziel deiner, wenn auch mühseligen doch kurzen Pilgrimschaft! Welch' ein Kleinod ist am Ziele der Laufbahn aufgesteckt, und wie sehr verdient dasselbe Kampf, Anstrengung und Mühe! Was wird es sein, wenn Jerusalems Thore sich dir öffnen, wo Streit und alle Müh verschwinden. Der erste Ton der himmlischen Harfen, der deine Seele durchbebt, wird jede Falte von deiner Stirn und jeden Schweißtropfen wegwischen und dich mit Himmelsfreuden füllen Unsere Trübsal, welche zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Und dann, unter welchen Auspizien reisen wir! Jesus ist der Herzog und Heerführer, der Anfänger und Vollender des Glaubens. Umgeben uns feindselige Kräfte wie die Bienen, so umlagern uns die heiligen Engel, und derer, die mit uns sind, sind mehr als die wider uns sind. Bei unserer Reise und zur glücklichen Fortsetzung und Beendigung derselben, kommt es erwünschter Weise weder auf unsre eigene Würdigkeit, noch auf unsre Weisheit und Kraft an. Jesus ist uns zu dem allem gemacht, und in ihm haben wir alles. Wenn wir schwach sind, so sind wir stark in ihm. Darum sind wir guten Muts. Zeuch uns, zeuch uns nur, so laufen wir!

Der andere Charakter, welchen wir an uns tragen sollen, ist in dem Worte „Bürger“ angedeutet. Wie jenes etwas Bewegliches, so zeigt dieses etwas Festes und Bestimmtes an. Hat der Christ auch hier keine bleibende Stätte, so wartet er doch auf eine Stadt, die einen Grund hat. Er besitzt im Glauben

ein unbewegliches Reich, und sein bürgerliches Heimwesen ist im Himmel. Dies Feste und Beständige ist sowohl in den Gläubigen als außer ihnen. Es ist in den Christen, und deshalb sagt Paulus Eph. 2,19 zu ihnen. Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes. Dem Ansehen nach ist nicht viel Festes in den meisten, wenigstens giebt es Zeiten, wo sie klagen müssen:

Ich wird' geworfen hin und wieder
Und bleib doch eben ungewiß.

Aber dennoch ist etwas in ihnen, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Sie sind gesetzt, daß sie hingehen und Frucht bringen, und ihre Frucht bleibe. Liegen sie auch etwa danieder, so hat doch ihre Feindin nicht Ursache sich darüber zu freuen, denn sie werden wieder aufkommen, und so sie im Finstern sitzen, ist doch der Herr ihr Licht. Sodann ist es, und das ist die Hauptsache, ein Salzbund. Es sind gewisse Gnaden Davids. Wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen, soll meine Gnade nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht hinfallen, spricht der Herr, ein Erbarmer. Unser Bürgerrecht ruht im Blute Christi und seiner ewiggültigen Versöhnung. Sind wir Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes da wir noch Feinde waren, wie vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. Haben wir in ihm die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, wie sollten wir nicht alle Gerechtsame an die Stadt Gottes haben, die für arme Sünder daraus herfließen? Gilt hier doch nicht eigene, sondern Christi Kraft, nicht eigene, sondern Christi Gerechtigkeit. Welchen festen Grund geben die Verheißungen Gottes, welche ja in Christo Jesu Ja und Amen sind; und getreu ist, der's verheißend hat, der wird's thun. Und selbst wenn wir nicht glauben, bleibt er doch treu, er kann sich selbst nicht leugnen. Das Erbe selbst ist wie unbefleckt, so auch unvergänglich und wird behalten im Himmel, und auch ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit. Was kann fester sein! So los in einer, so fest in der andern Beziehung, und beides zugleich, das ist's was gilt.

Es bedarf nun weiter keiner vielen Worte, zu zeigen, wie ehrwürdig, wie selig dieser doppelte Charakter in seiner Vereinigung in dem Gemüte eines jeden sei. Worte sind's auch nicht, um welche es sich handelt, es ist der Sinn selbst. Wir sind Kinder der Zeit und veränderlich wie sie. Unsre Tage eilen unaufhaltsam dahin und versieden wie Wasser. Werden wir denn Bürger in der unsichtbaren aber allein wirklichen Welt! Suchen wir daselbst Wurzel

zu fassen, suchen wir da unsern festen Punkt und seien wir hier Fremdlinge! Haben wir dort unsern Schatz und unsern Ehrenstand und unsere Güter? Dann rausche der Strom der Zeit unaufhaltsam vorwärts, seine Fluten tragen uns in die ewige Herrlichkeit! Amen.

Predigt am zweiten Ostertage über Col. 2, 12. 13.

Als Petrus nach Apostel-Geschichte 2. den Juden von der Auferstehung Christi redete, so hatte das nach C. 2, 37. bei vielen d. h. 3000 seiner Zuhörer eine so gesegnete Wirkung, daß wir unsern Osternpredigten wohl eine gleiche von Herzen wünschten, und diejenigen selig preisen mußten, denen es also ginge wie jenen. Die Predigt an sich war keineswegs eine so gar sonderliche, daß man natürlicher Weise schon im Voraus hätte erwarten müssen, sie würde unfehlbar Großes wirken. Es war eine ganz unstudierter, einfache, gelassene und ruhige Rede, ohne Pracht und Beredtsamkeit; dennoch hatte und that sie eine so große Wirkung, daß man wohl sehen konnte, die Predigt thue es eigentlich hier eben so wenig als der Hahnenschrei es bei dem Predigenden selbst einst gethan, sondern der göttliche Nachdruck, welcher dahinter war, der damit verbundene Lebenshauch des Heiligen Geistes, die von Christo ausgehende belebende, auferweckende Kraft, da er sein Wort erfüllte: ich lebe und ihr sollt auch leben. Und was war denn die Wirkung? Es ging ihnen durchs Herz und sie fragten: was sollen wir thun? nemlich, daß wir selig werden.

Die Frage kann auch in verkehrter Weise gethan werden. Ihr wißt, daß einst ein reicher vornehmer junger Herr eine ähnliche Frage an den Herrn Jesum that, mit großer äußerlicher Demuth und Ehrerbietung zwar, indem er, wie vornehm er auch war, vor ihm auf die Knie fiel. Aber diese äußerliche Demuth verbarg im Grunde einen großen inneren Hochmuth. Er fragte, aber es wir ihm nicht so sehr um die Antwort, als um die Bestätigung der guten Meinung zu thun, die er von sich selbst hatte. Er fragte, nicht voll Vertrauen zu Jesu, sondern voll Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Kraft, durch welche es ihm, der schon so viel ausgerichtet hatte, auch ohne Zweifel noch wohl mit dem gelingen dürfte, was etwa Jesus ihm noch befehlen möchte, den er nur als einen Gesetzgeber, nicht aber als einen Seligmacher ansah und begehrte. - Nun glaube ich zwar nicht, daß man manchen jungen Herrn antrifft, der diesem an Tugend, wohl aber viele Leute, die ihm an eitelm

Selbstvertrauen gleichen. Wäre aber auch jemand ihm an Tugend gleich, so wäre er vielleicht ihm auch darin gleich: daß es leichter ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß er ins Reich Gottes komme.

Die Frage, was sollen wir thun? welche die Leute, von den hier die Rede ist, thaten, kam aus einem ganz anderen Grunde. Es heißt von ihnen: es ging ihnen durchs Herz; aber wilder auf eine andere Weise, wie den Zuhörern des Stephanus, welche die Zähne zusammenbissen über ihn vor Zorn. Was ging den Zuhörern Petri denn so durchs Herz? die Erkenntniß ihrer begangenen erschrecklichen Sünde, daß sie den Fürsten des Lebens getödtet und den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hatten, den aber Gott auferwecket. Nun fragten sie: was sollen wir machen, was anfangen, daß uns unsre Sünde vergeben werde?

Sehet, so ist's recht. Stehts so um jemand, dann ist er für die rechte Antwort fähig. Zu dieser bekümmerten und ernstlichen Frage muß es auch mit Jedem durch den heiligen Geist kommen, mit dem es gut und selig werden soll. Schade, daß so wenige so fragen. Für diejenigen aber, die so fragen, haben wir auch in dieser Stunde eine befriedigende Antwort zu geben. Dazu verleihe der Herr seinen Segen.

Text: Colosser 2, 12. 13.

„In dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Toten und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches und hat uns geschenkt unsre Sünden.“

Indem wir diese Worte lesen und hören, merken wir alsbald, daß hier von einer höchst merkwürdigen Gemeinschaft der Gläubigen mit Christo in seiner Begräbniß und Auferweckung gehandelt wird. Der Gegenstand ist sehr wichtig, tief und dem Evangelium eigenthümlich. Laßt uns denselben aber in eine nähere Erwägung ziehen, und zuvor einiges bemerken über die Gemeinschaft mit Christo überhaupt, sodann insbesondere über die Gemeinschaft mit Christo in seinem Begräbniß und Auferstehung.

I.

Was es heiße: Gemeinschaft mit Jemand haben, ist wohl Jedem klar. Man stehet alsdann in einer genauen oder entfernten, oder auch in der allerge-

nauesten Verbindung mit ihm, und hat davon mehr oder weniger Nutzen, Ehre, Vergnügen, oder das Gegentheil von diesem allem: Schaden, Schande, Verdruß. Die Verbindung einer Sache mit einer andern, hat oft die allerwichtigsten Erfolge. Wie wichtig für unsere Erde z. B. ist ihre Verbindung mit der Sonne, und welchen Einfluß hat's auf dieselbe, ob diese Gemeinschaft eine nähere oder entferntere ist, welches unsern Frühling und Winter macht. Verbindet sich Hitze mit dem Wasser, so siedet und wallet es, wie wenn es lebte. Die Kälte bildet daraus die zarte Wolle des Schnees und gibt diesem farblosen Element die blendendste Weiße, oder macht es fest wie harten Stein. Die Wärme der Glucken entwickelt aus dem todten Ei ein lebendiges Wesen, das gleich bei seinem Austritt aus seinem Kerker Kenntnisse verräth, als hätte es daselbst einen Lehrmeister bei sich gehabt. Durch die Verbindung mit einem andern nimmt ein Ding wohl Eigenschaften an, die gar in seiner Natur nicht liegen, so daß z. B. ein elektrisirter menschlicher Körper Feuerfunken sprühet. Wird die Gemeinschaft des Leibes und der Seele gehemmt, so hat das für beide traurige Wirkungen, wird sie aufgehoben, so stirbt der Leib. Ein unwissender Schüler wird durch die Verbindung mit einem geschickten Lehrer verständig. Was muß nicht aber aus uns werden, wann sich die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligung und das Leben selbst in Gemeinschaft mit uns setzt!

Die allerherrlichste und beseligendste Gemeinschaft, worin wir treten können, ist die mit Gott, welcher das einzige und höchste Gut ist. Wir kennen aber keinen andern Gott als denjenigen, der Vater, Sohn und Heiliger Geist ist. Niemand kommt zum Vater als durch den Sohn, und Niemand zum Sohn als durch den heiligen Geist. Insbesondere haben wir ohne den Sohn keinen Gott, wenigstens keinen zugänglichen, genießbaren, erfreulichen Gott. Die Geschichte des Sohnes ist auch zugleich die Geschichte unseres Heils, unserer Errettung und Seligkeit, darum sind auch die Hauptstücke seiner Geschichte unsere Fest- und Feiertage, namentlich der heutige, so wie der vorige Freitag.

Die Schrift lehrt uns nun eine genaue Gemeinschaft mit Christo und offenbart uns dieselbe als ein großes, folgen- und segensreiches Geheimniß, dessen Erfahrung wir aus allen Kräften begehren sollen. Sie stellt uns Christum überhaupt nicht als eine Person für sich vor, welche selbst der Hauptzweck ihres Daseins und Thuns ist, sondern deren Dasein, Thun und Geschichte einen allgemeinen, einen auf Andere gehenden Zweck hat. Sie lehrt uns

wunderbarer und befremdender Weise, daß, als Christus gekreuzigt wurde, starb, begraben ward und auferstand, es nicht so sehr er selbst war, mit dem dies alles vorging, sondern es vielmehr Andere waren, denen dies in seiner Person widerfuhr. Dies ist freilich auch im Bürgerlichen der Fall. Stellen wir uns vor, eine Stadt sendet in einer wichtigen Angelegenheit Abgeordnete an des Königs Majestät, so betrachtet sie die gnädige oder ungnädige Aufnahme derselben nicht so sehr als den Abgeordneten, sondern vielmehr ihr selbst widerfahren. Und so ist's auch gemeint. Es könnten unter den Abgeordneten Personen sein, die der König als solche sehr hochschätzte, und die er doch als Abgeordnete sehr ungnädig behandelte, selbst wenn sein eigener und einziger, gehorsamer und geliebter Sohn darunter wäre, bei dem er aber alsdann nicht auf seine Eigenschaft als königlicher Sohn, sondern auf seinen Auftrag Rücksicht nähme. So ohngefähr auch hier.

Die Schrift lehrt uns eine so genaue Vereinigung der Gläubigen mit Christo, daß sie Fleisch von seinem Fleisch genannt werden, daß sie sagen können: ich lebe eigentlich nicht, sondern Christus lebet in mir. In seinem hohenvaterlichen Gebet Joh. 17. bittet Christus für sie: Ich in ihnen, auf daß sie vollkommen seien in uns, und Paulus sagt im vorhergehenden Capitel, Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit, so wie im Folgenden: euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; und redet von sich selbst als von einem Menschen in Christo, ja gleich im Vorhergehenden sagt er: ihr seid vollkommen in ihm. Wunderbare, geheimnißvolle Lehre, welche aber in ihrer beseligenden, heiligenden, umwandelnden Wirkung als wahrhaftig erkannt wird. Mit Recht begehren wir deßwegen mit Paulo, in Christo erfunden zu werden.

Die Gemeinschaft mit Christo wird auch durch biblische Redensarten und Gebräuche versinnlicht. Nicht nur ein Hirt und seine Heerde, sondern auch der Weinstock und seine Reben, ja das Haupt und seine Glieder, wie eine Glucke und ihr Küchlein, bilden dies selige Geheimniß ab, wovon es sogar heißt: ihr werdet von mir im Leibe getragen. Gar merkwürdig kommt daher in der hebräischen Sprache das Wort Glaube von einem andern Worte her, was eine Amme bezeichnet, welche ein Kind in ihren Armen trägt, und welches sich von ihr tragen läßt, woraus wir zugleich sehen, daß auch das unmündigste Kind eben so sehr zum Glauben an den Herrn Jesum fähig ist, als es fähig ist, sich von seiner Amme tragen zu lassen. Bekehren wir uns denn und werden solche Kinder, wie gut wird sich's in solchen Armen ru-

hen, wie sicher werden wir daselbst sein. - Das heilige Abendmahl ist insbesondere der von Christo angeordnete Gebrauch, wodurch uns das Geheimniß der Vereinigung mit ihm versinnlicht werden soll. Das was wir körperlich in demselben genießen, das heilige Brod und der Wein, vereinigt sich bald so mit unserm Körper, daß es ein Bestandtheil desselben wird. So genau will Christus sich mit unserer Seele vereinigen. Kein Wunder demnach, wenn wir uns selbst verläugnen sollen, damit wir Christum bekommen; wenn wir unser eigen Leben verlieren sollen, damit Christus unser Leben werde, unsere eigene Gerechtigkeit und Stärke einbüßen sollen, damit Er Beides in uns werde. Es ist aber auch leicht zu denken, daß dieß so leicht nicht hergehe und nicht zu verwundern, wenn wir die Jünger zuweilen schreien hören: Meister, wir verderben und du fragst nicht darnach? Wir suchen unser eigenes Leben, Gerechtigkeit und Kraft zu erhalten, und müssen es verlieren. Schmerzhafter Verlust, aber selige Schadloshaltung! Doch alles in seiner Folge und Ordnung.

Dies wollten wir über die Gemeinschaft mit Christo im Allgemeinen voraus bemerken. Nur eins laßt uns hinzusetzen, dies nämlich: ist es fast nicht unglaublich, daß Christus sich in so genaue Gemeinschaft mit so elenden Sündern einläßt, wie wir doch gewiß sind, und wofür wir uns um so mehr halten werden, je gründlicher wir uns kennen lernen, daß er in uns, ja in uns leben, wohnen, wandeln will. Es würde in der That durchaus unglaublich sein, wenn die Demuth, Herablassung und Gnade des Herrn nicht so groß wäre, daß er, der in der Höhe und im Heiligthum wohnt, auch bei denen wohnt, so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind, auf daß er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen. Sodann ist es für uns eine sehr gute Vorbedeutung, daß dieser Herr, welcher doch höher ist als der Himmel, wirklich in einem Stall hat geboren werden, in dem verachteten Nazareth hat wohnen, und zwischen ein paar Mördern hat sterben wollen. Die selbstgenügsamen Pharisäer, welche sich selbst für Weise und gut hielten, meinten zwar, Jesus müßte ihre Gesellschaften suchen, aber sie bedurften des Arztes nicht, und sagten die Wahrheit, indem sie ihn zu schmähen gedachten: dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Fühlst du so, so hoffe das Nämliche.

II.

Laßt uns jetzt insbesondere die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christo in seiner Begräbniß und Auferweckung erwägen, wovon unser Text redet. Die

Vortrefflichkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Gemeinschaft erhellet zuvörderst aus dem kläglichen Zustande, worin sich der Mensch vor oder außer der Gemeinschaft mit Christo befindet.

1) Diesen elenden Zustand schildert der Apostel in den Worten: ihr waret todt in Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches. Der letzte Ausdruck: Vorhaut des Fleisches, will nichts anders sagen als: euer natürlicher Zustand, bevor eine Veränderung in eurem inneren Gemüthszustande vorgegangen ist. Und den schildert der Apostel als einen Tod in Sünden. Es gibt auch einen Tod, ein Sterben in dem Herrn, und wie dieses eine völlige Vereinigung mit ihm, so zeigt das Todtsein in Sünden ein völliges Einssein mit derselben an. Die Colosser befanden sich ehemals in diesem scheußlichen Zustande. Ihr waret todt. Das Leben eines unbekehrten, natürlichen Menschen ist also nichts als ein Tod, nichts als lauter Elend, und führt zu nichts Anderm, als zu unsäglichem Elend.

Unbekehrte Menschen sind todt für Gott und seinen Dienst. Gott bekommt so wenig von ihnen, als wären sie gar nicht da, obschon er unzählige Mal von ihnen beleidigt und sein Gesetz zerrissen wird. Sie sind ohne Liebe, ohne Verlangen, ohne Vertrauen zu ihm. Ja, was sagen wir - ohne Liebe? - Ihre Gesinnung ist Feindschaft gegen Gott. Was sagen wir - ohne Verlangen? da ist nicht nur nicht, der nach Gott frage, sondern es würde ihnen leid sein, wenn er ihnen Buße geben wollte. Was sagen wir - ohne Vertrauen? Man ist voll Mißtrauen, voll arger Gedanken wider ihn, und benimmt sich so, als komme weder Gutes noch Böses von dem Herrn, oder nur Böses. Zwar beweisen einige noch eine gewisse Gottesdienstlichkeit, aber welch ein todtes Werk ist es, ohne Lust und innern Trieb. Mit Lust, Ueberlegung und Trieb aber sündigen sie, jagen sie den sinnlichen Belustigungen nach, streben sie nach irdischem Besitz. Da sind sie nicht todt, sondern regsam und lebendig über die Maaßen, sterben aber gleichsam augenblicklich, wenn vom Göttlichen die Rede ist, und sind wie außer ihrem Element. - Sie sind todt, denn sie sind ohne geistliches Licht und verstehen nichts von dem, was des Geistes Gottes ist, ja es ist ihnen sogar eine Thorheit, lächerlich, unschmackhaft, auch können sie's nicht erkennen, denn sie haben kein Auge, das sehen, kein Ohr, das hören, und kein Herz, das verstehen kann. Keine menschliche Macht kann's ihnen verständlich machen, und wenn sie eine buchstäbliche Erkenntniß haben, so ist's etwas todtes bei ihnen, das sie aufblähet, das sie

sicher oder auch zanksüchtig macht, nicht aber sanft und von Herzen demüthig.

Sie sind todt, denn sie sind ohne geistliches Leben. Sie besitzen keine Tüchtigkeit zu irgend einer auch nur der allergeringsten guten Handlung, als da ist nach dem Herrn zu fragen, sein zu begehren, nach ihm zu hungern, denn wo sich dergleichen zeigt, da beweiset es schon das Dasein eines geistlichen Lebens in seinen ersten Anfängen, da heißt es schon: selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Wie viel weniger hat der natürliche Mensch aus und für sich irgend eine Tüchtigkeit zu den größern Werken, als: zu beten, zu glauben, zu lieben, zu hoffen. Jedoch ist es nicht eine solche Untüchtigkeit, wenn jemand z. B. gern etwas aus einer Predigt behalten möchte, aber es wegen seines Gedächtnisses nicht kann, oder seine Taubheit ihn verhindert zu vernehmen, was geredet wird. Eine Untüchtigkeit zu geistlichen Pflichten der Art schadet dem, der sie mit Schmerzen in sich gewahr werden muß, gewißlich ebenso wenig, als es jenem schadete, daß er nicht glauben konnte und deßwegen schrie: ach Herr, komm zu Hülff meinem Unglauben. Die Untüchtigkeit derjenigen, welche todt in Sünden sind, ist zugleich lauter Unwille, ja Widerwillen. Ihr wollt nicht zu mir kommen, nicht - ihr könnt nicht, obschon das auch wahr ist. Ich habe euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein, aber ihr habt nicht gewollt. Allezeit widerstrebet ihr dem heiligen Geist, sagt Stephanus. Der Widerwille gegen das Göttliche ist. so groß, daß manche das Wort Gottes nicht einmal hören mögen, andere es verdächtig und lächerlich zu machen suchen, und viele selbst diejenigen anfeinden, verspotten und hindern, welche ins Reich Gottes zu dringen suchen. Selbst wollen sie nicht hinein und wehren auch Andern, die hinein verlangen.

Todt in Sünden, dies, ist der Zustand, worin sich alle natürliche Menschen befinden, mag auch im Aeußern ein großer Unterschied sein. Freilich führen nicht alle Unbekehrten ein schändlich ruchloses Leben, wie gemein leider solches auch ist und wird. Es gibt auch sittsame, ehrbare und kirchliche Menschen. Aber die letztem übertreffen gewöhnlich jene noch an innerer Bosheit, und sind vom Reiche und der Gerechtigkeit Gottes noch entfremdeter und unhandelbarer, indem sie meinen, ihnen fehle wenig oder nichts, da jene doch noch leichter zu überzeugen sind, es müsse ganz anders mit ihnen werden. Sie sind stolze, satte, eigengerechte und sichere Menschen, so

daß es leichter ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß sie in's Reich Gottes kommen.

Aus dieser Ursache ist eine Lebendigmachung nothwendig. Folglich ist eine wahrhaftige Bekehrung einer Auferweckung von den Todten gleich, ein Wunder; wiewohl die Bekehrung des Einen sich mehr als ein Wunderwerk nach Außen darstellt, als die des Andern; und jenes geschieht besonders bei denen, welche früher ein ruchloses Leben geführt haben und in der Geschwindigkeit herumgeholt wurden, so daß Jedermann es merkte, da hingegen andere in ihrem äußerlichen Lebenswandel wenig oder gar nichts zu ändern haben. Bei Beiden reichen aber äußere Gnadenmittel nicht hin, möchte Gott selbst reden, wie es auf Sinai unter den furchtbarsten Umständen wirklich geschah, möchte Christus selbst predigen und noch so merkwürdige Wunder verrichten, möchten sonst die merkwürdigsten Dinge sich ereignen, die Erde erbeben, die Pest Tausende tödten, das Meer wallen und toben und die Wasserröden brausen, möchte jemand die empfindlichsten Leiden erdulden oder die augenscheinlichsten Wohlthaten und Rettung erfahren, dies alles kann Mittel zur Bekehrung werden, bringt sie aber an sich nicht zuwege; dann muß noch eine Lebendigmachung hinzukommen, welches ein Werk Gottes ist, wozu er sich keiner Mittel zu bedienen braucht, wie es ihm gefällt.

2) Die gläubigen Colosser waren ehemals auch todt gewesen. Laßt uns jetzt auch zweitens vernehmen, welches das Mittel ihrer Rettung war, welches auch zugleich dasjenige ist, woraus auch unser Heil entspringen muß. Dies Mittel ist ein dreifaches: Schenkung der Sünde, Begräbniß und Auferweckung mit Christo vermittelt des Glaubens, den Gott wirkt.

Von dem Ersten heißt es sehr herrlich: und hat uns geschenkt alle Sünden, wie Jesus dort in dem Gleichniß sagt: er schenkte ihm die ganze Schuld. Und hat uns geschenkt alle Sünden, die Worte sind so klar, daß sie keiner Erläuterung, und die Sache so herrlich, daß sie keiner Empfehlung bedürfen. Und hat uns geschenkt alle Sünden. Es fällt mir dabei ein Römer ein, welcher, er mochte auch im Staatsrath vorgetragen haben, was er wollte, immer mit den Worten schloß: Karthago muß zerstört werden! - So möchte und muß der Christ immer wieder darauf zurückkommen: und hat uns geschenkt alle Sünden, bis dies große Wort völlig kleben bleibt, bis es das ganze Haus seines Herzens mit lauter Friede und Ruhe, mit lauter Zuversicht und Liebe Gottes erfüllet, daß in ihm nichts als das Abba, lieber Vater!

erschallt. Eine solche Erkenntniß wird niemand unfruchtbar sein lassen. Und dies geht auch billig allem Andern vorher, denn dies macht Muth sich aufzumachen und zum Vater zu gehen und ihm zu sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Der Apostel redet auch vom Glauben. So lerne man das denn zuvor recht von Herzen glauben: und hat uns geschenkt alle Sünden, so wird sich auch das Uebrige schon regeln, und wir die Schuhe anziehen, in welchen wir laufen können den Weg, der uns verordnet ist. Da nun Gott es ist, der den Glauben wirket, so wolle er denselben kräftiglich wirken in aller derer Herzen, die über ihre Sünden Leid tragen und die Erlassung derselben von ganzer Seele begehren.

Nicht so klar, wie dies goldne Wort, ist es, wenn der Apostel hinzusetzt: ihr seid mit Christo durch die Taufe begraben. Eine Redensart jedoch, welche der Apostel öfter, wenigstens Römer 6. gebraucht. Daß Christus begraben sei, wissen wir, daß wir aber mit ihm begraben seien, ist eine über die Vernunft erhabene Sache, dem Glauben aber klar und gewiß. Zeichen und Unterpfand des Begrabenseins mit Christo ist die Taufe, und besonders der erste Theil derselben, welcher ehemals durch eine gänzliche Untertauchung ins Wasser geschah, wo der Täufling gleichsam im Wasser begraben wurde. Wir besprengen bloß mit Wasser. Aber was für Nutzen bringt es denn, mit Christo begraben zu sein? Einen mehrfachen. Eine vollkommene Freiheit vom Fluche des Gesetzes, weil wir die Strafe unserer Sünden in unserm Haupte Christi aus- und durchgestanden haben, so wir anders glauben die Aufhebung des Todes. Denn Christen leiden den Tod nicht als eine Bezahlung für ihre Sünden, sondern nur als eine Absterbung der Sünden und Eingang zum ewigen Leben. Besonders aber bringt sie die Verpflichtung und Berechtigung mit sich, so vollkommen von aller Sünde geschieden zu sein und zu werden, wie die Lebendigen von den Begrabenen geschieden sind, und den Segen, daß Christus es wirklich mit allen, die sich ihm dazu ergeben, so weit bringen will und bringt, was sie auch von Herzen begehren, und nach dem neuen Menschen suchen. Die Taufe, besonders in ihrer ursprünglichen Bedienung, bildet dies auch sehr treffend ab. Der Täufling schien von allem geschieden, und der Christ scheidet sich je länger je mehr von allem ungöttlichen Wesen. Der Täufling schien sterben zu sollen, und der alte Mensch muß wirklich sterben. Der Täufling empfand unter dem Wasser eine gewisse Todesangst, und die Sünde wird nicht ohne Traurigkeit und Angst abgelegt. Bekehret ihr aber wohl, so die Bedeutung eurer Taufe zu erfahren? Begehret ihr wohl auf diese Weise zu erfahren, daß ihr mit be-

graben seid, als Christus begraben wurde? Oder beweiset sich euer Todtsein in Sünden darin, daß ihrs nicht begehrt, wenigstens noch sobald nicht, wenn man nicht gar vorbei kommen kann. O wie wenig kennt und begehrt ihr dann euer wahres Heil.

3) Das dritte Mittel zu unserm Heil ist in den Worten an, gegeben, in welchem (nemlich Christo) ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, der kräftigen Wirkung Gottes, welcher ihn auferwecket hat von den Todten. Hier lehret der Apostel eine ähnliche wundervolle, aus der Tiefe des Evangeliums gegriffene Wahrheit, wie in den vorhin angeführten Worten. Christus ist auferstanden, das glauben wir, und darum feiern wir auch das Fest. Gott hat ihn durch seine kräftige Wirkung auferweckt, das bekennen wir. Aber nun setzt der Apostel noch hinzu: ihr seid sammt ihm auferstanden. Und wen setzt das nicht in Verwunderung und Erstaunen zu vernehmen, daß wahre Christen solche sind, die (noch ehe sie geboren waren) gekreuzigt und gestorben, aber auch schon auferstanden sind. Ein Jeder begreift leicht, ohne daran erinnert zu werden, daß dies nicht in einem natürlichen, fleischlichen, buchstäblichen Sinne zu nehmen sei, allein der Apostel war auch weit entfernt, sich in seltsamen Reden zu gefallen. Wir kennen keinen andern Christum als denjenigen, der gekreuzigt, gestorben, begraben und auferstanden ist, und diesem also bereiteten Christus verdanken wir alles Heil. Ihr seid sammt Christo auferstanden, heißt also mit andern und geläufigern Worten ohngefähr so viel, als: durch die Auferstehung Christi ist euch eine vollkommene Rechtfertigung und Heiligung rechtlich von Gott zuerkannt, und vor ihm war's bei der Auferweckung Christi so gut, als ob ihr mit auferwecket wäret. Darum sagt auch der Apostel anderswo: wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja was mehr ist, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Er legt demnach ein größeres Gewicht auf seine Auferstehung als auf seinen Tod, weil durch jene erst die herrliche Wirkung des Todes Christi offenbaret wurde. Sehet demnach die heilbringenden Früchte, welche für uns aus der Gemeinschaft mit Christo erwachsen, vermöge welcher wir in Christo von Gott als solche gerechnet und angesehen werden, die gekreuzigt und gestorben sind, als er am Kreuze starb, folglich ihre verdiente Strafe ausgestanden haben, die aber auch auferstanden sind, als er auferstand, und in ihm in ein neues, herrliches und seliges Wesen versetzt wurden. Beides bezeichnet und befestigt die heilige Taufe. Ist das erste, das Gekreuzigtwerden und Sterben mit Christo schmerzhaft, ängstlich, beschwerlich, so ist das andere, das

Auferweckt- und Lebendig gemacht werden mit ihm, etwas erfreuliches und erquickendes. Das war sie für Jesu selbst, und deshalb sagte er auch nach Apg. 2. mein Herz ist fröhlich und meine Zunge freuet sich, denn du thust mir kund die Wege des Lebens und erfüllst mich mit Freuden vor deinem Angesicht. Denn Lebendigmachen heißt auch erfreuen. So wird von dem alten Jacob gesagt, da, als er hörte, Joseph lebe noch, da ward sein Geist lebendig, indem er aus langer Trauer zur Freude überging. Die Freude am Herrn ist aber zugleich unsere Stärke, und wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote. - Kennt ihr denn beides aus eigener Erfahrung, das Sterben mit Christo und das Lebendigwerden mit ihm? dann seid ihr wirklich getauft, dann habt ihr wirklich Charfreitag und Ostern gefeiert, wo nicht, so seid ihr noch Heiden in der Vorhaut eures Fleisches, todt in Sünden, möchtet ihr auch allenfalls eine äußere Sittlichkeit haben, heißt Christen, ohne doch mit Christo Gemeinschaft zu haben.

Diese Gemeinschaft wird vermittelt des Glaubens aufgerichtet. Durch den Glauben, den Gott wirket, sagt der Apostel, oder durch den Glauben der kräftigen Wirkung Gottes. Wir leben im Glauben unsern Tod und unsere Auferstehung mit Christo sollen wir glauben; glauben, daß wir mit dabei gewesen, und daß das mit uns selbst vorging, was an Jesu geschah. Jedoch sollen wir das nicht mit einem todten Glauben für wahr und gewiß halten, wie man etwa sonst eine Geschichte glaubt, sondern mit einem Glauben, den nicht wir uns selbst machen, sondern den Gott wirket. Sollen wirs recht glauben, so werden wir auch zuvor glauben, daß wir mit dabei waren, als Adam von jenem Baum aß, ja es mit Schmerz und Bekümmerniß mehr in uns gewahr werden, als uns wohl lieb ist, und daraus erkennen, wie sehr wir einen Erlöser bedürfen. Sollen wir sodann recht und völlig glauben, daß wir auch mit dabei waren, als Christus starb und auferstand, daß wir also mit und in ihm gerechtfertigt sind von der Sünde, so werden wir alsdann auch wohl mehr als uns das lieb ist, erfahren, daß Gott es sei, der es allein wirken könne und müsse, aber auch mit Verwunderung, Dank und Freude gewahr werden, was ein Glaube der kräftigen Wirkung Gottes zu glauben vermöge und wie freudig und fest. Ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott zu gefallen.

Haltet denn auf diese Weise Ostern, meine Brüder! - Sterbet mit ihm, um auch mit ihm zu leben, und sehet zu, daß ihr nicht bloß in einer äußern, sondern auch insbesondere in einer innern und wahrhaften Gemeinschaft mit

ihm stehet, und als in ihm anwesend seid, als Eins mit ihm gerechnet werdet, und so seinem Tode ähnlich werdet, und erkennet die Kraft seiner Auferstehung.

Davon zeigt sich leider sehr wenig, und selten sind die Erweckungen zu einem neuen gottseligen Leben. Die Anzahl ist groß, zu der man sagen muß, ihr seid todt in Sünden. Die Anzahl gering, in welchen sich die Wirkung des Todes und der Auferstehung Christi zeigen. O wachet auf, die ihr schlafet und stehet auf von den Todten, so wird euch Christus erleuchten. Erschreckt ihr nicht über euren Zustand, so beweiset ihr auch dadurch euren tiefen Tod. O, Er, der lebendig machet, welche Er will, Er mache viele lebendig.

Heilsbegierige Seelen aber sollen nicht bloß bei der Geschichte ihres Herzens stehen bleiben, sondern auch die Geschichte ihres Hauptes erwägen und glauben lernen, daß sie sammt Christo begraben sind durch die Taufe in seinen Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, also auch sie in einem neuen Leben wandeln. Ja, haltet euch dafür, daß Ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu,, unserm Herrn! Amen.

-

Predigt vor der Wahl des vierten Predigers bei der evangelisch-reformirten Gemeinde in Elberfeld über Lucas 20, Vers 21

9. Juni 1830

Die Gnade sei mit uns allen. Amen.

So ist denn die wichtige Stunde gekommen, in welcher Ihr, geschätzte Männer und Brüder, Repräsentanten dieser großen ehrwürdigen Gemeinde, derselben im Namen des Herrn den vierten Prediger geben sollt. Es handelt sich um eine ersprießliche Ausdehnung, nicht um die Ausfüllung einer entstandenen Lücke. Wie sich die Gemeinde im Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts veranlaßt sah, einen dritten Prediger anzustellen, so ist sie jetzt im Begriff, den vierten zu ernennen. Ein erfreuliches Zeichen!

Ihr, geschätzte Männer, übt heute den wichtigsten Theil Eures Amtes aus, ja Ihr verrichtet heute eine Handlung von unbeschreiblicher Wichtigkeit und Feierlichkeit, so daß ich keine Handlung zu nennen wüßte, die ich ihr an die

Seite setzen dürfte. Genießt Ihr das heilige Abendmahl, wer wird dieß nicht wichtig und feierlich nennen? Aber blos Eure eigene Personen sind dabei betheiligt. Gesetzt, Ihr äßet und tränket, was Gott verhüte, unwürdig, so äßet und tränket Ihr Euch selbst das Gericht, ohne Andere mit in Euren Untergang zu verwickeln! Schwört Ihr einen Eid, - gewiß eine feierliche Handlung, eine Handlung, die sich auch auf Andere bezieht; - es ist eine Anrufung Gottes, daß Er, als der einige Herzenskündiger, der Wahrheit Zeugniß wolle geben, und mich strafen, so ich falsch schwöre; - eine Handlung, wodurch Ihr das kräftige Eingreifen Gottes feierlich aufruft, und zwar nicht seiner Güte, sondern seiner Gerechtigkeit und Macht - eine Handlung, bei welcher auch Andere betheiligt sein können, doch durchgängig nur in zeitlichen, nicht in den Angelegenheiten der Seele und des ewigen Heils. - Wird ein ernsthaftes Gemüth, das eine dieser Handlungen verrichtet, sich von einem heiligen Schauer durchzuckt fühlen, werden ihm die allererhabensten Rücksichten mit allem Nachdruck vors Gemüth treten: so gewiß jetzt.

Aber handelt, es ist Eure Pflicht! handelt als vor Gott, handelt als solche, die Ihm Rechenschaft davon zu geben haben!

Gott aber leite Euch, und mache dies zu einer Segensstunde, in welcher es sich um die allertheuersten und wichtigsten Angelegenheiten, um die Ehre Gottes, um das Heil so vieler tausend Seelen handelt. Ihre Folgen sind unabsehbar, sie reichen aus der Zeit hinüber in die Ewigkeit.

Mögen diese Stunden unter des Herrn gnädigster Regierung ein Ergebniß herbeiführen, wofür Euch, als Werkzeugen, noch im Himmel Dank gesagt werde.

Ich soll bei dieser Gelegenheit reden. Die Worte, welche ich dabei zum Grunde lege, stehen

Luc. 20, 21.

und lauten also:

„Meister, wir wissen, daß du aufrichtig redest und lehrest, und achtest keines Menschen Ansehen, sondern du lehrest den weg Gottes recht.“

Dieß Zeugniß wurde dem Herrn Jesu von sehr vornehmen Leuten gegeben, welche Eigenschaften an Ihm rühmen, wovon sie selbst ganz entblößt waren, namentlich die Aufrichtigkeit. Sie rühmen ihn arglistiger Weise blos

darum, ihn zu fangen, wissen aber freilich nicht, daß sie mit einem solchen zu thun haben, der sie ganz durch, schaut, und ihre List zu Schanden macht, ehe sie dieselbe noch spielen lassen.

Laßt uns diese Worte auf unser heutiges wichtiges Vorhaben anwenden. Ihr sollt der Gemeinde heute einen vierten Prediger geben. Laßt uns denn nach den vorgelesenen Worten drei nöthige Eigenschaften eines Predigers erwägen:

Er muß

- aufrichtig seyn und lehren,
- keines Menschen Ansehen achten, und
- den Weg Gottes recht lehren,
- und diejenigen, welche einen Prediger anstellen, müssen wissen und überzeugt seyn, daß er diese Eigenschaften besitzt.

Wir haben die angegebenen drei Eigenschaften nöthige genannt, und sie dadurch für Eigenschaften erklärt, welche nicht mangeln dürfen. Denn es gibt auch Eigenschaften, welche zwar wünschenswerth sind, aber doch nicht unentbehrlich. Dazu rechne ich die Gabe der Wohlredenheit, welche die Wahrheit zugleich auf eine liebliche und angenehme Weise vorzutragen versteht. Ist sie gleich angenehm, so ist sie doch nicht nöthig, ja wer diese Gabe besitzt, darf sich ihrer bei Verkündigung des Evangeliums nur mit Vorsicht und Zurückhaltung bedienen. Obschon man in dem fein gebildeten Korinth, wie überhaupt in Griechenland, welches das Vaterland der größten Redner war, welche die Welt gehabt hat, viel auf Wohlredenheit hielt, gab doch Paulus diesem Hang absichtlich nicht nach, predigte aber in Beweisung des Geistes und der Kraft, welches das Rechte und Wahre ist, auf daß ihr Glaube bestände nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. - Apollo ist der Einzige, welcher in der Schrift als ein beredter Christ bezeichnet, zugleich aber als ein solcher dargestellt wird, der noch einer nähern Unterweisung bedurfte, welche ihm Aquila und sein Weib Priscilla ertheilten. Bei einem Prediger vorzüglich auf Beredsamkeit sehen, wäre verkehrt. Das was, nicht wie er's verkündigt ist die Hauptsache, wie angenehm es übrigens ist, wenn er - mich der Worte Salomo's zu bedienen - den goldenen Apfel auf einer silbernen Schale darbeut.

Zu den zwar wünschenswerthen, aber nicht durchaus nöthigen Eigenschaften eines Predigers, gehört eine gewisse freundliche Zuthunlichkeit. Ja der Apostel sagt zum Timotheus: ein Knecht des Herrn soll freundlich seyn gegen Jedermann, der auch die Bösen tragen kann mit Sanftmuth. Wenn ich also diese Eigenschaft für eine nicht durchaus nothwendige, sondern nur wünschenswerthe erkläre: so betrachte ich sie nicht als eine Frucht der Wiedergeburt, sondern als eine Naturgabe, die etlichen schon vermöge ihres Temperaments in vorzüglichem Maaße zu Theil geworden ist, während andere den Mangel derselben mehr oder weniger zu beklagen haben, und sich das erbitten müssen, was andern von Natur schon eigen ist. Einigen Menschen ist eine gewisse Liebenswürdigkeit angeboren, die ihnen leicht Gegenliebe und Zutrauen erweckt, wogegen Andere etwas Zurückstoßendes in ihrer Art haben, das sie in gewisser Weise unzugänglich macht, und ihnen den Zugang wehrt.

Uebrigens wird gar Vielerlei von vielerlei Leuten von den Predigern gefordert, und oft ganz unbillig. So wie etliche armselig genug nur auf eine volltönende Stimme achten, und ihn nach Maaßgabe derselben hoch oder niedrig stellen, so wissen Andere ihren Forderungen fast kein Ziel zu setzen. - Doch ich schweige von dem Einen wie von dem Andern, weil uns zum Klagen, wegen unthunlicher Anforderungen an uns, so wenig Anlaß gegeben wird, als wir Ursache haben zu glauben, daß die Stimmberechtigten sich bloß durch jene leiten lassen.

Desto wichtiger und nothwendiger sind die drei andern Eigenschaften, welche nicht nur zum Schmuck, sondern vielmehr zum Wesen eines Dieners Christi gehören. Die erste ist: die Aufrichtigkeit. Unter der Aufrichtigkeit versteht die h. Schrift mehr, als man im gewöhnlichen Leben damit meint, denn wenn Salomo sagt: Gott habe den Menschen aufrichtig gemacht, so faßt er in diesem einzigen Ausdruck das ganze göttliche Ebenbild zusammen, wie er den Verlust desselben in den Worten andeutet: Sie aber suchen viele Künste. Dies verlorne Ebenbild Gottes darf für uns überhaupt, am allerwenigsten aber für uns Prediger ein verlornes bleiben. Wir können es wiedererlangen, weil Christus den alten Menschen abgethan, und uns eine neue Natur, ein neues Leben, einen neuen Menschen durch sein verdienstliches Leiden und Sterben, durch sein Begräbniß und seine Auferstehung wieder erworben und zuwege gebracht hat - dies Ebenbild, welches in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit besteht. Jedoch hat er's dabei

nicht gelassen, sondern auch dem h. Geist aufgetragen uns dasselbe mitzutheilen, und durch den Glauben anzueignen. Wir können es also erlangen. Aber damit ist's noch nicht genug, sondern wir müssen es auch wirklich empfangen. Kann auch ein Kranker gesund werden, so bleibt doch seine Lage so lange bedenklich, bis sich die Genesung wirklich bei ihm einstellt; und wenn die Möglichkeit einer guten Sache nicht zur Wirklichkeit wird, kann sie ja nichts nutzen. - Die wahre Aufrichtigkeit vor Gott ist daher nicht nur eine Frucht der Wiedergeburt, sondern die Wiedergeburt selbst. Wird ohne dieselbe überhaupt niemand ins Reich Gottes kommen: so soll sie insbesondere bei jedem Prediger vorgegangen seyn. Sie sollen nicht den Handweiser gleich, die einen Weg weisen, den sie selbst nicht gehen; sie sollen nicht einen Christum anpreisen, den sie selbst nicht kennen; eine Gnade rühmen, die ihrem eigenen Herzen fremd ist; von einem Kampf sprechen, den sie selbst nicht führen. Ja, Prediger sollten Vorbilder der ganzen Heerde seyn, und an Erkenntniß, Erfahrung, Glaube und Gottseligkeit billig alle Glieder der Gemeinde übertreffen. Dieß ist ein Hauptpunkt, welcher bei Besetzung einer Predigerstelle von denen, welchen dieß obliegt, höchst beherzigt werden soll. - Gebt der Gemeinde den gottseligsten Prediger, den ihr wisset! -

Das zweite, was die Leute von Jesu sagen, und was eine nöthige Eigenschaft der Prediger des Evangeliums ist, besteht darin, daß sie kein Ansehn der Menschen achten, oder wie die andern Evangelisten hinzusetzen: nach niemand fragen, sich weder durch Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit leiten lassen. - Die göttliche Predigt ist von Anfang an nicht zum Besten aufgenommen worden. Gefiel die Eine Predigt Christi den Leuten, so mißfiel ihnen die nächste desto mehr, und des Murrens und Tadelns war kein Ende. Dann hieß es: er ist unsinnig. Was hört ihr ihm zu? Dann: er ist ein samaritischer Irrlehrer; endlich gar: er hat den Teufel. Seinen Aposteln ging's nicht besser, sie wurden ja überall verlästert, verfolgt, getödtet. Ihre Lehre hieß eine Secte, der in aller Welt widersprochen werde; sie selbst galten für Leute, welche den ganzen Erdkreis verwirren. Im Grunde hat sich dieser Sinn noch immer nicht geändert, und wird sich nicht ändern, so lange die Welt bleibt, was sie ist, und nicht Buße thut, ihren Sinn nicht ändert. Worauf ist die Welt noch immer bedacht, als das Evangelium ganz zu verdrängen und demselben keine Kirche, keine Kanzel, kein Herz übrig zu lassen? Was thun diejenigen, welche in der Welt das große Wort führen, anders, als eine ganz andere Lehre, wie die des Evangeliums aufstellen, eine

Lehre, worin Jesus soviel wie gar nichts gilt? Ist es nicht unserer Zeit vorbehalten, eine Wahrheit nach der andern zu verleugnen, und das mit schamloser Frechheit und Hohn zu thun? Und was ist diesen Herren des Unglaubens nicht alles dienstbar? Fast jedes Flugblatt, Scheltworte, Verunglimpfungen, Verdrehungen, Lügen, Verbannung sogar hin und wieder, alles ist ihnen willkommen, was nur an dem Tempel der Wahrheit rüttelt und bricht. - In unsern Tagen geziemt sich denn insbesondere für einen Prediger des Evangeliums, ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit zu seyn. Und die reformatorische Zeit, deren Gedächtniß uns dieses Jahr wegen Ablegung des Bekenntnisses des Glaubens vor 300 Jahren zu Augsburg, besonders lebhaft vor die Augen rückt, ist reich an den herrlichsten Exempeln dieser Art. Luther antwortete bekanntlich denen, welche ihm die Reise nach Worms widerriethen, wegen der augenscheinlichen Lebensgefahr, welcher er sich daselbst aussetzte: ich reise hin, und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern. An den, nicht unmächtigen und sehr gegen ihn erbitterten Herzog Georg schrieb er: Euer fürstlichen Ungnaden müssen nicht meinen, daß ich mich vor einer Wasserblase zu Tode fürchten werde. Theodor von Beza, Einer von den unsern, machte einst dem Regenten von Frankreich, und König von Navarra, die demüthigsten und dringendsten Vorstellungen wegen Aufhebung der Verfolgungen gegen unsere dortigen Glaubensgenossen. Als der König ihn ungnädig und finsterner Stirn abwies, sagte Beza, indem er sich entfernte: Sire, die Kirche Gottes ist ein Lamm, das allen Beleidigungen nichts als Geduld entgegenstellt. Bedenken Ew. Majestät aber auch, daß sie zugleich ein Amboß ist, auf welchem schon mancher Hammer sich entzwei geschlagen hat. Paulus hat uns, schon vor 1800 Jahren, Zeiten geweissagt, wo die Menschen die gesunde Lehre nicht mehr würden tragen wollen, sondern sich Lehrer aufladen, wonach ihnen die Ohren jucken. Wie möchte man es sich befremden lassen dürfen, wenn diese Zeit eingetreten ist? Sie bestätigt auf eine klägliche Weise das feste prophetische Wort, welches wir haben, und wohl thun, wenn wir darauf achten, als auf ein Licht, das da scheint in einen dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen; wenn wir halten ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, und ermahnen durch die heilsame Lehre und strafen die Widersprechen.

Das ist besonders in unsern Tagen ein nothwendiges Erforderniß eines christlichen Predigers, daß er nach niemand frage, der nicht bleibt in der heilsamen Lehre, mag er seyn wer er wolle, daß er kein Haar breit weiche,

und das Licht der eigentlichen christlichen Lehre so viel heller und höher leuchten lasse, je weniger der Welt- und Zeitgeist es erlauben will. Mögen die Mücken der Schmähungen das Licht umschwirren, sie werden sich selbst doch nur daran versengen. - Wählet denn einen solchen Prediger, von dem Ihr die Ueberzeugung haben könnt, daß er die Heilige Schrift als die einige und vollkommene Quelle der Wahrheit so ehrt, wie sie da ist; einen Prediger, der auch nach Euch nicht fragt, so bald Ihr Unrechtes wollt, der Muth genug hat, Euren Vorurtheilen, Euren Lastern, Euren Irrthümern, Euren Sünden entgegen zu treten, unbekümmert, ob Ihrs lobt oder tadelt, widerstrebt oder Euch - was das Beste wäre - beuget. Tragt das Eurige dazu bei, seinen Muth zu erhalten, und hütet Euch vor allem, was ihn zaghaft machen könnte - Eure Prediger sind fehlsame, sie sind sündige Menschen, wie Ihr selbst auch, und geben sich auch für nichts anderes aus. Es wird nie nöthig seyn, ihnen Fehler anzudichten, da sie deren wirklich an sich haben; oder sie zu vergrößern, da sie an sich nicht unbedeutend sind. Ihr aber werdet dem dritten Gebot entsprechen, wenn Ihr ihnen alle Ehre, Liebe und Treue beweiset, und Euch aller guten Lehre und Strafe mit gebühlichem Gehorsam unterwerfet, und auch mit ihren Gebrechen Geduld habt, dieweil Euch Gott durch ihre Hand regieren will. Und das hat seinen Lohn, denn „wer euch aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Wo ihr in ein Haus kommet, so grüßet dasselbige, und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.“ Ehret und liebet in unsern Personen das köstliche Amt, das die Versöhnung predigt. -

Die dritte notwendige Eigenschaft eines Dieners des Evangeliums ist die, daß er den Weg Gottes recht lehre. Es gibt einen Weg zu Gott. Es gibt ein Mittel zu seiner Gemeinschaft zu gelangen. Das ist eine kostbare Wahrheit, eine Wahrheit, welche alle Religionen voraussetzen, worauf sie sich gründen. Ohne dieses Ziel: zu Gott, zur Glückseligkeit zu führen, würden sie nicht seyn, sondern aufhören. Bei allen Nationen der Erde, mögen sie auch auf der untersten Stufe der Kultur stehen, finden wir, wenn gleich auf eine dunkle und verworrene Weise, diesen Glauben, es sey ein Weg zum höchsten Gut. Sobald die Völker sich auf eine gewisse Bildungsstufe erhoben, fingen sie auch an, über dies höchste Gut zu philosophieren, mochten sie auch gar nicht darüber ins Reine kommen können, worin es bestehe, und

wie man zum Besitz desselben gelange, worüber allein eine göttliche Offenbarung Aufschluß ertheilt. Höchstens leiten menschliche Forschungen auf das Ergebniß, daß Tugend der rechte Weg, wo nicht gar das Ziel selbst sey. So ist's der menschlichen Natur angemessen, in welche des Gesetzes Werk beschrieben ist, so daß die Gedanken sich unter einander verklagen oder entschuldigen.

Den Weg Gottes recht zu lehren, ist eine sehr große und wichtige Sache, eine Sache, die weder leicht noch gewöhnlich ist. Zwar dünkt sich fast ein jeder in Religionssachen klug zu seyn, mag er auch sonst seine Unwissenheit eingestehn. Ueber Religionssachen will fast ein jeder nicht nur mitsprechen, sondern sogar urtheilen und richten, und das mit großer Behendigkeit, grade als wäre uns diese Kenntniß angeboren. Es kann einen in Erstaunen setzen, mit welcher Leichtfertigkeit, Anmaßung und Frechheit, Arroganz und Insolenz, viele Leute über die allererhabensten Geheimnisse der Religion aburtheilen und absprechen, als hätten sie zu entscheiden, als wäre ihr Wort über allen Widerspruch erhaben, als wären sie andre Hiobs, nach welchem keiner redete, oder gehörten sie zu seinen Freunden, mit welchen die Weisheit zu sterben Gefahr lief - sie, die sich billig nicht werth achten, sich vor der Wahrheit zu bücken, um ihr einen Riemen an ihrem Schuh aufzulösen. Sogar kommt's ihnen nicht darauf an, durch einen witzigen lächerlichen Einfall eine ganze Schlachtordnung von Gründen für überwunden zu achten, in welchem Wahn sie leicht zahlreichen Beifall finden. Als ob lächerlich machen und widerlegen ein und dasselbe wäre! Dann könnte auch jeder Bube jeden Ehrenmann verächtlich machen, wenn er ihm nur etwas lächerliches anhängte. Wird er aber auch dadurch verständigen Personen verächtlich werden? Von solchen Religions-Pfuschern wimmelt die Welt, die sich für Meister achten, da sie nicht einmal zu Lehrlingen taugen, und wagte es Apelles dem großen Alexander zu rathen, er möge aufhören von der Malerei zu reden, um nicht den Knaben, welche die Farben rieben, zum Gelächter zu werden - wo fehlte es an denen gleichen Raths bedürftigen Personen wohl; wenn man nur Apelles hätte. In der Medizin zu pfuschen, ist schwer verpönt, obschon mancher Empyricker eine gute Kur verrichtet. Indem man so den Leib und das zeitliche Leben zu sichern sucht, wird die Seele und das ewige Heil dem Zufall, ja Giftmischern, preisgegeben! Wehe uns!

Das Evangelium lehrt nicht nur, daß die Gemeinschaft mit Gott das höchste Gut sey, sondern weiset auch den Weg, gewißlich dazu zu gelangen. Es of-

fenbaret uns einen zugänglichen Gott. Es zeigt uns einen, nicht nur allenfalls möglichen, sondern sogar an sich bequemen, leichten, angenehmen Weg zu ihm zu gelangen, ja einen lebendigen Weg, welcher sich namentlich dadurch von allen andern Wegen so vortheilhaft unterscheidet, daß man beim Wandeln auf demselben nicht ermüdet, sondern im Gegentheil Kräfte und Munterkeit empfängt, ja alles findet, was zur glücklichen Fortsetzung und Beendigung desselben dient, wiewohl wir geneigt sind, die Richtigkeit des Weges nach der Schwierigkeit desselben abzumessen, was doch ganz verkehrt ist. Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht, sagt der Herr. Die Schwierigkeit ist nicht in der Beschaffenheit des Wegs, sondern der Personen, die darauf wandeln wollen, zu finden. Viele sind - um doch einiges von der befremdenden Beschaffenheit dieses Weges hier beiläufig laut werden zu lassen - viele sind zu weise, zu stark, zu groß, zu würdig, zu eilfertig, um darauf wandeln zu können. Uebrigens werden auf diesem Wege die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Uebrigens bleibts dabei: wer es fassen mag, der fasse es. „Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme. Meine Rede sähet nicht unter euch, denn Ich kenne euch, daß ihr Gottes Liebe nicht habt in euch wohnen.“ Vorab merkwürdig aber ist es, daß diese Bekanntmachung an Sünder, an Verlorne, an Mühselige und Beladene, ja an keine andere als solche gerichtet ist, da jede andere Religion diese zurück weiset, weshalb auch die ältesten Widersacher des Christenthums, ein Celsus u. dgl. demselben vorrückten, es lade bei seinen Mysterien die Albernern ein, und die Schwachen und diejenigen, welche keine Würdigkeit und Tugend in sich finden; wogegen die Heiden bei ihren Mysterien ausrufen ließen: ferne ihr Profanen! Herbei ihr Weisen, ihr Tugendhaften, ihr Vortrefflichen - Ihr wisset den Weg, sagte Christus zu seinen Jüngern; das nämliche gilt in seinem buchstäblichen Verstande von einigen unter Euch - sollte aber von Euch allen gerühmt werden können - in seinem geistlichen von etlichen. Christus ist der Weg. Wir predigen euch Jesum Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber die berufen sind, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Wir predigen euch Christum, daß er der Herr sey, wir aber eure Diener um Christi willen. -

Mit welchem köstlichen Auftrag an Euch sind wir denn nicht von der allerhöchsten Autorität beehrt. Das Evangelium, die frohe Botschaft von Christo sollen wir Euch bekannt machen, auf daß Ihr weise, gerecht, fröhlich, hei-

lig, ewig selig sey. Christus soll bei uns Kette und Einschlag, Anfang und Ende seyn, und ist es Gottlob von lange her. Diese unsre Kirche, diese unsre Kanzel, ist bisher eine Stätte gewesen, wo das laute Wort Gottes und die Ehre seines getödteten aber nun ewig lebenden Sohns gewohnt hat. Menschen Fündlein sind ihr durch das Erbarmen Gottes ferne geblieben. Keiner Eurer Prediger, oder es sind durch denselben Jesu Christo Seelen gewonnen, bekehrt, getröstet, erbaut worden, und werden es durch die Eroberungen Gottes noch fortwährend; keiner Eurer Prediger, oder er hat sich Eurer Achtung und zum Theil Eurer Liebe zu getrösten gehabt. Freudig sehn wir auch in die Zukunft. Unser Bischof im Himmel wird hier sein Feuer und Heerd erhalten.

Zwar einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue, Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln. Derjenige lehret den Weg Gottes recht, der ihn so lehrt, daß dadurch die Ehre Gottes und das Heil der Seelen befördert wird; so lehrt, daß Menschen dadurch erleuchtet, bekehrt, gläubig, getrost, gottselig und selig werden.

Einen solchen Prediger, einen solchen Arbeiter sende der Herr in diese seine Erndte allhier. An Arbeit wird's ihm nicht fehlen, ihm viel mehr befohlen seyn als er thun kann. Groß ist der Haufen der Unbekehrten in allen Ständen unter uns, auch gibt's manche Halsstarrige, Widersprechende, Ruchlose, Unartige, Unkirchliche. Viele Richter, wenig Thäter, etliche Tröster, manche Betrüber. Arbeit genug.

Geliebte Gemeinde! Du wirst nicht versäumt haben, ernstlich zu beten, und indem Du Dich erwartungsvoll herzugedrängt hast, wird dein Herz gen Himmel gerichtet seyn von dannen alle gute und alle vollkommene Gaben kommen. Du wirst Dein Flehen verdoppeln und hast Ursache dazu. O! es sey. Dir nicht so sehr um einen Prediger, sondern vielmehr darum zu thun, daß das Reich Gottes zu Dir komme, und sich in Dir verbreite, daß Du wiedergeboren, gläubig, getrost und selig werdest. So seyen Dir die Füße der Boten des Friedens willkommen, und Du ein williges Volk. -

Und nun, Ihr Männer lieben Brüder! der Augenblick ist da. Thut was Eures Amtes ist, gebt der Gemeinde den vierten Prediger! Ein heiliger Schauer, ein Schauer der Gottesfurcht, ein Schauer der Ehrfurcht vor der Gegenwart der allerhöchsten, göttlichen Majestät durchbebe Eure ganze Seele. Euch, als

verständigen Männern, brauche ich Eure Pflichten nicht weitläufig vorzuhalten. Wäre es nöthig, so wäre es doch jetzt zu spät. Eine der vornehmsten ist die, daß Ihr nur als Organe, nur als Werkzeuge des göttlichen Willens gelten wollt, und nur begehrt, daß dieser, uns jetzt noch unbekannte Wille Gottes durch Euch offenbar werde. Meinet nur nicht, daß ich mich des Aberglaubens schuldig machen wollte, Euch als diejenigen anzusehen, welche uns den vierten Prediger geben. Nein, dieß wichtige Geschäft weiß ich in besseren Händen als den unsrigen. Sind der Könige Herzen in der Hand des Herrn, wie vielmehr die Eurigen, neigt er jene wie er will, gewiß auch die Eurigen. Zur Ausführung der göttlichen Rathschlüsse, zur Vollbringung seines heiligen, allein guten Willens muß jeder an seinem Ort das Seinige beitragen. Er kann es auf eine Weise, daß er sich hart dabei versündigt und nach Leib und Seele zu Grunde geht, er kann es auf eine Weise, daß er sich selbst selig macht und diejenigen, so es mitbetrifft. Nehmt also Euer selbst wohl wahr und sehet wohl zu, was und wie ihrs thut. Er einige Eure Herzen in Gnaden. - Eine einzige Stimme Mehrheit entschied damals, daß ein vierter Prediger seyn sollte, eine einzige kann auch heute entscheiden, wer es seyn soll. Der Mensch schlägt einen Weg an, aber, der Herr allein gibt, daß er fortgehe. In Kraft meines evangelischen Priester-Amtes fasse ich dann meinen und Euren Willen zusammen, und opfere sie dem Herrn, betend: Dein Wille geschehe! Zeige an, Herr, wen Du erwählet hast! Mache uns bloß zu Werkzeugen Deines allein guten Willens! - Welcher Einzelne unter uns würde wohl so anmaßend seyn, zu glauben, er wisse genau, was für ein Prediger für uns der Geeignetste sey. So sey denn jedem Einzelnen das Ergebniß der Gesamtwahl ein entscheidendes Zeichen des göttlichen Willens, dem er unterthänig gehorche, dem er beitrete, so oder anders.

Und so zweifeln wir denn nicht, unser allergnädigster Erzhirte und Bischof werde unserm wichtigen Geschäfte aus Gnaden präsidieren und es leiten, und laden Ihn so demüthig, ehrfurchtsvoll und gläubig dazu ein, wie wirs immer vermögen und verstehen.

Weg, weg mit allem eignen Willen. Gott macht's doch wie Er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen. Niemand kann Seiner Hand wehren, noch zu Ihm sagen: was machst Du. Die Creaturen alle sind also in Seiner Hand, daß sie sich ohne Seinen Willen nicht regen noch bewegen können. Des Herrn Wille geschehe! Zeige an, o Herr! wen du erwählet hast! Amen.

Sollen wir in der Sünde beharren?

(gehalten am 24. Oktober 1819)

Wenn der Apostel die hebräischen Christen in dem Briefe an dieselben Kap. 13,9 ermahnt, sich nicht von fremden und mancherlei Lehren umtreiben zu lassen, so sehen wir daraus, daß es schon der Apostel Zeiten mancherlei Lehren gab, wodurch Herzen, welche noch nicht fest geworden waren, hin und her geworfen wurden und eben ungewiß blieben.

Dies ist auch eins derjenigen Stücke, wodurch sich unser gegenwärtiges Zeitalter charakterisiert. In Sachen der Religion, dieser höchsten Angelegenheit des Menschen, herrscht eine solche Ungewißheit, daß es vielleicht den allermeisten eben so schwer werden würde, zu sagen, was sie denn eigentlich glauben, als leicht zu sagen, was sie nicht glauben. Wohl nicht mit Unrecht beantwortet daher ein gewisser witziger Mann die Frage, was es heiße, mit seinem Zeitalter fortschreiten, spottend dahin: Es heiße in der Weltweisheit immer neue Sprachen reden und in der Religion immer weniger glauben.

Davon liegt ein Hauptgrund ohne Zweifel darin, daß die Menschen klüger geworden sein wollen als der alleinweise Gott. Mit schamloser Frechheit fahren sie über die Schrift her, als ob sie derselben Meister, nicht Lehrlinge wären, und wissen so, billig und aus gerechtem Gericht Gottes nicht, was sie sagen und was sie setzen, und da sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden, sendet Gott ihnen kräftigen Irrtum, den Lügen zu glauben. Mögen solche auch heuchlerischer Weise die Schrift rühmen und preisen, so hat man sie doch durch unerhörte Auslegungen so ungewiß und seltsam gemacht, daß an ihrer Hand niemand daraus lernen kann, oder man nur das Gegenteil von demjenigen daraus lernen soll, was sonst die Gemeine Jesu Christi darin fand, und ihr Leben dafür aufopferte.

Doch der Apostel gibt auch den unwandelbar festen Grund an, welcher Jesus Christus ist, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Er gibt den Weg an, wodurch man in den Stand gesetzt wird, sich nicht mit umtreiben zu lassen, die Lehren, die aufgebracht werden, mögen auch noch so mancherlei sein und meinetwegen mit großen Zeichen, Wundern und Kräften bestätigt werden. Vor diesem Mit-umgetrieben-werden ist derjenige gesichert, dessen

Herz fest geworden ist. Eine köstliche Sache. Sie geschieht aber durch Gnade.

Jedoch auch diese Gnade, welch' ein geheimnisvolles, welch' ein bei der Welt verdächtiges Werk ist sie! Wie kann man die Lehre von derselben zu seinem eignen Verderben anfeinden oder verkehren und mißbrauchen, von den Zeiten der Apostel herab bis auf die unsrigen! Darüber wollte ich das eine und andere bemerken.

Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?

Röm. 6,1

Mit dem Apostel werfen wir diese Frage auf und betrachten ein wenig, daß die rechte Gnade Gottes uns bewahrt, daß wir die Lehre von der Gnade nicht zu unserm Verderben verkehren, wozu sowohl die eigene Weisheit und Gerechtigkeit, als Sündenliebe verleiten kann und verleitet. Dies gedenken wir in etwa zu beleuchten, indem wir einen Blick auf das apostolische, reformierende und jetzige Zeitalter werfen.

Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Mit dieser Frage beschließt der heilige Apostel die im fünften Kapitel enthaltene höchst merkwürdige Lehre von der Gnade, und sie bezieht sich insbesondere auf den zuletzt aufgestellten Satz: Das Gesetz sei neben (der Verheißung) eingekommen, damit die Sünde desto mächtiger werde. Wo aber, setzt er hinzu, die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch mächtiger worden. Und dies leitet ihn auf die Frage.

Diese Frage konnte von Menschen aufgeworfen werden, denen die gesamte Lehre von der Gnade mißfiel, denen sie verdächtig, wo nicht gar gefährlich oder wohl selbst abscheulich vorkam, und die ihm in einer feindseligen Stellung gegenüber standen. Solcher gab's insbesondere unter den Juden, denen das an sich herrliche Evangelium von der Gnade Gottes ein Ärgernis war. Ihnen war Jesus selbst besonders deswegen anstößig und unleidlich, weil er Sünder annahm und mit ihnen aß, wofür man ihn einen Fresser und Weinsäufer schalt, und ihn als der Sünder Gesellen verdächtig zu machen suchte. In der Folge konnte ihnen wirklich das Evangelium von der Gnade Gottes nicht wohl anders als sehr verdächtig, nicht wohl anders als eine neue lehre vorkommen, die nur Böses wirke und Verwirrung anrichte. Denn

die Christen, ein ganz neuer Name, beobachteten das zum Teil gar nicht mehr, was zu dem bisherigen von Gott selbst angeordneten Gottesdienst gehörte. Sie beobachteten den Unterschied der Speisen nicht mehr, sie unterließen die Beschneidung samt dem Osterlamm, sie hielten keine Feste und Neumonde, ja selbst den so streng befohlenen Sabbat nicht mehr, und hatten immer einen Jesum im Munde, außer welchem kein Heil sei, diesen Mann, der als ein Aufrührer und Gotteslästerer war gekreuzigt worden, und stellten den Glauben an ihn als das einzige Mittel zur Seligkeit dar, denn Christus sei des Gesetzes Ende, und wer an ihn glaube, gerecht. Kein Wunder, wenn den Juden, diesen Eiferern über dem Gesetz, das Evangelium als eine Lehre vorkam, welche nur sorglose und verruchte Leute bilde, als eine Lehre, nach welcher man getrost in der Sünde beharren, wo nicht gar absichtlich allerhand Böses begehen könnte, damit die Gnade desto mehr Gelegenheit habe, sich als eine solche zu erweisen, die weit mächtiger sei als die Sünde. Und ist sündigen immer etwas Schreckliches, so ist's ja vollends etwas Ungeheures, nach Grundsätzen zu sündigen und Böses tun, damit Gutes daraus komme. Und aus Röm. 3,8 erhellet, daß man die Christen wirklich als solche Ungeheuer verlästerte, von deren Verdammnis der Apostel sagt, sie sei ganz recht. Und auch unser Katechismus fand sich veranlaßt, zu fragen, ob die Lehre von der freien Gnade Gottes nicht sorglose und verruchte Leute mache, erklärt's aber ganz recht für eine Unmöglichkeit, daß diejenigen, welche Christo durch wahren Glauben einverleibt sind, nicht Frucht bringen sollten.

Die Lehre von der in Christo geoffenbarten Gnade Gottes fand auch bei den Weisen dieser Welt zu allen Zeiten heftigen Widerstand, weil, wie Paulus Kap. 2,8 sagt, die Menschenlehren wohl nach der Welt Satzungen, nicht aber nach Christo sind. Schon das Wort Gnade ist der Weltweisheit fremd, wie viel mehr die Sache selbst, und es findet sich in ihrem Bereiche eben so wenig, als Adams Fall. Nicht Gottes Gnade, sondern des Menschen eigener Wille ist das Fundament, worauf sie ihr Gebäude aufzurichten gedenkt. Statt des Felsen wählt sie Sand.

Jedoch würde es eine vergebliche Mühe sein, beweisen zu wollen, die Lehre von der Gnade Gottes habe stets und bei allen die vortrefflichsten Wirkungen hervorgebracht, wiewohl die Gnade selbst keine andere, als solche erzeugt. Zugleich aber ist es eine ungeheure Bosheit, das der Lehre selbst

zuzuschreiben, was von der Unart der Menschen herrührt. Oder darf man den Wein lästern, weil es Trunkenbolde gibt?

Selbst das apostolische Zeitalter stellt allerhand jämmerliche Mißgeburten auf, wie der Apostel Schriften selber bezeugen. Schon damals gab's Menschen, welche die Gnade Gottes auf Mutwillen zogen, Menschen, welche die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit machten, und jene verhiessen, während sie selbst Knechte des Verderbens waren, Menschen, welche die Lehre von der Gnade schändlicher Weise dazu mißbrauchten, ihrem Fleische Raum zu geben und desto frecher zu sündigen, sich die Sünde nicht wehren ließen und dennoch für Christen wollten angesehen sein. War dies zu einer Zeit möglich, wo die heiligen Apostel selber noch lebten und lehrten, zu einer Zeit, wo noch außerordentliche Gaben des Geistes waren, zu einer Zeit, wo die Christen unter so schwerem Drucke lebten, so wird freilich alle Mühe vergeblich sein, welche auf den Beweis verwendet wurde, die Lehre von der Gnade lasse gar keine übeln Wirkungen besorgen, wenn sie nur mit gehöriger Weisheit und Umsicht vorgetragen werde, denn an diesen Eigenschaften hat's doch wohl den Aposteln gar nicht gemangelt. Aber die Sonne selbst, verwandelt sie nicht stehende Sümpfe in stinkende Moräste, während sie den lebendigen Bach vergoldet? Sie macht den wurzellosen Baum vollends dürre, indem sie dem andern Blätter, Blüthen und Früchte entlockt.

Das reformierende Zeitalter stellt ähnliche Ereignisse auf, welche den Reformatoren, sonderlich Luther, die bittersten Vorwürfe zuzogen, als ob sie die ganze Welt mit Unruhe, Aufruhr und Blutvergießen erfüllt hätten, wie man ehemals auch die Apostel als Leute verscrie, die den ganzen Erdkreis verwirrten. Luther selbst führt oft bittere Klagen darüber, daß das Volk, nachdem es von dem päpstlichen Zwange befreit worden, so wild und wüste geworden und gar keine guten Werke mehr tun wolle, nachdem es vernommen, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben gerecht vor Gott werde. Schon zu seinen Lebzeiten gab es zu seiner großen Betrübnis Leute, welche nicht lehrten, Unkeusche, Ehebrecher, Diebe, Geizige, Trunkenbolde u. dgl. könnten nicht ins Reich Gottes kommen, sondern vielmehr sagten, wenn sie solche wären, sollten sie nur glauben, so hätte es nichts zu bedeuten. In der Folge wurde nur davon geredet, wie man aus Gnade selig werde. Hielt jemand das fest, ging er dabei regelmäßig zur Kirche und zum Abendmahl, sagte er seinen Morgen- und Abendsegens her,

gab zuweilen etwas für die Armen und zur Kirche und bekannte dabei, man wolle damit nichts verdienen, so hieß er ein guter evangelischer Christ und ward in der Leichenpredigt selig gepriesen. Konnte sich jemand mit diesem toten Schlendrian nicht begnügen, kam er zu der Einsicht, die Gnade bringe niemand in den Himmel, es sei denn, sie bringe auch den Himmel in sein Herz, sie mache niemand selig, als den sie auch erneuert und heiligt, sie sei nicht ein totes Ding, das man mit einer toten Einbildung fasse, sondern ein lebendiges Wesen, das den Menschen wandelt und neu gebiert, das ihn unterweist, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gottselig und gerecht zu leben in dieser Welt, bewies sich das an ihm in der Frucht, so erhob sich ein großer Lärm, als ob die reine Lehre in Gefahr sei, und man zu dem alten Sauerteig der Werkgerechtigkeit zurückkehre. Ach, mein Gott, wie hat's sich in tausend Wiederholungen erwiesen, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt von den Dingen, die des Geistes Gottes sind, die ihm eine Torheit sind, und die er nicht erkennen kann. Sie irren immerdar, sie mögen von Gnade und Glaube oder von Gesetz und Werken reden, und wissen nicht, was Glaube, Gnade, Gesetz und Werke sind, wie klug sie sich auch dünken.

Unser Zeitalter beobachtet von Gnade ein tiefes und bedenkliches Stillschweigen, und selten ertönt des Himmelreichs Ruf: Gnade, Gnade! Auch hat dieser Ruf für viele Ohren etwas fremdes, widerwärtiges oder gar ekelhaftes und beleidigt jedes stolze Gemüt, das sich selbst weise, stark und gut dünkt; die Starken bedürfen auch freilich des Arztes nicht. Der Name Christus ist durchgängig zu einer ziemlichen Unbedeutendheit herabgesunken, und statt daß jedes Knie sich in diesem Namen beugen, daß jegliche Zunge schwören sollte, er sei der Herr, glaubt man ihm Ehre genug erwiesen zu haben, wenn man ihm unter den Wohltätern und Aufklärern des menschlichen Geschlechts einen der ersten Plätze bewilligt und ihn als ein nachahmungswürdiges Muster empfiehlt. Seinen Aussprüchen räumt man kein entscheidendes Ansehen ein und erlaubt sich, sie nach seinem Gutfinden zu deuten, wo denn jeder Kopf auch einen andern Sinn hat. Sein Blut und Opfer gilt höchstens für eine Milchspeise, die man Männern nicht vorsetzt, oder für einen verjährten Aberglauben, dessen man nur noch um einiger Schwachen willen schont. Und die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes sind längst in das Gebiet der Schwärmerei und Einbildung verwiesen. Wie viele möchten wohl, wenn sie davon hörten, mit Johannes Jüngern sagen: Wir haben noch nie gehört, daß ein Heiliger Geist sei, und könnte man nicht

im Gegensatz der Worte des Apostels: Der Heilige Geist war noch nicht da, sagen: Der Heilige Geist ist nicht mehr da?

Was sich diese ausgeartete, sogenannte Christenheit dadurch zugezogen, äußert sich mehr und mehr. Die lauten Klagen über Verfall, die unzähligen Vorschläge, ihm abzuhelfen, die Ungewißheit über die wahren Mittel beweisen sein Dasein und seine Gefährlichkeit. Wird's nicht nach dem Spruch gehen: Weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat dich der Herr auch verworfen? Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig werden. Hier ist Glaube und Geduld der Heiligen. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern die da glauben und die Seele retten. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir zu sitzen auf meinem Stuhl, gleichwie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.

Ist von einer Sache selbst die Rede nicht mehr, so fällt freilich samt ihrem rechten Gebrauch auch der Mißbrauch weg, welches aber in der hier vor-schwebenden Hinsicht ein schlechtes Glück und ein wesentliches Übel ist. Und in dieser Weise ist bei jenem Wesen die Frage unsers Apostels durchgängig überflüssig geworden. Wo aber kein Anlaß zu derselben mehr ist, da muß auch entweder des Apostels Lehre nicht mehr im Schwange gehen, oder kein Unkraut mehr neben dem Weizen auf dem Acker stehen, oder alles tief entschlafen sein.

Gewiß aber ist derjenige kein Weizen, sondern Unkraut, keine neue Kreatur in Christo Jesu, sondern eine elende Mißgeburt, kein Kind Gottes, sondern des Teufels, der sich einbildet, deswegen zu den Begnadigten zu gehören, weil er die christlichen Wahrheiten so mit den andern über glaubt und sich insbesondere in dem Gedanken festgesetzt hat, Christus habe mit seinem Leiden und Sterben für alle unsere Sünde bezahlt, froh, nun in derselben beharren zu mögen, ohne die Strafe, die das Böse verdient, fürchten zu dürfen, welche Christus längst abgelöst habe, weswegen ihn das eine so wenig angehe als das andere. Ein solches Bestehen wäre offenbar anders nichts, als eine schreckliche Entweihung des allerheiligsten Namens und Opfers Jesu Christi, bewiese nichts anders, als eine satanische Verblendung und hieße die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Ein solcher verblendeter Auswürfling wäre um so beklagenswürdiger, wenn er sich gar dabei einbildete, seine starre Vorstellung wäre die Frucht einer außerordentlichen, unmittelbaren göttlichen Offenbarung, deren er vor andern sei gewürdigt worden, da

er höchstens wie Bileam von Christo redet, aber so wenig wie dieser weder Teil noch Anfall an ihm hat, sondern dem Verderben zueilt.

Nimmt ein solches faules Glied der äußern Kirche auch dasjenige in seinen Mund, was die Schrift von einem alten und neuen Menschen sagt, wobei er Zucht hasset und des Herrn Gebote hinter sich wirft; will er das Böse, was er tut, auf die alte, längst getilgte Rechnung gesetzt wissen, die ihn nicht angehe, während diese armselige Kreatur noch nichts von dem erfahren hat, was die Heilige Schrift von der Geburt aus Gott lehrt, von einem Christus außer ihm träumt, aber nichts weiß von Christus in euch, welcher ist die Hoffnung der Herrlichkeit, nichts davon erfahren hat, daß Gott uns, die wir tot waren in Sünden, samt Christo lebendig gemacht hat, ich also nun lebe, doch eigentlich nicht ich, sondern Christus in mir, welches Leben aller Sünde, welche nichts anders ist, denn ein Tod, kräftig, wirksam und tödlich feind ist, sie ausrottet, besiegt, tötet; meint ein solcher elender Mensch, der doch nichts genießt von den Früchten dessen, was ausgemacht, da er uns in dem Gerichte längst mit Ehren durchgebracht, der doch nicht durch wahren Glauben mit Christo vereinigt ist, er brauche nicht zu kämpfen und zu ringen; meint er des Gebets nicht zu bedürfen, das doch Gott befiehlt, und ohne welches jemand eben so wenig Christ sein, als ohne Atmen leben kann; hält er sich trotz dem allen dennoch für einen Begnadigten, so liefert er nur einen Beweis mehr, wie der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne zu verblenden vermöge, daß sie das helle Licht das Evangelii nicht sehen. Er wird's auch selbst erfahren, daß seine Einbildung nichts als Einbildung ist, die ihm keinen Frieden gewährt und deren Aufrechterhaltung ihm bei allem Gerede vom Gegenteil Arbeit genug kostet, es wäre denn, daß er schon in verkehrten Sinn dahingegeben wäre, zu tun was nicht taugt, weil er Gott nicht in Ehren hatte. Gottlose haben keinen Frieden, spricht mein Gott, sondern sind wie ein ungestüm Meer, was nicht stille sein kann, und dessen Wellen Kot und Unflat auswerfen.

Wie ganz anders sieht es um einen wirklich Begnadigten aus! Freilich sagt Christus selber von ihm: Der Wind bläst wohin er will. Du hörst sein Sausen wohl, weißt aber nicht von wo er kommt, und wohin er fährt. also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Es meine also nur kein Weltkind es zu verstehen, was es eigentlich um einen wahren Christen sei. Das wird man erst in dem Maße inne, als man's selber wird. Ihr stellt euch die Gnade als ein totes Ding vor, keineswegs geeignet, unsere Hoffnung ganz

darauf zu setzen; ihr beweiset aber damit nur, daß ihr noch gnadenlos seid, sonst würdet ihr anders urteilen. Ihr haltet es für möglich, daß ein Begnadigter in Sünden lebe, sie liebe und beibehalte, verrätet euch dadurch aber nur selber als solche, die das Begnadigtsein für eine Art von Täuschung halten, deren nur sehr wenig Leute fähig sind, als solche, die gar nicht verstehen, was Gnade und was es sei, Christi teilhaftig sein. Werdet aber selbst wahre Christen, dann nur werdet ihr's verstehen, was das sagen wolle, ein wahrer Christ sein. Werdet selber geistliche Menschen, so werdet ihr das einsehen, was des Geistes Gottes ist, welches der natürliche Mensch nicht vernimmt, was er auch nicht vermag, weil es geistlich gerichtet werden muß. Werdet, o werdet wahre Christen, so wird der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, euer Herz und eure Sinnen bewahren in Christo Jesu, so werdet ihr nicht sündigen. Wer aber Sünde tut, ist vom Teufel. Wer recht tut, der ist gerecht, wie er gerecht ist. Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht, denn sein Same bleibt in ihm und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns. Meine Kindlein, sündigt nicht. Ob aber jemand sündigte, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Wer aus Gott geboren ist, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist, der bewahrt sich selbst, und der Arge wird ihn nicht antasten.

Trauet ja euerm Christentum nicht, die ihr in vorhin gerügtem Irrtum steht, denn so jemand meint, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. So lange jemand sein tiefes Verderben noch nicht erkannt hat, ist noch nicht einmal ein Anfang des wahren Christentums bei ihm gemacht. Wer das , was er ist oder zu sein meint, durch und aus sich selbst geworden ist, kann nicht für einen Christen gelten, oder Paulus ist keiner gewesen, der durch Gottes Gnade war, was er war, und hat sich geirrt, wenn er im Namen aller Christen sagt: Nicht aus uns, auf daß sich kein Fleisch rühme. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen.

Bilde sich niemand ein, fromm zu sein, denn Christus ist nicht gekommen, die Frommen zur Buße zu rufen, sondern die Sünder! Halte sich niemand selbst für klug, denn gerade den Weisen und Klugen hat der allein weise Gott das Geheimnis seines Reiches verborgen, und je weiser wir unsern eignen Augen sind, für desto größere Narren gelten wir im Gerichte Gottes. Je

stärker wir zu sein glauben, desto weniger bedürfen wir des Arztes. Und also verhält's sich in allen Stücken. Was etwas ist, macht er zunichte, damit er alles in allem sei. Und das ist recht.

Ihr also, meine Lieben, weil ihr das zuvor wisset, so verwahret euch, daß ihr nicht durch Irrtum der ruchlosen Leute samt ihnen verführt werdet und aus eurer eigenen Festung entfallet. Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus, demselbigen sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten! Amen.

Zitate

Heiligung

Eine stetige Heiligkeit wird diesseits der Ewigkeit auch bei den Kindern Gottes, außer derjenigen ihres inneren Seelengrundes, nur in sehr seltenen Fällen, wenn überhaupt jemals (vgl. jedoch Off 15,1-3) angetroffen. Trotz aller Läuterungsprozesse, die wir durchgegangen, ist kaum etwas Sündliches zu nennen, das nicht anfechtungsweise aufs neue in uns auftauchen kann; bei unverblendeten Augen gelangt kein noch so bewährter Christ zu dem Bewußtsein, daß er nunmehr vor Gott in eigener Tugend gerechtfertigt bestehen könne, im Gegenteil, wenn unser inneres Leben ein gesundes ist, geschieht uns nach dem Wort des Täufers: wir nehmen ab, Christus aber muß wachsen. Die freie Gnade steigt für uns im Preis; je länger, je mehr wird der am Kreuze unser einziger Trost und unsere ganze Hoffnung; aber darum auch der Friede, der höher ist als alle Vernunft, unser volles und unverkürztes Erbe.

Ich bin von Herzen demütig

Mir ist kürzlich das unermeßliche Wort: „Ich bin von Herzen demütig!“ eine rechte Elias-Speise geworden. o, könnte ich etwas davon sagen! Aber ich vermag es nicht. Der Herr Jesu lasse es Dich, lieber Bruder, auch also fühlen. Jesus demütig?! Nicht gebieterisch, sondern lockend und befehlend mit Tränen der Liebe; lockend, aber wie die Henne ihre Küken; züchtigend, aber wie eine Mutter ihren Säugling; zwingend, aber mit Seilen der Zärtlichkeit. O beuge dich denn, o Seele! Beuge dich tief bis an den Fuß des Kreuzes deines Gottes; werde nichts, damit Christus alles in dir sei! „Ich bin von Herzen demütig!“ sagt mein Herr und mein Gott. was bin ich? O, ich bin auch demütig, wenn du, Herr, mich demütig machst; ich bin auch Liebe, wenn du mich entzündest. „Ich bin demütig!“ In dieser Gestalt er-

scheinst Du, Jehova, dem frechsten und elendsten unter allen Sündern. O, lieber Bruder, die Betrachtung dieses Wortes „demütig“ zerknirschte meine Seele, daß sie wurde wie Wachs. O, wäre ich nichts und Jesus alles in mir!

Biographie Gottfried Daniel Krummacher

Krummacher, Gottfried Daniel K., der jüngere Bruder von Friedr. Adolf, dem berühmten Parabeldichter, wurde am 1. April 1774 in Tecklenburg geboren. K. wurde in frühester Jugend der Großmutter und Tante, welche in demselben Städtchen wohnten, zur Erziehung überlassen. Ein scheues seltsames Wesen zeichnete schon den Knaben aus; er mußte sich einen Träumer, einen Sonderking schelten lassen. Die ersten Schuljahre verbrachte K. in seiner Vaterstadt unter dem strengen Regiment des Rectors Meese, in Hannau unter dem (später nach Berlin an das Joachimsthalsche Gymnasium berufene) Director Snethlage vollendete er seine Gymnasialbildung.

1790 bezog K. die Universität Duisburg. Von den Professoren zog ihn allein Prof. Dr. A. W. P. Moeller. Mancherlei Anregungen (auch in religiöser Beziehung) verdankte er dem Hause des Rectors Fr. Arnold Hasencamp. Nach Beendigung seiner Studienzeit begab sich K. zu seinem Bruder Fr. Ad. K. nach Hamm, der dort am Gymnasium Conrector war. Hier gab K. Privatunterricht, predigte wohl auch auf den umliegenden Dörfern. Nachdem er kurze Zeit in Soest eine Hauslehrerstelle angenommen, folgte er dem Bruder, der inzwischen als Rector versetzt worden war, nach Moers a. Rh. 1798 erhielt K. die Pfarrstelle in Baerl, einem Dorfe bei Moers; diese Pfarrstelle vertauschte er 1801 mit der in Wülfrath. Hier blieb er 15 Jahre.

1816 wurde K. von der reformirten Gemeinde in Elberfeld zum Pfarrer gewählt. Hier ist K. bis zu seinem Tode geblieben. Verheirathet ist nicht gewesen. Schon in Wülfrath nahm er seine Schwester Meyer (Wittwe des Bürgermeister M. in Werther) mit ihren 5 Kindern zu sich ins Haus. Diese stand seinem Hauswesen vor, K. ist den Kindern der treueste Vater und Versorger gewesen. In Baerl fand der 22jährige junge Geistliche einige entschieden gläubige Laien, durch deren herzandringendes Zeugniß auch in ihm ein neues Leben entzündet wurde, welches er nun mit gewaltigem Ernste verkündigte. In der Theologie schloß sich K. der koccejanisch-lampischen Schule der reformirten Kirche an; nur daß er besonders in der ersten Zeit seiner Elberfelder Wirksamkeit die absolute Prädestination in der möglichsten Schroffheit nach den Sätzen der Dordrechter Synode verkündigte. Dar-

aus erklärt es sich, daß er sich in der Regel an die gläubige Gemeinde allein wandte, während er diejenigen, welche noch draußen standen, oft absichtlich zurückstieß.

Wegen der Verkündigung der Prädestinationslehre in so schroffer Weise, welche bei seinen Anhängern zu den äußersten und ärgerlichsten Extremen führte, kam K. mit seinen kirchlichen Behörden in Conflict. Nur der unermüdlichen Milde des damaligen Generalpräses der reformirten Synode, dem späteren Bischof Dr. Roß gelang es, den schon unvermeidlich scheinenden Bruch zu verhindern. Auf Befehl des Consistorii in Köln hielt K. am 24. October 1819 eine Rechtfertigungspredigt über Röm. .6, V. 1. Das Thema lautete: Sollen wir in der Sünde beharren, damit die Gnade desto mächtiger werde? Die Predigt wurde veröffentlicht; K. gab ihr ein Vorwort, in dem er sich dahin ausspricht: Ich genieße das Vorrecht, ein Glied der evangelisch-reformirten Kirche, habe den Beruf ein Diener derselben zu sein und bin so glücklich ihr mit innigster Ueberzeugung anzugehören. Feind alles Fanatismus, der außerordentliche unmittelbare Offenbarungen Gottes an die Menschen wähnt, während er die geschriebenen gering achtet, hänge ich mit ganzer Seele an der heiligen Schrift, glaube, Gott sei Lob, durchaus Alles, was sie enthält, Röm. 9 so gut, als 1. Tim. 2 V. 4. —

Die Folge dieser Predigt war, daß sich die extremeren Elemente von K. abwandten und zum Theil den Secten anheimfielen, während K. das Vertrauen des bei weitem größeren Theils seiner Gemeinde nun erst recht erfuhr; nun wirkte er erst von seiner Kanzel aus mit ganzem Erfolg für seine Gemeinde und weit über die Grenzen derselben hinaus. Sehr berühmt sind Krummacher's Predigten: „Wanderungen der Kinder Israel durch die Wüste“ geworden (auch ins Holländische und Englische übersetzt). Vor der wissenschaftlichen Exegese wird die geistlich-symbolische, allegorisierende Auffassung besonders der verschiedenen Lagerplätze nicht bestehen können; dennoch machten die Predigten, besonders durch die Application auf die Erfahrungen des inneren Lebens einen gewaltigen Eindruck und haben noch heute ihren besonderen Kreis, in welchem sie das recht eigentliche Erbauungsbuch geblieben sind. K. ist, wie aus obigen: leicht verstanden werden wird, ein entschiedener Gegner der Einführung der Union gewesen; besonderen Widerspruch erhob er gegen die Agende König Friedrich Wilhelms III.

Am 15. Januar 1834 erlitt K. während der Predigt über Ebräer 11 V. 11 auf der Kanzel einen Schlaganfall. Von diesem hat er sich immer nur auf kurze

Zeit erholen können. Der 30. Jan. 1837 ist sein Todestag geworden. Trotz der vielen Ecken und Schroffheiten. welche seine Anhänger leider als Tugenden ansahen, ist K. dadurch für seine Zeit und darüber hinaus so bedeutend geworden, daß er ein ganzer Mann von christlichem Charakter war.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Christus, der Helfer	2
Das Gebet des Jaebez	10
I.	12
II.	17
Das Haupt der Gemeinde	20
I.	22
II.	29
Das Leiden Christi	31
Das letzte Wunder Christi	42
I.	43
II.	47
Der Gang Jesu an den Ölberg	51
Der Gehülfe eurer Freude	63
Der Herr Nissi	74
Der nothwendige und heilsame Genuß des heiligen Abendmahls.	84
Eingang.	85
Der Reichtum der Güte Gottes	94
I.	95
II.	98
Der verlorene Sohn	103
Des Herrn Abendmahl	112
I.	114
II.	118
Die Gefährlichkeit des Leugnens und die	124

Notwendigkeit des Bekenntnisses der Sünde	
I.	125
II.	132
Die Gemeinschaft mit Christo in seinem Begräbnis und seiner Auferstehung	133
I.	135
II.	138
Ich hebe meine Augen auf.	144
Jesus, unser Fürsprecher	156
Körper und Schatten	167
Melchisedech	178
I.	179
II.	181
Notwendige Eigenschaften eines Predigers des Evangeliums	189
Petri Fall und Buße.	199
I.	201
II.	205
III.	208
Pilgrim und Bürger	210
Predigt am zweiten Ostertage über Col. 2, 12. 13.	221
I.	222
II.	225
Predigt vor der Wahl des vierten Predigers bei der evangelisch-reformirten Gemeinde in Elberfeld über Lucas 20, Vers 21	232
Sollen wir in der Sünde beharren?	243
Zitate	251
Heiligung	251

Ich bin von Herzen demütig	251
Biographie Gottfried Daniel Krummacher	252
Quellen:	255